



THEOLOGISCH - PRAKТИSCHE QUARTALSCHRIFT

19

33

Pax Christi exsultet in cordibus vestris! (Col 3, 15.)

Von Otto Cohausz S. J.

I.

Geradezu auffallend ist es, wie in der christlichen Lehrverkündigung der Friede in den Vordergrund gestellt wird. Als princeps pacis wurde der Heiland lange Jahrhunderte vor seinem Erscheinen vorausgesagt;¹⁾ als solcher gleich bei seinem Erscheinen von den Engeln ausgerufen,²⁾ und, wo er sich zeigte, ob der Sünderin im Hause des Pharisäers, ob den Frauen am Ostergrab oder den Aposteln im Abendmahlssaal, überall fließen Friedensworte von seinen Lippen und fluten Friedensströme aus seinem Herzen. Den Frieden will er ja auch seiner Kirche als teuerstes Vermächtnis hinterlassen.³⁾ Ihn sollen alle seine Anhänger besitzen und als Friedensboten in jedes Haus tragen.⁴⁾ „Das Reich Gottes“, so künden es darum auch die Apostel, „besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude.“⁵⁾ „Gott hat euch zum Frieden berufen.“⁶⁾ „Der Friede Christi herrsche in euren Herzen.“⁷⁾ Solchen Nachdruck legen Christus und seine Apostel auf das Wort Frieden, daß das Evangelium einfach hin als das „evangelium pacis“ bezeichnet wird.⁸⁾ Da muß es wohl

¹⁾ Is 6, 6.²⁾ Lk 2, 14.³⁾ Jo 20, 9.⁴⁾ Mt 10, 12.⁵⁾ Röm 14, 17.⁶⁾ 1 Kor 7, 15.⁷⁾ Kol 3, 15.⁸⁾ Eph 6, 15.

etwas sehr Wichtiges und Wertvolles um den Frieden sein!

In der Tat, den Frieden begehren alle. Ohne ihn verlieren die glänzendste Umwelt und die herrlichsten Erfolge ihren Reiz. „Was kann man Ihnen denn noch wünschen?“ fragte einst Frau von Montesquien eine gefeierte Schauspielerin. Antwort: „Den Frieden!“ Ähnlich wird von Dante erzählt, wie er sich einst in den stillen Kreuzgang eines Klosters flüchtete und auf die Frage nach seinem Begehr dieselbe Antwort gab: „Ich suche den Frieden.“

Aber nicht nur, daß der Friede allein die Seele beruhigt und beglückt: er ist auch von der größten Bedeutung für das *geistliche Leben*. Wo abgeklärte Ruhe und Friede in der Seele wohnen, da wird die Stimme des Heiligen Geistes vernommen, auch seine zarteste Anregung verspürt; da spiegeln sich die ewigen Wahrheiten lichtvoll wider, wie Sonne und weiße Wolken in einem kristallklaren See; da wehen die Zephirlüfte heiliger Anmutungen, regen sich die guten Geister, leuchtet himmlisches Licht, werden Freude an allem Guten, Trost und heilige Begeisterung wach; da läßt sich das Gottesreich nieder wie einst in Bethlehems Stall auf nächtlich-stiller Flur. Wo aber Unfriede herrscht, Unruhe, Tumult, da gleicht das Herz einem nächtlich-sturmbewegten Meere. Des Heiligen Geistes Stimme wird vom Orkan übertönt, die Freude am Geistlichen ist dahin, schwarze Wolken verhüllen die Sterne, kein höheres Licht dringt ein; Wogen der Bitterkeit, des Ärgers, Zornes, der Traurigkeit, Verzagtheit oder anderer Leidenschaften versetzen das ganze Innere in Aufruhr, ziehen allen Unrat der Tiefe nach oben. Betrachtung, geistliche Lesung, Sakramente, alles verliert seinen Anreiz, wird zum Überdruß; Abneigung, Neid, Kritik stellen sich ein, und da nun niemand ohne Freude leben kann, droht Gefahr, daß in verbotenen Genüssen oder weltlichen Zerstreuungen Entschädigung für die innere Leere gesucht wird. Nicht nur zur Flasche treibt dieser *horror vacui* bekanntlich manche, oft genug auch zu andern nichtswürdigen Ergötzungen,

zu weltlichen Gesellschaften, zum Suchen nach „verstehenden und mitfühlenden“, besonders weiblichen Seelen, zu gefährlichen Vertraulichkeiten und noch anderen schlimmeren Dingen. Stellt also der innere Aufruhr selbst das Seelenheil in Gefahr, so läßt er eine höhere Vollkommenheit erst recht nicht aufkommen und verbaut er vollends jeder tieferen Gottvereinigung und Mystik den Weg. Mag man auch über das Wesen der Mystik verschiedener Ansicht sein, darin sind alle Meister des geistlichen Lebens einig, daß Herstellung und Bewahrung des inneren Friedens unerlässliches Mittel zur Vertrautheit Gottes mit der Seele ist.

Welche Bedeutung dem inneren Frieden für unser *seelsorgliches* Wirken zukommt, bedarf keiner längeren Ausführung. Der Friedlose trägt seinen eigenen Unfrieden, seinen Haß, sein Ungestüm, seine Bitterkeit, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, im Verkehr, auch auf andere über. Mag er auch mit dem größten Aufwand an Organisation, Rhetorik, Betriebsamkeit arbeiten, seinen Werken fehlt oft das die Herzen innerlich gewinnende Sanfte. Er kommt als Orkan und Erdbeben, aber Gott war in beiden nicht, sondern „im Säuseln des Windes“.⁹⁾ Zu oft auch schlagen solche unrast- und unbeherrschte Diener des Herrn mit einem Ausbruch ihres ungezügelten Temperamentes nieder, was sie mit vieler Mühe aufbauten. Wie anders wirkte da ein Franz von Sales und der heilige Pfarrer von Ars! „Ein friedfertiger Mensch wendet alles zum Besten, denkt von niemanden Arges. Wer dagegen mit allem unzufrieden und immer unruhig ist, den quälen abwechselnd Argwohn und Verdacht; er selbst kennt keine Ruhe und läßt auch andern keine Ruhe. Er redet oft, was er nicht reden sollte, und unterläßt das, was zu tun ihm sehr ersprießlich wäre. Er gibt darauf acht, was andere zu tun schuldig sind, und versäumt seine eigenen Pflichten. Trage daher vor allem eifrige Sorge für dich selbst, dann erst kannst du deinen Eifer für den Nächsten kundtun.“¹⁰⁾

⁹⁾ 3 Kn 19, 12.

¹⁰⁾ Nachf. Christi II, K. 3, N. 1.

II.

Aber können wir uns einen vollen Frieden versprechen? Oder welchen? Welchen Frieden stellt Christus in Aussicht? Zunächst nicht einen politischen, sondern einen religiösen. „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt.“ Christi Friede ist in erster Linie als religiöser Friede, nicht als politischer Friede gedacht. Wohl soll aus dem ein politischer und sozialer Friede erwachsen, aber die Friedensbestrebungen Christi gehen zunächst auf das Religiös-Sittliche. Auch verspricht der Heiland niemals schon für diese Welt einen völlig ungestörten Frieden. Weder für den einzelnen, noch für die soziale oder politische Gemeinschaft. Mit den Beschwerden, Leiden und Tücken dieses Jammertales räumt er ebensowenig gänzlich auf, wie mit dem Quell sozialen Unfriedens, der bösen Begierlichkeit. Ausdrücklich betont er im Gegenteil, daß er mit seinen Forderungen viel Unruhe und Kampf in die Welt, sogar in Familien Zwist hineintragen und mit seinem Evangelium Widerstände und Streitigkeiten heraufbeschwören werde. Alles das besagen Worte wie: „Glaubt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.“¹¹⁾ „Um meinetwillen werdet ihr vor Statthalter und Könige geführt werden, zum Zeugnis für sie und für die Heiden . . . Der Bruder wird den Bruder, der Vater sein Kind dem Tode überliefern. Kinder werden sich gegen ihre Eltern erheben und sie in den Tod bringen. Um meines Namens willen werdet ihr allen verhaßt sein.“¹²⁾ Zu hoch gespannt wären also unsere Gedanken, erhofften wir ein Verstummen aller Kämpfe.

Verfehlt wäre es ebenso, einen Frieden zu erwarten, der in Erfüllung aller unserer Wünsche, im Fernbleiben aller Widrigkeiten oder aller Versuchungen be-

¹¹⁾ Mt 11, 34. 35.

¹²⁾ Mt 10, 18. 21. 22.

steht. Wieder sagt der Verfasser der Nachfolge Christi: „Ich will nicht, daß du einen Frieden suchest, der von aller Versuchung frei wäre und den Stachel des Widerspruchs nicht spüren würde. Glaube vielmehr, du habest dann den Frieden gefunden, wenn du in mancherlei Anfechtung geübt und in vielen Widerwärtigkeiten erprobt bist.“¹³⁾ „Niemals Unruhe empfinden, noch Beschwerden des Geistes oder Körpers erleiden, ist nicht der gegenwärtigen Zeit beschieden, sondern ein Vorrecht der ewigen Ruhe. Glaube also nicht, du habest den wahren Frieden schon gefunden, wenn du gar keine Beschwerde fühlst. Auch glaube nicht, es stehe alles gut, wenn du von keinem Widersacher etwas zu leiden hast; noch daß das Vollkommenheit sei, wenn alles nach deinem Wunsche geht. Halte es auch nicht für etwas Großes oder dich für einen besonderen Liebling des Herrn, wenn du voll Andacht und Wonne bist, denn nicht daran erkennt man den wahren Liebhaber der Tugend, auch besteht nicht darin der Fortschritt des Menschen im Guten und dessen Vollkommenheit.“¹⁴⁾

Wiederum besteht der Friede Christi nicht in einer erzwungenen stoischen Kälte und Empfindungslosigkeit — Christi Herz war tief von allen Gefühlen bewegt und doch in tiefem Frieden. Noch weiter würden wir abirren, wollten wir den Frieden in eine bequeme Gemächlichkeit verlegen, die jede Anstrengung und jeden Kampf scheut, alle Übel in Pfarrei und Welt widerstandslos weiter wuchern, alle Kirchenfeinde kampflos weiter wühlen läßt, nur um sich Unbequemlichkeiten, Aufregungen und Feindseligkeiten vom Halse zu halten. Das wäre der Friede des fliehenden Mietlings oder des stummen Hundes, vor denen die Schrift warnt. Der wahre Wächter schlägt beim Nahen des Feindes Lärm, der gute Hirt wirft sich dem Wolf entgegen, seine Schäflein zu schützen, mag er auch Bißwunden empfangen oder gar erwürgt werden. Das alles ist der Friede, wie die Welt ihn zu geben verspricht und der gemächliche Weltmensch

¹³⁾ Nachf. Christi III, K. 12, N. 2.

¹⁴⁾ Nachf. Christi III, K. 12, N. 4.

in uns ihn ersehnt. Von ihm sagte aber der Heiland: „Nicht wie die Welt ihn gibt.“

Worin besteht denn sein Friede? Friede ist Ruhe in der Ordnung. Ordnung aber setzt nicht völlige Tatentlosigkeit, Gefühl- und Kampflosigkeit voraus, sondern besagt nur rechten Einklang, allseits rechte Lagerung, kann daher recht wohl mit regster und mannigfaltigster Tätigkeit verbunden sein. Ist doch Gott der actus purissimus und zugleich der Deus pacis. Herrscht doch auch in einer Uhr vielfache Bewegung und doch Friede, weil alle Rädchen mit ihrer Tätigkeit sich in das Ganze des Getriebes einfügen. In dieser Richtung haben wir auch unseren Seelenfrieden zu suchen, nicht in einer Friedhofsruhe. Er besteht in einem dynamischen, nicht statischen Gleichgewicht.

Nach drei Seiten hin bedürfen nun unsere Bestrebungen der Ordnung. Über uns: Harmonie mit Gott; in uns: Harmonie unseres Innern; um uns: Harmonie mit der Umwelt, den Mitmenschen und den andern Geschöpfen. Ist unser Verhalten nach diesen drei Richtungen geordnet, herrscht Friede. Und diese dreifache Ordnung wollte Christus wieder herstellen. Einmal stiftete er Frieden mit Gott durch seinen Opfertod.¹⁵⁾ Dann lehrte er uns, Gott über alles andere setzen und seine Gebote befolgen. Betreffs unser selbst gab er Weisung, durch Selbstverleugnung die Triebe dem Willen, den Willen dem Verstand, diesen dem Glauben zu unterwerfen. Was die Umwelt anbelangt, betonte er den Mitmenschen gegenüber Gerechtigkeit und Liebe, andererseits aber auch weise Zurückhaltung, Schlangenklugheit,¹⁶⁾ Unbestechlichkeit wider alle Verführungskünste,¹⁷⁾ unerschütterlichen Starkmut in allen Drohungen;¹⁸⁾ den materiellen Dingen der Welt gegenüber Maßhalten im Gebrauch, innere Loslösung, ungebrochenen Mut und Geduld bei Widerständen. Mit alledem wäre, wo diese Rat-

¹⁵⁾ Röm 5, 1.

¹⁶⁾ Mt 10, 16.

¹⁷⁾ Mt 7, 15.

¹⁸⁾ Mt 10, 28.

schläge befolgt würden, die rechte Ordnung und damit die Ruhe und der Friede gegeben.

III.

Fehlt es uns an Frieden, so kommt es, weil wir in irgend einem Punkte von dieser Ordnung abweichen. Einige Quellen des Unfriedens seien erwähnt:

Eine entspringt in *unserem eigenen Innern*. Da wäre zunächst die Trübung des rechten *Gottverhältnisses* zu nennen. Einmal durch freiwillige Sünden. Daß die Todsünde allen Frieden verscheucht, daß sie, wenn sie zum Zustand geworden, nur innere Leere, Finsternis, Seelenqual erzeugt, und das bei Gott besonders verpflichteten Personen mehr als bei andern, lehrt eine lange Erfahrung. „Die Gottlosen sind gleich dem tobenden Meere, das nicht ruhen kann, dessen Fluten als Zerstörung und Schlamm sich ergießen. Es gibt keinen Frieden für die Gottlosen, spricht der Herr, Gott.“¹⁰⁾

Aber nicht nur die Todsünde wirkt Frieden störend, sondern auch die gewohnheitsmäßige, freiwillig *läßliche* Sünde, bestehe sie nun in lieblosen Urteilen und Reden, in mit Bewußtsein genährter Abneigung, Selbstüberschätzung, Eitelkeit, oder in Pflichtversäumnissen, sinnlichen Freiheiten und dergleichen. Denn immer erzeugt sie Unzufriedenheit mit sich selbst und andererseits macht sie Gott mit seinen Gnadenerweisen zurückhaltend. Doch darüber hinaus noch, schon jede *Halbheit* und *Geteiltheit* des Herzens, jede halbe Hingabe an Gott und den Beruf, jedes Schwanken zwischen Gott und den Geschöpfen läßt keinen Frieden aufkommen. Da ist keine rechte Freude an Gott, weil sich der freigebig nur gegen die ihm ganz ergebenen, sich seinem Dienst ausschließlich und mit voller Bereitschaft widmenden Seelen erweist. Da ist auch keine Freude an der Welt, weil Gewissensbisse deren Genüsse vergällen.

Diese Geteiltheit zeigt sich aber bisweilen nicht nur in Einzeldingen, sondern auch in der ganzen *Berufseinstellung*. Man sucht Gott, aber nebenher auch noch

¹⁰⁾ Is 57, 20. 21.

Götzen. Das Gewünschte aber bleibt fern. Daraus erfolgt dann Unzufriedenheit mit dem Beruf oder dem Amt, das einem auferlegt wurde. Was Thomas von Kempen vom Ordensmann sagt, gilt auch von jedem Priester: „Wer etwas anderes sucht als Gott und das Heil seiner Seele, der wird nichts als Trübsal und Herzeleid finden. Auch kann nicht lange in Frieden leben, wer sich nicht bestrebt, der Geringste und allen untertägig zu sein. Zum Dienen bist du gekommen, nicht zum Befehlen; zum Leiden und Arbeiten bist du berufen, nicht aber zum Müßiggehen und Plaudern.“²⁰⁾

Damit steht wieder ein weiterer Quell der Friedlosigkeit in Verbindung: *Mangel an Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.* Gott schuf, leitet die Welt, ihm gehört die Welt. Wir treten nur als geduldete Gäste in sie hinein. Da wäre es doch selbstverständlich, daß wir nur auf seinen Willen lauschten und uns dem fügten, daß wir in allem, in unserem persönlichen, religiösen und politischen Leben nur den heißen Wunsch hegten, daß *sein* Wille geschehe. Und da dieser weitblickend, umsichtig nur das Gerechte, Heilige, letztlich Gute bezweckt, muß er ja heilbringend wirken. Wir aber möchten alles nach unserer winzigen Einsicht, nach unseren Plänen und Wünschen geregt wissen. Selbst unser Gebet geht mehr darauf hinaus: „Herr, erfülle uns doch *unseren* Willen!“, als auf ein ehrliches „Herr, *dein* Wille geschehe!“. So entsteht dann ein Zwiespalt zwischen Gottes und unserem Willen, und quälende Unruhe ist da. Kann aber ein Rädchen in der Uhr verlangen, daß das ganze Getriebe sich nach seinen Eigenwünschen richte? Tut es nicht besser, sich dem Ganzen einzufügen? Wird damit nicht die Eintracht geschaffen? Verständen wir es doch, uns in allem dem Willen Gottes anzupassen: nichts zu wollen, als was er will; nichts zu wünschen, als was er wünscht; alles in Ergebung hinzunehmen, was er verfügt, wahrlich, auch unser Friede würde wie „ein Strom werden“.²¹⁾ Daran aber fehlt es, und da liegt im letzten

²⁰⁾ Nachf. Christi I, K. 17, N. 2, 3.

²¹⁾ Is 48, 18.

Gründe die Quelle jeglichen Unfriedens. Man will anderes, als was Gott will, man will mehr, als er will, man will es schneller oder auf anderen Wegen, als er will. Man drängt zu sehr das Ich vor. Ungeordnete Neigungen mancher Art widerstreben dem Willen Gottes.

An erster Stelle begegnet uns hier der ausgesprochen *selbstsüchtige Mensch*. Ein solcher Priester erwählte seinen Beruf wohl auch, um für Gott Gutes zu tun, mehr aber, weil er darin *seine Befriedigung*, ein passendes *Betätigungsfield* für *seine Anlagen* oder gar eine gute Versorgung zu finden erhoffte. Auf das Ich werden dann auch alle Einzelheiten im Berufsleben bezogen. Seinen Aufenthaltsort, seine Stellung, sein Amt beurteilt er nicht nach der Möglichkeit, ob er darin viel für Gott wirken kann, sondern ob er darin viel Befriedigung finde; seine Veranstaltungen, Schriften, Predigten nicht, ob sie viel Nutzen für die Seelen bringen, sondern nur oder vorwiegend, ob sie auch ihm Beachtung, Geltung als eines tüchtigen Mannes, Organisators, Gelehrten, Redners, Beliebtheit oder andere persönliche Vorteile verschaffen. Da das aber nicht immer eintritt, oder nicht so, wie er es wünscht, fühlt er sich unglücklich, sehnt er sich nach anderen Plätzen. Aber auch da wiederholt sich derselbe seelische Vorgang, und so bleibt er trotz vielfachem Wechsel stets unruhig und unbefriedigt. „Ja, wer etwas anderes sucht als Gott, der wird nichts als Trübsal und Herzeleid finden.“

Eng verbrüder mit diesem in allem sich selbst suchenden Menschen ist der *eigenwillige Mensch*. Sein Streben gilt wohl der Sache Gottes, oft sehr ehrlich, aber es muß alles genau so werden, wie er es sich entworfen hat. Genau wie er denkt, fühlt, sollen auch alle andern denken und fühlen. Was er für gut und richtig hält, sollen auch andere für richtig halten. Was er tut, sollen genau auch andere tun. Das bezieht sich auf die Anordnung im eigenen Haus, auf Sakristei und Kirche, auf Verhalten der Gläubigen im kirchlichen und öffentlichen Leben. Freilich muß jeder Seelsorger auf eine gewisse Ordnung und Folksamkeit drängen, aber dieser über-

treibt, weil er seine rein subjektiv-persönlichen Lieblingsanschauungen, seine Gewohnheiten allen aufdrängen will. Da findet er denn auch Widerstand — oft nur zu berechtigten — und gerät in Mißmut. Besonders leicht erstehen solche Unzufriedenheiten, ist der Eigenwille noch mit Pedanterie verbunden. Da braucht nur etwas nicht an der rechten Stelle zu liegen, nur eine kleine Zögerung der Mahlzeiten eintreten, nur eine kleine Störung zu der zum Brevier, zur geistlichen Lesung, zum Ruhen oder Spaziergang festgesetzten Zeit zu kommen und — Ärger stellt sich ein. Ganz ähnlich, läuft bei Festlichkeiten im Gotteshaus oder bei Vereinsveranstaltungen und anderen Unternehmungen nicht alles ganz genau „am Schnürchen“, wie man es will. Welche Szenen werden bei all solchen Vorfällen da oft aufgeführt, und wie mancher lässt sich dadurch die Stimmung des ganzen Tages verderben! Und doch handelt es sich dabei meist nur um Kleinigkeiten. Ebensogut würde es doch auch einmal anders gehen.

Berechtigter schon scheint diese Unzufriedenheit in der eigentlichen Seelsorge zu sein. Man gab sich z. B. alle Mühe, den häufigen Sakramentenempfang zu fördern, gewisse Übelstände auszurotten, die Leute zu bestimmtem Guten anzutreiben, aber alles wieder sollte so rasch und in dem Umfange erfolgen, wie man es selbst geplant hatte. Das tut es nun nicht, und wiederum erwächst Unmut.

Ähnlich, wie in früheren Aufsätzen gezeigt wurde, ist es nun auch im eigenen *persönlichen, geistlichen Leben*. Man ist unwillig über seine Fehler, Mangel an Andacht, sieht trotz besten Willens das vorgesteckte Ziel nicht erreicht, sieht so viele Tugendanstrengungen doch nicht zur Tugend führen, sich selbst in Finsternis, Kleinmut, Versuchungen aller Art gehüllt und seufzt, daß man nichts erreiche. Man wollte auf selbstgebahnten Steigen zur Vollkommenheit gelangen, Gott aber will einen auf andern Wegen dahin führen und zerschlägt alle unsere eigenen Brücken und Stützen — darob aber Kleinmut. Nur weil unser Wille und unser Planen nicht auf ihre Rechnung kommen! Mögen wir in all dem auch

das Beste wollen, wir wollen es nicht, wie und wie weit Gott es will, sondern wie und wie weit wir es uns vorgenommen hatten.

Oder wäre da auch alles in Ordnung, so könnte noch ein weiterer Fehler vorliegen. Die heilige Theresia vom Kinde Jesu sagte einmal einer Novizin: „Sie überliefern sich zu sehr dem, was Sie tun. Sie quälen sich damit ab, als ob Sie allein die Verantwortung trügen . . . Sie müssen sich selbst von Ihrem besorgten Ich freimachen, gewissenhaft die Zeit benützen, aber mit *Freihaltung des Herzens*.“²²⁾ So will mancher wirklich nur Gottes Sache, aber er wirft sich darauf mit der ganzen Schwere seines wuchtigen Gemütes und dem Ungestüm seines Temperamentes. Immer voll Ingrimm, weil alles nicht schnell genug fertig wird, voll Unmut, daß er nicht genug erreicht. Hier tut die von den Mystikern so sehr gepriesene Gelassenheit und Abgeschiedenheit von allem selbstischen Begehrn not!

Einen weiteren Herd des Unfriedens trägt sodann der *Ungenügsame* in sich. Er möchte sowohl in der eigenen Vervollkommnung, wie auch in seinem Amt, das Allerhöchste leisten. So wünscht er sich denn die höchsten Talente, spornt und peitscht sich wohl gar in unermüdlichem Arbeitsfanatismus zu den größten Leistungen an, möchte nicht nur in einem, sondern in möglichst vielen Fächern an der Spitze marschieren, alles an sich raffen, alles, was andere haben, auch haben; was sie leisten, auch leisten. Das schon treibt ihn in hastende Unruhe. Dazu aber muß er oft gewahren, wie manche Wege ihm verschlossen bleiben, wie andere mehr Erfolg haben, mehr anerkannt und gelobt werden, und das bereitet ihm Qual. Nicht, weil Gottes Sache Schaden leidet, sondern weil *er* nicht so groß ist und nicht so groß dasteht, als er es sich wünschte, und weil er sich von keinem überflügeln lassen will. Geistige Augenlust, Habgier und ungeordnetes Streben nach eigener Größe sind hier im Spiel, und solange sie ihre Herrschaft in

²²⁾ H. Pelletot O. P., St. Th. de Lisieux, S. 128.

der Seele ausüben, kehrt kein Friede da ein. Hier gibt es nur ein Heilmittel: Bescheidung seiner Wünsche. „Sobald der Mensch nach irgend etwas unordentliches Verlangen trägt, wird er im Gemüt beunruhigt. Der Hoffärtige oder Geizige hat niemals Ruhe, der *Arme im Geiste und Demütige* aber wandelt in vollkommenem Frieden. Ein Mensch, der sich selbst noch nicht ganz abgestorben ist, gerät leicht in Versuchung, und wird selbst in geringfügigen und unbedeutenden Dingen überwunden. Wer schwach im Geiste und noch einigermaßen fleischlich gesinnt und zum Sinnlichen geneigt ist, kann sich schwer von irdischen Begierden gänzlich losreißen. Deswegen verfällt er oft in Traurigkeit, wenn er sich ihrer entschlagen will; auch wird er leicht unwillig, wenn ihm jemand widerspricht.“²³⁾)

Es mag sein, daß man ehrlich nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen sucht, trotzdem muß diese Armut im Geiste, dieses Selbstbescheiden mit jedem Erfolg, den Gott geben will, vorhanden sein. Denn warum wollen wir mehr arbeiten, mehr Erfolg haben, als Gott will? Das ist wiederum nur Täuschung unserer ungeordneten Eigenliebe. Wie rastlos wirkte der heilige Paulus, Welch gewaltige Reisen unternahm er, und doch schreibt er an die Römer: „Denn ich sehne mich danach, euch zu sehen, um euch irgend *eine geistige Gabe* mitzuteilen, durch die ihr gestärkt würdet . . . Ich möchte eben auch bei euch *einige Frucht* gewinnen, wie bei den übrigen Heidenvölkern.“²⁴⁾)

Gäben auch wir bei allem Eifer uns damit zufrieden, den Gläubigen „*irgend eine geistige Gabe*“ mitteilen, bei ihnen „*einige Frucht*“ gewinnen zu können, so würde die quälende Unruhe und das stete Ausschauen nach anderen Tätigkeiten, die bange Sorge, nie genug zu tun, bald aufhören. Zum Austeilen irgend welcher geistigen Gaben, zum Gewinnen irgend welcher Frucht hat jeder in seinem Amt Gelegenheit, und mehr verlangt Gott nicht. So gut neue Anregungen sind, so verderblich

²³⁾ Nachf. Christi I, K. 6, N. 1.

²⁴⁾ Röm 1, 11. 14.

erweisen sich manche heutige Reformer, die mit ihren ewigen Nörgeleien, Neuerungen, Aufpeitschungen übertriebenen Hunger nach Leistungen wecken, die weder von Gott gewollt, noch auch möglich sind. Man denke auch nicht, all diese Antreibereien seien ein Werk des Heiligen Geistes; auch der böse Geist kann sich ihrer bedienen, um unter dem Schein des Guten Unzufriedenheit, Unlust zu schüren, Streitigkeiten zu wecken und die Arbeitsfreudigkeit und Kraft zu lähmen. Die vom Heiligen Geist ausgehenden Anregungen und Bewegungen tragen sein Gepräge: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Vertrauen, Sanftmut.“²⁵⁾ Das Gegenteil: „Zorn, Eifersucht, Streit, Zwietracht, Spaltungen, Neid“ bezeichnet der heilige Paulus aber als Werke des Fleisches, und vom bösen Geist sagt der heilige Ignatius, daß es ihm eigen ist, „Gewissensangst zu erregen, mit Traurigkeit zu erfüllen, Hindernisse aufzutürmen, die Seele durch Scheingründe zu beunruhigen, damit sie nicht weiter voranschreite“. Manchen „Aufrüttlern“, Kritikastern, Vorkämpfern für eine Erneuerung der ganzen Seelsorge wäre wohl eine ernste Nachprüfung vor Gott zu empfehlen, ob sie denn wirklich der abgeklärte Heilige Geist oder das eigene Temperament, reines natürliches Empfinden oder gar die Sucht, eine Rolle zu spielen, treibe.

Gesagtes leitet über zum *selbstquälerischen* Menschen. Der macht sich Vorwürfe, daß er nie genug tue, daß alles falsch sei, was er tue. Er sieht in seiner ganzen Tätigkeit nur Fehlschläge und hält sich zu allem Guten ungeeignet. Oder er quält sich beständig mit der Vergangenheit herum. Was hat man ihm nicht alles an Zurücksetzung geboten, an Anfeindungen! Oder wie manche Torheiten hat er begangen! Immerfort führt er sich alles wieder vor, quält er sich mit dem Vorwurf ab: „Hätte ich doch damals . . .“ Anstatt sich endlich damit abzufinden, Gott all das Erlittene als Opfergabe an den Altar zu bringen, wühlt er weiter in den alten Rückerinnerungen und reibt seine Seele stets wieder daran wund. Und

²⁵⁾ Gal 5, 22.

doch würde ein entschiedener Akt der Auslieferung an Gott ihn innerlich befreien.

Leicht wächst sich diese innere Selbstquälerei zur Verbitterung über all das Erlittene, über all die Menschen, die es herbeiführten, über die ganze Welt aus. Damit wird aber die Friedlosigkeit Dauergast. Der verbitterte Mensch pflegt alles von der schwarzen Seite aufzufassen, alles zu beargwöhnen, überall Feindseligkeiten zu vermuten, vom Morgen bis zum Abend sich in seine herben Erinnerungen und Stimmungen zu vergraben, sie jedem in wehleidigen Klagen vorzutragen. Und kam er auch etwas zur Ruhe, eine Erwähnung anderer von ähnlichen Dingen, eine Begegnung, ein kleines, neues, unangenehmes Erlebnis weckt den ganzen Aufruhr wieder auf. Auch hier kann nur Ertötung des Herdes das Gleichmaß der Seele sichern.

Gleiches läßt sich vom zornmütigen Menschen sagen. Ein böses Wort, ein kleiner Widerstand, eine kleine Unordnung bringt ihn aus der Fassung, und da das Seelsorgerleben auf so viele Übelstände und Hemmungen stößt, kommt er gar nicht aus inneren Aufregungen und äußerer Szenenmacherei heraus. Auch da braucht es Erstickung der inneren Glut.

Bekannt sind auch die sich an allem stoßenden Menschen. Nicht nur, daß sie ein scharfes Auge für wirklich vorhandene oder vermeintliche Schäden besitzen, sie bauschen auch alles auf, glauben auch, mit Gewalt alle Übelstände abstellen und auch aus Kleinigkeiten, die man besser überginge, Staatsaktionen machen zu müssen. Voll Vulkanfeuer bringen sie die ganze Umwelt in Aufregung, und zumeist bezeichnen nur zertrümmerte Bauten und Lavaströme den Weg ihres Eifers. „Ein leidenschaftlicher Mensch verkehrt auch das Gute zum Bösen und glaubt leicht das Böse. . . . Er gibt darauf acht, was andere zu tun schuldig sind, und versäumt seine eigenen Pflichten. Trage daher vor allem eifrige Sorge für dich selbst, dann erst kannst du deinen Eifer für den Nächsten kundtun.“²⁶⁾

²⁶⁾ Nachf. Christi II, K. 3, N. 1.

Da ist dann weiter der *sorgenvolle* Mensch — immer bangend, ob Gott mit ihm zufrieden sei, ob er selbst, sowohl in seinem persönlichen Vollkommenheitsstreben, als auch in der Seelsorge, genug tue, wie er all die Arbeit bewältigen könne, wie es mit seinen Verwandten, der Kirche, dem ganzen Lande werden möge. Gut und notwendig ist gewiß eine vernünftige Sorge, aber diese *gemütbeschwerde* taugt zu nichts. Gott ist auch noch da. Er verlangt nicht von uns, was wir nicht leisten können und mit dessen Sorge er uns nicht betraut hat; und jeden Tag spendet er uns ausreichendes Manna aufs neue. „Beugt euch also unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch zur rechten Zeit erhöhe. Werft alle Sorge auf ihn; denn er sorgt für euch.“²⁷⁾

Am meisten pflegt unter Unfrieden der *leidens-* und *opferscheue* Mensch zu leiden. Stets auf seine innere Gemütsruhe und äußere Ungestörtheit bedacht, empfindet er jede Widrigkeit als unerträgliche Last, strebt sie wohl gar durch Wechsel seiner Tätigkeit oder seines Wohnortes abzuwerfen. Doch die alten Glücksneider sind bald wieder da. „Wandle, wohin du willst, suche, was du immer wünschest, und du wirst weder oben einen höheren, noch unten einen sicherern Weg finden, als den Weg des heiligen Kreuzes. Füge und ordne alles nach deinem Gefallen und Guttücken, und du wirst finden, daß du immer etwas leiden mußt, sei es nun freiwillig oder unfreiwillig; und so findest du allenthalben das Kreuz. Denn entweder wirst du körperlichen Schmerz fühlen oder Seelenleiden zu tragen haben. Bisweilen wirst du von Gott verlassen, bisweilen von deinem Nächsten beleidigt, und was noch härter ist, bisweilen bist du dir selbst zur Last.“²⁸⁾ So kommt der Opferscheue aus der inneren Not nie heraus. Äußere Änderungen, ein Sich-hinaus-wünschen und dergleichen bringen eine Heilung nicht. Hier hilft wiederum nur eins: Das Kreuz umfassen und es auf die Schulter legen, es wollen, wie immer es auch aussehen mag. „Wenn uns auch nur die

²⁷⁾ 1 Petr 5, 6. 7.

²⁸⁾ Nachf. Christi II, K. 12, N. 3.

geringste Widerwärtigkeit zustößt, so lassen wir gleich den Mut sinken und suchen wieder menschlichen Trost. Bestrebten wir uns, gleich *tapferen Männern* im Kampfe auszuharren, wahrlich, vom Himmel würde uns die Hilfe des Herrn kommen.“²⁹⁾ „Trägst du dein Kreuz, so wird es auch dich tragen.“³⁰⁾

* * *

Betrachteten wir bisher die Quellen des Unfriedens in der eigenen Brust, so gesellen sich andere in der äußeren *Umwelt* zu ihnen hinzu.

Da bereitet manchem schon das *Urteil* der Umgebung häufig bittere Stunden. Ganz ausgeprägt ist das beim Ruhmbegierigen. Bei allen will er als groß und bedeutend dastehen. Seine Talente und seine Persönlichkeit sollen von allen geschätzt, seine Leistungen hoch, ja höher als die anderer gewertet werden, seine Predigten „Furore machen“. Nun aber trifft das nicht ein. Er sieht andere ebenso hoch geachtet, ihre Person und Leistungen vielleicht mehr gerühmt, da bricht er stöhnend zusammen. Andere sind von diesem Ehrgeiz frei, aber auch sie geben doch noch zu viel auf die hohe Meinung anderer. Zuviel steht auch bei ihnen noch die Besorgnis im Hintergrund, ob sie selbst, ihre Maßnahmen, Predigten auch gefallen, und das Bestreben, sich beliebt zu machen. Sehen sie diesen Wunsch erfüllt, fühlen sie sich überglücklich; trifft sie aber nur *ein* Tadel, verlieren sie alle Lust. Selbstverständlich soll auch der Seelsorger auf Anerkennung und Beliebtheit hinstreben, aber er muß über beiden stehen. Diese jedoch machen sich zum Sklaven der öffentlichen Meinung und zu Opfern ihrer Launen. Bald jubelnd in Höhen erhoben, bald in Tiefen begraben. „Von kurzer Dauer ist der Ruhm, der von Menschen gegeben und empfangen wird. Dem Ruhme der Welt folgt stets Traurigkeit. Der Ruhm der Guten entspringt aus ihrem guten Gewissen und nicht aus dem Gerede der Menschen. Die Freude der Gerechten stammt

²⁹⁾ Ebd. I, K. 11, N. 3.

³⁰⁾ Ebd. II, K. 12, N. 5.

aus Gott und ist in Gott, und ihre Freude ist wahr. Wer wahren und ewigen Ruhm begehrt, sorgt nicht ängstlich für den zeitlichen; und wer nach zeitlichem Ruhm trachtet oder ihn nicht von Herzen verachtet, der beweist dadurch, daß ihm der himmlische noch nicht über alles teuer sei. Große Ruhe des Herzens hat derjenige, *welcher sich weder um Lob, noch Tadel kümmert.*⁽³¹⁾ „Lege kein großes Gewicht darauf, *wer für oder wider dich ist; sondern mache und sorge nur, daß Gott mit dir sei in allem deinem Tun.*⁽³²⁾

Manche wieder fürchten nicht die abfällige Beurteilung anderer, wohl aber deren *Feindseligkeiten*. In der Tat wird uns ja vieles durch ungünstiges Reden, Stimmungsmache oder Gegenarbeit verdorben. Aber sieht nicht jeder Landmann vieles von dem, was er pflanzte und säte, durch Reif und Frühlingsfröste vernichtet, von Ungeziefer aufgezehrt, vielleicht gar vom Unwetter zerschlagen? Und doch füllen sich im Herbst Scheunen und Keller und damit ist er zufrieden. Ob auch Menschen uns manches vorzuenthalten suchen, Gott wird doch durch uns das wirken, was er sich vorgenommen hat. Sagen wir darum mit dem Psalmisten: „Der Herr ist mein Helfer; nicht fürchte ich, was der Mensch mir antut.“⁽³³⁾

Manche kranken an zu großer *Unselbständigkeit* gegenüber den von außen kommenden *Eindrücken*. Was sie andere tun sehen oder empfehlen hören, das erscheint ihnen weit besser als das Eigene und in allem nachahmungswert. Ist diese Art der Aszese Trum pf, greifen sie danach; wird morgen eine andere angepriesen, glauben sie sich nach dieser bilden und alles andere verwerfen zu müssen. Steht die klassische Beredsamkeit hoch im Kurs, predigen sie im klassischen Stil; ist die Schrift- oder liturgische Predigt Mode, kennen sie nur diese. Erregt gerade dieser Redner Aufsehen, kopieren sie ihn; steht der in Ruf, machen sie es, wie er. Und so

⁽³¹⁾ Nachf. Christi II, K. 6, N. 2.

⁽³²⁾ Ebd. II, K. 2, N. 1 (vgl. III, K. 28).

⁽³³⁾ Ps 117, 7.

nicht nur in der Predigt, auch in der Schreibart, Kunst und Praxis. Wieder soll man sich gewiß von anderen befruchten lassen, aber nur befruchten, nicht umbiegen und verbilden. Das aber tun zu viele. Wie jeder Baum, erhielt auch jeder Mensch seine Eigenart von Gott, und nur dann, wenn er sie folgerichtig und beharrlich herausarbeitet, kommt er zum friedlichen Selbstbesitz und leistet er Gründliches. Dieses fortwährende Schielen auf andere verfälscht, raubt jede Selbstsicherheit und eigenständige Kraft. Diesem Schwanken, verbunden mit physischer Neurasthenie, ist es auch wohl zu verdanken, daß wir so wenig Männer aus einem Guß, Männer voll Geschlossenheit, Festigkeit und Selbstsicherheit mehr haben. Sei ganz du selbst! Wir sollen „zur vollkommenen Mannhaftigkeit, zur Vollreife des Mannesalters Christi gelangen. Denn wir sollen nicht mehr *unmündige Kinder* sein, die sich vom *Windhauch jeder Lehrmeinung* schaukeln und umhertreiben lassen, durch das Trugspiel der Menschen und die Verführungskünste des Irrtums“.³⁴⁾ „Mögen andere vielerlei begehrn, sich mancher Dinge rühmen und tausendfältig gelobt werden, so sollst du doch in keinem Dinge deine Freude zu finden meinen, sondern einzig in der Geringschätzung deiner selbst und in meinem Wohlgefallen und meiner Ehre. *Das muß dein Wunsch sein, daß durch dein Leben wie durch deinen Tod Gott stets gepriesen werde.*“³⁵⁾

Verfallen andere dieser ewigen Verwandlungssucht auch nicht, so zeigen sie sich doch zu *empfindsam* gegenüber der Umwelt. Alle Ereignisse spiegeln sich in ihnen in ganzer Stärke wider, alle Unruhen und Leidenschaften finden in ihnen den besten Resonanzboden. Lieblose Reden erzeugen in ihnen lieblose Stimmungen, abneigende Abneigung, entrüstete Entrüstung. Jede Begebenheit in engerem Kreise oder der weiten Welt bleibt auf ihrem Gemüt lasten; und da nun der heutige Nachrichtendienst Sensationen aus allen Ländern zusammenträgt, will der Druck von ihrer Seele nie weichen, wird viel-

³⁴⁾ Eph 4, 13. 14.

³⁵⁾ Nachf. Christi III, K. 49, N. 7.

mehr durch jede Unterredung, jede Zeitungslektüre vermehrt oder neu aufgefrischt. „Großen Frieden könnten wir haben, wenn wir uns nicht kümmerten um anderer Reden und Tun, um Dinge, die uns nichts angehen. Wie kann der lange in Frieden leben, welcher sich in fremde Angelegenheiten mischt und auswärts Zerstreuungen sucht, und nur selten oder wenig sich zu sammeln strebt?“³⁶⁾)

IV.

Da hiermit die Hauptquellen der Friedlosigkeit aufgedeckt sind, ist es nicht schwer, die Mittel zum Frieden anzugeben. Einige wurden ja schon obigem beigefügt.

Gegen den von *außen* eindringenden Unfrieden schützt *Abschließung*. Ganz ist sie ja nicht möglich; aber horchen manche doch nicht weit mehr, als nötig ist, auf alles draußen herumschwirrende Stimmengetöse? Öffnen sie nicht zu sehr allen äußeren Vorgängen Tür und Tor? Muß man denn alles lesen, alles wissen? Thomas von Kempen meint: „*Fliehe das Getümmel der Welt, soweit du kannst.* Sehr hinderlich ist nämlich das viele Reden über weltliche Dinge, wenn es auch in reiner Absicht geschieht. Denn gar leicht beschleicht uns dabei die Eitelkeit und schlägt uns in Fesseln. Hätte ich doch oftmals geschwiegen und wäre nicht unter Menschen gewesen!“³⁷⁾) „*Warum willst du sehen, was du nicht besitzen darfst?* Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Die sinnlichen Gelüste ziehen den Menschen hinaus in die Welt; aber wenn die Stunde vergangen ist, was bringst du anderes mit nach Hause als ein unruhiges Gewissen und ein zerstreutes Herz?“³⁸⁾) „*Im Kämmerlein wirst du finden, was du draußen so oft verlierst.*“³⁹⁾ „*Die größten Heiligen flohen den Umgang mit Menschen, soviel sie konnten, und wollten lieber Gott in der Einsamkeit dienen.* Ein Weiser sagte: „*So oft ich unter Menschen gewesen, war*

³⁶⁾ Nachf. Christi I, K. 11, N. 1.

³⁷⁾ Nachf. Christi I, K. 10, N. 1.

³⁸⁾ Ebd. I, K. 20, N. 6.

³⁹⁾ Ebd. I, K. 20, N. 4.

ich beim Heimgehen weniger Mensch.' Wir erfahren dies oft, wenn wir lange miteinander geplaudert haben."⁴⁰⁾ „Meide, was nur die Neugierde reizt. Lies solche Bücher, welche mehr die Zerknirschung des Herzens befördern, als bloß den Verstand beschäftigen. Wenn du dich des überflüssigen Geschwätzes, des müßigen Herumlaufens, des Haschens nach Neuigkeiten und des Anhörens von Gerüchten enthältst, so wirst du Zeit genug finden, um bequem frommen Betrachtungen obzuliegen."⁴¹⁾

Müssen wir jedoch ins Getriebe der Welt hinein, dann setzen wir an Aug' und Ohr und Gemüt eine Wache, umgeben wir uns mit dem Panzer des Selbstschutzes, an dem das Getümmel abprallt! Und kehren wir schnell zur Sammlung in Gott zurück! „Laß das Eitle den Eiteln und richte dein Gemüt auf das, was *dir Gott geboten hat*. Schließe deine Tür hinter dir und rufe zu dir Jesus, deinen Geliebten. Mit ihm bleib in deinem Kämmerlein, denn nirgends wirst du solchen Frieden finden. Wenn du nicht ausgegangen wärest und nichts von Schwätzereien gehört hättest, würde es dir leichter geworden sein, deinen Frieden zu bewahren. Solange es dich aber ergötzt, Neuigkeiten zu hören, mußt du auch später die Unruhe des Herzens ertragen."⁴²⁾ Vor allem haben wir das nötige *Rückgrat* gegenüber dem Vielerlei der Neuerungsvorschläge und besonders allen Modekrankheiten!

Alle äußeren bösen Einflüsse besäßen aber zumeist wenig Kraft, kämen ihnen nicht die Störenfriede in *unserem Innern* entgegen. Wir sahen sie. „Ungeordnete Liebe und eitle Furcht sind die Quellen aller Unruhe des Herzens."⁴³⁾ Da hilft nur eines: Ertötung der ungeordneten Regungen und Mäßigung der an sich guten. „Ein Mensch, der *sich selbst noch nicht ganz abgestorben ist*, gerät leicht in Versuchung und wird selbst in geringfügig-

⁴⁰⁾ Ebd. I, K. 20, N. 1.

⁴¹⁾ Ebd. I, K. 20, N. 1.

⁴²⁾ Nachf. Christi I, K. 20, N. 7.

⁴³⁾ Ebd. III, K. 28, N. 2.

gen und unbedeutenden Dingen überwunden.“⁴⁴⁾) Darum heißt es: Überwinden den Hang zur Auszeichnung und Geltung, zu übertriebenen Leistungen, beschneiden die ungeregelten Wünsche, abhärten die Empfindsamkeit, beruhigen Zorn, Unwillen und Ungestüm, unterdrücken das stete Wühlen in erlittenem Leid, tapfer entgegengehen allen Opfern und Widrigkeiten. „Nicht dadurch findet man den Frieden des Herzens, daß man den bösen Neigungen nachgibt, sondern dadurch, daß man ihnen widersteht.“⁴⁵⁾)

Deshalb muß man erst einmal aufspüren, was uns im tiefsten Grunde unruhig macht. Oft ist es eine bestimmte Leidenschaft, wie Ehrgeiz, übertriebenes Selbstbewußtsein, Zornmütigkeit, Kleinmütigkeit, aus der wie aus einer Wurzel das ganze Geäste und Gezweig der inneren Gedrücktheit erwächst. „Sowohl unser äußerer wie inneres Leben müssen wir prüfen und ordnen.“⁴⁶⁾) Auf die Aufspürung muß die Ertötung folgen. Wir selbst müssen die ungeordneten Regungen angreifen, und wenn immer sie, durch widrige Vorkommnisse beleidigt, aufbegehren wollen, sie niederdrücken.

Da aller Unfriede letztlich aus ungeordneter Eigenliebe quillt, gibt es kein besseres Mittel zum Frieden, als sich mit aller *Entschiedenheit* einzig dem *Dienste Gottes* widmen. „Das größte, wenn nicht das einzige Hindernis ist jedoch, daß wir von Leidenschaften und Begierlichkeiten nicht frei sind und uns nicht bemühen, den vollkommenen Weg der Heiligen zu wandeln.“⁴⁷⁾) Aber nicht die äußere entschiedene Hinwendung zu Gott genügt schon; wir müssen auch in allem *allein* Gottes Willen und Ehre suchen. „Mein Sohn, du mußt noch vieles erlernen, was du noch nicht recht gelernt hast. Was denn, o Herr? Daß du deine Wünsche gänzlich *meinem Ermessen* anheim stellst und der Eigenliebe nicht schmeichelst, sondern eifrig meinen Willen zu vollziehen trachtest. Oft bewegen dein Herz heiße Wünsche;

⁴⁴⁾ Ebd. I, K. 6, N. 1.

⁴⁵⁾ Ebd. I, K. 8, N. 2.

⁴⁶⁾ Nachf. Christi I, K. 19, N. 3.

⁴⁷⁾ Ebd. I, K. 11, N. 3.

aber beachte wohl, ob meine Ehre oder dein Vorteil die Veranlassung derselben sind. Handelst du meinewegen, so wirst du voll Zufriedenheit sein, wie immer ich es auch ordnen und leiten mag; liegt aber in deinen Handlungen Eigennutz verborgen, so ist es eben dieses, was dir hinderlich und beschwerlich wird.“⁴⁸⁾

Da nun aber die Leiden des Lebens besonders häufig den Frieden stören, müssen wir uns schließlich der vollkommen und vertrauensvollen *Ergebung in Gottes Willen* befleißien. „Mein Sohn, laß mich mit dir machen, was ich will; denn ich weiß, was dir gut ist. Du denkst wie ein Mensch; du urteilst über vieles, wie die menschliche Neigung es dir eingibt. Herr! Wahr ist dein Wort. Deine Sorge um mich ist größer als jede Sorge, die ich für mich tragen könnte. Höchst bedenklich steht es nämlich um den, welcher nicht alle seine Sorge auf dich wirft. O Herr! Wenn nur mein Wille gerade und fest auf dich gerichtet bleibt, dann handle mit mir, wie es dir wohlgefällt; denn nur gut kann das sein, was du mir machest. Wenn du willst, daß ich in Finsternis sei, so sei gepriesen; wenn du aber willst, daß ich im Lichte wandle, so sei abermals gepriesen. Wenn du mich deines Trostes würdigest, so sei gepriesen; wenn du mich heimsuchen willst mit Trübsal, so sei auf gleiche Weise immerdar gepriesen!“⁴⁹⁾

Diese restlose Auslieferung an Gott erstrecke sich aber auf das Ganze des Lebens. Nachdem die „Nachfolge Christi“ gezeigt hat, daß der Friede nicht in Erfüllung aller Wünsche, auch nicht im Gebetstrost bestehe, läßt sie den Diener fragen: „Worin denn, o Herr?“ und Gott antworten: „Darin, daß du *dich von ganzem Herzen dem Willen des Herrn ergibst* und *weder im Kleinen, noch im Großen*, weder für die Zeit, noch für die Ewigkeit das *Deine* suchest, so daß du mit dem nämlichen Gleichmut in Glück und Unglück die Gesinnung der Dankbarkeit bewahrst und alles billig abwägst. Wenn du so stark und ausdauernd in der Hoffnung bist, daß dein Herz sich

⁴⁸⁾ Ebd. III, K. 11, N. 1.

⁴⁹⁾ Nachf. Christi III, K. 17, N. 1—3.

auch nach Entziehung des inneren Trostes noch auf größere Leiden gefaßt mache; wenn du nicht mit mir rechten willst, als dürftest du dieses und so vieles nicht leiden, vielmehr alle meine Anordnungen für gerecht erkennst und mich, den Heiligen, preisest, dann wandelst du auf dem wahren und richtigen Wege des Friedens; und dann kannst du zweifellos hoffen, daß du mit Frohlocken wieder mein Angesicht schauen werdest. Hast du es dahin gebracht, daß du dich völlig verachttest, so wisse, daß du alsdann des Friedens Fülle genießen wirst, so weit es in diesem Erdenleben möglich ist.“⁵⁰⁾

Auf die kürzeste Formel zusammengebracht, lautet also das Geheimnis des Friedens: „Sei in allen Dingen achtsam auf dich selbst, was du tust, und was du redest, und richte all dein Augenmerk darauf, daß du *mir allein gefallest und außer mir nichts begehrst und nichts suchest*. Dabei urteile nicht voreilig über die Reden und Handlungen anderer und mische dich nicht in solche Dinge, die dir nicht anvertraut sind; dann wirst du nur wenig und selten beunruhigt werden. Niemals Unruhe empfinden, noch Beschwerden des Geistes oder Körpers erleiden, ist nicht der gegenwärtigen Zeit beschieden, sondern ein Vorrecht der Ewigkeit.“⁵¹⁾

Das kanonische Bücherverbot.

Von Dr. Marius Alma, Wien.

(Schluß).

D. Wirkungen des Verbotes eines Druckwerkes.

Wie bereits bemerkt, bezieht sich die Approbation eineszensurpflichtigen Werkes nur auf den vorgelegenen Text und wären Neuauflagen und Übersetzungen in andere Sprachen ohne eingeholte Druckerlaubnis als verboten anzusehen. An weiteren Wirkungen des Verbotes eines Buches zählt das Gesetzbuch in can. 1389 auf, daß das Werk — ohne Erlaubnis der kirchlichen Behörde²⁵⁾

⁵⁰⁾ Nachf. Christi III, K. 25, N. 5—6.

⁵¹⁾ Ebd. III, K. 25, N. 3—4.

²⁵⁾ Von welcher wir im nächsten Abschnitte handeln werden.

— weder herausgegeben, noch gelesen, noch verkauft, noch in eine andere Sprache übersetzt werden, noch sonst auf irgend eine Weise einem anderen zugänglich gemacht (also zum Beispiel auch nicht *vorgelesen*) werden darf. Eine Schrift, die einmal auf irgend eine Weise verboten worden war, darf nicht neu herausgegeben werden, es sei denn, daß nach Verbesserung der anstößigen Stellen diejenige Behörde, welche das Werk ursprünglich verboten hatte, bezw. der Vorgesetzte oder Nachfolger im Amte, die Erlaubnis hiezu erteilt.²⁶⁾

Die Strafsanktionen des Bücherverbotes, welche — nebenbei bemerkt — weitergehend sind als die der Konstitution „*Officiorum ac munerum*“, sind im can. 2318 enthalten. Hiernach verfallen ipso facto der dem Apostolischen Stuhle speciali modo reservierten Exkommunikation:

1. Die Herausgeber (Verleger, Bearbeiter) der Bücher von Apostaten, Häretikern und Schismatikern, welche die Apostasie, bezw. Häresie oder Schisma verteidigen, bei Erscheinen des Werkes (der Neuausgabe); wenn dem Herausgeber ohne sein Verschulden die Vorschriften über das Bücherverbot nicht bekannt waren, so tritt die Zensur nicht ein (can. 2202, § 1). Die Unkenntnis der auf Verletzung der Vorschriften über das Bücherverbot gesetzten Strafen hebt die Anrechenbarkeit der Tat zwar nicht auf, mildert dieselbe aber einigermaßen (can. 2202, § 2). Allerdings hätte ein gewissenhafter Verleger die von ihm auf den Markt gebrachten Werke vorher einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und wenn ihm hinsichtlich des Inhaltes Bedenken aufsteigen, so hätte er, bevor er das Werk vertreibt, in geeigneter Weise, durch Umfrage bei Sachverständigen, eventuell auch durch Anfrage beim bischöflichen Ordinariat,²⁷⁾ sich zu vergewissern, daß das Werk nichts Anstößiges enthält. Wenn das Werk von der kirchlichen Autorität bereits verboten sein sollte, oder, wenn eszensurpflichtig ist, worüber oft schon der Titel oder das Inhaltsverzeichnis Aufschluß gibt, keine Druckbewilligung erlangt wurde, ist der Fall natürlich klar. Wenn bei dem Herausgeber des Werkes eine grobe und sorglose Unwissenheit über die Vorschriften des Bücherverbotes an sich und die zur Sanktion desselben bestehenden Strafen vorliegt, die

²⁶⁾ Die erwähnte letzte Ausgabe des „Index“ hebt diejenigen Bücher durch Zeichen hervor, deren Verurteilung nur solange gilt, „*donec corrigatur*“.

²⁷⁾ Letzteres insbesondere dann, wenn der Verleger im Zweifel ist, ob das Werk einer Vorzensur unterworfen ist.

vielleicht auch absichtlich nicht behoben wurde, dann besteht der Schuldausschließungsgrund nicht und die Zensur tritt ein (can. 2229, § 3 1^o; § 1). In Grenzfällen, zum Beispiel der Verleger hätte sich über den Inhalt des Werkes informieren können und sollen, hat dies aber im Hinblick auf den Namen des Autors, von dem bereits mehrere vollkommen einwandfreie Schriften erschienen sind, unterlassen, ist die Schwere der Tathandlung mehr weniger gemildert (can. 2203).

2. Diejenigen, welche die eben genannten Bücher oder andere, durch ein spezielles Apostolisches Schreiben (Motu proprio, Bulle, Breve, Enzyklika) verbotenen²⁸⁾ Bücher verteidigen oder wissentlich ohne gehörige Erlaubnis²⁹⁾ lesen oder aufbewahren.³⁰⁾

Weiters verfallen ipso facto der niemandem reservierten Exkommunikation Autoren und Herausgeber der Bücher der Heiligen Schrift oder von Anmerkungen und Kommentaren zur Heiligen Schrift, sofern nicht die oben unter A. a) ausgeführte Druckerlaubnis eingeholt wurde.

Übertretungen aller anderen Normen über das Bücherverbot ziehen keine Strafe nach sich, sind also „leges imperfectae“.³¹⁾

Die wirtschaftliche Entwicklung in den letzten Jahrzehnten brachte es mit sich, daß heute fast alle großen Druckereien und Verlagsanstalten juristische Personen (Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter

²⁸⁾ Dieser Fall ist äußerst selten. Jetzt werden Bücher gewöhnlich durch ein Dekret der Congregatio S. Officii auf den Index gesetzt. Die auf diese (neuere) Art verbotenen Bücher fallen daher nicht unter diese Exkommunikation. In der Neuausgabe des „Index“ sind auch die in feierlicher Form durch Apostolische Verfügung verurteilten Bücher hervorgehoben.

²⁹⁾ Siehe nächsten Abschnitt.

³⁰⁾ Derjenige, der sich ein in Betracht kommendes Buch bloß vorlesen läßt, verfällt also nicht der Zensur; wohl aber der Vorlesende, weil er das Buch beim Vorlesen ja auch liest. Allerdings wäre der Erstgenannte als „Anstifter“ nach can. 2209, § 3, haftbar.

³¹⁾ Da in can. 2318 nur von Büchern („libri“) die Rede ist und can. 1384 hier zur Auslegung nicht mehr herangezogen werden kann (criminalia stricte interpretanda sunt!), sind Zeitschriften, kleinere Broschüren, Traktate u. dgl. nicht unter Exkommunikation verboten, bzw. nicht der Vorzensur unterworfen (Erklärung der Congregatio S. Officii vom 21. IV. 1880, aufrecht erhalten im Hinblick auf can. 6, n. 2, 3). Diejenigen Personen aber, welche wissentlich wiederkehrende Veröffentlichungen in Zeitschriften lesen, welche von einem häretischen Autor verfaßt sind oder die Häresie verteidigen, sind der Exkommunikation verfallen (Erklärung der Congregatio S. Officii vom 13. I. 1892). Vgl. hiezu auch „Linzer Diözesanblatt“, 75. Band, 1929, Nr. 8. — Die Exkommunikation bleibt also gleichwohl auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Druckerzeugnissen beschränkt.

Haftung u. s. w.) sind. Es entsteht daher die Frage, welche (physische) Person in einem derartigen Falle von der Zensur getroffen wird, da der Kodex über die strafrechtliche Haftung bei einem Delikt, welches von einer juristischen Person des staatlichen Rechtes begangen wurde, keine generelle Bestimmung enthält. Die Bestimmungen der cann. 2274 und 2285 scheinen auf die Frage unanwendbar, da in den genannten Stellen von juristischen Personen des Kirchenrechtes die Rede ist. Eine Handhabe zur Lösung der Frage würde aber can. 2209 bieten können.³²⁾ Nach § 1 des zitierten Kanons sind nämlich diejenigen, welche durch einen gemeinsamen Entschluß zum Zustandekommen des deliktischen Tatbestandes körperlich („physice“) zusammenwirken, in gleicher Weise schuldig, sofern nicht durch die Umstände die Schuld des einen oder andern Täters vermehrt oder vermindert wird. Bei einer juristischen Person wird der Wille nun zwar durch den übereinstimmenden Willensentschluß der die juristische Person bildenden physischen Personen, der im Sinne der bestehenden Vorschriften zustandegekommen ist, gebildet, bezw. die juristische Person, welche in ihrer Handlungsfähigkeit Unmündigen gleichgehalten ist (can. 100, § 3), wird im Willen von ihren Funktionären vertreten. Wird die juristische Person im Sinne des staatlichen Gesetzes oder des Gesellschaftsvertrages von einer einzigen physischen Person vertreten, dann bietet die Frage der strafrechtlichen Haftung keine Schwierigkeit, da eben diese eine physische Person der Täter ist; daß die Ausführungshandlungen von anderer Seite (durch Setzer, Buchbinder u. s. w.) gesetzt werden, ändert hieran nichts, da der Vertreter der juristischen Person durch den den Ausführungsorganen gegebenen Auftrag zur Herstellung des Buches das Delikt unmittelbar veranlaßt hat. Denn diejenigen (physischen) Personen, welche zum Zustandekommen des Deliktes *physisch* zusammenwirken (Setzer, Korrektoren, Expedienten u. s. w.), können deshalb nicht als haftbar angesehen werden, da sie — wie gesagt — nur als Ausführungsorgane in Betracht kommen und den ihnen gewordenen Aufträgen gerecht zu werden haben.³³⁾ Die Ausführungsorgane könnten übrigens — wenigstens unter

³²⁾ Can. 2209 handelt allerdings zunächst nur von der *Mittäterschaft* und nicht von der *Mitschuldschaft*

³³⁾ Vgl. *Perathoner*, Das kirchliche Gesetzbuch, Bressanone 1926 bei A. Weger, p. 683, Anm. 3, p. 684, Anm. 2. — Die Frage der moralischen Haftung der genannten Ausführungsorgane ist natürlich eine andere.

den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen — auch unter dem Gesichtspunkte des can. 2205, § 2, nicht als haftbar angesehen werden. Denn das Nichtsetzen u. s. w. des Buches wäre eine Arbeitsverweigerung, die nach den arbeitsrechtlichen Vorschriften fast aller Staaten einen Entlassungsgrund bildet. Und wer wollte leugnen, daß heute die Furcht vor Arbeitslosigkeit als ein „metus gravis“ anzusehen ist?

Das bisherige Ergebnis führt uns auch zur Lösung der Frage, wenn zur Vertretung der juristischen Person ein Kollegium (Verwaltungsrat, Vorstand u. s. w.) berufen ist. Denn dadurch, daß das leitende Kollegium der juristischen Person den genannten Ausführungsorganen den Auftrag zur Herstellung des Buches gibt, haben seine Mitglieder das Delikt direkt veranlaßt; daß die Ausführungshandlungen von anderer Seite erfolgen, ist nach dem eben Bemerkten irrelevant, sie haben also bei dieser Auffassung zu dem Zustandekommen des Deliktes direkt zusammengewirkt: sie haben also durch den Beschuß auf Herausgabe des Buches das Delikt physisch vollbracht. Denn auch derjenige, der seinen Angestellten zur Fälschung der Geschäftsbücher bestimmt, ist des Betruges schuldig. Diejenigen Mitglieder des leitenden Kollegiums, die ihre Mitwirkung rechtzeitig und vollständig zurückziehen, sich also nicht bloß gegen die Herausgabe des Buches aussprechen, sondern auch ihr Mandat in dem leitenden Kollegium zurücklegen, sind von aller Schuld frei, wenn auch das Buch später, etwa auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses doch herausgegeben werden sollte; eine nur teilweise Zurückziehung, etwa ein Mitglied des leitenden Kollegiums stimmt gegen die beabsichtigte Herausgabe, ohne jedoch sein Mandat zurückzulegen, mindert die Anrechenbarkeit (can. 2209, § 5).

Übrigens machen sich auch die nicht zur Vertretung der juristischen Person berufenen Mitglieder derselben (Aktionäre, stille Gesellschafter, Kommanditisten u. s. w.) des Deliktes mitschuldig, insofern als sie durch ihre Einlagen die Begehung des Deliktes erst ermöglichten und an den Früchten der Tat (Gewinn aus dem Vertrieb des Buches) partizipieren (can. 2209, § 7).

E. Befreiung vom Bücherverbot.

Die kirchliche Rechtsordnung verkennt keineswegs, daß bei gewissen Personen und unter besonderen Umständen die strenge Handhabung des Bücherverbotes zu Unzukömmlichkeiten führen müßte und der freien For-

schung katholischer Gelehrter solche Hindernisse bereiten würde, daß sie notwendig ins Hintertreffen geraten müßten. Deshalb werden weitgehende Ausnahmen und Befreiungen vom Bücherverbot zugestanden. Eine Reihe von Personen ist schon durch die Rechtsordnung selbst (vollständig oder bloß hinsichtlich gewisser verbotener Schriften) vom Bücherverbot befreit, anderen kann über ihr Ansuchen eine Dispens erteilt werden.

Befreiung durch die Rechtsordnung.

a) Vollständig befreit vom Bücherverbot sind: Kardinäle, Bischöfe (und zwar auch Titularbischöfe) sowie alle anderen Ordinarien.³⁴⁾

Die Befreiung der genannten Personen gilt nur bei Anwendung der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Sie wird sich also nicht auf solche Schriften erstrecken, deren Lesung für den Befreiten eine unmittelbare Gefahr zur Sünde mit sich bringen würde. Selbstverständlich darf der Befreite die Schriften anderen Personen, denen eine Befreiung nicht zukommt, nicht zugänglich machen.

b) Denjenigen, welche theologische oder biblische Studien irgend welcher Art, sei es auch nur zum Vergnügen, betreiben, ist auch der Gebrauch der von Nichtkatholiken besorgten Ausgaben des Urtextes und der alten katholischen Übersetzungen der Heiligen Schrift und der von Nichtkatholiken besorgten Übersetzungen der Heiligen Schrift, nicht aber auch der von Nichtkatholiken herausgegebenen Anmerkungen und Kommentare zur Heiligen Schrift, sowie endlich auch derjenigen Übersetzungen der Heiligen Schrift gestattet, welche den Anforderungen des can. 1391 nicht entsprechen. Voraussetzung für die Anwendung dieser Begünstigung ist aber, daß diese in Betracht kommenden Werke getreue und vollständige Ausgaben darstellen und daß in ihren Einleitungen, Anmerkungen und Erläuterungen katholische Glaubenssätze nicht angegriffen werden.

Befreiung durch Dispens.

In einzelnen Fällen erteilen Befreiungen vom Bücherverbot die Ordinarien und der Apostolische Stuhl.

a) Die Ordinarien können (auch ohne Fakultät) ihren Untergebenen die Leseerlaubnis hinsichtlich der durch die Rechtsordnung oder durch Dekret des Aposto-

³⁴⁾ Die gedachte Begünstigung ist hinsichtlich der Kardinäle bereits am 20. August 1917, also vor Inkrafttreten des Kodex, in Kraft getreten. Vgl. Huelster, a. a. O., Nr. 1.

lischen Stuhles verbotenen Bücher erteilen, jedoch nur in dringenden Fällen und hinsichtlich einzelner, namentlich angeführter Werke. Hat jedoch der Ordinarius vom Apostolischen Stuhle eine allgemeine Vollmacht erhalten, seinen Untergebenen das Lesen und die Aufbewahrung der verbotenen Bücher zu gestatten (was Regel ist), so soll er doch von dieser Vollmacht nicht unterschiedslos und nur bei Vorliegen von gerechten und vernünftigen Gründen Gebrauch machen.

Praktischerweise wird also derjenige, der Befreiung vom Bücherverbot anstrebt, ein diesbezügliches Gesuch an das Ordinariat richten, bezw. falls der Ordinarius keine Vollmacht erlangt haben sollte, seinen Untergebenen das Lesen und die Aufbewahrung verbotener Bücher allgemein zu gestatten, durch Vermittlung des Ordinariates an den Apostolischen Stuhl richten, und in dem Gesuch auch gleich diejenigen Gründe (zum Beispiel Studium, Beruf, u. dgl.) anführen, aus denen er die Befreiung vom Bücherverbot anstrebt. Die allgemeine Dispens wird von dem Ordinarius in der Regel nur für bestimmte Zeit³⁵⁾ erteilt, wird aber über neuerliches Ansuchen verlängert, wobei auch dieselben Gründe wie ursprünglich angeführt werden können, falls sie natürlich noch gegeben sein sollten.

b) Eine vom Apostolischen Stuhl erwirkte Erlaubnis, verbotene Bücher zu lesen und aufzubewahren, ermächtigt an sich noch nicht dazu, auch jedes von seinem Ordinarius verbotene Buch zu lesen und aufzubewahren, es wäre denn, daß in dem bezüglichen Apostolischen Indult ausdrücklich die Ermächtigung zugestanden wurde, alle, von wem immer verbotene Bücher zu lesen und aufzubewahren; das gleiche gilt, wenn der Dispenswerber überdies eine Dispens seines Ordinarius erwirkt hätte.

Eine von wem immer erteilte Dispens entbindet keineswegs von dem naturrechtlichen Verbot, solche Bücher zu lesen, deren Lesung eine unmittelbare Gefahr zu sündigen mit sich bringen würde. Auch ist derjenige, der eine Dispens erlangt hat, im Gewissen strenge verpflichtet,³⁶⁾ die verbotenen Bücher so zu verwahren, daß sie nicht in die Hände anderer Personen, insbesondere solcher, denen eine Befreiung vom Bücherverbot nicht zugestanden wurde, gelangen können.

³⁵⁾ In der Erzdiözese Wien regelmäßig nur für drei Jahre.

³⁶⁾ Eine Sanktion pro foro externo für diese Verpflichtung besteht nicht.

Besondere Verpflichtungen bestehen für Buchhändler.³⁷⁾ Sie dürfen nämlich:

1. Bücher (und sonstige Druckerzeugnisse), die ausdrücklich („ex professo“) über obszöne Dinge handeln, weder verkaufen, noch verleihen, noch aufbewahren;

2. andere verbotene Druckwerke dürfen sie nur mit vorheriger Erlaubnis des Apostolischen Stuhles feilhalten;

3. verbotene Druckwerke dürfen sie endlich nur an solche Personen verkaufen, von denen sie mit Grund annehmen, daß sie die verbotenen Druckwerke rechtmäßig verlangen.³⁸⁾

Zum Abschluß sei noch bemerkt, daß die Ortsordinarien und sonstigen Seelsorger die Gläubigen in passender Weise vor der Gefahr und dem Schaden warnen sollen, den die Lesung schlechter, insbesondere verbotener Schriften mit sich bringt.

* * *

In den Angriffen gegen das kirchliche Bücherverbot — warum wird übrigens nie von der Bücherzensur in Rußland, die doch ganz anders geartet ist als die der Kirche, und von den Zensurinstanzen anderer sozialistisch regierter Gemeinwesen gesprochen? — werden vorzüglich zwei Argumente ins Treffen geführt, die wir hier noch kurz erörtern wollen, nämlich 1. Es werde dem Einfluß der Lektüre ein viel zu großer Raum beigegeben; 2. das kirchliche Bücherverbot widerspreche der menschlichen Freiheit.

ad 1. Daß die Lektüre einen geradezu bestimmenden Einfluß auf die Denkweise des Lesers gewinnen kann und in den weitaus meisten Fällen auch tatsächlich gewinnt, braucht hier nicht weit ausgeführt werden. Die Jahre des Weltkrieges und die Zeit des Umsturzes haben uns nur zu deutlich gezeigt, wie durch eine gewissenlose Presse die Denkart eines ganzen Volkes in eine bestimmte Richtung gebracht werden kann. Und auch heute lesen wir noch täglich, wie sonst brave Menschen durch eine verwerfliche Lektüre auf schlechte Bahnen und zum Laster geführt werden und — zu Verbrechern werden. „Wenn wir fragen, auf welchem Wege das giftende Ferment am leichtesten in Volk und Klerus ein-

³⁷⁾ Auch diese Normen sind *leges imperfectae*.

³⁸⁾ Diese Vorschriften (des can. 1404) werden von den Buchhändlern — und leider auch von den „christlichen Firmen“ fast gar nicht beachtet!

dringt, so müssen wir sagen, die Presse ist's, die Lektüre zweifelhafter oder ausgesprochen glaubensfeindlicher Schriften, Bücher, Blätter und Revuen. Wer ohne hinreichenden Grund sich viel in ihrem oft bestrickenden Gedankenkreise bewegt, der wird unvermerkt diese Ideen, Anschauungen, Auffassungen, Urteile in sich aufnehmen und in sein gesundes Glaubensleben den Keim der Schwindsucht hineintragen.“³⁹⁾

ad 2. Was den Einwand betrifft, daß das Bücherverbot der menschlichen Freiheit widerspreche, so sei auf Leo XIII. verwiesen, welcher schreibt:⁴⁰⁾

„Nichts ist so verkehrt und unrichtig, als zu sagen und zu denken, daß der Mensch, weil er von Natur frei ist, deshalb auch außerhalb des Gesetzes stehen müsse; wenn dem so wäre, so müßte daraus gefolgert werden, es sei zur Freiheit notwendig, keinen Verband mit der Vernunft (*ratio*) zu haben; da aber das Gegenteil wahr ist, muß der Mensch deshalb dem Gesetz unterworfen sein, *weil* er frei ist.“⁴¹⁾ Sollte aber jemand wirklich das Bücherverbot als Hindernis in seinem Fortkommen betrachten müssen, so steht es ihm ja frei, um eine Dispens anzusuchen. Und wenn ein dringender Grund vorliegt, wird er die Dispens sicher auch erlangen.

„Die glaubenslosen und unsittlichen Bücher sind zuweilen in einem bestechenden Stil geschrieben, behandeln oft Gegenstände, die die Sinnenlust kitzeln oder dem Hochmut schmeicheln, immer jedoch zielen sie darauf ab, sich durch wohlbedachte Kunstgriffe und Spitzfindigkeiten jeder Art in Herz und Sinn der unvorsichtigen Leser einzunisten. Es ist daher natürlich, daß die Kirche als fürsorgliche Mutter die Gläubigen durch angemessene Verbote davor warnt, den billigen Giftkelch an die Lippen zu führen. Also nicht aus Scheu vor dem Licht verbietet der Heilige Stuhl das Lesen gewisser Bücher, sondern aus jenem Eifer heraus, den Gott in ihm entfacht und der es nicht zuläßt, daß Seelen verloren gehen. Die einfachste Erfahrung lehrt ja, daß der Mensch nach Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit stark zum

³⁹⁾ A. Huonder, Zu Füßen des Meisters, 9. Aufl., Freiburg i. Br. 1917, p. 148 sq. — Vgl. auch die beiden vortrefflichen und mit vielen Zitaten belegten Broschüren, „Die moderne Schandpresse“ und „Die Macht der Presse im guten und schlechten Sinne“, beide anonym, bei Ambr. Oppitz, Warnsdorf. (Sammlung „Volksaufklärung“, Nr. 22 und 23.)

⁴⁰⁾ Enzyklika „Libertas“ vom 20. Jänner 1888.

⁴¹⁾ Bezeichnenderweise hat ganz ähnliche Gedanken Kant in seiner Lehre vom „kategorischen Imperativ“ entwickelt.

Bösen neigt und daß er infolgedessen äußerst schutz- und hilfsbedürftig ist. Wie notwendig übrigens für das öffentliche Wohl die Unterdrückung der schlechten Presse ist und wie sie sich mit einer rechtverstandenen Freiheit durchaus verträgt, das haben, vor allem in letzter Zeit, auch die fortgeschrittensten Regierungen bewiesen, die zum Schutze der Gesetze und der öffentlichen Ordnung und Sicherheit mit einer der Kirche unbekannten Strenge sogar zur Vorzensur gegriffen haben. Überdies können literarische oder wissenschaftliche Vorzüge, vorausgesetzt, daß sie überhaupt vorhanden sind, die Verbreitung eines religions- und sittenfeindlichen Buches gewiß nicht rechtfertigen; in einem solchen Falle ist im Gegenteil eine um so wirksamere Unterdrückung am Platze, je feiner die Maschen des Irrtumes und je verführerischer die Lockungen des Bösen sind.⁴²⁾

Und Sleumer schreibt:⁴³⁾ „Wenn Schriften, im Lichte der Ewigkeit betrachtet, verderblich für die Seele des Menschen sind, hat die heilige Kirche als eine für sich bestehende vollkommene Gesellschaft nicht nur das Recht, sondern auch die dringende Pflicht, davor zu warnen, mag das der ‚Welt‘ auch noch so unbequem sein. Der Index ist durchaus keine Schikanierung der Gelehrten, sondern eine oft sehr notwendige Warnungstafel für die Hypothesenschmiede unter ihnen. Wie viele ‚Gelehrte‘ haben es in unserer Zeit ganz vergessen, daß nicht die ‚Freiheit‘, sondern die ‚Wahrheit‘ das höchste Ziel aller echten Wissenschaft ist!“

Die fakultative Sterilität der Frau.

Von Primarius Dr A. Hittmair, Wels.

Die Frage, ob es eine physiologische zeitweise Empfängnisunfähigkeit bei der geschlechtsreifen Frau gibt, wird schon seit Jahrhunderten immer wieder öffentlich aufgeworfen. Meist lagen solchen Angaben Beobachtungen und Erfahrungen zugrunde, die zunächst begeistert aufgenommen, dann aber durch Gegenbeispiele widerlegt wurden, bis wieder für geraume Zeit die Frage aus der öffentlichen Diskussion verschwand. Es blieb bisher beim alten Satz, daß die geschlechtsreife, gesunde Frau

⁴²⁾ Kardinal Merry del Val in dem Vorwort der mehrfach erwähnten neuen Ausgabe des „Index“.

⁴³⁾ „Der Kulturwert des kirchlichen Bücherverbotes“ in „Das Neue Reich“ vom 30. Mai 1931, Nr. 35 des 18. Jahrganges.

jederzeit befruchtungsfähig sei, wenn auch am wenigsten in der Woche vor dem Eintreten der monatlichen Blutung.

Nun ist durch die Forschungen von *Knaus* und von *Ogino* der alte Streit aufs Neue entflammt. Dieses Mal handelt es sich jedoch nicht mehr bloß um Beobachtungen und Erfahrungen, sondern auch um gut fundierte wissenschaftliche Experimente sogar am Menschen selbst. Dadurch wird die angezogene Frage auf eine neue, objektive Basis gestellt, ihrer Erforschung ein neuer, aussichtsreicher Weg geöffnet.

Auch der jetzt tobende Sturm der Für und Wider wird sich legen. Die volle Erkenntnis kann auch er uns nicht bringen, noch weniger Allen Erlösung. Und das ist gut so. Wir müssen schon dafür dankbar sein, wenn es gelingen sollte, durch die neuen Forschungen so manche unverschuldeten Not zu lindern.

Betrachtet man die Frage nach einer eventuellen fakultativen Sterilität der Frau vom *wissenschaftlichen* Standpunkte aus, so ist vorwegzunehmen, daß jede Erörterung darüber müßig wäre, falls Same oder Ei sich über die Dauer eines Eireifungszyklus hin befruchtungsfähig erhalten könnten.

Es ergeben sich demnach für die wissenschaftliche Forschung die folgenden drei Kardinalfragen:

1. Wie lange ist der männliche Same in den Geschlechtswegen der Frau befruchtungsfähig,
2. wie lange bleibt dies das reife Ei,
3. wann erfolgt die Eiausstoßung.

Die erste Frage suchte man durch Tierversuche und gelegentliche Beobachtungen am Menschen zu lösen. Für das Kaninchen läßt sich leicht nachweisen, daß die Befruchtungsfähigkeit des Samens mit 36 Stunden begrenzt ist, doch lassen Tierversuche mit ihren bei den einzelnen Arten verschiedenen Ergebnissen gerade auf diesem Gebiete noch keine Schlüsse auf den Menschen zu. Bei Operationen aus den inneren weiblichen Genitalien gewonnene Samen erwiesen sich bis zu angeblich 20 Tagen noch als lebensfähig, d. h. als beweglich. Nun weiß man aber, daß auch die Fäden der Flimmerzellen noch lange nach dem effektiven Absterben der Zelle ihre Beweglichkeit beibehalten, so daß mit den angeführten Befunden nicht einmal die wirkliche Lebensfähigkeit, geschweige denn die damit keineswegs identische Befruchtungsfähigkeit des Samens erwiesen ist. Immerhin bleibt es nur eine auf einer Summe von Einzelbeobachtungen und -versuchen

beruhende Annahme, wenn die Mehrzahl der Forscher heute auf dem Standpunkte steht, daß der menschliche Same in den Geschlechtswegen der Frau höchstens einen bis zwei Tage befruchtungsfähig ist, dann aber den Schleimhautsekreten, der hohen Temperatur, den weißen Blutkörperchen u. s. w. zum Opfer fällt.

Die zweite Frage, die nach der Dauer der Befruchtungsfähigkeit des Eies, ist gleichfalls noch nicht bindend entschieden, jedoch wird es auch hier aus den verschiedensten Gründen als das Wahrscheinlichste hingestellt, daß das reife Ei nach seiner Ausstoßung ebenfalls nur wenige Tage — nach *Knaus* gar nur 24 Stunden — befruchtungsfähig bleibt.

Demnach wäre die Bestimmung einer Fruchtbarkeits- und Unfruchtbarkeitsperiode möglich, falls es gelingen sollte, den Zeitpunkt der Eiausstoßung einwandfrei festzustellen. Deshalb spielt heute diese, die dritte Frage, die Hauptrolle in den wissenschaftlichen Erörterungen über die fakultative Sterilität der Frau.

Der zyklische Vorgang der Eireifung spielt sich in der Weise ab, daß sich der sogenannte Follikel, in welchem das heranreifende Ei eingebettet ist, mehr und mehr mit Flüssigkeit füllt, schließlich platzt und das nun reife Ei aus dem Eierstock frei werden läßt. Dieses gelangt in den Eileiter und wandert in ihm abwärts. Der gesprungene Follikel wandelt sich in den sogenannten gelben Körper, das Corpus luteum, um, der, wie *Knaus* annimmt, in der Zeit, welche für den Eitransport bis zur Gebärmutter benötigt wird, voll entwickelt ist und dann entartet. Mit dem Zusammenbruch des Corpus luteum, das im Falle einer Befruchtung als Corpus luteum graviditatis bestehen bleibt, wird auch der Nestbau der Gebärmutter zerstört, es kommt zur Menstruationsblutung.

Diese Zyklusvorgänge sind von einer ganzen Reihe der verschiedensten Fernreaktionen begleitet, welche durch die sogenannten Hormone, durch Steuerungssäfte hervorgerufen werden. Solche gibt unter anderem auch der reife gelbe Körper an das Blut ab. Das hat, wie *Knaus* zeigen konnte, z. B. zur Folge, daß die Gebärmuttermuskulatur sich nicht mehr zusammenzieht, wenn man das Hormon, den Saft des Hirnanhangshinterlappens (das Pituitrin) einspritzt. *Knaus* stellte am Menschen fest, wann das Pituitrin seine Wirksamkeit verliert, und fand damit den Zeitpunkt, in welchem das Corpus luteum in voller Blüte steht. Nun rechnet er, wie oben erwähnt, zwei Tage für die Entwicklungszeit und kommt

so zum Datum des Follikelsprunges, dem 14. bis 16. Tag nach Beginn der letzten Menstruationsblutung bei normalem 28tägigem Zyklus. Dies ist der erste experimentelle biologische Versuch am Menschen, den Zeitpunkt der Eiausstoßung festzustellen, der ganz gut mit den bisherigen Berechnungen nach dem sogenannten Mittelschmerz und gelegentlichen operativen Beobachtungen übereinstimmt.

Ogino baut seine Untersuchungen auf der alten Erfahrungstatsache auf, daß das Konzeptionsminimum in der Woche vor der Menstruation liegt, und berechnet dementsprechend die Zeit des Follikelsprunges vom Tage des Eintrittes der zu *erwartenden* Blutung aus. Dies ist deswegen vom wissenschaftlichen Standpunkte aus der richtige Weg, weil ja die monatliche Blutung den Abschluß des Eireifungszyklus darstellt und mit dem nächstfolgenden Follikelsprung gar nichts zu tun hat. So gelang es Ogino, Ordnung in die scheinbar widersprechendsten Erfahrungen zu bringen und auch für von den normalen 28 Tagen abweichende regelmäßige Zyklen die Zeit des Follikelsprunges und der fakultativen Sterilität zu errechnen.

Somit wäre es eigentlich gelungen, das Bestehen einer empfängnisfreien Zeit nachzuweisen und zugleich diese für einen Großteil der Frauen rechnerisch zu bestimmen. Die Voraussetzung dafür ist, daß die Menstruation in regelmäßigen Zeitabständen eintritt.

Die Frage 3 nach dem Zeitpunkt der Eiausstoßung scheint gelöst. Nun gibt es aber Forscher, welche behaupten, daß z. B., nach Operationsbefunden zu schließen, äußere Einflüsse zu einem vorzeitigen Follikelsprung führen. Es ist nicht auszuschließen, daß ein solcher durch den Begattungsakt selbst, vielleicht auch im Zusammenhange mit der Libido der Frau, kurz vor Eintritt der Menstruation bis zu etwa acht Tagen nachher zustande kommen kann. Möglicherweise sind auf solche äußere Einflüsse die von der Knaus-Oginoschen Regel abweichenden Konzeptionstermine zur Zeit der Periode (Kriegszeit!) zurückzuführen. Knaus leugnet die Möglichkeit von Zwischenovulationen, sowie solchem frühzeitigen und verspäteten Follikelsprung. Zwingende Beweise wurden noch von keiner Seite vorgebracht.

Einen weiteren Angriffspunkt der Knausschen Lehre bietet die Behauptung, daß der Reifungsvorgang des gelben Körpers nur zwei Tage dauert; trifft dies nicht in

allen Fällen zu, so verkürzt sich die Zeit der fakultativen Sterilität.

Schließlich müssen erst die exakten wissenschaftlichen Nachprüfungen der Knausschen Versuche an großem Material ergeben, ob sie und die daraus gezogenen Folgerungen richtig sind, oder ob nicht irgend ein noch unbekannter Faktor die Forschungsergebnisse in anderem Lichte erscheinen läßt.

Der wissenschaftlichen Forschung hat Knaus einen neuen Weg geöffnet. Die Versuche, auf Grund hormoneller Reaktionen den Zeitpunkt des Follikelsprunges zu finden und die Störungen des normalen Zyklus zu ergründen, werden sicher von verschiedenen Gesichtspunkten aus angegangen und so in der Folge manche Aufklärung bringen können. Vorläufig aber sind Knaus' Behauptungen noch nicht als völlig erwiesen und zweifelsfrei richtig anerkannt. Es soll dabei ausdrücklich erwähnt sein, daß in diesem Urteil auf die Polemiken jener angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft nicht Rücksicht genommen wurde, welche sich so leicht in ihren Forschungen gehemmt fühlt und, wie schon öfters, gerade hier wieder einen Fortschritt, der nicht in den Kram ihrer Voraussetzungslosigkeit paßt, eifrig bekämpft.

Es ist nicht die Aufgabe der Wissenschaft, sich für Tagesfragen zu erhitzten, sondern neue Ergebnisse sorgfältig und streng von allen nur möglichen Gesichtspunkten aus zu überprüfen. Erst wenn alle Zweifel gelöst, alle scheinbaren Widersprüche geklärt sind, dann erst wird das Urteil gesprochen. Vorläufig harren noch alle drei Kardinalfragen über die fakultative Sterilität der geschlechtsreifen Frau einer klar umschriebenen Antwort, wenngleich sich allem Anscheine nach herauszustellen beginnt, daß wir tatsächlich im Prinzip mit einer zeitlich zu begrenzenden Periode der Unfruchtbarkeit zu rechnen haben dürften.

Ganz anders muß man sich zum angezogenen Problem vom praktischen Standpunkt aus einstellen. Diesbezüglich sei auf einen ähnlichen Fragenkomplex verwiesen, auf die Empfängnismöglichkeit in der Stillperiode. Auch hier kann die Wissenschaft kein klares, sicheres Urteil fällen und doch weiß man, daß die Frau in dieser Zeit wohl im Prinzip steril ist, man weiß jedoch ebenso gut, daß dieser Grundsatz seine noch nicht erforschten Ausnahmen hat.

Dasselbe wird sich bezüglich der fakultativen Sterilität der Frau herauskristallisieren. Das geht aus den

Angaben über das Konzeptionsminimum beim 28tägigen Zyklus hervor, die von verschiedenen Forschern gemacht werden, welche im übrigen entgegengesetzte Meinungen vertreten. Dies zeigt die folgende Aufstellung, bei welcher die Zyklustage nach *Ogino* gezählt sind, d. h. der erste Tag der Menses ist der 28. vor Eintritt der nächsten Blutung.

Konzeptionsminimum:	Konzeptionsoptimum:
---------------------	---------------------

<i>Bolaffio</i> :	12.—1. Tag	28.—21., 2.—1. Tag
<i>Knaus</i> :	28.—18., 11.—1. Tag	18.—11. Tag
<i>Niedermeyer (Capellmann)</i> :	9.—4. Tag	28.—15., 4.—1. Tag
<i>Ogino</i> :	28.—20., 11.—1. Tag	19.—11. Tag
<i>Siegel</i> :	9.—1. Tag	28.—11. Tag

Aus dieser kleinen Übersicht ist eine gewisse Übereinstimmung bezüglich des Konzeptionsminimums, eine starke Divergenz der Ansichten über das Konzeptionsoptimum herauszulesen. Es sei überdies noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß vom Konzeptionsminimum und nicht von einer völlig sterilen Zeit die Rede ist. Man muß nämlich mit Ausnahmen rechnen, welche zu Konzeptionen auch in der Periode der errechneten fakultativen Sterilität führen könnten. Als Ursachen dafür sind in Betracht zu ziehen: Zyklusschwankungen und unregelmäßige Zyklen, nicht vorherzusehende Zyklusverschiebungen (Reisen, Klimawechsel, Krankheiten, Aufregungen aller Art) und eventuelle Änderungen in der zeitlichen Abhängigkeit von Eireifung und Menstruation. Wie klein oder wie groß der Perzentsatz solcher Ausnahmen von der *vielfach bestätigten Knaus-Oginoschen Regel* ist, muß sich erst erweisen.

Das vorläufige Urteil über die neuen Forschungen auf dem Gebiete der fakultativen Sterilität läßt sich für die Wissenschaft einerseits und für die Praxis anderseits in zwei altbekannte Sätze fassen:

παντα ρεî

caute insinuare!

Geburtenregelung nach der Theorie von Ogino-Knaus und praktische Seelsorge.

Von Prof. Dr W. Grosam, Linz a. D.

Prof. Dr Josef Mayer, Paderborn, dessen Schrift: Erlaubte Geburtenbeschränkung? soviel Staub aufgewirbelt hat,¹⁾ schließt seine Replik gegen Dr Wendelin Rauch in „Pastor bonus“:²⁾ „... es ist Zeit, daß wir alle ernstlich und wohlwollend zusammenarbeiten würden, um das Entscheidende und das Unterscheidende zwischen katholischem Eheideal und unchristlicher Eheauflässigung, ferner zwischen praktisch erlaubter und verbotener Ausübung des Ehegebrauchs noch klarer herauszustellen, und zwar diese Frage zu klären suchen auch im Hinblick auf die Probleme, wie sie uns durch die systematische Geburtenbeschränkung durch Smulders neu gestellt sind. Eine solche Zusammenarbeit allein würde uns vorwärts bringen und würde wahrhaft der Praxis der Beichtväter dienen. Vernünftige positive Ansätze sind da; durch bloßes Streiten kommen wir nicht weiter . . .“ Nun allerdings, die theologische Kontroverse, welche von Mayers „Ernsten Bedenken“ ausgelöst wurde, war notwendig und war gewiß nicht unfruchtbare. Sie hat zu ernsten Untersuchungen angeregt, welche die überlieferte Moraldoktrin über die Natur und die Grenzen des sittlich zulässigen Gebrauches der Ehe nicht nur bereichert, sondern auch geklärt und vertieft haben. Gleichwohl ist nicht zu erkennen, daß die literarische Fehde eine gewisse Verwirrung und Unsicherheit für die seelsorgliche Praxis zur Folge hatte. Immer wieder kommen mündliche und schriftliche Anfragen von Beichtvatern und Seelsorgern: „Was sollen wir katholischen Eheleuten sagen, die den ehelichen Verkehr auf die periodische Enthaltung nach Ogino-Knaus-Smulders einstellen wollen? Dürfen oder sollen wir zur Bekämpfung des Ehemißbrauches für die periodische Enthaltung Propaganda machen? Oder müssen wir davor warnen und dagegen Stellung nehmen?“ Die medizinische und theologische Literatur zu dem Problem ist unheimlich gewachsen, der praktische Seelsorger kann sie nicht mehr überschauen und steht vielfach dem Widerstreit der Ansichten ratlos gegenüber.

¹⁾ Vgl. die eingehende Besprechung von Dr Heilweck in dieser Zeitschrift 1932, H. 3, S. 641 ff. — Im „Pastor bonus“ 1933, H. 1, S. 57, teilt Dr Mayer mit, daß er aus Friedensliebe seine Schrift aus dem Buchhandel zurückgezogen hat.

²⁾ Jg. 44 (1933), H. 1, S. 60.

Ich will den Versuch machen, unter Ausschaltung gelehrten Ballastes einige klare und bestimmte Leitsätze herauszuarbeiten, die auf obige Fragen Antwort geben. Das liegt so recht im Arbeitsfeld der „Theol.-prakt. Quartalschrift“.

1. Leitsatz: Wenn Eheleute in gegenseitigem Übereinkommen und aus ernsten, sittlich einwandfreien Beweggründen den Ehevollzug auf die nach Ogino-Knaus „unfruchtbaren“ Zyklustage beschränken wollen, so ist dagegen vom Gewissensstandpunkte nichts einzuwenden.

Schalten wir vorläufig die Frage aus, ob Ogino-Knaus-Smulders mit ihren Theorien recht haben oder nicht; ob es im Menstruationszyklus der Frau wirklich ein tempus agenneseos gibt und auf welche Zyklustage es anzusetzen ist; ob es der Wissenschaft überhaupt möglich ist, sicher anzugeben, wann der eheliche Verkehr naturnotwendig die Befruchtungsmöglichkeit ausschließe. Nehmen wir an, es sei gelungen oder werde noch gelingen.

Sind dann Ehegatten durch ihr Gewissen gehindert, an diesen „unfruchtbaren“ Tagen die Ehe zu vollziehen? Ganz gewiß nicht; das hat niemand noch im Ernste behauptet; sonst müßten die Ehegatten diese Tage ausklügeln und an ihnen sich des Ehevollzuges enthalten; sonst müßte man den ehelichen Verkehr solcher, die zeitweilig oder immer unfruchtbar sind, z. B. schwangerer oder gealterter Frauen, einer Ehegattin, der die Ovarien und Tuben operativ entfernt wurden u. s. w., überhaupt als sittenwidrig erklären. Die Kirche erlaubt ihnen aber den Eheabschluß und den Gebrauch der Ehe.

Weiters: sind dann Ehegatten durch das Sittengesetz gehindert, an den „fruchtbaren“ Tagen des Zyklus sich in gegenseitiger Übereinstimmung des Ehevollzuges zu enthalten? Gewiß nicht. Sie können sich ja, wenn sie wollen und ohne nächste Gefahr der Sünde es fertig bringen, sogar gänzlich des Vollzuges der Ehe enthalten, immerwährende Enthaltung oder jahrelange Enthaltung üben. Qui potest plus, potest et minus. Auch die „periodische Enthaltung“ nach den neuen Theorien fordert von Eheleuten ein gerütteltes Maß sittlicher Kraft und geschlechtlicher Selbstbeherrschung. Sie mit dem „Lustsuchen“ des onanistischen Verkehrs gleichzustellen oder auch nur in dieselbe sittliche Wertlinie zu reihen, ist eine gänzliche Verkennung und heillose Begriffsverwirrung. Wenn Ehegatten, die aus ernsten Gründen, z. B. wegen wirtschaftlicher Notlage, wegen Besorgnis um das Leben und die Gesundheit der Mutter u. s. w. keine Kin-

der oder keine weitere Nachkommenschaft mehr haben wollen, sich aus diesem Beweggrunde (immer freie Zustimmung beider Teile vorausgesetzt!) zur *gänzlichen* Enthaltung in der Ehe entschließen dürfen, so sind sie in derselben Voraussetzung und aus demselben Beweggrunde auch berechtigt, sich *zeitweilig* des Ehevollzuges zu enthalten, durch eine Reihe von Jahren, Monaten, Wochen oder Tagen. Sie verlieren damit nicht ihr Recht auf den ehelichen Akt. Wollen sie zu anderer Zeit, z. B. an „empfängnisfreien“ Tagen, den Verkehr in der Ehe pflegen, so ist es ihr gutes eheliches Recht, das ihnen unverkürzt bleibt.

Hier sei eine Bemerkung gestattet: es ist geradezu unbegreiflich, wie leicht sich manchmal Theologen die gänzliche Enthaltsamkeit in der Ehe vorzustellen scheinen. In „Theologie und Glaube“ 1933, Heft 1, ist S. 88/89 zu lesen: „Das Gebot: ‚Sub te erit appetitus ejus et tu dominaberis illius‘ (Gen 4, 7) muß auch auf die concupiscentia carnis ausgedehnt werden, und weil es ein göttliches Gebot ist, kann es nicht ‚moralisch unmöglich‘ sein, es zu beobachten. Es kann dieses bei Eheleuten auch nicht wesentlich schwerer sein als bei Unverheirateten, denn es stehen ihnen besondere Gnaden zur Verfügung, die aus dem Sakramente der Ehe fließen. Überdies wird, wo es notwendig ist, die wahre Gattenliebe viel dazu beitragen, sich zu enthalten, wenn die Frau geschont werden muß. Gott ist berechtigt, unter Umständen auch heroische Opfer zu verlangen . . .“

Einem mir wohlbekannten Pfarrer hat einmal ein braver katholischer Ehemann vorgerückten Alters, als die Sprache auf diesen Gegenstand kam, die drastische Antwort gegeben: „Stellen Sie einen hungrigen Esel vor eine Krippe mit duftigem Heu und sagen Sie ihm, er darf nicht fressen.“ Das ist sehr untheologisch ausgedrückt. Aber ebenso untheologisch ist es, zu sagen, die gänzliche Enthaltung könne Eheleuten nicht wesentlich schwerer sein als Unverheilichten. Worauf gründet sich denn die ganze Morallehre von der *occasio proxima*? Und ist die Ehe nicht auch als *remedium concupiscentiae* von Gott gewollt? 1 Kor 7, 5 warnt vor dem vermessentlichen Vertrauen auf die eigene Kraft oder außerordentliche Gnaden, wenn Enthaltung in der Ehe geübt wird. Wer sich in der Ehe aus sittlich berechtigten Gründen zum Verzicht auf den ehelichen Verkehr entschließt, tut im allgemeinen gut daran, das *remedium concupiscentiae* nicht ganz auszuschalten. Wenn der Priester Eheleuten sagen

muß: lebt enthaltsam in der Ehe, weil ihr es nicht verantworten könnt, daß die Gattin noch einmal Mutter wird — so wird jeder praktische Seelsorger wissen, daß er damit einen Heroismus verlangt, dem die Wenigsten gewachsen sind, und wird Gott danken, wenn er statt dessen sagen kann: beschränkt euch im ehelichen Verkehr auf jene Wochen, wo eine Empfängnis nicht zu besorgen ist. Das kann mit gutem, ernstem Willen und der Gnade des Sakramentes jedes Ehepaar leisten, und niemand ist berechtigt, von Eheleuten gänzliche Enthaltung zu verlangen, wenn sie glauben, mit teilweiser Enthaltung dasselbe zu erreichen, wozu die gänzliche Enthaltung erlaubt wäre — die ihnen aber sittliche Not bringen und heroische Überwindung erfordern würde.

Das ist denn auch der eindeutig klare Sinn der Entscheidung der S. Poenitentiaria vom 16. Juni 1880, den alle Vermutungen und Bedenklichkeiten, die man neuestens vorgebracht hat, nicht verdunkeln können.³⁾ Die Pönitentarie hat damals zu demselben sittlichen Problem Stellung genommen, das heute durch die Forschungen von Ogino-Knaus wieder in Diskussion gestellt wurde. Ob Ogino recht hat oder Knaus, ob Capellmann oder Niedermeier, ob keiner von ihnen, ist für das sittliche Problem einerlei: auch damals, vor 1880, glaubten viele allen Ernstes, es gebe im Monatszyklus der Frau Tage und Wochen, in denen eine Empfängnis nicht bloß unwahrscheinlich, sondern physisch unmöglich sei, und sahen in dieser Entdeckung ein rettendes Auskunftsmitte, dem Verderben des Eheonanismus entgegenzuarbeiten. 1875, also fünf Jahre vor der Entscheidung der Pönitentarie, gab der große römische Moralttheologe Anton Ballerini das *Compendium Theol. mor.* von P. Gury in dritter Auflage mit reichen Anmerkungen neu heraus.⁴⁾ Zu n. 923, wo P. Gury darauf hinweist, daß Ehefrauen ihre Gatten vom onanistischen Verkehr durch liebevolle Einflußnahme abbringen und entweder zum naturgerechten Vollzug der Ehe oder zur Enthaltsamkeit bewegen sollen, bemerkt Ballerini:⁵⁾

„*Eo minus gravis, molestaque viro haec abstinentia accidet, atque adeo uxor eo facilius a marito consequi id poterit, quando coniuges noverint, necessarium non*

³⁾ Vgl. Mayer, a. a. O., S. 20 ff. Die Einwendungen Mayer's wurden gründlich und überzeugend widerlegt von F. Hürth S. J., *Der Wille zum Kind* (Sonderdruck aus „Chrysologus“, Schöningh, Paderborn), S. 25 ff.

⁴⁾ Typogr. polyglotta S. C. de prop. Fide, Romae 1875.

⁵⁾ Vol. I, pag. 917.

esse, ut eiusmodi abstinentia sit perpetua, et contra imo compertum habeant, ne diuturnam quidem abstinentiam demum ab ipsis exigi . . . Porro *post accuratiora physiologiae studia iam constat, sua stata esse tempora, quibus e coniugali congressu sperari aut non sperari effectus generationis possit: et tamquam exploratum iam habetur, sperari illum effectum non posse a quarto-decimo die post incepta menstrua usque ad subsequentis epochae finem, idest ad sequentem usque menstruum recursum.*"

Man beachte: das schreibt Ballerini in Rom 1875. Erst acht Jahre später, 1883, trat Capellmann in Deutschland mit seiner „Fakultativen Sterilität“ hervor, die sachlich ganz dasselbe besagt.

Das Moralproblem der „periodischen Enthaltung“ hat nicht erst Capellmann aufgerollt: es war seit Jahrzehnten Gegenstand theologischer Diskussion, ehe Capellmann es in Deutschland unter dem neuen Namen „Fakultative Sterilität“ zur Erörterung stellte.

Ballerini weist dann kurz, aber schlagend die Erlaubtheit der Beschränkung des ehelichen Verkehrs auf die Zeit der (vermeintlichen) Unmöglichkeit der Empfängnis nach — er tut es in einer Form, aus der deutlich herausklingt, daß ihm ein ernster Zweifel darüber überhaupt ausgeschlossen scheint:

„Si coniugibus licet perpetuam ex communi utriusque consensu servare continentiam; si coniugibus licet continentiam servare ac matrimonii consummationem differre ad annos, viginti, aut triginta, seu ad eam usque aetatem, qua nulla prolis spes iam supersit; iterum vero si in alium legitimum matrimonii finem, etsi omnis spes prolis absit, licet tamen iusta de causa, et servato naturae ordine coniugalibus iuribus uti tuma quando uxor certa sterilitate laborat, tum quando ob aetatem provectam ad concipiendum facta est prorsus inhabilis: quid demum prohibeat, quominus coniuges in finem superius dictum continentiam secundum normam ac limites praedictos servent? Aut qua demum lege ad congrediendum alio tempore ipsos adstringi dicemus?“⁶⁾)

Was der gefeierte Lehrer am Collegium Romanum hier wissenschaftlich vertrat, hat die Pönitentiarie fünf Jahre später über Anfrage autoritativ entschieden: „Con-

⁶⁾) *Gurry-Ballerini*, I. c.

juges praedicto modo matrimonio utentes inquietandos non esse.“⁷⁾

Diese Entscheidung hat auch heute als *praktische Norm* zu gelten, was immer einzelne Autoren in gelehrten Abhandlungen theoretisch eingewendet haben. Übrigens sind Mayers „Ernste Bedenken“ nach dieser Richtung, was die sittliche Erlaubtheit der periodischen Enthaltung in der Ehe anlangt, von den Theologen, die zur Frage wissenschaftlich Stellung genommen haben, so gründlich widerlegt worden, daß sie als erledigt gelten können. Ich verweise besonders auf Hürth, *Der Wille zum Kinde* (Paderborn 1932); Rauch, Thomas von Aquin — ein Kronzeuge gegen die „fakultative Sterilität“? („Pastor bonus“ 1932, 5. H.); Heilweck, *Erlaubte Geburtenbeschränkung?* („Theol.-prakt. Quartalschrift“ 1932, S. 641 ff.); Geis, *Moraltheologisches und Pastoraltheologisches zur Frage Ogino-Knaus* („Oberrheinisches Pastoralblatt“ 1932, S. 164 ff.) u. a. Vgl. auch die schon vorher erschienene Abhandlung von A. Schmitt S. J. *Periodische Enthaltsamkeit der Eheleute und Sittengesetz* („Zeitschrift f. k. Th.“, Innsbruck 1932, S. 416 ff.).

Wer in dieser Moralfrage klar sehen will, darf nicht von gefühlsmäßigen Erwägungen ausgehen oder mit Hinweisen auf möglichen Mißbrauch der Theorie Ogino-Knaus zum außerehelichen Verkehr, auf Mißdeutung durch die Vertreter des Neumalthusianismus operieren, nicht nationale oder bevölkerungspolitische Gedanken hineinziehen, darf sich auch nicht von herausgerissenen Sätzen aus den Väterschriften oder älteren Theologen imponieren lassen und muß vor allem den Fragestandpunkt im Auge behalten — es handelt sich nur um periodische Enthaltung in der Ehe in gegenseitigem freien Einvernehmen der Gatten und aus ernsten, sittlich berechtigten Beweggründen. Was z. B. Radermacher in seiner sonst schätzenswerten Schrift „Berechnungen und Gesetz im Eheleben“ (Kevelaer 1932) über das von Mayer schon Gesagte hinaus vorbringt, um Bedenken gegen die sittliche Zulässigkeit der periodischen Enthaltung zu begründen, ist durchwegs solcher Art (vgl. S. 17, 19, 27 bis 29, 31 bis 33). Ganz abwegig sind die Gedankengänge bei Bolczyk, *Periodische Enthaltung in der Ehe und christliche Moral* („Theologie und Glaube“ 1933, S. 84 ff.). Näher hierauf einzugehen, verbietet der Zweck dieser

⁷⁾ In diese Zusammenhänge stellt auch Gasparri die angeführte Entscheidung der Pönitentiarie in der Neuausgabe seines Tractatus canonicus de matrimonio, Romae 1932, Vol. II, n. 1098.

Abhandlung, die nur Richtlinien für die seelsorgliche Praxis bieten will.

Aber hinweisen muß ich noch auf eine Autorität allerersten Ranges, die für sich allein genügen könnte, jedes praktische Bedenken gegen die sittliche Zulässigkeit der periodischen Enthaltung zu zerstreuen. Kardinal *Gasparri* tritt in der Neuausgabe seines monumentalen *Tractatus canonicus de matrimonio* (Romae, Typ. Vatic. 1932) nicht nur mit voller Entschiedenheit für die sittliche Erlaubtheit periodischer Enthaltung im Sinne der Entscheidung der S. Poenitentiaria, 16. Juni 1880, ein (vol. II. n. 1098), sondern gibt mit seinen eingehenden und lichtvollen Darlegungen über das Wesen der Ehe und des Ehevollzuges, mit seiner tiefgründigen Scheidung des opus humanum und opus naturae im Ehewerk (vol. I. n. 502—551) den Schlüssel zum vollen Verständnis der Grundlagen geschlechtlicher Sittlichkeit im Eheleben. Von da muß auch jede wissenschaftliche Untersuchung des Moralproblems der periodischen Enthaltung ausgehen.

Abschließend sei nur noch hinzugefügt: Auch wenn ein Priester grundsätzliche theoretische Bedenken gegen die sittliche Zulässigkeit der periodischen Enthaltung im Eheleben hätte und für seine Person festhalten wollte, dürfte er sie als Seelsorger im konkreten Einzelfalle nicht anderen als sittliche Norm auflegen. Für die *Praxis* steht fest: *niemand ist berechtigt, Eheleute, die sich aus ernsten, einwandfreien Beweggründen und in freier gegenseitiger Zustimmung zur Einhaltung der Zeiten nach Ogino-Knaus entschließen wollen, in ihrem Gewissen zu behelligen* („non sunt inquietandi“: S. Poen. 16. Juni 1880).

2. Leitsatz: Es wäre — wenigstens dermalen — sehr unvorsichtig und bedenklich, wenn Priester in der seelsorglichen Praxis die Theorien von Ogino-Knaus als sicher und zuverlässig vertreten würden.

Wer ohne Fachwissen auf biologischem und medizinischem Gebiete etwa nur *Smulders*, Periodische Enthaltung in der Ehe⁸⁾ oder die kürzlich erschienene, für breite Volkskreise bestimmte Schrift von *J. E. Georg*, Eheleben und natürliche Geburtenregelung,⁹⁾ liest, mag vielleicht der Suggestion unterliegen, die von dem überzeugten Ton dieser gewiß ehrlich und gut gemeinten Schriften ausgeht.

⁸⁾ 2. Aufl. 1932, Verlag Manz.

⁹⁾ Verlag Czerny, Prag 1933.

Wenn man dann aber die führenden medizinischen Zeitschriften durchsieht, wird man bald ernüchtert. Die Veröffentlichungen von *Knaus* und *Ogino* haben dort zwar lebhafte Beachtung, aber bisher wenig Zustimmung seitens der Fachgelehrten und anerkannten Größen der medizinischen Wissenschaft und Praxis, dafür um so mehr entschiedene, zum Teil schroffe Ablehnung gefunden.¹⁰⁾ Nur *Dr Albert Niedermeyer*, Frauenarzt in Görlitz hat sich in einer Reihe von Veröffentlichungen im „Zentralblatt für Gynäkologie“ und dann in einer 1931 bei Gebrüder Steffen, Limburg an der Lahn, erschienenen Schrift: *Fakultative Sterilität*¹¹⁾ zu den Anschauungen von *Knaus* und *Ogino*, allerdings mit sehr wesentlichen Einschränkungen und beileibe nicht mit apodiktischer Sicherheit, zustimmend geäußert. In den gelehrten Anmerkungen zu dieser Schrift gibt *Niedermeyer* selbst die beste Übersicht über die ganze einschlägige Literatur. Ich verweise übrigens auf die Darlegungen unseres hochgeschätzten medizinischen Mitarbeiters, Primarius *Dr Hittmair*, im vorausgehenden Artikel dieses Heftes der „Theol.-prakt. Quartalschrift“.

Nun hat gewiß *Radermacher* nicht Unrecht, wenn er gelegentlich die Bemerkung macht:¹²⁾ „In der Geschichte der medizinischen Wissenschaft wäre es nicht das erstemal, wenn ein Gelehrter trotz des Widerspruches, den die überwiegende Mehrzahl der Fachgenossen gegen die von ihm behauptete neue Entdeckung erheben, Recht behielte . . . Der Eingeweihte weiß, daß gerade in

¹⁰⁾ Es seien nur einige anerkannte Autoritäten genannt, z. B.: Der Embryologe *Dr Otto Grosser* von der Deutschen Universität Prag in „Zentralblatt für Gynäkologie“ 1932, Nr. 12; der Direktor der Universitäts-Frauenklinik in Modena, *Prof. M. Bolaffio*, in derselben Zeitschrift Nr. 25 vom 18. Juni 1932; der Oberarzt der Universitäts-Frauenklinik in Freiburg i. Br., *Dr Franken*, in „Oberrhein. Pastoralblatt“ 1932, Nr. 11; *Prof. Fraenkel*, Breslau, in dem jüngst erschienenen Werke „Empfängnisverhütung, biologische Grundlagen, Technik und Indikation“, F. Enke, Stuttgart 1932; und andere. *Mayer* hat auch in seiner eingangs erwähnten Schrift auf die biologische Fragwürdigkeit der Ansicht von *Ogino* und *Knaus* mit Nachdruck hingewiesen (a. a. O., S. 43 ff.).

¹¹⁾ Diese Studie wird auch von anders eingestellten Forschern und Ärzten hoch gewertet. So urteilt z. B. *Dr Engelmann*, Chefarzt der Städtischen Frauenklinik in Dortmund, darüber: „Die Arbeit stellt eine außerordentlich gründliche Studie dar, in der alle zur Diskussion stehenden Anschauungen und Fragen an Hand der gesamten einschlägigen Literatur kritisch beleuchtet werden“ (Deutsche medizinische Wochenschrift 1932, Nr. 50).

¹²⁾ *H. J. Radermacher*, Berechnungen und Gesetz im Eheleben. Verlag Butzon u. Bercker, Kevelaer, S. 13.

der Fachliteratur jeder neuen Entdeckung vielfach mit mehr Eifer als Gründlichkeit widersprochen wird.“

Man wird ferner nicht vergessen dürfen, daß eine mächtige und lukrative Industrie, die onanistische Verhinderungsmittel vertreibt, ein ungeheures Interesse daran hat, daß Ogino-Knaus sich mit ihren Theorien nicht durchsetzen. Sicherlich sind auch weltanschauliche Einstellungen zum Problem „Rationalisierung der Geburten“ bewußt oder unbewußt mit im Spiele.

Aber trotz alledem: haben wir Priester und Theologen die Erfahrungen und das theoretische Wissen, in dieser Sache, wo es schließlich um das dunkle Naturgeheimnis des Lebensursprungs geht, ein maßgebendes Wort mitzureden? Ob uns die Forschungshypothese, mit der Ogino und Knaus arbeiten, sympathisch oder ungelegen ist, in unsere theologische Ideenwelt sich leicht oder schwer einfügt, kann doch für ihre Richtigkeit nicht entscheidend sein, aprioristische Erwägung noch weniger. Hier hat das Experiment und die Nachprüfung durch die Erfahrung das entscheidende Wort. Bis heute wenigstens ist dieses letzte Wort nach dem Urteil besonnener und berufener Männer der Wissenschaft weder für noch gegen die Theorien von Ogino-Knaus gesprochen.

In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ 1932, Nr. 50, bietet der Chefarzt der Städtischen Frauenklinik in Dortmund, Dr F. Engelmann, eine kritische Übersicht unter dem Titel: „Gibt es eine empfängnisfreie Zeit im Sexualzyklus der Frau?“ und kommt zu nachstehenden Schlußfolgerungen:

1. Der neuen Theorie von *Ogino-Knaus* von der beschränkten Konzeptionsfähigkeit der Frau kommt ebensowenig wie der alten von *Capellmann* eine praktische Bedeutung nicht zu, insbesondere nicht für die Fälle, wo eine Schwangerschaft unter allen Umständen vermieden werden muß. Im Einzelfalle mag es bei gewissenhafter Befolgung der gegebenen Regeln wohl gelingen, eine Schwangerschaft mit einem großen Prozentsatz von Wahrscheinlichkeit zu verhindern.

2. Eine gewisse grundsätzliche Anerkennung wird man mit *Niedermeyer* den theoretischen Erwägungen insofern zollen können, als es sicher mehr oder weniger für die Konzeption chancenreiche Tage innerhalb des Zyklus gibt. Ein Urteil darüber, welche von den neuen Anschauungen sonst noch richtig sind, ist selbst für einen, der sich seit Jahren mit dem Problem beschäftigt und auch literarisch auseinandergesetzt hat, außerordentlich schwer.

Nicht umsonst zeigen auch die akademischen Lehrer eine bemerkenswerte Zurückhaltung in ihrem Urteil. Nur einige wenige haben zu der doch recht bedeutungsvollen Angelegenheit Stellung genommen, und zwar bis jetzt nur in ablehnendem Sinne. (Vgl. z. B. das vollkommen ablehnende Urteil von *L. Fraenkel*, Breslau, in seinem kürzlich erschienenen Buche „*Die Empfängnisverhütung*.“) Es wird noch weitere intensive Forschung und vor allem die Beibringung neuen Materials nötig sein, um der gewiß verlockenden Theorie eine sichere Grundlage zu verschaffen, und um damit eine wirkliche Lösung des Problems der natürlichen Geburtenregelung, die für viele

in der Tat eine Erlösung sein würde, zu bringen. (Zu diesen gehören neben den gläubigen Katholiken auch die orthodoxen Juden, in deren Kreisen neuerdings auch das Problem der periodischen Enthaltsamkeit und Unfruchtbarkeit ventiliert wird. Siehe Levy, Die sexuelle Not in jüdischer Schau. Hormon-Verlag, Frankfurt a. M. 1932.)

Wenn nun schon die theoretische Richtigkeit der Thesen von Ogino-Knaus mit größter Zurückhaltung beurteilt werden muß, dann ist für den Seelsorger solche Zurückhaltung doppelt und dreifach geboten, wenn er im Einzelfalle Ehegatten beraten soll, die von der Theorie Gebrauch machen wollen. Denn dazu genügt es nicht, die Ogino-Knaus-Formel für die empfängnisfreien Tage zu wissen, sondern müssen auch alle Voraussetzungen zu deren richtiger Anwendung gegeben sein. Und diese Voraussetzungen sind keineswegs einfach. Es muß

1. die Zyklusform der Frau zuverlässig festgestellt werden, wozu mindestens sechs bis acht Monate genauste Beobachtung und Aufzeichnung des Menstruationseintrittes erforderlich wird;

2. die Berechnung der kritischen Tage im Zyklus richtig geschehen, wozu immerhin, trotz der *Smulderschen* Tabellen und des „Konzip-Kalenders“, Intelligenz und Sorgfalt in nicht geringem Maße nötig ist, namentlich bei verkürztem oder schwankendem Menstruationszyklus, wo die Berechnung nicht auf Monate hinaus, sondern nur von einer Regel zur andern verlässlich ist;

3. auf Ausnahmsfälle Bedacht genommen werden, die gar nicht selten sind. Dazu gehören alle Krankheiten des weiblichen Organismus, namentlich der Geschlechtsorgane; Stoffwechselstörungen; ungewohnte körperliche Anstrengung (z. B. Bergtouren, schwere Arbeiten); Klimawechsel und größere Änderungen in der Lebensweise; schwere seelische Erregungen und Erschütterungen (wozu auch ungewohnter Geschlechtsverkehr gehören kann). Alle diese und noch andere Ursachen können erfahrungsgemäß den Monatszyklus der Frau stören und damit alle Berechnungen über den Haufen werfen.

Und alle diese Voraussetzungen wollte ein Seelsorger bei seiner Beratung mit in Rechnung stellen? Kann er das? Antwort überflüssig!

Wenn ein so gewissenhafter, erfahrener und streng katholischer Arzt wie Dr Niedermeyer unter Berücksichtigung aller bisherigen Forschungsergebnisse schließlich zu dem mageren praktischen Ergebnis kommt: „So bleiben vorläufig nur sehr wenige Tage übrig, die man mit gutem Gewissen als annähernd konzeptionssicher

bezeichnen kann“¹³⁾ so wird sich der Priester und Seelsorger um so mehr zurückhaltend in seiner Aussprache und Beratung einstellen müssen, will er nicht sein Ansehen riskieren und bei einem Fehlschlag Ähnliches zu hören bekommen, wie es eine Enttäuschte im Berliner Kommunisten-Blatt „Die Welt am Abend“ schrieb: „Ich bin der Ansicht, daß der Professor, der den Quatsch von den empfängnisfreien Tagen ‚wissenschaftlich‘ festgestellt hat, dazu verurteilt werden müßte, alle Kinder zu ernähren, die an sterilen Tagen gezeugt werden.“¹⁴⁾

3. Leitsatz: Gleichwohl kann und soll der Priester in der seelsorglichen Praxis Eheleute, die in Gewissensnot sind, auf die Möglichkeit einer natürlichen und erlaubten Geburtenregelung nach der Theorie von Ogino-Knaus mit der nötigen Vorsicht hinweisen.

Der Satz ist nur die praktische Schlußfolgerung aus dem im 1. und 2. Punkt Gesagten und die Anwendung der Entscheidung, welche die S. Poenitentiaria in derselben Sache unter dem 16. Juni 1880 gegeben hat: „... posse confessarium sententiam, de qua agitur, illis coniugibus, caute tamen, insinuare, quos alia ratione a detestabili onanismi crimine abducere frustra tentaverit.“

Auch jene Forscher und Ärzte, die trotz *Ogino* und *Knaus* an der Anschauung festhalten: es gibt im Zyklus der Frau kein tempus agenneseos, keine absolut unfruchtbare, also „empfängnissichere“ Zeit — geben doch fast durchwegs zu, daß ein Konzeptionsminimum im weiblichen Zyklus anzunehmen ist. Ich verweise nur auf den vorausgehenden Artikel von *Dr Hittmair* in diesem Heft der Quartalschrift und auf die oben S. 270 angeführte Äußerung von *Dr Engelmann*.

Wenn nun auch die ernste Forschung bis heute kein übereinstimmendes Ergebnis gezeitigt hat, wie weit dieses Konzeptionsminimum innerhalb der Zyklustage reicht, namentlich bei verkürzten und schwankenden Zyklen, so kann doch der sachverständige Arzt in normalen Fällen mit Sicherheit, in schwierigen Fällen mit Wahrscheinlichkeit eine Reihe von „konzeptionsfreien“ Tagen für den ehelichen Verkehr ermitteln, an denen die Wahrscheinlichkeit einer Befruchtung so gering ist, daß sie praktisch physiologischer Sterilität gleichgesetzt werden kann.

Dr Niedermeyer hat in dankenswerter Weise im „Pastor bonus“ 1932, Heft 1 („Was muß der Seelsorger

¹³⁾ „Zentralblatt für Gynäkologie“ 1932, Nr. 39, S. 2358.

¹⁴⁾ Zitiert bei *Radermacher*, a. a. O., S. 14.

von der fakultativen Sterilität wissen?“) darüber Aufschluß gegeben und seinen Standpunkt auch vor dem Forum der ärztlichen Wissenschaft¹⁵⁾ vertreten, freilich mit der nachdrücklichen Mahnung, daß wenigstens in schwierigen Fällen, bei Abweichungen vom Normalzyklus, ein erfahrener Arzt zu Rate gezogen werde. „Nie soll dies der Laie selbst tun, wozu gerade die Popularisierung leicht verleiten kann.“¹⁶⁾

Es sind freilich vorläufig nur wenige Tage, die nach dem bisherigen Stand der Forschung als „annähernd konzeptionssicher“ bezeichnet werden können; nach Dr Niedermeyer im *Normalzyklus* etwa der 20.—25. Tag. „Man darf jedoch der Möglichkeit Rechnung tragen, daß bei noch weiterer Festigung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis sich so weitgehende Vorsicht als überflüssig erweisen mag und daß sich noch weitere Tage als ausreichend konzeptionsfrei erweisen werden. Es ist möglich, daß mit der Zeit die Anwendbarkeit des Verfahrens für die Eheleute noch erweitert und erleichtert werden kann.“¹⁷⁾

Aber auch das Wenige, das bis jetzt als gesicherte Errungenschaft der Forschung gelten kann, ist für die seelsorgliche Praxis wertvoll. Es handelt sich in der praktischen Seelsorge nicht um diejenigen, die geschlechtlichen Verkehr in oder außer der Ehe skrupellos und unbekümmert um sittliche Normen suchen, aber mit der Last und Sorge für neues Leben sich nicht beschweren wollen. Solche Männer und Frauen kommen nicht zum Seelsorger um Rat und Hilfe, die wissen sich selbst zu helfen oder suchen Hilfe anderswo. In der seelsorglichen Praxis handelt er sich zunächst um katholische Ehegatten, die sich angesichts harter Lebensnotwendigkeiten: wirtschaftlicher Not, Wohnungselend, drohender Gefahr für Leben oder Gesundheit der Mutter, erblicher Belastung der Nachkommenschaft u. dgl. vor die bittere Alternative gestellt sehen, entweder auf den ehelichen Verkehr ganz zu verzichten oder zu Verhinderungsmitteln zu greifen, die ihr Gewissen belasten; um schwache und verzagte Ehefrauen und Ehemänner, die in der Ehe christlich leben möchten, aber den Lebensmut zur Erhaltung einer größeren Familie nicht aufbringen, sich schließlich einer gottentfremdeten Umwelt in

¹⁵⁾ „Zentralblatt für Gynäkologie“ 1932, Nr. 39: „Zur Frage der empfängnisfreien Zeit und ihrer praktischen Bedeutung.“

¹⁶⁾ A. a. O., S. 2358.

¹⁷⁾ A. a. O., S. 2358—2359.

ihrem Eheleben anpassen, und so in innerem Zwiespalt ohne Glück und Herzensfrieden dahinleben; um gläubige Katholiken, deren Christentum an der unerbittlichen Strenge des Sittengesetzes der Ehe zu zerbrechen droht. Die sind es, welche dem Seelsorger des zwanzigsten Jahrhunderts das schwerste Seelsorgsproblem aufgeben. Und solche Ehegatten kann und soll nun der Seelsorger in geeigneter Form und mit den nötigen Vorbehalten auf die „periodische Enthaltung“ in der Ehe aufmerksam machen. „Man braucht sie nicht mehr in schwierigen Lebenslagen der Ratlosigkeit überlassen; man kann ihnen ruhig und eindringlich auseinandersetzen, daß es ein Verfahren gibt, welches wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit die Empfängnis verhütet; wenn es auch keine absolute Sicherheit zu geben vermag, so ist eine solche doch schließlich bei anderen Verfahren auch nicht zu erreichen oder nur auf Kosten der Gesundheit — und die Eheleute dürfen es doch nicht aus den Augen verlieren, welchen Gewinn es bei dieser Sachlage für sie bedeutet, wenn es ein Verfahren gibt, das weder ihre Gesundheit schädigt, noch ihr Gewissen belastet. — Gewiß erfordert es auch so noch einen ziemlich hohen Grad der Entzagung und Beherrschung; aber was will das besagen gegenüber den unverhältnismäßigen Nachteilen und seelischen Schädigungen anderer Methoden! . . . Wenn man alle diese Momente ernst, sachgemäß und ruhig christlichen Ehepaaren auseinandersetzt, so werden alle die Eheleute, denen es ernst mit der Beobachtung der Sitten gesetze ist, denen Religion nicht nur Formsache, sondern wahre Herzenssache ist, es dankbar begrüßen, wenn man ihnen wenigstens einen gangbaren Weg weist — eine Möglichkeit, aus den schweren Lebenskonflikten herauszukommen, und sie nicht der völligen Ratlosigkeit überläßt. Sie werden sich bewußt bleiben, daß alle menschliche Wissenschaft und Einsicht ihre Grenzen hat, daß es speziell bei diesen geheimnisvollen Lebensvorgängen niemals möglich sein dürfte, das Letzte zu ergründen, daß ein Rest bleiben muß, der dem Wirken der göttlichen Allmacht und Vorsehung überlassen bleiben muß. — Sie werden Halt und Trost finden in einer Lebensauf fassung, die sie lehrt: Als Mensch nach besten Kräften und bestem Gewissen zu tun, was in Menschenkräften steht, und das Letzte vertrauensvoll den höheren Mächten zu überlassen, die allein Herr über Leben und Tod sind.“ So Dr Niedermeyer in „Pastor bonus“.¹⁸⁾ Diese

¹⁸⁾ Jg. 43, Jänner 1932, S. 7—8.

herrlichen Worte eines wahrhaft menschenfreundlich und christlich, ja echt priesterlich denkenden Arztes verdienen, in die moderne Pastoraltheologie mit goldenen Lettern eingetragen zu werden.

Gewiß sind damit noch lange nicht alle Ehenöten behoben, namentlich jene allerschwersten nicht, wo nur ein Teil in der Ehe christlich denkt, der andere aber von Beherrschung und schonender Liebe nichts wissen will und Bindungen aus dem christlichen Sittengesetz nicht anerkennt; oder die immerhin seltenen Fälle evidenter Lebensgefährdung der Frau im Falle einer Schwangerschaft — wo dann schließlich nur gänzliche Enthaltung vom ehelichen Verkehr absolute Sicherung gewähren kann. Aber jeder praktische Seelsorger wird es als eine große Erleichterung seiner schweren Aufgabe begrüßen, daß er bei seiner alltäglichen Begegnung mit den „Müh-seligen und Beladenen“ im Ehestand nicht immer nur mit der starren Formel operieren muß: aut — aut, gänzliche Enthaltung oder Verzicht auf die Sakramente!

4. Leitsatz: Priester und Seelsorger sollen sich von öffentlicher Propaganda für die sogenannte „natürliche Geburtenregelung nach Ogino-Knaus“ wenigstens dermalen ferne halten.

Ist die Stellungnahme, die wir im Vorausgehenden zu der ganzen Theorie von Ogino-Knaus genommen haben, richtig, so erübrigt sich eigentlich eine besondere Begründung dieses letzten Satzes. Es muß den Ärzten und Biologen überlassen werden, auf ihrem Forschungsgebiete weiter zu arbeiten, bis die naturhaften Zusammenhänge zwischen Ovulation und Menstruation und die sonstigen Voraussetzungen für die Errechnung „steriler Tage“ im Zyklus der Frau geklärt sind; dann darf die letzte praktische Nutzanwendung als „Methode der natürlichen Geburtenregelung“ in die breiten Massen getragen werden. Es wäre eine Irreführung der Öffentlichkeit, Ehegatten in bedrängter Lage einen Weg zur Geburtenregelung zu zeigen, der in Wirklichkeit vielleicht zu schwerster Enttäuschung führt — auch wenn an sich kein sittliches Bedenken hindert, diesen Weg zu gehen. Die Enttäuschten würden denen, die sie irregeführt haben, ihr Vertrauen für immer entziehen. Wollen wir Priester und Seelsorger dieses Risiko auf uns nehmen — gerade jetzt, wo wir kaum mehr wissen, wie wir das Gesetz Gottes und die Autorität der Kirche in Sachen der Ehe aufrecht halten können? Es ist in Klerus-Zeitschriften wiederholt bedauert worden, daß der Name oder das Bild eines „Pfarrers“ als Reklame für allerlei zweifelhafte

Heilmethoden und Heilmittel herhalten muß — soll sich der Klerus zum Aushängeschild für eine Heilmethode für kranke Ehen hergeben, die sich *möglicherweise* — mehr will ich gewiß nicht sagen —, aber *möglicherweise* am Ende als Kurpfuscherei herausstellen könnte? — Das verantworte, wer will.

Dazu kommt eine weitere Erwägung. Wer die neue Methode natürlicher Geburtenregelung in der breiten Öffentlichkeit bekanntmachen und propagieren will, muß die letzten Einzelheiten des geschlechtlichen Lebens in der Ehe hervorziehen und bereden. Niemand, der ernst und ehrlich urteilt, wird es uns Priestern und Seelsorgern verdenken, daß wir in unseren Studien, Konferenzen und Fachzeitschriften von diesen Dingen handeln, wie könnten wir sonst unserer heiligen Berufspflicht, Wächter des göttlichen Gesetzes und der Sittenreinheit für die uns anvertrauten Gläubigen zu sein, nachkommen? Wir müssen wissen und verstehen, worum es geht, und uns klare Grundsätze erarbeiten, wie wir uns zu den neuen Problemen zu stellen haben. Wir müssen am rechten Ort und in der rechten Weise auch für diese Grundsätze eintreten. Ist es aber unsere Aufgabe und unser Beruf, in Wort oder Schrift vor der großen Öffentlichkeit diese Dinge lang und breit zu erörtern, etwa von der Kanzel oder in Zeitungen oder Pfarrblättern oder Flugblättern? Oder gar den Vertrieb des „Konzip-Kalenders“¹⁹⁾ pfarrrämtlich zu übernehmen? Leider — es ist alles schon vorgekommen. Ich weiß einen Fall, wo ein Ordenspriester auf der Kanzel einer Stadtpfarrkirche die Methode Ogino-Knaus eingehend behandelte und großen Anstoß damit gab. Vor mir liegt ein Flugzettel, der sogar das „Imprimatur“ trägt und zur Massenverteilung bestimmt ist, in dem die neue Methode der Geburtenregelung angegeben und empfohlen wird. In einem Pfarrblatt aus dem Jahre 1931 ist folgendes zu lesen:

„Vom Ehekalender. In der letzten Pfarrblattnummer wurde dieser Kalender für Eheleute angezeigt. Er ist nunmehr im Sekretariat erhältlich. Die Bezeichnung ‚Ehekalender‘ ist geistiges Eigentum der Pfarre, wiewohl der Name anders lautet. Das geschieht deshalb, um

¹⁹⁾ Der „Konzip-Kalender“ ist ein technisches Hilfsmittel, die „empfängnissicheren“ Tage nach der Theorie von *Knaus* mechanisch mittels einer drehbaren Scheibe, die jeweils auf das Monatsdatum des Eintrittes der Regel eingestellt wird, ersichtlich zu machen. Angeblich unter Anleitung von Prof. *Knaus* selbst in verschiedenen Typen für verschiedene Zyklusformen hergestellt (Patent), wurde es im August 1931 nach anfänglichen Bedenken vom österreichischen Ministerium für soziale Verwaltung (Gesundheitsamt) freigegeben und ist heute in den Apotheken, wenigstens in Österreich, überall zu kaufen.

vorwitzige, unzweckmäßige Fragen zu verhüten. Unberufene werden sich unter dem Ehekalender nichts besonderes vorstellen können. Wir können ihn ruhigen Herzens allen Eheleuten empfehlen, bitten sie aber herzlich, jedes Wort genau und buchstabengebetreu durchzulesen. Sollte sich herausstellen, daß für manche die eine Kategorie nicht paßt, obwohl der Kalender in seinen Grundsätzen auch für sie paßt, mögen sich die Anwärter gedulden, für anders menstruierte Zyklen ist er in Vorbereitung. Nähtere Auskünfte erteilt . . .“

In einer späteren Nummer desselben Pfarrblattes wird dann direkt der „Konzip-Kalender“ angepriesen: „In den Apotheken unserer Pfarre wird er im Februar oder März zu haben sein. Vorläufig im Sekretariat oder beim Pfarrer persönlich, der zu Auskünften bereit ist. Wir nennen ihn Ehekalender, er wird bald den Namen Segenskalender haben. Zu verlangen ist er unter dem Namen: Konzip-Kalender.“

Den guten Glauben und die gute Absicht in diesen Fällen zu verdächtigen, liegt mir ferne. Aber ist das klug? Entspricht das der züchtigen Scheu und heiligen Ehrfurcht, mit der diese Dinge des Sexuallebens vor der Öffentlichkeit, vor Berufenen und Unberufenen, Wissenden und Unberührten, Reifen und Jugendlichen zu behandeln sind? Haben wir außer der Tugend der Keuschheit nicht auch eine Tugend der verecundia,²⁰⁾ welche die „Torhüterin der Keuschheit“ genannt wird, und unter den gefährlichen Dispositionen zur Sünde die curiositas?²¹⁾ Wieviel Schaden hat die populär-sexuelle Literatur angerichtet? In verschiedenen Städten Österreichs ist vor nicht langer Zeit ein Wanderredner unter dem Decknamen *Hans Waldeck-Berlin* (sein wirklicher Name klingt semitisch) aufgetreten, hat öffentliche Vorträge über die natürliche Geburtenregelung nach Knaus-Ogino gehalten und Schriften über dieses Thema verschleiift, die sachlich im ganzen einwandfrei waren — in wessen Dienst und Interesse, entzieht sich meiner Kenntnis —, aber der Erfolg war, daß die Sittenpolizei amtshandeln mußte: die Auswirkung der Vorträge in dem sehr „gemischten“ Publikum führte dazu.

Im kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Münster Nr. 14 vom 11. Oktober 1932 stand zu lesen:

Protest katholischer Frauen.

Vom Verbande der katholischen Frauen- und Müttervereine, des katholischen Deutschen Frauenbundes und der Konferenz der katholischen Eheberatungsstellen geht uns folgende Zuschrift zu:

„In der letzten Zeit beschäftigen sich weiteste Kreise mit der Frage der ‚periodischen Enthaltung in der Ehe‘ zum Zwecke einer erlaubten Geburtenbeschränkung. In aufdringlicher Weise wird für den sogenannten Konzip-Kalender Reklame gemacht. Auch auf der Kanzel und durch massenweise Zettelverteilung an den Kirchentüren

²⁰⁾ Summa theol. 2. II. q. 144.

²¹⁾ Summa theol. 2. II. q. 167.

ist an einzelnen Stellen die sogenannte Smuldersche Methode propagiert worden. Selbst die Eheenzyklika und aus dem Zusammenhang gerissene Äußerungen katholischer Persönlichkeiten werden mißbraucht, um mit diesen Kalendern Geschäfte zu machen.

Als katholische Frauen erheben wir schärfsten Protest gegen diese unwürdige Behandlung schwierigster und verantwortungsreichster Ehefragen. Wir richten an das Bischöfliche Generalvikariat die gehorsamste Bitte, alles zu tun, um eine unwissenschaftliche, öffentliche Diskussion der auch biologisch und medizinisch noch völlig ungelärteten Frage und den geschäftlichen Mißbrauch möglichst zu unterbinden und die hochwürdige Geistlichkeit auf die großen Gefahren einer derartigen Propaganda für die christliche Ehe und die Würde der Frau hinzuweisen.“

Wir billigen den obigen Protest ausdrücklich und ersuchen die Herren Geistlichen, im Sinne vorstehenden Schreibens wirken zu wollen.

Münster, den 10. Oktober 1932.

Das Bischöfliche Generalvikariat.

Dazu kommt noch ein anderes wichtiges Moment. Man hat denen, welche die moralische Zulässigkeit der „periodischen Enthaltung“ grundsätzlich verteidigen, schon den Vorhalt gemacht, daß sie die „Flucht vor dem Kinde“ gutheißen und befördern, daß sie zu den ohnehin allgemein bekannten und massenhaft angewendeten Verhinderungsmitteln ein neues „auf den Markt bringen“, wo wir doch als Priester berufen sind, für das katholische Eheideal einzutreten. Nun ist es gewiß falsch, wenn Mayer²²⁾ und Radermacher²³⁾ die vorsätzliche Beschränkung des naturgemäßen Gebrauches der Ehe auf die empfängnisfreie Zeit und den Neumalthusianismus moralisch gleich werten, als wären es nur andere und andere Formen desselben verwerflichen Ehemißbrauches. Ebenso ist es auch eine unbegründete Besorgnis, die „Methode Ogino-Knaus“ werde den verhängnisvollen Geburtenrückgang weiter, ja ins Katastrophale steigern.²⁴⁾ Niedermeyer bemerkt mit Recht, die „periodische Enthaltung“ stellt solche Anforderungen an die Gatten, daß sie dadurch schon auf solche Eheleute beschränkt bleibt, die von vornherein eine opferbereite Ehegesinnung mitbringen. Sie wird zu hemmungslosem Mißbrauch und empfindlicher Geburteneinschränkung niemals führen können; stets werden bei ihr wirklich bloß ernste Gründe vorliegen müssen, wenn man sich zu ihrer Anwendung entschließen will.²⁵⁾ Aber durchaus begründet und ernst ist die Besorgnis, daß man gerade katholischen Priestern

²²⁾ Erlaubte Geburtenbeschränkung? S. 30—39.

²³⁾ Berechnungen und Gesetz im Eheleben. S. 15 ff.

²⁴⁾ Mayer, a. a. O., S. 58 f.

²⁵⁾ „Zentralblatt für Gynäkologie“, 56. Jg., Nr. 39, S. 2359.

eine öffentliche Propaganda der „neuen Methode“ sehr leicht dahin mißdeuten kann, daß nun auch die katholische Kirche das „Selbstbestimmungsrecht der Eltern in der Kindesschöpfung“ grundsätzlich freigibt, den „Entschluß zur Mutterschaft dem Familienrat anheimstellt“, und wie die modernen Phrasen sonst lauten; das „Wie?“ wird dann überhört oder gilt als nebensächlich. Und so werden die Gewissen auch katholischer Ehe-Onanisten eingeschläfert, wird die Gewissensverwirrung noch gesteigert werden. Mit diesem scandalum pusillorum muß man ernstlich rechnen, wenn auch das scandalum pharisaicum nicht in die Waagschale fällt. Daher warnt die Entscheidung der Pönitentiarie vom 16. Juni 1880: *caute tamen!*, und spricht nur von Beratung im Beichtstuhl, nicht von öffentlicher Propaganda. Und darum ist es ganz begreiflich und nur zu begrüßen, daß auch kirchliche Behörden in neuester Zeit gegen solche Propaganda Stellung genommen haben. So bringt das Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising Nr. 15 vom 29. Oktober 1932²⁶⁾ folgende Mahnung:

Unangebrachte Propaganda.

In letzter Zeit sind mehrfach von Autoren, welchen die nötige Sachkenntnis mangelt, Artikel und Schriften in der Öffentlichkeit erschienen, welche sich mit der Frage der „periodischen Enthaltung in der Ehe“ zum Zwecke einer erlaubten Geburtenbeschränkung befassen. Hiebei wird des öfteren in kritikloser Weise der Anwendung der sogenannten Smulderschen Methode das Wort geredet.

Um falschen Auffassungen namentlich für die Beichtstuhlpraxis vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, daß die hier in Betracht kommende Frage sowohl biologisch wie medizinisch durchaus noch nicht genügend geklärt ist und daß man erst dann hiezu Stellung nehmen kann, wenn die kirchliche Autorität ein entscheidendes Wort hierüber gesprochen hat.

**F. Buchwieser, Generalvikar.
Fischer.**

Beschränken wir uns also als Priester und Seelsorger darauf, den gegenwärtigen Stand der Frage klar zu erfassen, die weitere Entwicklung der biologischen und ärztlichen Forschung aufmerksam zu verfolgen, von den schon gesicherten Ergebnissen diskreten Gebrauch zu machen in der Beratung und Seelenleitung der uns Anvertrauten — und im übrigen abzuwarten, ob etwa die kirchliche Autorität sich veranlaßt sieht, mit Entscheidungen oder Weisungen einzutreten. Die Rettung der Menschheit aus der sittlichen Not des Ehelebens von der neuen „Methode der natürlichen Geburtenregelung“ zu

²⁶⁾ Fast gleichlautend ist die Weisung im Kirchlichen Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn, Jg. 76 (1933), Nr. 39.

erwarten, wäre auf jeden Fall eine große Täuschung. Rettung aus dem Eheverderben der Gegenwart kann nur kommen von der Rückkehr zum Gesetze Gottes und zu den Gnadenquellen des Ehesakramentes, zu der Pius XI. in dem monumentalen Rundschreiben „*Casti connubii*“ die Christenheit aufgerufen hat.

Der Ruf: Fort mit dem Alten Testament!

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

Wer gegenwärtig den Alten Bund vorzutragen hat, könnte seine Vorlesungen mit den Fragen eröffnen: Lohnt es sich jetzt noch für den Theologen, Zeit und Geisteskraft auf das Studium des Alten Testamentes zu verwenden? Kann heute das Alte Testament Anspruch erheben auf theologisches, auf religiöses Interesse? Vermag es dem modernen Menschen noch etwas zu bieten? Oder kommt ihm nur noch literarhistorischer, archäologischer Charakter zu? Erschiene es etwa angezeigt, das Alte Testament aus den theologischen Disziplinen auszuscheiden, um es der Literaturgeschichte des Alten Orientes zuzuweisen?

Gelehrsamkeit und Politik setzen ihren Fuß dem Alten Testament auf den Nacken. Gebieterisch verlangt man seine Entfernung aus der Theologie, aus dem Religionsunterricht, aus Predigt und Gottesdienst. Will das zwanzigste Jahrhundert wirklich zu Marcion zurückkehren, zu jenem Gnostiker des zweiten Jahrhunderts, der das Neue Testament beschnitten,¹⁾ der das Alte Testament als ein falsches, widergöttliches Buch verworfen hat?²⁾

Marcion hat eine Menge von Antithesen zwischen Altem und Neuem Testament aufgestellt,³⁾ die zum Gutteil in unserer Zeit wieder hervorgezogen werden. Der Gott des Alten Testamentes ist der Gott der bloßen Gerechtigkeit, des rächenden und strafenden Zornes. Der Gott des Neuen Bundes ist der Gott der reinen Güte. Im Gegensatz zum guten Gott des Neuen Bundes ist der alttestamentliche Gott conditor malorum; als Beweise müssen dienen die Sintflut, die Vernichtung Sodomas durch Feuer, die ägyptischen Plagen, die Verhärtung und Be-

¹⁾ Irenaeus, *Contra haereses* 1, 27: Migne, PG 7, Sp. 688.

²⁾ Tertullian, *Adversus Marcionem*. Ausgabe Vizzini. Rom 1902.

³⁾ Man sehe Harnack, *Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott*. Leipzig 1921. In diesem Werk finden sich die Belegstellen für Marcions Antithesen.

strafung Pharaos, die Begünstigung sündhafter Menschen u. s. w. Der alttestamentliche Gott ist Weltschöpfer und Gesetzgeber, Schöpfer einer schlechten Welt, Geber von schlechten Gesetzen, indem manche davon die niederen Bedürfnisse und den Blutdurst dieses Gottes verraten, während andere sich widersprechen. Er ist also mala arbor, mala radix, indes der Gott des Neuen Bundes Erlösergott ist. Dieser ist weise und eindeutig, jener widerspruchsvoll. Der Judengott ist parteiisch, der Gott des Neuen Testamente ist Gott aller Menschen. Marcion stellt einander gegenüber den Christus des Gesetzes, den Sohn des niederen Gottes, und den Christus des Neuen Bundes, den Sohn des höheren und guten Gottes. Ersterer ist noch nicht erschienen. Er wird als Kriegsheld auftreten und das sichtbare Herrlichkeitsreich der Juden aufrichten. Der Christen-Christus ist schon gekommen. Viele „messianische“ Weissagungen beziehen sich auf den Judenmessias. Es ist nur folgerichtig, wenn Marcion die Verbindung zwischen dem Alten und Neuen Testamente löste, wenn er jenem den Scheidebrief gab. Mit treffender Prägnanz sagt Tertullian: Separatio Legis et Evangelii proprium et principale opus est Marcionis.⁴⁾ Über Marcions Geisteszustand fällt Harnack das Urteil, daß unzweifelhaft ein Defekt an gesundem Verstand vorliegt.⁵⁾

Separatio Legis et Evangelii, fort mit dem Alten Testament! hallt und schallt es wider in unserer Zeit.

Es sei Friedrich Delitzsch genannt, der in seiner Schrift „Die große Täuschung“⁶⁾ mit religiösen und sittlichen Erwägungen darzutun versuchte, die Gleichung Jaho (Jahve) = Gott ist Irrglaube ohnegleichen.⁷⁾ Der wahrhafte, heilige Gott ist über dem jüdischen Nationalgötzen Jaho erhaben wie die Sonne über einem schwelenden Lämpchen. Den Göttergestalten des sumerisch-babylonischen Volkes klebt der krankhaft einseitige Charakter eines partikularistischen Volksgottes nicht entfernt in dem Grade an wie es bei Jaho der Fall ist.⁸⁾ Israels Propheten stellt Delitzsch als glühende Eiferer eines Götzen hin, als fanatische Demagogen und Hochverräter.⁹⁾

⁴⁾ Adv. Marc. 1, 19.

⁵⁾ A. a. O., 66.

⁶⁾ 1. Teil 1920. 2. Teil 1921. Stuttgart und Berlin. Aus den Gegen-schriften sei herausgehoben *Theis*, Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung“ oder Jaho und Jahwe. Trier 1921.

⁷⁾ 1. Teil, S. 70.

⁸⁾ S. 74 f.

⁹⁾ S. 80 ff.

Auch gegen den Psalter ist Delitzsch Sturm gelaufen.¹⁰⁾ Der gelehrte Assyrologe hoffte, daß seine Darlegungen, die von Haß gegen das Alte Testament sprühen, beitragen werden, dasselbe aus Schule und Kirche zu verabschießen.¹¹⁾ Von Delitzsch' Schrift „Die große Täuschung“ gilt im gesteigerten Maß, was Harnack über Morgans Dialog zwischen einem christlichen Deisten und einem christlichen Juden (London, 1737 ff.) gesagt hat: Der Gott des Alten Testamentes wird ungefähr so gezeichnet wie von Marcion . . . Seine Gesetzgebung ist ein ganz unbefriedigendes und anstößiges Werk.¹²⁾

Den „kritischen Betrachtungen“ des Professors Delitzsch reiht sich würdig an „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg.¹³⁾ Auch dieser wissenschaftlich sich gebende Autor ergeht sich in Schmähungen gegen Jahve, der Gott-Tyrann geheißen wird,¹⁴⁾ der, wenn es ihm paßt, zauberische Wundertaten verrichtet,¹⁵⁾ der das Gute und Böse aus dem Nichts geschaffen, der von seiner Welt zugleich gesagt hat, sie sei „sehr gut“, um dann selbst Anstifter von Lug, Betrug und Mordtaten zu werden.¹⁶⁾ Aus blasphemischen Prämissen wird gefolgert: Abgeschafft werden muß ein für allemal das sogenannte Alte Testament als Religionsbuch. Damit entfällt der mißlungene Versuch der letzten anderthalb Jahrtausende, uns geistig zu Juden zu machen, ein Versuch, dem wir u. a. auch unsere heutige materielle Judenterrschaft zu danken haben.¹⁷⁾ Das Alte Testament wird magisch genannt,¹⁸⁾ auf gleiche Stufe gestellt mit dem Talmud und mit Karl Marx.¹⁹⁾

Harnack hat die These verfochten: Das Alte Testament im 2. Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung.²⁰⁾ Die Aus-

¹⁰⁾ 2. Teil, S. 38 ff.

¹¹⁾ 2. Teil, S. 4.

¹²⁾ A. a. O., 252.

¹³⁾ 3. Aufl. München 1932.

¹⁴⁾ S. 254.

¹⁵⁾ S. 253.

¹⁶⁾ S. 593.

¹⁷⁾ S. 592.

¹⁸⁾ S. 147.

¹⁹⁾ S. 142.

²⁰⁾ A. a. O., S. 248 f.

schaltung des ganzen Alten Testamentes aus dem Kanon, meint Harnack, das ist die Großtat, die heute, fast schon zu spät, vom Protestantismus verlangt wird; stammt doch die größte Zahl der Einwendungen, welche „das Volk“ gegen das Christentum und gegen die Wahrhaftigkeit der Kirche erhebt, aus dem Ansehen, welches die Kirche noch immer dem Alten Testament gibt. Im 20. Jahrhundert sollte also Marcion Recht bekommen.²¹⁾

Ein wenig bescheidener ist Hellpach. In seinem Buch „Zwischen Wittenberg und Rom“²²⁾ fordert er die Entkanonisierung von (bloß!) zwei Dritteln des Alten Testamentes und mit ihr die reinliche Scheidung von Judensage und Christenglauben.²³⁾ Es muß im Gottesdienst die tödliche Langeweile aus der Schrift ausgerottet werden; denn von ihr mag die Theologie leben, aber das Christentum stirbt daran.²⁴⁾ Brennend von Ungeduld ruft Hellpach aus: Ans Werk, ans Werk! Schüttelt wieder einmal das Sieb, es strotzt von Spreu.²⁵⁾ Kilogrammschwere Bibeln kann unsere Zeit so wenig brauchen wie brokatene Gewänder und eherne Rüstungen.²⁶⁾

Die Posaunenstöße protestantischer Größen gegen das Alte Testament haben ihre Wirkung auf protestantische Pastoren und Laien nicht verfehlt. In der protestantischen Zeitschrift „Deutscher Glaube“ z. B. schrieb ein Pastor: Die Schicksalsfrage, die jetzt der christlichen Kirche gestellt ist, ist nicht eine Verfassungsfrage, sondern die, ob sie sich jetzt kräftig genug erweisen wird, den jüdischen Einschlag (d. i. das Alte Testament) zu entfernen, an dem sie seit ihrem Bestehen krankt, und dessen verderbliche Wirkung unter anderen in der Abwendung des deutschen Volkes von ihr zu Tage tritt. Hier liegt die brennendste Aufgabe für das jetzige Geschlecht.²⁷⁾ Man wettert und zetert dementsprechend gegen den alttestamentlichen Unkrautsamen, der mit den Weizenkörnern des Evangeliums unter die Völker gestreut wurde und nun in allem Brot der christlichen Kirchen durchschmeckt. Eine protestantische Laientheologie gibt selbst die messianischen Weissagungen preis, die sie als Aussprüche des oft bis zum Wahnsinn gesteigerten

²¹⁾ S. 253 f.

²²⁾ Berlin 1931.

²³⁾ S. 104.

²⁴⁾ S. 460.

²⁵⁾ S. 459 f.

²⁶⁾ S. 457 f.

²⁷⁾ 1921, Heft 3, S. 55.

jüdischen Nationalismus, als fleischliche Erwartungen eines politischen Messias brandmarkt.²⁸⁾

Welch ein Wandel in der Auffassung der Bibel hat sich doch beim Protestantismus vollzogen! Luther hat alttestamentlichen Anschauungen in einer Weise gehuldigt, als wäre in der Zeit des Evangeliums das mosaische Gesetz noch in voller Kraft. Es sei an Luthers Stellung in der Eheangelegenheit König Heinrichs VIII. von England und des Landgrafen Philipp von Hessen erinnert. Einst lautete im Lager des Protestantismus die Losung: die Vollbibel dem Volk! Jetzt aber sollen die Gestalten der Patriarchen und Propheten verschwinden, verstummen sollen die Lieder Sions, die alttestamentliche Bibel soll an die Weiden Babels gehängt werden!

Die Verwerfung des Alten Testamentoes in der Gegenwart ist nicht zuletzt eine Frucht vom Baum der destruktiven Bibelkritik, von der gilt: an ihren Früchten wird sie erkannt. Wenn nämlich, wie diese Bibelkritik behauptet, das Alte Testament nichts enthält als Sagen, wenn es nichts bietet als Niederschläge heidnischer Mythen, wenn das Alte Testament von Widersprüchen wimmelt, wenn seine Dogmatik Fabel ist und seine Ethik Unmoral, wenn die Patriarchen des Alten Testamentoes hingestellt werden als Mordbrenner und Lustlinge, wenn seine Propheten zu Lügenpropheten gestempelt werden,²⁹⁾ dann freilich könnte das Alte Testament kein kanonisches Ansehen besitzen, sondern müßte vielmehr mit der Geißel des Grimmes aus Kirche und Schule vertrieben werden.

Aber auch aus politischen Kreisen ertönt der Ruf: Fort mit dem Alten Testament! Ein protestantisch-theologisches Theorem ist zugleich politisches Schlagwort, eine politische Forderung geworden. Der Politiker Dietrich Klagges behauptet in seiner Schrift „Das Urevangelium Jesu, der deutsche Glaube“: Es unterliegt keinem Zweifel, das Alte Testament enthält eine dem deutschen Volk artfremde Religion. Diese Erkenntnis ist in der völkischen Bewegung allgemein und das Alte Testament wird deshalb einmütig abgelehnt.³⁰⁾ In einem völkisch-politischen Katechismus³¹⁾ heißt es: In der Religion ist das Alte Testament ganz auszuschalten. Wenn Hitler bedauert, daß „die Stellung des Protestantismus zum Juden-

²⁸⁾ Angeführt in der erwähnten Zeitschrift 1920, Heft 5, S. 120 f.

²⁹⁾ Es sei aufmerksam gemacht auf Nikels Widerlegungsschrift: *Alte und neue Angriffe auf das Alte Testament*⁵. Münster i. W. 1931.

³⁰⁾ Leipzig 1926, S. 18.

³¹⁾ Leipzig 1931.

tum mehr oder weniger fest dogmatisch festgelegt ist“,³²⁾ gibt er damit zu verstehen, der Protestantismus solle das Alte Testament fallen lassen. Die Verwerfung des Alten Testamentes in der Jetztzeit ist also auch eine Blüte eines extremen Nationalismus, eines unchristlichen Antisemitismus.³³⁾

Übrigens schonen die Hände, die den Baum des Alten Testamentes entblättern und fällen, auch das Neue Testament nicht. Marcion hat bloß das Evangelium des heiligen Lukas, und auch dieses nur in verstümmelter Form, und zehn Briefe des Apostels Paulus als echt anerkannt.³⁴⁾ In seinen Spuren wandeln, die heute das Alte Testament verwerfen. Hellpach ersehnt das Evangelium der vier Evangelien,³⁵⁾ ebenso lechzt Rosenberg nach dem fünften Evangelium, das frei ist von feministischen Zusitzungen und umfälschenden Zusätzen.³⁶⁾ Der angeführte Leipziger Katechismus befiehlt den völkischen Lehrern, die Lehre Christi von jüdischen (alttestamentlichen) Einflüssen und Bestandteilen zu reinigen, den Zusammenhang zwischen dem deutschen Volk und dem Christentum aufzuzeigen und zu beweisen, daß Christus ein Germane war und Gott ein Deutscher ist.

Eine sehr beachtenswerte Erscheinung: außerhalb des Bereiches des Lehramtes der katholischen Kirche zerflattert die Bibel. Die Bibel dem Lehramt der katholischen Kirche entziehen heißt, die Bibel der Schwindsucht preisgeben. Da die Heilige Schrift selber nicht sagt, welche Bücher zu ihr gehören, bedarf es der von Gott stammenden Autorität der Kirche.

Separatio Legis et Evangelii! Sind wirklich Altes und Neues Testament voneinander trennbar?

Zu vielen Malen und auf vielerlei Weise hat Gott gesprochen, Gott hat gesprochen durch die Propheten und dann durch seinen Sohn (Hebr 1, 1 f.): es gibt also nach dem Zeugnis des Neuen Testamentes eine alttestamentliche und eine neutestamentliche Offenbarung Gottes. Wie alles in der Welt, hat auch die Offenbarung, die zwar nicht von der Welt, aber in dieser Welt ist, die für die Welt, für die Menschen gegeben wurde, ihren Werdegang. Gott hat in seiner Weisheit nach und nach die Menschen erzogen zur Aufnahme der Fülle der Offen-

³²⁾ Mein Kampf, 1. Bd., S. 123. München 1932.

³³⁾ Bischof Johannes Maria Gföllner, Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus. Linz 1933.

³⁴⁾ Tertullian, Adv. Marc. I. 4.

³⁵⁾ A. a. O., 458.

³⁶⁾ A. a. O., 596.

barung, die uns geworden ist durch seinen Sohn. Wie es von Interesse ist, die Entwicklung eines hervorragenden Menschengeistes zu verfolgen, sein stufenweises Hinansteigen zur Höhe klarer Erkenntnis, zur Höhe vollendeter Tugend, so muß es um so mehr Reiz haben, zu beobachten, wie Gott, der nur Geist ist, wie Gott, der weiseste und heiligste Geist, bei dem es kein Gestern und Morgen, keinen Schatten von Veränderlichkeit gibt, sich und seinen Heilsplan allmählich nach außen geoffenbart hat: ein Offenbarungsstern reiht sich an den andern, immer sternbesäter wird der Himmel der alttestamentlichen Offenbarung, immer heller und wärmer strahlt das Licht der alttestamentlichen Offenbarung. Aber dieses Licht bliebe dennoch vielfach ein Dunkel, wenn uns nicht schiene die Sonne der neutestamentlichen Offenbarung — *Vetus Testamentum per Novum patet*. Denn Christus ist das Ziel des Alten Testamente (Gal 3, 24). Das Alte Testament hatte sonach die Aufgabe, auf Christus vorzubereiten, Christus durch Weissagungen vorauszuverkünden, durch Vorbilder anzudeuten: in Weissagungen und Vorbildern, in geheimnisvollen Erscheinungen und Einrichtungen wandelt durch die Jahrtausende und Jahrhunderte des Alten Testamente Christus und seine Kirche verschleiert, schattenhaft durch das Alte Testament — *Novum Testamentum in Vetere latet*. Das Alte Testament birgt den Schatten der künftigen Heilsgüter (Hebr 10, 1), das Neue Testament bringt das Licht und die Klarheit der Erfüllung, ist der Tag, an dem das Sonnenlicht siebenfach ist, dem Lichte von sieben Tagen gleicht (vgl. Is 30, 26).

Harnack sagt zur Begründung seiner These, das Alte Testament dürfe nicht zum Kanon des Neuen Testaments gestellt werden: Denn was christlich ist, kann man aus dem Alten Testament nicht ersehen.³⁷⁾ Als ob darin nie von Christus die Rede wäre, als ob es nicht messianische Weissagungen und Vorbilder in Menge enthielte! Es ist auch nicht wahr, daß die typische Auslegung des Alten Testamente so viel sei als das Christentum in dasselbe hineinschmuggeln, so viel sei als gewisse Bibelstellen vergolden, wie wenn arme Leute für ihren Weihnachtsbaum Kartoffeln oder Steine vergolden, die in der Form Äpfeln oder Nüssen gleichen.³⁸⁾ Christus selbst hat das Alte Testament typisch gedeutet. Er hat das dreitägige Verweilen des Propheten Jonas im Bauche des Fi-

³⁷⁾ A. a. O., 254.

³⁸⁾ „Deutscher Glaube“, 1920, Heft 12, S. 265.

sches als Vorzeichen seiner eigenen dreitägigen Grabsruhe erklärt (Mt 12, 39 f.). Der Evangelist Johannes sah in der Bestimmung des mosaischen Gesetzes, dem Paschalamm dürfe kein Gebein zerbrochen werden (Ex 12, 46), eine messianische Realweissagung: es ist damit vorgebildet worden, daß dem wahren Paschalamm am Kreuze gleichfalls kein Gebein zerbrochen werden wird (Joh 19, 33 ff.).

Dem Gesagten nach hängen Altes und Neues Testament innerlich und innig zusammen. Keines der beiden Testamente darf darum auf den Isolierschemel gestellt werden. Sonst fehlt dem Alten Testament die verklärende Vollendung und die vollkommene Klarheit, und dem Neuen Testament mangelt der Untergrund. Welches Gewicht mißt man heute auf allen Gebieten dem Entwicklungsprinzip bei! Wer Altes und Neues Testament auseinanderreißt, verleugnet das sonst so gepriesene Entwicklungsprinzip. Das Neue Testament ist dann „wie aus der Pistole geschossen“ in die Erscheinung getreten.

Gewiß, an Gehalt steht das Alte Testament als *lex imperfecta* und *lex timoris* weit zurück hinter dem Neuen Testament, das ist *lex perfecta*, *lex amoris*. Doch wäre es verfehlt, das Alte Testament so darzustellen, als wäre es nur von den Racheblitzen der göttlichen Gerechtigkeit durchzuckt. Gott tritt im Alten Testament nicht bloß als *Rex tremenda maiestatis* auf, sondern auch als *fons pietatis*. Aus dem Alten Bund hallt nicht Fluch allein, durch ihn rauscht auch ein Strom des Segens. Ja, man darf von dem Primat der göttlichen Liebe über die göttliche Gerechtigkeit im Alten Bund reden.³⁹⁾ So wenig man aber um der höheren Mathematik willen die niedere Mathematik verwerfen darf, so wenig ist des Neuen Testaments wegen das Alte zu entkanonisieren. Auch das Neue Testament hat die Grundelemente dem Alten Testament entnommen: den Monotheismus, die Schöpfung aus dem Nichts, den Dekalog, die beiden Gebote der Liebe.

So verschieden beide Testamente voneinander sein mögen, beide sind inspiriert, beide enthalten Gottes Offenbarung. Beide verdienen darum jenen Glauben, den wir Gott, der irrtumslosen Wahrheit, schulden. Das Christentum kennt keinen *deus inferior* und *deus superior*. Was im Alten Testament geoffenbart worden ist, hat nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern Gott. Nicht Rassenoffenbarung, sondern Offenbarung Gottes liegt vor.

³⁹⁾ Paffrath, Gott Herr und Vater. Paderborn 1930.

Die Ausdrucksweise, die Formengebung im Alten Testamente ist semitisch, aber der Geist, der aus der alttestamentlichen Offenbarung weht, ist der Geist Gottes. Die-
weil die Schale „judenzet“, darf man den Kern nicht verwerfen. Keine Furcht also! Der Geist Gottes verjedet niemanden.

Gerne sei vermerkt, daß auf protestantischer Seite bereits eine Abwehrbewegung gegen die Abschaffung des Alten Testamento eingesetzt hat. Die Schriften von Sellin,⁴⁰⁾ Hempel,⁴¹⁾ Lembert⁴²⁾ treten mutig für die Beibehaltung des Alten Testamento ein. Sellin, Professor an der Universität Berlin, der großes Ansehen genießt, ruft seinen Glaubensgenossen die Worte ins Gedächtnis,⁴³⁾ die Luther in der Vorrede auf das Alte Testament geschrieben hat: Hier (im Alten Testament) wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus innen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weist. Schlechte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt. Sellin warnt, einen Ersatz für das Alte Testament in den nordischen und altdeutschen Epen, Sagen und Märchen zu erblicken. Denn Predigten über solche Dinge würden, wie einstmals die Predigten über den Ackerbau, die Stallfütterung, den Fischfang und die Hygiene die Gotteshäuser entleeren.⁴⁴⁾ — Doch will der Protestantismus dem Streben nach Abschaffung des Alten Testamento ein gründliches Ende bereiten, muß er die Axt an die Wurzel des Baumes legen, dem die Feindschaft gegen das Alte Testament entspricht: er muß brechen mit einer das Alte Testament schmähenden und schändenden Bibelkritik. Wenn die alttestamentliche Bibel die Patriarchen und Propheten nicht als fleckenlose Sonnen zeichnet, kann das nur die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung erhöhen. Das Alte Testament läßt deutlich erkennen, daß Gottes Gerechtigkeit den sündigen Menschen, wer immer er sei, straft, Gottes Barmherzigkeit aber dem reuigen Sünder verzeiht.

Etwas anderes ist es, das Alte Testament verwerfen, und etwas anderes, dasselbe in Auswahl dem Volke vorlegen. Denn nicht alles in der Bibel ist für das Volk geschrieben, nicht alles in der Bibel paßt für alle. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen Kindern und Erwachsenen, und auch unter letzteren muß wieder unter-

⁴⁰⁾ Abschaffung des Alten Testamento? Berlin 1932.

⁴¹⁾ Fort mit dem Alten Testament? Gießen 1932.

⁴²⁾ Anstöße des Glaubens im Alten Testament. München 1932.

⁴³⁾ S. 39.

⁴⁴⁾ S. 35 f.

schieden werden. Die katholische Kirche verbietet das Bibellesen keineswegs, sie verlangt aber approbierte Ausgaben des Alten und Neuen Testamentes. Sie empfiehlt das Lesen der Heiligen Schrift,⁴⁵⁾ drängt es aber nicht auf. Sowohl im katholischen Religionsunterricht wie in der katholischen Predigt⁴⁶⁾ und Liturgie findet auch die alttestamentliche Bibel Verwendung. Allen aber befiehlt die katholische Kirche, das Alte Testament als zum Kanon der Heiligen Schrift gehörig zu betrachten. Denn die katholische Kirche hält sich als Kirche Christi an das Beispiel Christi, dem das Alte Testament Gottes Wort war. Auch Harnack mußte bekennen, daß Jesus auf dem Boden des Alten Testamentes gestanden hat.⁴⁷⁾

Christus der Herr hat sein Lehramt begonnen mit dem Hinweis auf das Alte Testament: Erfüllt ist die Zeit (Mc 1, 15), die Zeit, nach der das Alte Testament Ausschau gehalten, die es voraus verkündet hat. Christus hat wiederholt erklärt, daß sich an ihm erfülle, was die Propheten geweissagt haben über das Leiden, Sterben und die Verherrlichung des Messias (z. B. Lk 18, 31 ff.; 24, 27). Viele Bücher hat es zur Zeit Jesu gegeben. Christus aber hat nur aus einem dem Volke vorgelesen: aus der alttestamentlichen Bibel und an die Lesung die Versicherung gefügt: Heute ist das Schriftwort, das ihr gehört habt, in Erfüllung gegangen, ein Prophetenwort über den Beruf des Messias (Lk 4, 17 ff.). Der Herr hat seine Zuhörer aufgefordert, in der alttestamentlichen Bibel zu forschen, weil sie Zeugnis ablegt über ihn (Joh 5, 39). Feierlich hat Christus beteuert: Nolite putare, quoniam veni solvere legem aut prophetas; non veni solvere, sed adimplere (Mt 5, 17). Marcion hat diesen ihn schlagenden Ausspruch des Herrn willkürlich als Fälschung bezeichnet.⁴⁸⁾ Auch den modernen Bekämpfern des Alten Bundes ist die angeführte Stelle ein Stein des Anstoßes. Aber ganz in Einklang mit ihr hat Christus auf dem heiligen Berge Gesetz und Prophetismus in das von ihm ausstrahlende Licht der Verklärung getaucht und nicht in Nacht und Finsternis sie gestürzt (Lk 9, 28 ff.). Ferner, Christus hat der dreifachen Versuchung Satans entgegnet mit einem dreifachen „Es steht geschrieben“ (Mt 4,

⁴⁵⁾ Über die Bedeutung und den Wert der Heiligen Schrift handelt Peters, Unsere Bibel. Paderborn 1929.

⁴⁶⁾ Treffliche Aufschlüsse über die homiletische Verwertung des Alten Testamentes gibt Stingededer, Homiletischer Führer durch das Alte Testament. Linz 1931.

⁴⁷⁾ A. a. O., 248.

⁴⁸⁾ Harnack, a. a. O., 86.

4 ff.). Christi letztes Wort am Kreuze (Lk 23, 46) war ein Psalmwort (Ps 30, 6).

Marcion, frustra laborasti! hat einst Tertullian in seiner Widerlegungsschrift ausgerufen.⁴⁹⁾ Die modernen Marcioniten mögen sich keiner Täuschung hingeben: nie wird die katholische Kirche dahin gebracht werden können, das Alte Testament aus dem Kanon der Heiligen Schrift zu streichen. Denn immer wird die katholische Kirche an der Seite ihres göttlichen Stifters stehen, der das Alte Testament mit seinem Testament untrennbar verbunden hat.

Die Prinzipien des deutschen Cäcilienvereines.

Von Generalpräses Prof. J. Mölders, Köln.

Der allgemeine Cäcilienverein für Deutschland, Österreich und die Schweiz wurde im Jahre 1868 auf dem Deutschen Katholikentag zu Bamberg von dem Priester Franz Witt gegründet und zwei Jahre später, am 16. Dezember 1870, durch das Apostolische Breve „Multum ad commovendos animos“ offiziell bestätigt.

Sowohl die Idee des Gründers wie der Inhalt des päpstlichen Breve basieren auf der Überzeugung, daß der Cäcilienverein nur als ein rein kirchlicher Verein Kraft und Bestand haben könne und daß seine wesentliche Aufgabe darin bestehen müsse, die von der höchsten kirchlichen Autorität aufgestellten Grundsätze über liturgische Musik in die Praxis überzuleiten.

Der jetzige Heilige Vater hat dem derzeitigen Generalpräses diese Aufgabe bei Gelegenheit einer Privataudienz (18. Mai 1931) noch einmal klar und dringlich vor Augen gestellt mit den Worten: „Sie haben ein schweres Amt übernommen. Ihre Pflicht wird es sein, in allen Gebieten des Cäcilienvereines die Bestimmungen der Kirche zur Geltung zu bringen.“

Die wichtigsten kirchlichen Bestimmungen über Kirchenmusik sind enthalten in dem Motuproprio Pius' X. vom Cäcilientag 1903 und in der Constitutio Apostolica unseres jetzigen Heiligen Vaters vom 28. Dezember 1928.

Wie sehr der Cäcilienverein bestrebt ist, die liturgische Musik den Weisungen des Heiligen Stuhles gemäß zu gestalten, zeigte das Programm und der Verlauf der 25. Generalversammlung, die vom 10. bis 13. Juli 1932 zu Regensburg stattfand. Die Tagung stand unter dem

⁴⁹⁾ Adv. Marc. 4, 43.

Leitgedanken: „Der Gregorianische Choral als Nährboden der kirchlichen Polyphonie und des kirchlichen Volksliedes.“ Der erste Vortrag behandelte dieses Thema ganz im allgemeinen. Die weiteren Referate beschäftigten sich mit den Unterthemen „Choral und altklassische Polyphonie“, „Choral und neuzeitliche Kirchenmusik“, „Choral und deutsches Kirchenlied“, „Choral und kirchliches Orgelspiel“. Mit historischer Klarheit und wissenschaftlicher Gründlichkeit wiesen die einzelnen Redner hin auf den Einfluß des Gregorianischen Chorals in Geist, Melos und Rhythmik der mannigfachen kirchenmusikalischen Gattungen und bestätigten in rein wissenschaftlicher Betrachtung ein Grundprinzip des Motuproprio, welches lautet, daß eine Komposition um so mehr für den liturgischen Gottesdienst sich eignet, je enger sie sich nach Form und Geist an den Gregorianischen Choral anschließt.

In musikalisch-künstlerischer Hinsicht kamen die Grundsätze des Cäcilienvereines zum Ausdruck in einem Choralamt, in einem Pontifikalamt mit einer altklassischen Messe und in einem Hochamt mit einer Vokalmesse in neuzeitlichem Stile.

Von orchestralen Darbietungen wurde grundsätzlich Abstand genommen, weil nach einem Worte der Constitutio Apostolica „die Instrumentalmusik keineswegs als eine ideale Musikart für den Gottesdienst“ anzusehen ist, und weil es der formell ausgesprochene Wunsch und Wille des Heiligen Vaters ist, daß man beim liturgischen Gottesdienst vom Orchester Abstand nimmt. Ich verweise auf den Brief von Kardinal Bisleti, der am Schluß dieser Ausführungen mitgeteilt wird.

Mit besonderem Interesse, aber nicht ohne Vorsicht hat sich der Cäcilienverein der neueren Kirchenmusik zugewandt. Die kirchlichen Bestimmungen begrüßen ja jeden wirklichen Fortschritt, der auf der guten Tradition aufbauend, die liturgischen Gesetze zur Richtschnur nimmt.

Neben dem schon erwähnten Hochamte, in dem eine Vokalmesse im gemäßigt-modernen Stile gesungen wurde, brachte ein Studienkonzert Werke neuzeitlicher kirchlicher Tonsetzer. Der Zweck dieser Veranstaltung war keineswegs, die moderne Kirchenmusik ohne weiteres als künstlerisch und liturgisch einwandfrei zu sanktionieren, sondern zu untersuchen, ob auch unter den neuzeitlichen Kompositionen für die Kirche sich Werke finden, die den Forderungen der kirchlichen Gesetzgebung entsprechen.

Deshalb war an die Komponisten das Ersuchen gerichtet worden, nur solche Stücke einzusenden, die

1. im reinen A-cappella-Stil (ohne Instrumentalbegleitung) geschrieben seien und die

2. nach Form und Inhalt möglichst dem Vorbilde des Gregorianischen Chorals entsprächen.

Dieses Studienkonzert, dessen Ausführung der Münchener Domchor übernommen hatte, erregte großes Interesse. Freilich wurden nach der rein musikalischen Seite hin (Harmonie, Melodie) auch Bedenken laut. Gegensätzliche Anschauungen sind indessen gut, ja im Interesse eines blühenden Vereinslebens bis zu einem gewissen Grade notwendig. Die Hauptsache bleibt, daß die divergierenden Meinungen sich in *einem* Punkte zusammenfinden: in der Liebe und dem gutwilligen Gehorsam zur Kirche.

Daß es in der Tat kirchliche Kompositionen gibt, die einerseits die künstlerische Sprache der Zeit reden, die anderseits die treueste Hingabe an die kirchenmusikalische Gesetzgebung erkennen lassen, beweist die Missa „Pax Christi in regno Christi“ für achtstimmigen Doppelchor von Heinrich Lemacher, Köln. Für die Leitung des Cäcilienvereines und für alle Kirchenmusikfreunde, denen an einem gesunden Fortschritt der *musica sacra* gelegen ist, war es eine große Freude, aus dem Munde des hochwürdigen Herrn P. Beat Reiser (Professor am Benediktinerkolleg San Anselmo in Rom) zu vernehmen, daß der Heilige Vater die Widmung dieser Messe akzeptiert habe.

Eine nicht minder große Freude löste ein Schreiben aus, das im Auftrage des Heiligen Vaters Seine Eminenz Kardinal Bisleti an den Bischof von Regensburg sandte, worin dem Cäcilienverein Dank und Anerkennung des Heiligen Stuhles für das Programm und den Verlauf der Regensburger Generalversammlung ausgesprochen wird.

So soll es sein und bleiben: die Prinzipien der Kirche sind die Prinzipien des Cäcilienvereines. Hier liegen die starken Wurzeln seiner Kraft und Größe.



Das soeben genannte Schreiben des Kardinals Bisleti an den Bischof von Regensburg lautet:

Sacra Congregazione
Dei Seminari e delle Università
degli Studi
Num. di Prot. 1721/32

R o m , 14. Dezember 1932.

(Nella risposta si riporti il numero)

*Exzellenz,
Hochwürdigster Herr!*

Es ist mir vom Heiligen Vater der überaus angenehm Auftrag zuteil geworden, Euerer Exzellenz mitzuteilen, wie sehr Seine Heiligkeit erfreut ist über den glänzenden Verlauf und über die theoretischen und praktischen Ergebnisse der Tagung des Allgemeinen Deutschen Cäcilien-Vereines zu Regensburg vom 10. bis 13. Juli 1932.

In besonderer Weise gefiel dem Heiligen Vater die Bereitwilligkeit und der Eifer für die altehrwürdigen Gregorianischen Melodien, damit diese in ihrer ursprünglichen Reinheit, so wie sic in den Vatikanischen Ausgaben vorliegen, immer mehr bei den liturgischen Funktionen in allen Kirchen eingeführt werden. Denn der Choralgesang ist mehr als jeder andere wahrhaft katholisch und kennt weder heute noch kannte er jemals in den vergangenen Jahrhunderten völkische Grenzen oder Schranken; und gerade deshalb muß er dem täglichen Gebrauche auch des Volkes wieder zurückgegeben werden.

Sehr angebracht ist deswegen der Beschuß, mit allen Mitteln die musikalische Erziehung der Knaben zu fördern, wie es der Heilige Vater bereits in seiner Apostolischen Konstitution „Divini Cultus Sanctitatem“ anregte. Denn Knaben sollen nicht nur die Gregorianischen Gesänge ausführen, sondern auch die Gruppe der ungebrochenen Stimmen bilden für die Ausführung der klassischen Polyphonie. Ganz abgesehen von der steten kirchlichen Tradition: diese Art Musik ist von den klassischen Komponisten selbst ausdrücklich für die Stimmen der „pueri cantores“ gedacht und geschrieben; und Knabenstimmen begeistern auch durch ihren unschuldsvollen Zauber mehr als jeder andere, wenn auch noch so künstlerisch geschulte Klangkörper zu wahrer Andacht und zum wahren Beten.

Ich kann Ihnen ferner nicht ausdrücken, wie sehr der Heilige Vater sich freut über die Bedeutung, die mit edler Beharrlichkeit auf die musikalische Ausbildung in den Seminarien, Klöstern, Instituten gelegt wird: ein Gegenstand der Sorge, auf den der Heilige Vater schon in

der erwähnten Konstitution „*Divini Cultus Sanctitatem*“ hingewiesen hat.

Im besonderen hat der Heilige Vater Kenntnis genommen von den genannten Ergebnissen, soweit sie sich auf den Geist beziehen, der die moderne Polyphonie beseelen soll, und der sich aus jenen drei Haupteigenschaften ergeben muß, die schon in dem ehrwürdigen Motu proprio Pius' X. gekennzeichnet sind: *wahr Kunst*, *heilige Kunst*, *allgemeine Kunst*: Eigenschaften, denen wir im Choral und in den Werken der klassischen Polyphonie, besonders aus der römischen Schule, begegnen. Aber hier besteht eben die Gefahr, daß Musiker, selbst solche von hoher moderner Bildung, im Eifer für Neues sich nicht scheuen, in die Kirche, die doch ein Haus des Gebetes ist, eine sogenannte Kunst einzuführen, die häufig mehr ein unruhiges Tasten und Suchen ist mit all den Folgen solcher Neuheiten, die nicht wenige sogar für profane Lokale ablehnen würden. Wenn diese sogenannte neue Kunst, die sicherlich weder *wahr* noch *allgemeine* Kunst heißen kann, und der der Geist der wahren Heiligkeit fehlt, sich heimlich ins Gotteshaus einschleichen wollte, so müßte die stets wache mütterliche Sorge der Kirche unverzüglich einschreiten, um sie zurückzuweisen und auszuschließen.

Zu loben in jeder Hinsicht und im Einklang sowohl mit dem Wortlaut als auch mit dem Geiste der liturgischen Gesetze ist das Verbot der Instrumente und besonders des Orchesters in der Kirche beim liturgischen Gottesdienst, ausgenommen den ganz vereinzelten Fall, wo die Orgel fehlt, die mit Erlaubnis des Ordinarius, wie es auch das Motu proprio Pius' X. gestattet, durch einen sorgfältig ausgewählten Instrumentalkörper ersetzt werden kann.

Zu hoher Ehre gereicht den deutschen Cäcilianern diese ihre Unterwerfung unter die Gesetze und Wünsche des Heiligen Vaters, damit alles aus dem Hause Gottes entfernt werde, was zur Zerstreuung und Ablenkung Anlaß geben könnte, und damit dem herrlichsten Instrument, das Gott geschaffen, der menschlichen Stimme, sein Ehrenplatz und sein Recht zurückgegeben werde.

Indem ich der freudigen Genugtuung des Heiligen Vaters über den höchst gelungenen Verlauf des Kongresses meine persönliche befüge, zähle ich darauf, daß Euere Exzellenz sie dem Deutschen Cäcilienverein übermitteln wird, zur Freude für alle, die den Kongreß vor-

bereitet und an ihm teilgenommen haben und sich der erhofften Wiederherstellung der *Musica Sacra* widmen.

Mit besten Weihnachtswünschen und mit dem Ausdruck tiefster Verehrung bin ich

Euerer Exzellenz

ganz ergebener

(gez.) G. Card. Bisleti,
Praefectus.

Concordat cum originali.

25. 12. 1932.

✠ Michael,
epps. Ratisbonen.

Aszetischer Semiquietismus.

Von Dr M. Premm, Salzburg.

Unser Heiliger Vater Pius XI. hat in seiner Bulle „Deus scientiarum Dominus“ angeordnet, daß auch Aszetik und Mystik an allen theologischen Lehranstalten als eigene Fächer zu lehren seien. Daß doch dieser Forderung baldmöglichst überall Rechnung getragen würde! Dann könnte es nicht vorkommen, daß gefährliche Anschauungen über *Grundfragen* der Aszese weithin verbreitet sind und in der Erziehung unseres Nachwuchses im Priester- und Ordensstand in die Praxis umgesetzt werden, nicht zum Heile der heiligen Kirche. Und da die *theoretische Durchbildung* in der Aszese fehlt, werden solche Irrtümer von fast niemand bemerkt.

Wir haben hier einen gewissen *aszetischen Semiquietismus* im Auge. In Frankreich scheint dieser Irrtum seinen Ausgang genommen zu haben. J. Tissot (*La vie interieure simplifiée*, Paris 1894, im übrigen ein ausgezeichnetes Buch) redete einer *Vereinfachung des inneren Lebens* das Wort in einer Weise, die entschieden zu weit geht, die wohl für bereits weit Fortgeschrittene teilweise gilt, bei Anfängern im Streben nach Vollkommenheit aber großen Schaden anrichten könnte. Auch in Deutschland fanden Tissots Gedanken Anklang, sind aber dort bereits im Abbeben. In neuester Zeit ist dieser Semiquietismus in Österreich in Blüte, hauptsächlich getragen und gefördert von einer bestimmten, nach dem Kriege entstandenen katholischen Jugendbewegung, die bis in unsere Seminare hineinwogt. Auf Priestertagungen und in Zeitschriften und Büchern findet er bei uns klaren Ausdruck. Dem österreichischen (weniger aktiven) Volkscharakter kommt er besonders entgegen.

Welches ist nun diese Lehre? Sie redet, kurz gesagt, der Passivität im geistlichen Leben das Wort. Der Weg zu Gott wird abgekürzt, vereinfacht, leicht gemacht. Ge- wiß leugnen auch die Vertreter dieser Richtung nicht jede Aktivität. Denn nach allen Theologen jeder Schule gebührt zwar der Gnade der Primat, ist aber anderseits unser Mitwirken unerlässlich. Wir selbst müssen im Ver- ein mit der Gnade unser Heil wirken. Ohne unser Mit- tun blieben Tugend und Heiligkeit ja etwas uns selbst Fremdes, einzig von Gott Bewirktes, uns nur Angerech- netes. Das alles leugnen auch die Semiquietisten nicht. Doch ziehen sie *der menschlichen Tätigkeit allzu enge Schranken*, schätzen sie zu gering ein. Das persönliche Bemühen und Streben nach Heiligkeit und Tugend hat in ihren Augen fast keine Bedeutung. Die Tugenden im einzelnen vornehmen und sie sich mit Hilfe des Parti- kularexamens aneignen und die entgegengesetzten Fehler ablegen wollen, erscheint ihnen fast lächerlich. Dort und da sind auch schon Worte gegen die Gewissenserfor- schung, den heiligen Rosenkranz, ja sogar gegen die wöchentliche Devotionsbeichte gefallen. Man kritisiert die methodische, diskursive Betrachtung, will an deren Stelle das Gebet der Einfachheit setzen. Genannte und ähnliche Übungen und Andachten machen das geistliche Leben viel zu kompliziert; das ist eine veraltete Methode, die uns Heutigen nicht mehr zusagt. Wir müssen viel- mehr unser armseliges menschliches Tun möglichst aus- schalten. Die Gnade Gottes wird alles selbst tun und die Tugenden organisch heranwachsen lassen. Es genügt, den Blick auf Gott gerichtet zu halten. — Begreiflicher- weise sagen nicht alle Anhänger dieser aszetischen Rich- tung das alles so gerade heraus. Nicht ungern verstecken sich manche von ihnen hinter der heutigen an sich sehr begrüßenswerten liturgischen Bewegung und mißbrau- chen sie (auch das Beste ist vor Mißbrauch nicht ge- schützt). Sie reden immer nur von der Liturgie, als ob alle anderen Heiligungsmittel überflüssig, ja auszuschalten wären. Objektive Heiligkeit, nicht subjektives Stre- ben nach Vollkommenheit; möglichst wenig Eigentätig- keit. Die bisher allgemein übliche aszetische Richtung wird des „Aktivitätsrausches“ bezichtigt. Weg mit dem „opus operantis“, es lebe einzig das „opus operatum“!

P. Jakob Heerinckx F. O. M. nennt in seinem aus- gezeichneten Buche „introductio in theologiam spiritua- lem asceticam et mysticam“ (Marietti, Tourin 1931) die eben geschilderten Anschauungen „perniciosos errores“

(S. 112), gefährliche Irrtümer. Und mit Recht. Denn sie widerstreiten der Heiligen Schrift, der kirchlichen Überlieferung, und beruhen auf falschen Voraussetzungen.

Die Heilige Schrift stellt das geistliche Leben als ein Leben fortwährenden persönlichen Kampfes, der Überwindung und Entzagung, also großer Eigentätigkeit hin; nicht aber als ein passives Geschobenwerden und gemächliches Sichgehenlassen. *Christus* selbst, der sonst so Milde, verlangt gegen die Versuchungen Gebet und Wachsamkeit (Mt 26, 41; Mk 14, 38), ja sogar das Ausreißen des Auges und Abhauen der Hand (Mt 5, 29 f.), wenn wir anders die Versuchungen zur Sünde nicht zu überwinden vermögen; das ist wahrhaftig eine strenge, sehr aktive Aszese, nicht ein bloßes Warten, bis die Gnade alles tut. Gefragt, was zu tun ist, um in den Himmel einzugehen, antwortet er nicht etwa: Macht euch keine Sorge, ich werde schon mit meiner Gnade alles bewirken. Sondern: „*Bemühet euch einzugehen durch die enge Pforte*“ (Lk 13, 24). Der Weg zum Himmel ist steil und schmal, kostet viel Selbstbemühen; das bequeme Sichgehenlassen führt zur Hölle (Mt 7, 13 f.). „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich“ (Mt 16, 24; Mk 8, 34; Lk 9, 23, und 14, 26 f.). Wie lässt sich mit dieser ausdrücklichen Lehre Jesu eine Aszese vereinbaren, die den Weg zum Himmel bequem, kurz und leicht macht; die von Gewissenserforschung („Wachsamkeit“), Tugendübung, Andachten u. s. w. nicht gerne hört; die eigentlich keine Aszese mehr ist, sondern jeden Anfänger schon gleich zum Mystiker stempelt? — Wie der Meister, so lehren auch die Apostel, allen voran St. Paulus. Er, der die Notwendigkeit und Gratuität der Gnade so stark betont wie keiner, redet auch unserem Bemühen nachdrücklicher das Wort als alle anderen. Unser geistliches Leben ist ein ständiger *Kampf* sowohl gegen die Begierlichkeit in uns (Röm 7, 23), wie gegen Satan außer uns (Eph 6, 10; 1 Tim 3, 7). „Kämpfe den guten Kampf“ (1 Tim 1, 18) als „Streiter Christi“ (2 Tim 2, 3). Auf sein zu Ende gehendes Leben zurückschauend, weiß er es nicht besser zu charakterisieren als mit den Worten: „Ich habe den guten Kampf gekämpft“ (2 Tim 4, 7). Kampf bedeutet doch gewaltige persönliche Anstrengung, nicht aber ein passives sich von der Gnade tragen lassen. Womöglich noch deutlicher ist die Stelle 1 Kor 9, 24—27. Darnach müssen wir uns selbst viele Entbehrungen auferlegen im Wettkampf um die ewige Siegeskrone. Sich selbst stellt der Apostel als Beispiel dafür hin mit den

ernsten, wahrhaft aszetischen Worten: „Ich züchtige meinen Leib und mache ihn dienstbar, damit ich nicht, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verloren gehe.“ So handelt ein in der Gnade konfirmierter Apostel! Und wir Kleinen sollten solcher Bußübungen entraten können, das wäre zu aktive Aszese!

Viele Irrtümer kommen daher, daß man sich zu wenig um die *Tradition* kümmert; man will um jeden Preis etwas Neues lehren, Aufsehen machen. So vergessen auch die heutigen Semiquietisten ganz und gar, wie z. B. die heiligen Väter einhellig das geistliche Leben, ganz im Sinne der Heiligen Schrift, als mühsame Arbeit hinstellen; nur durch Kampf und persönliches Streben könne die Vollkommenheit erlangt werden. Viele derartige Einzeltexte finden sich im bekannten Enchiridion Asceticum (Freiburg i. Br. 1930; nn. 90, 112—115, 120, 165, 192, 268, 327, 340, 483, 498, 594, 600, 734, 763, 775, 849, 990, 1174, 1219). Desgleichen haben alle *Aszeten* der vergangenen Jahrhunderte, die wahrlich auch den Geist Gottes hatten und etwas vom inneren Leben verstanden, dieses als einen geistlichen Kampf dargestellt und bis ins Kleinste gehende Anweisungen gegeben. Darf man das alles wirklich so leichter Hand als veraltet beiseite schieben? Endlich können wir in unserer Frage auch auf *kirchliche Entscheidungen* hinweisen. Vor allem mögen sich die Führer der modernen Bewegung erforschen, ob ihre Doktrin von der mehr passiven Heiligkeit nicht in manchen Punkten folgenden von der Kirche ausdrücklich verworfenen Sätzen allzu nahe kommt (Denzinger, n. 1222 ff.): „Velle operari active, est Deum offendere, qui vult esse ipse solus agens. Activitas naturalis est gratiae inimica impeditque Dei operationes et veram perfectionem. In via interna omnis reflexio est nociva, etiam reflexio ad suas humanas actiones et ad proprios defectus. In oratione opus est manere . . . cum quiete . . . absque productione actuum, quia Deus in his sibi non complacet. Nec ante nec post communionem alia requiritur praeparatio aut gratiarum actio, quam permanentia in solita resignatione passiva. Crux voluntaria mortificationum pondus grave est et infructuosum, ideoque dimittenda.“ (Diese Irrtümer des Quietisten Michael de Molinos [† 1696] wurden von Innozenz XI. verworfen.)

Sodann sei auch erwähnt, wie nachdrücklich Pius X. in seiner „exhortatio ad clerum catholicum“ die regelmäßige Einhaltung einer Reihe von „Übungen“ (Betrachtung, Partikularexamen, geistliche Lesung, Rosenkranz,

Besuchung des Allerheiligsten, häufige Beichte, Exerzitien) empfiehlt, die dann schließlich auch ins neue Kirchenrechtsbuch (c. 124—126) übergingen als „*obligaciones clericorum*“. Die „*Unio Apostolica*“, wohl die idealste Priestervereinigung, von den Päpsten, zumal Pius X. so warm empfohlen und mit Ablässen und Privilegien bedacht, schreibt ihren Mitgliedern sogar tägliche Rechenschaft über die Einhaltung obiger Übungen vor. Ist das nicht genau jene „komplizierte“, auf einer Menge von persönlichen „Übungen und Andachten“ beruhende Azzeze, gegen die der heutige Semiquietismus Sturm läuft? Ist dieser damit nicht deutlich genug einschlußweise von der Kirche verurteilt? Zudem ausdrücklich tat das Benedikt XV. in einem Briefe an O. Marchetti (Acta Ap. Sed. XII, 1920, 30), wo er diese „vage und verweichlichte“ Azzeze eine *große Gefahr* für die Seelen nennt. (Quel ascetismo vago e sentimentale e quell’ erroneo misticismo che . . . non mancano purtroppo anche oggi di serpeggiare nel popolo, con grave pericolo delle anime.)

Die heutigen halbquietistischen Strebungen beruhen auf *falschen Voraussetzungen*. Vor allem werden die *Erbünde* und deren Folgen unterschätzt. Jeder Mensch seufzt unter der dreifachen Begierlichkeit, die nur durch Offensivkampf und den Geist der Abtötung allmählich gedämpft wird, aber ohne je ganz aufzuhören. Der Hauptirrtum des Semiquietismus aber ist das Außerachtlassen der *Unterscheidung zwischen Anfängern und Fortgeschrittenen*. „Man scheint allen Seelen, selbst den wenig fortgeschrittenen, Stimmungen der Passivität einflößen zu wollen, die in Wirklichkeit nur für den Eingangsweg sind. Man will zu schnell zur Vereinfachung des inneren Lebens schreiten und vergißt, daß für die meisten Seelen diese Vereinfachung erst nutzbringend sein kann, nachdem sie der diskursiven Betrachtung, der eingehenderen Gewissenserforschung und der Ausübung sittlicher Tugenden sich beflossen haben . . . Im Bestreben, die Seelen so rasch als möglich zur Vollkommenheit zu führen, überspringt man die Zwischenstrecken und schlägt schon zu Anfang Mittel vor, die sich nur für fortgeschrittene Seelen eignen.“ (A. Tanquerey, Grundriß der aszetischen und mystischen Theologie, Paris 1931, n. 1487.) Gewiß, bei den mystisch begnadeten Seelen übernimmt mehr Gott selbst die Führung, trägt sie gnadenvoll in seinen Armen; sie können sich daher mehr passiv verhalten. Das tut Gott aber im allgemeinen erst, nachdem man sich lange Zeit hindurch den Übungen aktiver Frömmig-

keit hingegeben und so sein ernstes Streben nach Lösung von allem, was nicht Gott selbst ist, bewiesen hat. Auf allen Gebieten ist für Anfänger methodische Übung notwendig, durch bequemes Sichgehenlassen bringt man es nirgends weit; und im Übernatürlichen soll dies das Ideal, das Gebot sein? Wie soll sich jemand z. B. die Tugend der Demut anders aneignen, als durch methodische Übung? Zunächst muß man die betreffende Tugend in ihrem Wesen und einzelnen Äußerungen kennenlernen. Dann geht's ans Üben. Denn eine Tugend kennen, heißt noch nicht sie besitzen. Sie kann nur durch systematische Übung erworben werden. Wer sich z. B. nicht häufig übt im Klavierspiel, wird darin ewig ein Stümper bleiben; wer nicht bewußt und zielstrebend seine Fehler abzulegen sucht, wird sie zeitlebens mitschleppen, wird es nie zur Tugend bringen. Die Halbquietisten vergessen, „daß Anfänger im allgemeinen nur durch das methodische, innerliche Gebet zum innerlichen Gebet der Einfachheit gelangen. Ebenso, daß bei ihnen die Allgemeinvorsätze, Gott aus ganzem Herzen zu lieben, der genauerer Bestimmtheit bedürfen. Ferner, daß sie zur Erkenntnis ihrer Fehler sowie zu deren Besserung aufs einzelne eingehen müssen. Nur zu sehr liegt die Gefahr nahe, sich mit einem oberflächlichen Blick ins Innere zufrieden zu geben, wobei ihre Leidenschaften und Schwächen ruhig weiterbestehen können. Mit einem Wort, man vergißt zu oft, daß mehrere Wegstrecken zurückgelegt werden müssen, ehe die Seele zur Vereinigung mit Gott und zum passiven Zustand gelangt“. (Tanquerey, a. a. O., n. 1488.)

Diese Zeilen wurden geschrieben, einzig um der Wahrheit zu dienen, die allein uns retten kann. Veritas liberabit vos!

Das kriminelle Sonderverfahren gegen die Christen vor der Verfolgung des Decius (250).

Von Dr Max Haidenthaller, Salzburg.

Die kriminelle Justizpflege bei den Römern wurde seit Sulla durch dauernd eingerichtete *Sondergerichtshöfe, quaestiones perpetuae*, besorgt.¹⁾ Diese Geschwore-

¹⁾ Dig. 1, 2, 2, 32: Cornelius Sulla *quaestiones publicas* constituit, veluti de falso, (de parricidio), de sicariis, et praetores quattuor adjecit. Der eigentliche Schöpfer dieser Prozeßform ist der Volkstribun L. Calpurnius Piso, der im Jahre 149 v. Chr. durch Plebisitz das erste Geschworenengericht gegen Beamtenbestechung, Repetunden, einführte.

nenkollegien standen unter dem Vorsitz eines Prätors und behandelten nach einer für jedes einzelne Delikt vorgesehenen *Spezialordnung* elf Kategorien von Delikten: die Anklage auf Repetunden, Sakrileg und Pekulat, auf Mord,²⁾ Ambitus, Majestätsverbrechen, Fälschung, schwere Injurien, Vergewaltigung, Menschenraub, Ehebruch, Zins- und Kornwucher.

Für Religionsdelikte bestand kein solcher Sondergerichtshof als dauernde Einrichtung, sondern wurde fallweise eingesetzt. Dies ergibt sich aus dem Fall des Clodius Milo, der entgegen dem Sakralrecht in die für Männer gesperrte Frauenfeier der *Bona Dea* eingedrungen war. Damals wurde durch ein Plebiszt ein *Kriminalausnahmgesetz*, *Lex de religione* (Cicero, *Ad Atticum I*, 16, 2), aufgestellt und eine *quaestio extraordinaria* unter dem Vorsitz des Stadtprätors eingesetzt. Beim Religionsdelikt kommt es also „in jedem einzelnen Fall darauf an, ob das Volk ein Gericht konstituieren will, und da der Fall des Clodius als etwas bis dahin Unerhörtes nicht hingestellt wird, muß sich dergleichen schon öfters ereignet haben“.³⁾

Die Kontravention gegen die Christen spielte sich nun allerdings meist vor dem Tribunal der Provinzstatthalter ab, vielfach gegen Nicht-Bürger. Schon aus diesem einen Grund konnte der auf die Hauptstadt Rom beschränkte, für römische Bürger berechnete *Ordo judiciorum publicorum* nicht zur Anwendung kommen. Übrigens, seitdem Markaurel ihnen die Kapitaljurisdiktion entzogen hatte, verschwanden die Geschworenengerichtshöfe auch dort immer mehr, so daß Paulus (unter Caracalla und Severus Alexander) feststellen konnte: „*Ordo exercendorum publicorum capitalium in usu esse desit, durante tamen poena legum, cum extra ordinem crimina probantur*“ (*Dig. 48, 1, 8*).

Das Kriminalverfahren in der Provinz wickelt sich stets extra ordinem ab, es stellte sich als *außerordentlicher Kriminalprozeß* dar. Auch bei den Christen. Man könnte sich freilich wegen der Anomalien des Christenprozesses verleiten lassen, von einer polizeilichen Maßregelung derselben zu sprechen, zumal der Statthalter auch Inhaber der magistratischen Disziplinargewalt, der

²⁾ Mit den Unterarten: gewaltssamer Mord und Straßenraub, Mißbrauch des Kapitalprozesses, Giftmischerei, Zauberermord und Magie, Nächstenmord (*Lex Pompeia de parricidio*), böswillige Brandstiftung, Schiffbruchsverbrechen.

³⁾ Richard Heinze, *Tertullians Apologeticum*, Leipzig 1910, S. 335. Außer diesem fusischen (61 v. Ch.) nennt andere kriminelle Ausnahmengesetze Mommsen, Röm. Strafrecht, S. 197.

Koerzition, war. Doch mit Unrecht. Muß auch ein Einschlag von Koerzition zugestanden werden, so hat doch das Rückgrat des Christenprozesses als Kriminaljustiz angesprochen zu werden. Denn das Einschreiten der Behörde bei Ungehorsam und Ordnungswidrigkeit führt keine feste Benennung, kennt keinen scharf abgegrenzten Tatbestand, verläuft ohne feste Normen und ohne bindende Strafansätze; es wird vielmehr ganz nach dem Ermessen und persönlichen Gutdünken des Magistrates gehandhabt. Im Gegensatz dazu finden wir bei dem Einschreiten gegen die Christen *jene vier Begriffsmomente* vor, die uns berechtigen, von Kriminaljustiz zu reden.

Schon die Kontravention führt ihren eigenen Namen: sie tritt uns in der Anfrage des jüngeren Plinius bei Trajan als cognitio de christianis entgegen, als magistratische Ermittlung und Entscheidung, wobei es dem Inhaber des Imperiums keineswegs freistand, den Prozeß nach Belieben aufzunehmen oder fallen zu lassen. *Das Delikt* ferner ist klar gekennzeichnet als nomen christianum: diese feste Formulierung des Strafreates gibt sich kund im Spruch des Richters (Tert., Apol. 2, 20) und im Heroldsruf vor dem Urteilsvollzug (Martyr. s. Polycarpi XII, 1; Euseb., Hist. eccl. V, 1, 44). *Die Prozeßform*, so einfach hier naturgemäß alles liegen mußte entsprechend der Eigenart dieses Gesinnungsdeliktes, war doch nicht gänzlich dem diskretionären Ermessen des Magistrates angehiegeben, sondern nach dem Zug jener neuen Zeit durch kaiserliche Reskripte geregelt. Die Zuziehung des Konsiliums weist klar hin auf die richterliche Funktion, die der Statthalter auszuüben darangeht. *Als Strafe* endlich, wie sehr der Magistrat immerhin freie Hand haben mochte, war die kapitale festgesetzt, durch die Leben oder bürgerliche Existenz des Verurteilten vernichtet wurde. Obgleich also richterliche und disziplinäre Gewalt in derselben Hand ruhen, tritt doch der kriminelle Grundzug klar zu Tage.⁴⁾

⁴⁾ Mommsen (Sybels Histor. Zeitschrift, 64. Bd., N. F. Bd. 28, München und Leipzig 1890, S. 416) verweist auf die in Religionsmaßnahmen, auch gegen Christen, vorkommende Ausweisung und sieht darin einen Beweis dafür, daß regelmäßig gegen fremde Religionen nur administrative Vorkehrungen getroffen wurden. Mommsen ist einzuräumen, daß die Relegation im engeren Sinn allerdings in den Bereich der administrativen Koerzition hinein gehört. Als Polizeimaßregel wird sie auch zeitweilig und ohne Vermögenseinbuße verhängt; sie beläßt sogar im Besitz des Bürgerrechtes und zählt daher nicht zu den kapitalen Strafen. Aber Relegation wird auch im weiteren Sinn verstanden, wobei die harte Deportation, eine Kapitalstrafe, darunter subsumiert wird. Die Deportation im streng juridischen

Dabei eignen diesem Verfahren gegen die Christen eine Reihe von Abweichungen von der sonstigen Gerichtspraxis, so daß der Christenprozeß innerhalb des außerordentlichen Kriminalverfahrens eine *Sonderstellung* einnimmt. Freilich ist es nicht nötig, daß wir in Bezug auf dieser Eigenart des Christenprozesses so weit gehen und überhaupt darauf verzichten, ihn in eine der beiden Hauptkategorien einzureihen.⁵⁾ Ähnlich urteilt über den strafrechtlichen Charakter des Christenprozesses außer Heinze u. a. auch C. A. Kneller S. J., *Die Märtyrer und das römische Recht* in „*Stimmen aus Maria Laach*“, 65. Bd., 1898, S. 360 ff. Speziell auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen über Tertullian stellt Josef Lortz fest: „Nirgendwo zeigt sich eine derartige Formlosigkeit, daß die vollständig freie Koerzung zur Erklärung notwendig würde oder allein genügte“ (*Tert. als Apologet*, Münster 1928, Bd. 2, S. 214). Denn wir haben ja die vier Kriterien der Judikatur für den Christenprozeß soeben nachgewiesen. Die *Anomalien* jedoch, die dem Christenprozeß sein eigenes Gepräge geben, bestehen 1. im Wegfall der detaillierten Einvernahme und im Drängen auf Verleugnung statt auf Eingeständnis näherer Umstände, 2. in der Straffreiheit bei Gesinnungswechsel, 3. im Ineinanderfließen von Tortur und Exekution, 4. im häufigen Erkenntnis auf Feuertod und 5. im Entzug des Grabrechtes.

Sprachgebrauch gesteht nur die persönliche Freiheit zu, entzieht also das Bürgerrecht und ist somit unter die kapitalen Strafen einzureihen. (Dig. 48, 22, Lex 6 und 7, § 2; Lex 14 und 15.) Übrigens gesteht Mommsen (*Römisches Strafrecht*, Leipzig 1899, S. 965, A. 3) selbst zu, daß *relegare* bei den Historikern, die es mit der Präzision in juridischen Fachausdrücken nicht genau nahmen, für das mehr technische deportare zu fassen ist. Nach R. Heinze (a. a. O. S. 352, A. 2) ist auch bei Tertullian, Apol. 12, 5, die Relegation auf Inseln als Deportation und daher als Kapitalstrafe zu verstehen. — Nach Karlowa (*Römische Rechtsgeschichte*, Leipzig 1885, 1. Bd., S. 166) kamen als *Zwangsmittel* (*remedia*) bei der Koerzung zur Anwendung: in *vincula ductio*, *verberatio*, *multae dictio* und *pignoris captio*. Besonders häufig wurde gegen Widersetzliche oder Ordnungswidrige aus diesen Polizeistrafen die Pfändung und Geldbuße ausgewählt. „Welches remedium der Magistrat im einzelnen Fall anwenden, ob er sie kumulieren, in welchem Maß er die einzelnen anwenden wollte, hängt von seinem Ermessen ab; doch war ihm wohl in letzter Beziehung seit Scheidung der Disziplinargewalt von der strafrechtlichen, die durch das Wesen der ersten geforderte Grenze gesteckt, das Koerzitionsmittel nicht in einer die Existenz des Gezüchtigten ganz oder heinahe vernichtenden Weise zu gebrauchen.“ — Bei der Zusammenlegung beider Gewalten in der Hand des mit dem Imperium bekleideten Magistrates wurde diese Grenze nicht mehr beobachtet.

⁵⁾ So Albert Ehrhard, Rektoratsrede zu Straßburg, 1911, S. 34 f.

1. Das summarische Vorgehen bei der Kognition, wo kein Tatbestand erhoben wurde außer der Zugehörigkeit des Angeklagten oder Angezeigten zum Christentum, war durch den singulären Charakter des Christentums bedingt. Mit dem Nachweis des nomen christianum ist das Massen- und Gesinnungsdelikt schon festgestellt, dessen-willen der Prokonsul oder kaiserliche Legat inquirierte.⁶⁾

2. Begnadigung bei Massendelikten lag durchaus im Sinn der römischen Staatspolitik. So brutal es auch sein mochte, wenn der Richter jede Verteidigung bei einem Gesinnungsdelikt kurzerhand abschnitt, so fehlt doch wieder andererseits ein humaner Zug seitens des Richters nicht, wenn er bei Gesinnungswandel des Angeklagten auf Straffreiheit erkennt. So war auch in der Verschwörung des Catilina und Manlius mit Ausnahme der beiden Führer allen Amnestie verheißen, die vor einem bestimmten Termin die Waffen niedergelegt hätten (Sal-lust, Catilina 36).⁷⁾

3. Kraft seiner Disziplinargewalt verhängte mancher Gerichtspräsident, um die Renitenz des standhaften Christen zu brechen und Gehorsam gegen seinen Ableugnungs-und Opferbefehl zu erpressen, die grausame Folter (ungulae, fustes: Scorpiae 1, eculeus ebd. 10). Unter den Krallen, den Stockhieben und auf dem Pferdchen u. s. w. zerbrachen schwächere Naturen. So wurde nicht selten noch vor dem Urteilsspruch die Tortur zum supplicium.⁸⁾ Umgekehrt gestaltete sich auch das supplicium zur Folter. Denn im Gegensatz zu anderen Delinquenten arbeitete man bei den Christen „bis zum letzten Atemzug“ auf den Rücktritt vom Bekenntnis hin (Origenes contra Celsum 2, 13; Kötschau 142/19; Mart. s. Polyc. III). Tatsächlich wurden also Christen zu Tode gefoltert, wenngleich formell nicht auf Folter als Hinrichtungsart erkannt werden

⁶⁾ Vgl. meine Abhandlung „Christenprozeß und Christenrecht zur Wende des 2. Jahrhunderts“ in Linzer Theol.-prakt. Quartalschrift, 1928, S. 511 ff.

⁷⁾ Hinweis bei Guérin, Étude sur le fondement juridique des persécutions dirigées contre les chrétiens pendant les deux premiers siècles de notre ère in: Nouvelle revue hist. de droit français et étranger, Paris 1895, S. 639.

⁸⁾ Bei Tert., De jejunio adversus psychicos 12, R. W. 291/6 ff., wird ein Fall berichtet, wo der gefolterte Christ, der schon das Bekenntnis abgelegt hatte, während der Tortur in Ohnmacht versank und dem Präsidenten auf die Frage, welchen Herrn er bekenne, nicht mehr antworten konnte. Richtig deutet diesen vom Montanisten Tert. boshafte ausgelegten Fall Neumann, Der römische Staat und die allgemeine Kirche, Leipzig 1890, S. 188, Anm. 3.

durfte: „Nec ea quidem poena aliquem damnari oportet, ut verberibus necetur vel virgis interimatur nec tormentis, quamvis plerique, dum torquentur, deficere solent“ (Dig. 48, 19, 8, § 3).⁹⁾ Eine raffinierte moralische Tortur war die Einstellung ins Bordell oder die Drohung damit, die oft unausgeführt blieb (Anton Linsenmayer, *Die Behandlung der Frauen im römischen Christenprozeß* in Historisch-polit. Blätter, München 1898, S. 890).

4. Ungewöhnlich berührt auch *die häufige Sentenz auf Feuertod*. Diese Strafart hatte den Christen den Schimpfnamen „Halbaxner und Reisigleute“ eingetragen (Tert., Apol., 50, 3). Der Feuertod war eigentlich gegen Feinde und Überläufer (Dig. 48, 19, Lex 8, § 2) vorgesehen, weiters gegen Sklaven, die ihrem Herrn nachstellten (ebd. Lex 28, § 11: „... nonnumquam etiam liberi plebeii et humiliores personae“), ferner gegen Brandstifter innerhalb einer Stadt (ebd. § 12), schließlich gegen Magier (Paulus, Sententiar. lib. 5, 23, 17). Die Mitschuld an Magie, deren man durch Teilnahme an Sacra nocturna als verdächtig erschien, brachte den Standespersonen das Schwert, den humiliores das Kreuz oder die Arena (Mommsen, Röm. Strafrecht, 641 ff.). Die Feuerstrafe begleitet zwar auch bei Sakrileg und beim Majestätsverbrechen, doch Regel war sie nicht. Ja, Ulpian († 228) rügt geradezu die Verurteilung zum Feuertod bei Sakrileg: „Sacrilegii poenam debebit proconsul pro qualitate personae proque rei conditione et temporis et aetatis et sexus vel severius vel clementius statuere et scio multos et ad bestias damnasse sacrilegos, nonnullos etiam vivos exussisse, alias vero in furca (Gabelkreuz) suspendisse. Sed moderanda est poena usque ad bestiarum damnationem eorum, qui manu facta templum effregerunt et dona dei noctu tuferunt. Ceterum si quis interdiu modicum aliquid de templo tulerit, poena metalli coercendus est aut si honestiore loco natus sit, deportandus in insulam est“ (Dig. 49, 1, 6). — Schärfer läßt sich die Strafnorm für laesa majestas an: „His (qui lege Julia majestatis tenentur) antea in perpetuum aqua et igni interdicebatur (Verbannung unter Todesstrafe im Fall der Rückkehr); nunc vero humiliores bestiis obiiciuntur vel vivi exuruntur, honestiores capite puniuntur“ (Paulus, Sent. lib. V, 29, 1)

⁹⁾ Von der Folter waren ursprünglich die römischen Bürger, später nur mehr die honestiores, die Standespersonen, ausgenommen. Dazu zählen die Senatoren, die Ritter, die Soldaten und Veteranen sowie die Gemeinderäte der Reichsstädte, die Dekurionen, samt Deszendenz.

— Für unerlaubte Vereinsbildung gilt der Strafansatz wie bei Aufruhr.¹⁰⁾

Im außerordentlichen Kriminalprozeß vor den Statt-haltern waltete eine große Freiheit in der Strafbemes-sung, „nicht weil das Gesetz seine bindende Kraft ver-loren hat, sondern weil die vorliegende Gesetzesmasse in unsicherem Umfang antiquiert ist“ (Mommsen, R. Strafr. 1041, Anm. 1). Die strafrechtlichen Bestimmungen sind also *nicht mehr streng präzeptiv, sondern direktiv*. Dem-nach konnten grausame Präsidenten unter den Kapital-strafen jene auswählen, die ihrer Auffassung von der nahen Verwandtschaft des Christentums mit Perduellion, Hochverrat, und Magie entsprachen.¹¹⁾

Tertullian verweist in seiner Beschwerde auf die sonst mildere Gerichtspraxis: „Cremamur, quod nec sacri-legi nec hostes publici veri nec tot majestatis rei pati solent“ (Ad Scapulam 4; Oehler I, 549). Wenn Tertullian hier als die ursprünglich für die Christen festgesetzte Strafe die *Enthauptung* nennt, so hat er nach Neumann (Der röm. Staat und die allg. Kirche, S. 187, A. 7) aus dem Vorgehen des ersten Christenverfolgers in Afrika, des Prokonsuls Vigilius Saturninus, der primus hic gladium in nos egit,¹²⁾ auf ein dem Saturninus zugegangenes kai-serliches Mandat einen Rückschluß gezogen. Doch fragen wir uns: wird Tertullian in einer Eingabe an den Statt-halter, wie es der Libellus ad Scapulam denn doch ist, solch eine Vermutung vorbringen, die ihm alsbald vom Adressaten als höchst persönlicher Einfall nachgewiesen werden kann? Mußte nicht ein Sachwalter des Christen-tums in diesem Fall auf unbestreitbare Tatsachen ver-weisen? Ich schlage daher eine andere Erklärung vor: *Gegen die Zugehörigkeit zum nomen christianum war einfachhin die kapitale Strafe angedroht*, welche dem schuldig Erkannten Leben oder wenigstens Bürgerrecht

¹⁰⁾ Dig. 47, 22, -2: Quisquis illicitorum collegium usurpaverit, ea poena tenetur, qua tenentur, qui hominibus armatis loca publica vel templo occupasse judicati sunt. Dig. 48, 19, 38, § 2: Actores seditionis et tumultus populo concitato pro qualitate dignitatis aut in furcam tolluntur aut bestiis obiciuntur aut in insulam deportantur.

¹¹⁾ Dig. 50, 16, 131, § 1 (Ulpian): Poena non irrogatur, nisi quae quaque lege vel quo alio jure specialiter huic delicto imposita est. Doch die Rechtspflege ist schon derart verwildert, daß der gleiche Ulpian feststellen muß: Hodie licet ei, qui extra ordinem cognoscit, quam vult sententiam ferre, vel graviorem vel leviorem, ita tamen ut in utroque modo rationem non excedat (Dig. 48, 19, 13).

¹²⁾ Ad Scap. 3; Oe. 1, 544.

entzieht.¹³⁾ In diesem weiteren Sinn begriffen, umfaßte die Kapitalstrafe sämtliche Strafen, wodurch die physische oder bürgerliche Existenz des reus vernichtet wurde. *Capite puniri* wird aber auch im engeren Sinn gebraucht und ist dann von der bona mors durchs Schwert zu verstehen.¹⁴⁾ Tertullian hat nun diesen Strafanansatz: *capite puniri* unter Hinweis auf die Spruchpraxis der Legaten von Numidien und Mauretanien im engeren antonomastischen Sinn gedeutet. Freilich kann es in der Gesetzgebung nicht so gemeint gewesen sein, daß nur „gladio tenus“, bis zur Anwendung des Schwertes, gegen die Christen eingeschritten werden durfte. Perennis, der Stadtpräfekt, ist sich dessen bewußt, daß er bei der Verurteilung des vornehmen Apollonius zu einer anderen Kapitalstrafe, wenn auch inhuman, so doch nicht ungesetzlich handle (*Acta 45*).

5. Eine Schärfung des Strafverfahrens war endlich auch der *Entzug des Grabrechtes*. Wo immer die Christen sich Zugang verschaffen konnten, sammelten sie die kostbaren Reliquien der Märtyrer (*Mart. s. Polyc.* 18, s. *Justini* 6, ss. *Carpi, Papyli et Agathonices* 5). Zu Lyon jedoch erlosch die Glut des fanatischen Christenhasses nicht früher, als bis die Asche der Märtyrer in die Rhone gestreut war (*Eus., Hist. eccl.* V, 1, 62; Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten², Tübingen 1929, 27/1 f.). Dem Ansuchen der Angehörigen um die Überreste des Justifizierten wurde mitunter auch sonst nicht stattgegeben, besonders wenn es sich um einen Majestätsprozeß handelte (*Ulpian, I. 9 De officio proconsulis in: Dig. 48, 24, 1*).

Ungewöhnlich war schließlich auch die Verurteilung von sechs Abwesenden im Szillitanerprozeß (16). Das *Kontumazialverfahren* kannte nur ausnahmsweise Todesurteile (*Mommセン, Röm. Strafr.*, 334 f.). In der Regel hielt man sich an den Grundsatz: „In causa capitali absens nemo damnatur“ (*Paulus, sent. 5, 5, 8*).

In Gegensatz zur sonst üblichen Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlung stellten sich die *judicia domestica*, über die sich Tertullian (*Apol. 1, 1*) beklagt. Die angeklagten Christen wurden im Secretarium des Statthalters verhört (*Acta ss. Scill. 1*). Die Gegner fürchteten offen-

¹³⁾ *Dig. lib. 48, tit. 1, lex 2: Capitalia (sc. judicia) sunt, ex quibus poena mors aut exilium est, hoc est aquae et ignis interdictio; per has enim poenas caput eximitur de civitate; nam cetera non exilia, sed relegationes proprie dicuntur, tunc enim civitas retinetur.*

¹⁴⁾ In diesem engeren Sinn ist die Kapitalstrafe zu fassen bei Paulus 5, 29, 1: *Nunc humiliores bestiis obiiciuntur, honestiores capite puniuntur.*

bar die Werbekraft, die vom öffentlich abgelegten Bekennnis ausging, und wünschten die Christen sang- und klanglos verschwinden zu lassen.

Der verurteilte Christ hätte, wenn er ausnahmsweise im Besitz der *civitas Romana* gestanden sein sollte, die Rechtskraft des Urteils anfechten können. Bevor i. J. 212 Antoninus Caracalla sämtlichen Reichsangehörigen das Bürgerrecht erteilte (*Dig. I, 5, 17*), konnte nur jener römische Statthalter *gegen einen Bürger* die Todesstrafe verhängen, der kraft kaiserlichen Spezialmandates *das Schwertrecht* besaß. Dem Bürger kam das Privileg zu, gegen das Erkenntnis des Präsidenten an das kaiserliche Obergericht in Rom zu appellieren, und der Statthalter mußte der Berufung Folge geben.¹⁵⁾ Doch ist, von St. Paulus abgesehen, dessen Prozeß in Caesarea rechtlich nicht hieher gehört (*Acta apostol. 22, 25; 25, 11 u. 25*), nirgendwo davon die Rede, daß je von einem dieser für das Martyrium begeisterten christlichen Bürger zum Rechtsschutzmittel der Berufung an eine höhere Instanz gegriffen worden ist. Vielleicht auch deshalb nicht, weil es „wenigstens in dem geschärften und verwilderten Prozeß der Spätzeit freigestellt war, nach abgelegtem Geständnis . . . die Appellation als bloß verschleppend abzulehnen“ (Mommsen, R. Strafr., 470). „Das Schwertrecht scheint häufig mit der Beschränkung verliehen oder wenigstens gehandhabt worden zu sein, daß dem Statthalter wohl die Führung des Prozesses und die Fällung des Urteils übertragen ward, er aber vor der Exekution die kaiserliche Bestätigung einzuholen hatte. In dieser Weise ist es unter Marcus in der *Lugdunensis* zur Anwendung gekommen“ (Mommsen, R. Strafr., 244). Durch Nichtgebrauch des Provokationsrechtes erwuchs das Urteil sofort in Rechtskraft und der Bürger wurde *Strafsklave*.¹⁶⁾ Die Strafe fiel beim Bürger milder aus als beim Nicht-Bürger: in Lyon werden die Bürger dem Schwert, die Nicht-Bürger den Bestien überantwortet (*Euseb., Hist. eccl. V, 1, 47; Knopf-Krüger, 24/37 f.*).

Wie über harmlose Leute, Angehörige einer Sekte, die niemandem lästig falle, solch furchtbare Urteil verhängt werde, blieb manchen gutgesinnten Heiden unver-

¹⁵⁾ Ulpian, *De officio proconsulis lib. 8* (*Dig. 48, 6, 7*): *Lege Julia de vi publica tenetur, qui cum imperium potestatemve haberet, civem Romanum adversus provocationem necaverit verberaverit iusseritve quid fieri aut in collum injecerit, ut torqueatur.*

¹⁶⁾ *Dig. 48, 19, 2, § 2:* *Eum accipiemus damnatum, qui non provocabit. Dig. 48, 19, 12:* *hi, in quos animadverti jubetur, quive ad bestias damnantur, confessim poenae servi flunt.*

ständlich.¹⁷⁾ Den Zuschauern beim Feuertod der Agathonike entringt sich der Ruf: „Gräßlicher Urteilsspruch und ungerechte Verfügungen!“¹⁸⁾ Andererseits überwiegt die Menge jener, die erklären, den Christen geschehe ganz recht: sie setzten es sich ja in den Kopf, zu leiden.¹⁹⁾ Die jungfräuliche Potamiäna wurde auf ihrem Todesgang vom Pöbel derart insultiert, daß sich ihrer ein chartierter Soldat namens Basilides mitfühlend annahm.²⁰⁾

War der Richter nicht ganz von Vorurteilen gegen die Christen verblendet und verkrustet, so empfand er wohl auch hin und wieder die Härte dieses Sonderverfahrens. Solchen Opfern ihrer Überzeugungstreue zeigte Cincius Severus zu Thysdrus ein Hinterpförtchen, wie sie antworten müßten, um freigelassen zu werden (Ad Scap. 4, Oe. I, 546). Asper, der wohl mit dem Ausgang der afrikanischen Christenverfolgung des Jahres 197 zu tun bekommen hatte, erklärte vor seinem Konsilium, es sei ihm leid, daß er sich noch mit einem solchen Prozeß habe befassen müssen (ebd., vgl. Neumann a. a. O. 143, A. 5). Unverkennbar ist das Wohlwollen des Perennis: „Ich wünsche dich freizulassen, Apollonius, werde aber daran gehindert durch den Entscheid des Herrschers Commodus; jedoch will ich mit dir bei der Hinrichtung human verfahren“ (Acta 45).²¹⁾ Die Mehrzahl der Präsidenten wird die Christen kaum bemitleidet haben, die Todesbereitschaft der Christen erschien ihnen vielmehr als unbeugsamer Trotz (*inflexibilis obstinatio*: so Plinius). Diese Richter geben auf Beschwerde den barschen Bescheid: Es bedarf keiner Verhandlung mehr, nachdem einmal Gesetze bestehen, die das Christentum untersagen (Tert., Ap. 4, 3). Und wenn die Christen geltend machen wollten, sie seien ja rechtlich gesinnte Leute, so wird ihnen bedeutet, die Christensekte würde gesetzlich nicht bestraft werden, wenn nicht bei den Urhebern der Gesetze die Schuld der Christen als ausgemachte Sache festgestanden hätte (Tert., Ad nationes I, 6). Die Präsidenten treten also ganz als *legum tutores* (Apol. 4, 3), *protectores et ultores* (ebd. 6, 1) und als *executores legum* auf (Ad nat. I, 6). Ihres strafrechterlichen Amtes zu walten, sind sie durch die *conditores legum* verhalten;

¹⁷⁾ Tert., Scorpiae 1, R. W. 145/16 f.

¹⁸⁾ Acta ss. Carpi, Papyli et Agathonices 45.

¹⁹⁾ Tert., Apol. 50, 1.

²⁰⁾ Euseb., Hist. eccl. VI, 5, 3; Knopf-Krüger, 44/26 ff.

²¹⁾ Armenischer Text der Acta s. Apolloni § 45: Ich kann es nicht wegen der Senatssentenz.

auch gegen ihren Willen (ingratis) müssen sie den Gesetzen willfahren.

Muß nicht an dem Granit der „Gesetze“ jeder Einspruch der Apologeten ohnmächtig zerschellen? Tertullian, der gewaltigste unter ihnen, ist sich dessen bewußt, daß die „Wahrheit“ gegen alle *crimina occulta et manifesta* siegreich bestehen werde, er rechnet damit, daß er das, was er als *summa causa*, *immo tota* bezeichnet, nämlich die Vorwürfe auf Sakrileg und Majestätsverbrechen, deren die Christen „belangt“ würden, werde zurückzuweisen vermögen. Nur um eines bangt ihn: *den Schuldtitle*, den die Richter den Christen vorhalten, daß sie trotz gesetzlichen Verbotes Christen sein und bleiben wollen, wird er juridisch nicht entkräften können. Mit der Berufung auf die Hoheit der Gesetze, mit dem Entscheid: *Non licet esse vos!* sieht er die Frucht seiner Verteidigung im vorhinein bedroht. Da schwilkt ihm die Kraft in der Verzweiflung und mit Donnersprache ruft er: Ihr bekennet euch zur Gewaltpolitik und ruchloser Tyrannei von hoher Zwingburg aus, wenn ihr uns deshalb das Existenzrecht absprecht, weil ihr so wollt, nicht weil es nicht verstattet sein darf. Ja natürlich, es darf uns nicht verstattet sein! Gut, dann darf das nicht verstattet sein, was schlecht ist; was aber für gut befunden wird, muß erlaubt sein. Das Recht kann mir auch mit Unrecht etwas verwehren. Und ob das, was rechtens ist, auch recht sei, darüber ist mein Gewissen die entscheidende Instanz (Apol. 4, 4). — Unser Advokat mußte hier die Bahn der juridischen Verteidigung verlassen, denn er konnte seine Aufgabe auf dem Rechtsweg gar nicht bewältigen (Heinze, Tert. s. Apolog. 312, Anm. 1).

In kühnem Vorstoß beantragt Tertullian nichts Geringeres als *Abschaffung dieser ungerechten, törichten Gesetze* gegen das Christsein. — Wie alles Menschenwerk so ist auch das von euch angezogene Gesetz dem Irrtum zugänglich. Es ist nichts Auffälliges, wenn verfehlte Gesetze abrogirt werden müssen. Das widerfuhr ja sogar dem Lykurg, der sehen mußte, wie die Lazädamonier seine Gesetze verbesserten.²²⁾ Nicht wahr, auch ihr seid Tag für Tag daran, mit neuen kaiserlichen Verordnungen wie mit Beilen jenen ganzen starrenden Gesetzeswald zu durchwühlen und niederzuschlagen? Das machen die aufhellenden Erfahrungen der Neuzeit! Hat nicht erst kürzlich der charakterfeste Severus die sinn-

²²⁾ Anders Plutarch; Tert. ist wohl ein Gedächtnisfehler unterlaufen.

lose Lex Papia aufgehoben, welche früher Kinder zu haben befahl, als das Julische Gesetz zu heiraten gebot? Wurde nicht von dem öffentlichen Rechtsbewußtsein jenes grausame Gesetz der zwölf Tafeln, das den insolvent gewordenen Schuldner seinen Gläubigern zum Zerschneiden überließ, abgeschafft und in die Strafe der Güterversteigerung verwandelt?²³⁾ Wie viele Gesetze sind euch noch entgangen, die einer Revision bedürftig wären! Nicht die Reihe der Jahre noch die Würde ihrer Urheber empfiehlt sie, sondern einzig die Billigkeit. Und wenn sie für ruchlos erkannt werden, verdammt man sie mit Recht, mögen sie auch selbst verdammen. Wie ruchlos, sage ich? Wenn sie den Namen strafen, heiße ich sie geradezu närrisch; wofern aber Taten, warum strafen sie einzig auf Grund des Namens Taten, die sie bei andern erst auf den Nachweis derselben ahnden? Diese Gesetze verhindern die Einvernahme des Christen über die einzelnen ihm vorgehaltenen Verbrechen. Überall sonst wird eine Diskussion eingeräumt über das, was denn eigentlich von dem Gesetz verboten sei.²⁴⁾ Denn sonst kann der Richter kein gerechtes Urteil fällen und der Bürger sich nicht mit Überzeugungstreue dem Gesetz unterwerfen, wenn er nicht weiß, was denn eigentlich vom Gesetz bestraft werde (Apol. 4).

Diesen Einspruch gegen das Sonderverfahren und seinen Antrag auf Abschaffung des Christengesetzes bringt Tertullian — anders als seine griechischen Vorgänger in der apologetischen Literatur — nicht bei den Kaisern ein, sondern *bei den Statthaltern*, die zur Gesetzesaufhebung gar nicht zuständig waren.²⁵⁾ Die rechte Adresse wäre der Kaiser oder Senat gewesen (Euseb., Hist. eccl. V, 5, 5). Doch ist immerhin zu beachten, daß die Präsidenten, aus dem Senat hervorgegangen, um so leichter in Rom bei den Zentralstellen für ein gemäßiges Vorgehen sich einsetzen konnten. Wenn es nun unserm Apologeten gelungen wäre, durch seine aufreizenden

²³⁾ Eine irrtümlich buchstäbliche Auslegung Tertullians: s. Waltzing, L'Apologétique de Tertullien, Löwen, 1910, S. 129.

²⁴⁾ Plinius, epist. X, 96: Nescio, quid aut puniri soleat aut quaeri. Nec mediocriter haesitavi, nomen ipsum, si flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur.

²⁵⁾ Dig. 1, 18, 1: Praesidis nomen generale est eoque et proconsules et legati Caesaris et omnes provincias regentes, licet senatores sint, praesides appellantur. Proconsulis appellatio specialis est. Die Prokonsuln verwalteten die ruhigen Senatsprovinzen, die exponierten kaiserlichen Provinzen wurden den Legati Caesaris pro praetore übertragen.

Sätze²⁶⁾ ihren Gerechtigkeitssinn aufzustacheln, so wäre der erste Schritt geschehen, die Lage der Christen zu verbessern. Das Vorurteil, daß die Existenz der Christen den Reichsbestand gefährde und der Staat ihnen gegenüber zur Notwehr greifen müsse, scheint in der Tat bei einem Statthalter verschwunden zu sein, der sich über die Christen genauer informiert hatte. Wie Eusebius (Chron. ad olymp. 226) berichtet, hat Licinius Silvanus Graniatus, 123 oder 124 Prokonsul von Asia, die Verurteilung eines Christen auf den bloßen Namen hin für ungerecht empfunden und hierin einen Antrag an Hadrian gerichtet. Diesen interessanten Fall berichtet der Vater der Kirchengeschichte folgendermaßen: Quadratus, der heilige Apostelschüler, und Aristides, der Philosoph aus Athen, haben dem Herrscher Aelius Hadrianus eine Verteidigungsschrift zugunsten der Christen eingereicht, welche der Kaiser zugleich mit einer *Eingabe des erlauchten Prokonsuls Serenius Granianus* entgegennahm. Auf die Eingabe, welche darlegte, es sei ungerecht, die Christen ohne Untersuchung auf Grund keiner der (gemeinrechtlichen) Anklagen hinzurichten, erteilte er in einem Reskript dem (Nachfolger) Prokonsul Minucius Fundanus die Weisung, niemanden hinzurichten ohne Schuldgründe und Anklage (ἀνευ ἐγκλημάτων καὶ κατηγορίας, s. Oehler, Tert., quae supersunt omnia, Lpz. 1853, I, 547, k). Freilich ist dieses Reskript, das Justin in seiner 1. Apologie als Anhang beischließt, so elastisch und mehrdeutig ausgefallen, daß es sich wieder gegen die Christen kehren ließ.²⁷⁾

²⁶⁾ Z. B.: Ap. 4, 13: Suspecta lex est, si probari se non vult; 1, 3; 30, 7: Hoc agite, boni praesides, extorqueite animam deo supplicantem pro imperatore; 49, 4; 50, 12.

²⁷⁾ Während nach Harnack (Zeitschrift f. Kirchengeschichte II, 1878, S. 557) an der Ernsthaftigkeit der Adresse von Tert.'s *Apologeticum* darum nicht gezweifelt werden kann, weil Tert. es für angezeigt hielt, daneben gleichzeitig eine Schrift für das heidnische Volk überhaupt, *Ad nations* nämlich, auszuarbeiten, will Heinze (286 f.) die Adresse ausschließlich aus der von Tert. gewählten literarischen Form der Gerichtsrede erklären: es sei nicht daran zu denken, daß er seine Schrift ausschließlich oder auch nur in erster Linie für die Statthalter des imperium Romanum bestimmt hätte. Auch der Gedanke sei ferne zu halten, daß Tert. seine Schrift zwar für die Öffentlichkeit bestimmt, aber daneben darauf gerechnet habe, sie könnte die Aufmerksamkeit der Behörden erwecken und auf die leitenden Männer, vorab auf die Statthalter, dahin wirken, das Kriminalverfahren gegen die Christen einzustellen oder zu modifizieren. — Es ist aber doch kaum zu zweifeln, daß Tert. durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung indirekt an die Statthalter herankommen wollte. An eine förmliche Widmung an die Präsidenten kann bei dem ätzenden Sarcasmus so vieler Stellen nicht gedacht werden. Aber Gerichtsassesse-

Tertullian sucht endlich die Christengesetze in Mißkredit zu bringen durch *Hinweis auf ihre verkommenen Urheber* (Ap. 5): Nero hat die Christenverfolgungen eingeweih: qui scit illum, intellegere potest non nisi grande aliquod bonum a Nerone damnatum. Die Kommentare des Senates geben darüber Aufschluß (Scorpiace 15). Obschon ihr alles von ihm ausgetilgt habt, so ist doch diese einzige Einrichtung Neros in Kraft verblieben, weil am Ende gerecht, obwohl Gerechtigkeit ihrem Urheber gar nicht gleichsieht (Ad nat. I, 7, R. W. 68/3 ff.). Und probiert hatte es auch Domitian, ein halber Nero an Grausamkeit. Aber weil er doch noch ein Mensch war, so unterdrückte er schnell das Beginnen, indem er sogar die Verbannten zurückberief.²⁸⁾ *Gute Kaiser hingegen haben die Christengesetze nicht ausgeführt, nicht eingeschränkt.*²⁹⁾ Vespasian hatte seine Hände nicht mit Christenblut befleckt. Auch stimmt es, wenn Tertullian sagt, Trajan (98—117) hätte die Christengesetze teilweise illusorisch gemacht. Trajan hat durch Reskript seinen Legaten in Bithynien, den jüngeren Plinius, der Pflicht enthoben, nach Christen kriminalpolizeiliche Recherchen zu pflegen. Obschon darin kein allgemein gültiges Edikt, sondern nur eine Rechtsinstruktion an einen einzelnen Statthalter vorlag, errang sich dieses gegen Ende des Jahres 112 erlassene, einige Jahre darauf literarisch veröffentlichte Reskript die Geltung einer allgemeinen Norm für die Christenprozesse. In ihm kommt die Richtung der kaiserlichen Politik zum Ausdruck: *die Regierung*

soren, Mitgliedern des Konsiliums, könnte das Büchlein ganz wohl in die Hände gespielt worden sein. Vgl. Ad Scap. 4 (Oe. I, 547): „Haec omnia tibi et de officio suggeri possunt et ab eisdem advocatis.“ Die in Karthago wohnhaften römischen Bürger, die als *conventus civium Romanorum* außer den eigentlichen Gerichtsbeamten dem Offizium angehörten, waren für Tertullian gewiß nicht unerreichbar oder unzugänglich.

²⁸⁾ Die Rückberufung aus dem Exil erfolgte erst nach Domitians Ermordung seitens seines Nachfolgers Nerva (Eus., H. e. III, 20, 8; Linsenmayer, Die Bekämpfung des Christentums durch den römischen Staat bis zum Tode des Kaisers Julian (363), München 1905, S. 75, Ann. 5). Auch Melito nennt in seiner Apologie an Markaurel (170) nur Nero und Domitian als Christenverfolger (Eus., ebd. IV, 26, 9; Preuschen, Analecta, Tübingen 1909, 30/10 ff.).

²⁹⁾ „Bemerkenswert ist, daß manche moralisch tiefstehende Herrscher wie Commodus (180—193) und Gallienus (260—268) gegen die Christen nachsichtig, ja letzterer geradezu wohlwollend sich zeigten“ (Linsenmayer, a. a. O. 19). Unter Commodus hatten die Christen eine Beschützerin an dessen unebenbürtiger Gemahlin Marcia, die von der Vorantragung der Fackel abgesehen, in allem einer Kaiserin gleichgestellt war und in einer Inschrift als *stolata femina* bezeichnet wird (Neumann, a. a. O. 85).

Trajans sieht Christenprozesse im allgemeinen nicht gern und beugt daher a) *Massenanklagen*, b) *Massenverhaftungen*, c) *Massenhinrichtungen* vor.

a) Es gelten für die vor Gericht vertretene Anklage und die bloß bei der Behörde eingebrachte Anzeige im wesentlichen dieselben Erfordernisse.³⁰⁾ *Anonymen* Anklagen, bezw. Anzeigen verweigert Trajan jede Berücksichtigung: „Item subscribere debebit is, qui dat libellos, se professum esse vel alius pro eo, si litteras nesciat“ (Dig. 48, 2, 3, § 2). Entzogen war das Anklagerecht den Sklaven, den Minorennen, den Frauen, den Infamen, den Freigelassenen gegen ihren Patron, solchen, die falsches Zeugnis abgelegt hatten, u. a. (Dig. 48, 2, 8—10). Bei der *kalumniösen* Anklage und Anzeige droht strenge Ahndung. Als Hadrian im Reskript an Minucius Fundanus gefordert hatte, es müsse der Ankläger beweisen, „adversus leges agere quidquam memoratos homines“, da wird sich der Kläger „dreimal besonnen haben, einen Christenprozeß in Szene zu setzen, wenn er selbst die Anklage auf calumnia zu gewärtigen hatte“ (Harnack, a. a. O., 46; Mommsen, R. Strafr. 347, A. 1).

b) Gemeingefährlichen Personen nachzuspüren, war die Kriminalpolizei verpflichtet: „Congruit bono et gravi praesidi curare, ut pacata atque quieta provincia sit, quam regit: quod non difficile obtinebit, si sollicite agat, ut malis hominibus provincia careat eosque conquerat; nam et sacrilegos, latrones, plagiarios (besonders Räuber von Sklaven), fures conquerere debet et prout quisque deliquerit, in eum animadvertere“ (Dig. 1, 18, 13; ebenso 48, 13, 4, 2). Den Christen gegenüber befand man es für gut, sie *nicht systematisch aufzusuchen, sondern Anzeigen abzuwarten*. Die Behörde verfuhr mit den Christen ähnlich wie dereinst zu Beginn des Prinzipates mit den gallischen Druiden: auch die Anhänger dieser Religion brauchten nicht aufgesucht, sondern sollten nur vorkommendenfalls bestraft werden (Linsenmayer, a. a. O., S. 89, A. 1). Zu Tertullians Zeiten freilich war diese Verfügung Trajans außer Kraft gesetzt und die beneficiarii und curiosi der Kriminalpolizei erhoben eifrig Nachforschungen nach Christen.

c) Von nun an soll die Haltung des angeklagten Christen im Prozeß selbst über Freispruch oder Verurteilung entscheiden. Durch Götzenopfer hat der Apostat seinen Gesinnungswechsel nach außen kundzugeben. —

³⁰⁾ Siehe den Brief Theodor Mommsens an Adolf Harnack bei Harnack, Das Edikt des Antoninus Pius, Leipzig 1895, S. 48.

Trotz prinzipieller Ablehnung hält die römische Regierung das Christentum für faktisch harmlos und unbedeutend. Seit diesem Reskript, „dem die konsequente Schärfe fehlt, die in ebenso konsequenter Durchführung allein imstande ist, große Ideen aufzuhalten“ (Neumann 26), trägt die Verfolgung, wenngleich sie sich später verschärft, den Charakter des Sporadischen, nicht des Systematischen, sie lief auf Bedrückung, nicht auf Unterdrückung hinaus.

Unter Trajans Nachfolgern, Aelius Hadrianus (117 bis 138) und Antoninus Pius (bis 161), waren ruhige Zeiten für die Christen, obschon Martyrien wie das des Papstes Telesphorus und des Bischofs Polykarp von Smyrna (23. Febr. 155) auch damals nicht fehlten.

Anders liegt der Sachverhalt mit *Marcus Aurelius Verus* (161–180). Ursprünglich als Mitregent des milden Antoninus Pius (vom 1. Jänner 147 an) war er auch selbst kein Christenverfolger und es mag als zeitgenössisches Urteil für seine damals noch gemäßigte Art gelten, wenn der Christ Lucius dem Stadtpräfekten Quintus Lollius Urbicus wegen Verurteilung des Christen Ptolemäus die tadelnden Worte zuruft: „Du fällst ein Urteil, Urbicus, das weder dem Herrscher Pius noch dem Philosophen, dem Kaisersohne, noch dem heiligen Senat wohl ansteht“ (Justin, Apol. II, 2, 16).³¹⁾ Für spätere Zeit trifft Tertullians Angabe: *leges, quas nullus Verus impressit* keineswegs zu. Von Markaurel, der in der todesmutigen Haltung der Martyrer nur eine theatralische Aufmachung sah, ist es ganz undenkbar, daß er den ihm von Tert., Apol. 5, 6 beigelegten *Schutzbrief* zugunsten der Christen abgefaßt habe.³²⁾ Geschichtlich beglaubigt ist die Rettung des verdurstenden Römerheeres im Markomannenkriege durch einen Regen. Je drei christliche und heidnische Quellen bezeugen dies: nämlich einerseits Tertullian (Apol. 5, 6 und Ad Scapul. 4), weiters Eusebius und, bei ihm verwertet, auch Apollinaris von Hierapolis; anderseits Dio Cassius, Capitolinus und die Marcussäule in Rom, die den Jupiter pluvius darstellt, wie er aus seinen wallenden Haaren Wasser auf das Heer herabträufelt. „Das Ereignis als solches bleibt also bestehen und ebenso

³¹⁾ Qu. Lollius Urbicus war Stadtpräfekt von frühestens 144 bis 160, ihm folgte Publius Salvius Julianus, den i. J. 163 Junius Rusticus ablöste, der ebenso wie Markaurel der stoischen Philosophie zugetan war und zwischen 163 und 167 den christlichen Philosophen Justin entthaupten ließ (Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Literatur, Freiburg 1902, I, 209).

³²⁾ Der bei Preuschen, *Analecta* 1909, S. 24 abgedruckte Brief ist wohl späteren Datums.

ein Brief des Kaisers an den Senat, der freilich kein Schutzbefehl gewesen sein kann“ (Bigelmair, Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorkonstan tinischer Zeit, München 1902, S. 186 ff.).³³⁾ Der griechische Übersetzer von Tertullians *Apologeticum* hat den (M. Aurelius) Verus ausgelassen. Ob ihm die christen freundliche Haltung dieses Kaisers zweifelhaft vorgekommen ist? Oder hat er vielleicht gemäß seiner sonst bekundeten Geschichtskenntnis an den Mitregenten Lucius Verus, einen Lüstling und Schlemmer, gedacht, mit dessen Nachsicht den Christen keine Empfehlung ausge stellt gewesen wäre? (Harnack, Die griechische Über setzung des *Apologeticums* Tertullians, Leipzig 1892, S. 31 f.) Charakteristisch dafür, wie Tertullian dem jeweils drängenden advokatorischen Zweck nachjagt, ist es, wie er später selbst an dieser Schönfärberei über die Milde der guten Kaiser eine indirekte scharfe Korrektur vornimmt: *Qui magis inimici et persecutores christianorum, quam de quorum majestate convenimus in crimen?*

Nachdem Tertullian diesen Antrag auf Abschaffung der törichten, ja närrischen Gesetze gegen das Christentum eingebbracht und die Urheber und Ausführer derselben in die zweckdienlichste Beleuchtung gerückt hat, zeigt er schließlich, daß die Heiden gerade selbst die besten Gesetze übertreten und daher kein Recht haben, den Christen das *divortium ab institutis majorum* vor zuwerfen: So habt ihr den Kostenaufwand für eine Tafel, der von der Lex Licinia (103 v. Chr.) mit 100 Asses fest gesetzt wurde, auf 100 Sesterzen hinaufgeschraubt. Das Senatus-Consultum gegen die Einführung des Dionysus Bacchus-Kultes (186 v. Chr.) habt ihr ins gerade Gegen teil verkehrt. Ihr, die ihr euch gegen religiöse Neuerungen und Proselytenmacherei so sehr ereifert, seid selbst jene, bei denen die *superstitiones novae et externae* (Serapis-Osiris, Isis mit ihrem Sohn Arpocrates-Horus und Anubis) die gastlichste Aufnahme finden (*Apol. 6*).

Das grundlegende Prinzip der Religionspolitik Roms war Festhalten am hergebrachten Kult.³⁴⁾ Freilich mußte

³³⁾ Die christliche Legion aus Melitene am Euphrat, die durch ihre Bitten zum wahren Gott den Gewitterregen erfleht haben soll und deswegen mit dem Titel „Blitzlegion“ ausgezeichnet worden sei (Apol linaris), führte die Bezeichnung „fulminata“ schon unter Augustus und war am Markomannenfeldzug überhaupt nicht beteiligt (Bigelmair, a. a. O. 188).

³⁴⁾ Callewaert, Revue des questions hist., Paris 1907, S. 16. Vgl. Tacitus, Annal. 13, 32, 3: „Pomponia Graecina . . . *superstitionis exter nae rea, mariti judicio permissa.*“

mit dem Anwachsen des römischen Bürgerkreises zwangsläufig auch der Götterkreis sich erweitern, doch war die öffentliche Zulassung der dii novensiles an die Genehmigung des Senates gebunden. Sache des Senates war es, die Rezeption zu vollziehen.³⁵⁾ Als schon die Epoche des religiösen Synkretismus angebrochen war und Kaiser Severus Alexander (222—35) religiöser Toleranz huldigte, fand es Dio Cassius für angezeigt, dem weitherzigen Herrscher *altrömisches Festhalten am ererbten Kult nahezulegen*. Durch den Mund des Mäcenas lässt er dem Augustus und damit verblümter Weise dem Severus Alexander Ratschläge zu streng konservativer Religionspolitik erteilen: Die Gottheit verehre selbst durchaus auf vaterländische Art und zwinge die anderen, sie zu verehren; jene nun, die hierin Fremdes einführen, hasse und strafe sie und gestatte keinem, ein Atheist und Goet (Zauberer) zu sein.³⁶⁾ Nun wurde gerade gegen die Christen der Vorwurf religiöser Neuerung erhoben (Euseb., Hist. eccl. V, 1, 63) und ihnen wegen ihrer nicht nationalen Religion der römische Charakter aberkannt.³⁷⁾ Noch im Toleranzedikt von Nikomedien (30. IV. 311), womit das gesetzliche Verbot des Christentums aufgehoben wurde, wird den Christen nachgesagt, sie hätten die Religion ihrer Väter verlassen, und, von Eigensinn befallen, sich selbst nach Gutdünken Gesetze gemacht, statt die instituta veterum zu befolgen (Lactantius, De mortibus persecutorum 34; Preuschen, Analecta S. 90).

Man erachtete das Staatswohl von der Gunst der Götter für abhängig, schrieb das Hochkommen Roms der peinlichst gehüteten Religionsordnung zu (Apol. 25). Die Idee einer Universalgottheit, durch die Rezeption so vieler auswärtiger Götter angebahnt, war dem Römer noch fremd. So blieb man denn der Forderung auf *Religionsfreiheit*, selbst nur im Sinn einer ganz privaten Religionsübung, völlig unzugänglich. Sed nec religionis est, cogere religionem, quae sponte suscipi debet, non vi: dieser Ruf des Apologeten verhallte ungehört (Ad Scap. 2).

³⁵⁾ „*Vetus erat decretum, ne qui deus consecraretur nisi a Senatu probatus*“ (Tert., Apol. 5, 1). „*Separatim nemo habessit deos neve novos neve advenas nisi publice adscitos*“ (Cicero, De legibus II, 8, 19).

³⁶⁾ Karl Bihlmeyer, Die „syrischen“ Kaiser zu Rom, Rottenburg 1916, S. 105.

³⁷⁾ Euseb., Hist. eccl. V, 1, 63, bezw. Tert., Apol. 24, 9: „*Nec Romani habemur, quia nec Romanorum deum colimus.*“

Haus Ludendorff und sein Evangelium.

Von P. Zgrill Fischer O. F. M., Wien.

Die gewaltigen Erschütterungen des Weltkrieges und der Revolution haben nicht bloß das Staats- und Wirtschaftsleben unseres Volkes zerrüttet, sie haben auch seine geistige und kulturelle Schichtung zerbrochen oder doch stark verlagert. Dieser Umbruch verursachte naturgemäß auch einen politischen und geistigen Aufbruch, ein unruhiges und oft recht zielloses Wandern und Suchen nach besseren „Systemen“, nach neuer geistiger Beheimatung. Mit Ausnahme jener Gruppen, die in der katholischen Kirche ihr Heil suchten und hier nicht bloß innere Ausgewogenheit, sondern auch tiefste und ziel sicherste Begründung zu unverdrossener Zukunftsarbeit fanden, befinden sich mehr minder noch alle Pilgerschaften nach der „neuen Zeit“ in den Wüsten und Steppen ihrer programmatischen Autarkien, laben sich an den Zisternen ihrer Schlagworte und schicken bald da, bald dorthin ihre Kundschafter aus. Kaum einer der Führer hat seinen Berg Nebo erreicht, von dem aus das so selbstsicher angekündigte Gelobte Land, das von Milch und Honig politischer und geistiger Erfüllung fließt, zu erspähen wäre. Wunderliche Führer, sonderbare Gefolgschaft, die da immer wieder irgend einer Fata Morgana zuirren und so von einer Enttäuschung zur andern wan ken und über diesem Zickzackkurs Kraft und Ziel verlieren. Das besondere Merkmal der bedeutsameren Gruppen ist die Tatsache, daß sie es endlich alle erfaßt haben, daß man mit bloßer Politik und mit Nur-Wirtschafts Programmen nicht mehr das Auslangen findet, so vor dringlich diese auch sein mögen. Und so haben sich diese Gruppen, so laut und polterhaft sie auf dem politischen Kampfplatz ihre oft recht rostigen und schar tigen Waffen kreuzen, doch auch eine kulturelle und geistige Haltung zurechtgelegt, die mehr minder „welt anschaulich“, mehr minder irgendwie „religiös“ unterbaut ist. Freilich wird das je nach der augenblicklichen Kampflage und Umgebung entweder besonders betont oder verschwiegen, ja sogar abgeleugnet. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß die feinsten und fernsten Wurzeln dieser verschiedenen Gruppen ihre Nahrung aus dem „religiösen Grundwasser“ saugen. Krieg und Umsturz haben viel Selbstgenügen zerbrochen. Die bloße Diesseitigkeit hat versagt. Das bestätigt nicht bloß der

Eintritt bedeutender Männer (Militärs) und Frauen in religiöse Orden, das beweist vor allem der ständig wiederkehrende Vorstoß politischer Größen und Parteien ins religiöse und weltanschauliche Gebiet. Eines der bezeichnendsten Beispiele nach dieser Richtung hin ist *Ludendorff*. Der im Weltkrieg so gefeierte General verirrt sich — wohl auch unter dem Einfluß seiner zweiten Frau — immer häufiger auf das religiös-kirchliche Gebiet und entwickelt sich dabei immer mehr zum religiösen „Reformator“ und kulturellen „Inspirator“ des deutschen Volkes, oder wenigstens der ihm hörigen oder mit ihm sympathisierenden Kreise. Und weil das eine viel größere Schicht ist, als man gemeinlich meint, so scheint es angebracht, einmal ausführlich über Ludendorffs und seiner Frau Ideen und Bestrebungen zu sprechen.

Ludendorff zog sich nach dem Zusammenbruch der deutschen Front nach Schweden zurück und schrieb dort seine kriegsgeschichtlichen Werke. Später finden wir ihn dann im politischen Kampf Deutschlands. Bekanntlich war er mit Hitler am Putsch in München (November 1923) beteiligt. Es dauerte aber nicht lange und die Wege der beiden Führer trennten sich. Heute ist es so weit, daß ähnlich wie bei Naziversammlungen den Juden der Eintritt verboten ist, so auf Ankündigungen von Versammlungen des „Tannenbergbundes“ in Fettdruck vermerkt ist: „Nationalsozialisten ist der Zutritt verboten!“ Dieser fast alttestamentarische Haß zwischen zwei so robust „völkisch“ eingestellten Parteigruppen ist im ersten Augenblick um so unverständlicher, als ja auch Ludendorffs Vereinswappen (deutscher Reichsadler) in der Mitte das Hakenkreuz trägt. Wie einst *Schönerer* und sein Gefolgsmann *K. H. Wolf* im schärfsten Kampf standen, so befiehlt heute Ludendorff den nationalen Hitler. Den tieferen Grund dieses völkischen Zwistes werden wir später erfahren. Hier sei nur festgehalten, daß im Grundsätzlichen zwischen Nationalsozialisten und Ludendorff — wenigstens objektiv gesehen — kein allzu großer Unterschied besteht, ganz gewiß nicht, wenn man die Ideen des nationalsozialistischen Kulturpapstes *Rosenberg* mit denen Ludendorffs und seiner Frau vergleicht. Freilich hat das Haus *Ludendorff* auch den Mut, diese Ideen zu Ende zu denken und sie in alle Welt hinauszuschreien, während die Nationalsozialisten im Bedarfsfall ihre religiösen und kulturellen Ansichten und Forderungen und besonders die Ergüsse ihres stärksten

geistigen Führers Rosenberg ableugnen oder rundweg als „persönliche Auffassung“ in den Winkel schieben möchten, ein Unterfangen, das weder ehrlich, noch national ist und darum auch schon längst seine Wirkung verloren hat.

Ludendorffs Einfluß und Ansehen ist noch immer sehr groß, vor allem ist die *stille Sympathie* nicht zu unterschätzen, die er in völkisch eingestellten Kreisen weit hin genießt. Daran ändert auch der Sieg Hitlers nichts! Je mehr Deutschland wieder verkunkert, je mehr der militante Protestantismus wieder die Zügel in die Hand bekommt, desto beachtenswerter wird die Ludendorff-Bewegung. Auch die Nicht-Tannenbergbündler nationaler Prägung betonen immer wieder, daß sie trotz mancher Wenn und Aber Ludendorffs und seiner Frau kämpfen wärmstens begrüßen, weil „die deutsche Seele nicht satt wird von dem undeutschen Mannah, das ihr die Kirche vielfach reicht, und darum in ehrlichem Glaubenskampf nach neuen Erkenntnissen der Wahrheit sucht auch da, wo es noch auf den verworrenen Wegen faustischen Ringens geschieht“. A. v. Graefe-Goldebee, der in seinem Schriftchen „In Harmonie von deutschem Stolz und Demut vor Gott“ (Rethra-Verlag, Rostock) wohl gegen Frau Mathilde Ludendorff polemisiert, wird nicht müde, immer wieder die Verdienste Ludendorffs und seiner Frau hervorzuheben, die sie sich dadurch erwerben, daß sie eifrigst bestrebt sind, „alles falsche, ungöttliche Machwerk von unseren heiligsten Gütern zu entfernen, das sich zwischen den Menschen und seinen Gott drängt“. Gerade diese nationalen Kreise, welche „eine neue Reformation“ herbeisehn und von „einem religiösen Deutschempfinden gegenüber der unserem Volke aufgezwungenen artfremden Umgestaltung der wahren Lehre Jesu“ schwärmen und nach „einer neuen kompromißlosen Reformation der christlichen Kirchenlehre“ rufen, gerade sie betonen immer wieder, daß sie in Ludendorff ihren stärksten Helfer und Wegbereiter sehen. Und weil es diese Kreise mit Ludendorff als das „entscheidende Verhängnis“ empfinden, das „wie ein Fluch auf unserem Deutschtum lastet“, „daß unsere deutsche Seele gerade in den heiligsten Vorstellungen der Ewigkeitsprobleme und in ihren Beziehungen zum Göttlichen vergewaltigt worden ist“, darum begrüßen sie immer wieder Ludendorffs Kampf gegen Rom. Graefe röhmt ausdrücklich von Ludendorff: „In seinem entschlossenen, klarblickenden Kampfe gegen die überstaatlichen Mächte

liegt eine Tat, die offenbar erst ein späteres Geschlecht voll zu würdigen wissen wird.“

Aus diesen Zitaten geht aber auch klar hervor, daß man an den Tatsachen vorbeiredet, wenn man Ludendorff als „kranken Mann“, als „Psychopathen“ abzutun versucht. Selbst wenn die Behauptung stimmt, bleibt doch unleugbarer Tatbestand, daß eben Hunderttausende an diesen „kranken Mann“ glauben und sich von einem „Psychopathen“ das Heil des Vaterlandes und die Wiedergeburt des „artgemäßen deutschen Glaubens und Gottesbegriffes“ erwarten. Über 250.000 im Tannenbergbund organisierte Anhänger schwören auf Ludendorff, Hunderttausende „völkische“ Nicht-Tannenbergbündler sind stille Anhänger und Hunderttausende Leser seiner Schriften werden Verbreiter seiner und seiner Frau Ideen. Gerade das **Schrifttum** des Hauses Ludendorff muß beachtet werden. Erich Ludendorff hat neben seinen „Kriegserinnerungen“ und „Urkunden der Obersten Heeresleitung“ noch folgende Schriften veröffentlicht: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“, „Schändliche Geheimnisse der Hochgrade“, „Kriegshetze und Völkermorden“, „Weltkrieg droht auf deutschem Boden“, „Hitlers Verrat der Deutschen an den römischen Papst“, „Gefesselte Arbeitskraft“. Die Gesamtauflage dieser Schriften übersteigt bereits das 550. Tausend! Dazu kommen die Schriften der zweiten Frau Ludendorffs, Frau *Mathilde* Ludendorff (Dr med. v. Kemnitz, geb. Spiesz). Sie schrieb u. a.: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“, „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller“, „Der Seele Ursprung und Wesen“, „Triumph des Unsterblichkeitswillens“, „Schöpfungsgeschichte“, „Des Menschen Seele“, „Selbstschöpfung“, „Deutscher Gottglaube“, „Erlösung von Jesu Christo“, „Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche“, „Bekenntnisse der protestantischen Kirche zum römischen Katholizismus“, „Was Romherrschaft bedeutet“, „Der göttliche Sinn der völkischen Bewegung“, „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums“, „Das Weib und seine Bestimmung“, „Der Minne Genesung“ u. s. w. Die Gesamtauflage dieser Bücher dürfte bereits 300.000 Stück überschritten haben. In mehr als 30.000 Stück ist ferner verbreitet „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“, eine gemeinsame Arbeit des Ehepaars Ludendorff. Den Vertrieb all dieser Ludendorff-Schriften (Gesamtauflage mindest 900.000 Stück!) besorgen etwa 20 (zum Teil eigene) Buchhandlungen. Als Kampforgan

erscheint wöchentlich „Ludendorffs Volkswarte“ (Auflage über 40.000 Stück). Sie verkündet den „Sieg der Wahrheit, der Lüge Vernichtung“. Der Verbreitung Ludendorffscher Ideen dienen insbesondere die verschiedenen *Flugblätter*, deren einige in einer Mehrmillionenausgabe ins Volk geworfen wurden. In katholischen Gegenden wurde besonders die Flugschrift „Seht, welch ein Heiliger“ verbreitet. Dies Flugblatt wiederholt im Wesentlichen die Angriffe R. Graßmanns gegen den heiligen Alfons Ligouri. Es ist sehr raffiniert abgefaßt. Mißverständnis, Verstümmelung des Textes und böser Wille helfen hier zusammen, um die katholische Kirche und ihre Beichtväter öffentlich einer „kirchlichen Vertuschung des Beichtamtsmißbrauches“ zeihen zu können. Dabei wurde dem Haus Ludendorff schon 1929 einwandfrei nachgewiesen, daß es in dieser Frage („Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche“) mit Verstümmelungen und Fälschung arbeitet. Dennoch dies neuerliche, ebenso scheinheilige wie verlogene Flugblatt! Neben der zeitweiligen Überflutung des Volkes durch solch famose Flugblätter verdient aber auch die *Versammungsarbeit* der Tannenbergbündler alle Beachtung. Im abgelaufenen Jahre wurden einige Tausend solcher Versammlungen abgehalten und dabei viel Ludendorff-Literatur verbreitet. Das Geschäft scheint überhaupt bei diesem Apostolat für artgemäße deutsche Religion nicht zu kurz zu kommen.

Tannenbergbund.

Das organisatorische Rückgrat der Ludendorff-Bewegung ist der sogenannte „Tannenbergbund“. Er wurde am 6. September 1925 gegründet und zählt heute — wie schon früher erwähnt — etwa 250.000 Mitglieder. Zentralstelle für Deutschland ist Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München 2 NW, Karlstraße 10/2. In Österreich hat der Tannenbergbund seine Zentralstelle in Wien, I., Elisabethstraße 9, organisatorischer Leiter ist ein Architekt (?) Georg Gräßl, der aus einer katholischen Familie Steiermarks stammt und in Piesting (N.-Ö.) seinen Wohnsitz hat. Für den Geist des Tannenbergbundes ist kennzeichnend, was der Aufnahmesuchende zu „erklären“ hat. Wie das „Linzer Volksblatt“ Nr. 76/1932 berichtet, ist dem „Bayerischen Kurier“ ein von der Bundesleitung abgestempelter Aufnahmeantrag in die Hand gekommen. Darnach hat der Aufnahmesuchende zuerst folgende Erklärung zu unterschreiben:

„Ich bin Mitglied des Tannenbergbundes, dessen Satzungen für mich maßgebend bleiben, lese Ludendorffs ‚Volkswarte‘ und erfülle die für die Aufnahme in den Tannenbergbund maßgebenden Bestimmungen.“ Ein Aufnahmeausweis der Ortsgruppe liegt bei. „Ich gehöre keiner Religion — noch sonstigen Glaubensgemeinschaft an und habe der für meinen Wohnort zuständigen amtlichen Stelle meinen Austritt aus der evangelischen, beziehungsweise katholischen Kirche erklärt. Meine Kinder sind nicht getauft¹⁾) und werden nicht getauft, sollten sie schon getauft sein, so nehmen sie ebenfalls nicht am christlichen Religionsunterricht teil. Ich bekenne mich zum artgemäßen deutschen Glauben.“

Über Zweck und Ziel des Tannenbergbundes heißt es in seinen Satzungen:

„Der Tannenbergbund ist ein überparteilicher, politischer Kampfbund; er ist frei von jeder parteipolitischen Betätigung und Bindung. Er kämpft mit allen gesetzlichen Mitteln:

- für die Wiedergewinnung der deutschen Weltanschauung, in der Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft eine geschlossene Einheit bilden;
- für eine eng mit der Scholle verbundene Volksgemeinschaft, in der Arbeit und Leistung das Recht auf kulturelle Wohlfahrt geben;
- für ein freies, wehrhaftes und in seinen Grenzen gesichertes Groß-Deutschland, den Deutschen Stammes- und Führerstaat;
- für die Erweiterung des für das deutsche Volk nötigen Lebensraumes;

¹⁾ Bezuglich der Taufe erklärte Ludendorff in einem Aufruf seiner „Volkswarte“ (14. Dezember 1930) unter dem Titel: „Fort mit der Vergewaltigung in Glaubensfragen“:

„Nach meiner sittlichen Überzeugung dürfen die Eltern nicht, wie es z. B. die christliche Kirche verlangt und deren Beamte es bei der Taufe ausüben, das eben geborene Kind in Glaubenssachen vergewaltigen, indem sie es durch die Taufe einer Kirche sozusagen verschreiben . . . Die Entscheidung in Glaubensfragen hat jeder Mensch selbst. Der eine Mensch kann sie früher, der andere später fällen. Niemandem darf die ernsteste Entscheidung seines Lebens vorweggenommen werden. Für das Deutschvolk angemeldete Kinder führe ich in der Liste des Deutschvolks. Ich kann sie aber erst in das Deutschvolk aufnehmen, wenn das Kind als herangewachsener Jüngling oder junges Mädchen unbeeinflußt an mich diese Bitte richtet. Ich erwarte von den Eltern oder den Erziehern der Kinder, daß sie auf das heranwachsende Kind keinen Druck ausüben, diese Bitte an mich zu richten. Ich kann nur wiederholen, daß mir daran liegt, in Glaubensfragen selbstständig denkende Deutsche und nicht suggerierte Herdenmenschen zu erziehen, wie es die christlichen Kirchen tun . . .“

gegen die politische, wirtschaftliche und geistige Fremdherrschaft, die auf dem deutschen Volke lastet und den Wiederaufbau absichtlich verhindert, um uns in Sklaverei zu halten;

gegen die Fäulnis, die im öffentlichen Leben sowie im Verhalten der Volksgenossen in Handel und Verkehr immer tiefer einzuwurzeln droht.

Gesamtwohl geht vor Eigennutz!

Der Tannenbergbund will seine Mitglieder in diesem Kampfe festigen und durch erzieherische Vorarbeit in geistiger, sittlicher und körperlicher Hinsicht auf das ganze deutsche Volk, namentlich auf die Jugend einwirken.“

Der Tannenbergbund zerfällt in Landesverbände, diese in Gau, welche in Ortsgruppen und Kampfgruppen unterteilt sind. Die Landes- und Gauverbände haben meist eigene Frauen-, Mädel-, Jungen- und Kampfgruppen. Im Jahre 1931 wurde auch ein *Tannenberg-Kulturbund* (TBK) gegründet. Die Hauptaufgaben des TBK sind: Eintreten für gesundes deutsches Schrifttum, insbesondere die Pflege der Heimatkultur sowie die Wahrnehmung der Belange der ihm zugehörigen Schriftsteller und Dichter, die Geltendmachung und Förderung des deutschen Verlagswesens und Buchhandels, der deutschen Bühne, bildenden Kunst und Presse, des Schulwesens, der Familiengeschichte und Rassenforschung, der Bekämpfung der Fremdkultur u. s. w. Das Ziel seiner Arbeit ist die reinliche Scheidung zwischen völkisch-deutschem und fremdländischem Geistesleben.

Gut ausgebaut ist schon der *Tannenberg-Studentenbund*. Als seine besondere Aufgabe wird genannt: *Verbreitung der Ludendorff-Flugblätter in der katholischen und evangelischen Studentenschaft*. In den Anfängen steckt noch die „Deutsche Jugend“.

Deutschvolk.

Auf mehr ethischer oder wenn man will „religiöser Grundlage“ ist Ludendorffs „Deutschvolk“ aufgebaut. Seine weltanschaulichen Grundgedanken hat Frau Ludendorff folgendermaßen umrissen:

„Unser heiligstes Erleben ist unser Gotterleben; es zu klären, zu stärken, zu hüten vor aller Unbill heißt uns unser Dasein erhalten. — Unser höchstes Gut ist unsere Gotterkenntnis. Sie ist uns Lebensluft. Sie im Einklang mit dem Erkennen der heiligen Naturgesetze und unserer Lebenserfahrung zu wissen, sie im Einklang mit dem

Erbcharakter unseres Blutes zu erleben, ist unser Stolz, unser Friede und unser unerschütterliches Vertrauen zu ihr. — Unsere göttliche Kraft, die aus unserem Denken, unseren Worten und unserem Tun ausstrahlt, sobald dies Gotterkennen in uns erwacht ist, erstarkt an der Weisheit, daß wir vor dem Tode durch das Gotterleben Anteil haben an dem Unsterblichen. — Unser unbeugsamer Wille ist, unserem Volke zur lebendigen Gottkraft zu werden durch Umschöpfung unserer eigenen Seele aus eigener Kraft zum dauernden Einklang mit den göttlichen Wünschen und so unzertrennlich von dem Gotterleben zu sein bis zur Stunde unseres Todes. — Unser heiliger Kampf will unserem Volke Erhaltung der Eigenart und Freiheit schaffen als der Voraussetzung aller Gotterhaltung im Volke, damit es sein göttliches Amt: Gottes-Bewußtsein zu sein, erfülle. — Unser ernster Wunsch ist, auch anderer Völker Eigenart und Geistesfreiheit zu achten, alle Gewalt, die beides in allen Völkern knebeln will, mit ihnen vereint zu brechen, damit die Völker der Erde ihrer göttlichen Sendung gerecht werden können.“

Der „jährige Aufstieg der Mitgliederzahl des Deutschvolkes hat“, wie Frau Ludendorff schreibt (Lehrplan der Lebenskunde für Deutschvolk-Jugend, S. 5), „ein großes Bedürfnis nach rascher Aufstellung klarer, einheitlicher Richtlinien gezeigt“ und so wurde ein von Frau Dr Mathilde Ludendorff aufgestellter Lehrplan auf der Erziehertagung am 13. und 14. Hornung 1932 vorgetragen und von Erich Ludendorff, dem ersten Vorsitzenden des Deutschvolk e. V., am Osterfest des gleichen Jahres genehmigt. Dieser Lehrplan erstrebt als „Lehrziel“ (ebd. S. 6): „Der Schüler soll durch die Lebenskunde befähigt werden, weise Selbsterhaltung zu üben, die Sippen- und Volkserhaltung als Erwachsener zu sichern, die Gotterhaltung in sich, seiner Sippe und seinem Volke durch sein Gutsein zu stärken. Er soll die Gefahren und die Hilfe seines Rasseerbgutes und seiner Seelengesetze kennenlernen. Er soll endlich durch Gemütswerte und durch Wissen befähigt werden, sich als Erwachsener Deutsche Weltanschauung und Deutsche Gotterkenntnis, die im Einklang mit Rasseerbgut und Wissen stehen, zu erwerben.“ In fünf Lehrgebieten wird auf allen Lehrstufen diesem Ziele zugestrebtt. Über diese Lehrgebiete heißt es in derselben Schrift (S. 6 ff.): *1. Deutsches Charaktervorbild und Deutsche Charakterschwächen.* Der Schüler wird für das Deutsche Charakterbild, für die edelsten Tugenden seines Rasseerbgutes im Gemüte

begeistert. Er wird vor verderblicher Rassevergottung durch ernsten Hinweis auf die Charakterschwächen des Deutschen Rasseerbgutes geschützt . . . 2. *Moral des Lebens*. A. Die göttlichen Wünsche, die das Handeln, Denken und Fühlen überstrahlen, also der Wunsch zum Guten, zum Wahren und zum göttlich gerichteten Fühlen werden im Schüler geweckt und gestärkt, der für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit so wesentliche Gottesstolz wird vor Verzerrung in Eitelkeit und Hochmut und Entartung jedweder Art gehütet . . . B. Der göttliche Wunsch, der die Wahrnehmung überstrahlt, der Wunsch zum Schönen, wird durch Natur- und Kunstbetrachtungen geweckt. Hierbei wird vor allem die Gemütsverwebung mit dem erbeigene Kunst- und Naturerleben gestärkt . . . 3. *Volksgemeinschaft und Pflichtenkreis*. Der Schüler wird durch Gemütswerte und Wissen von Stufe zu Stufe mehr und mehr in die Blutgemeinschaft seines Volkes als einer Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb gestellt. Die Erfüllung der Pflichten des Sittengesetzes und die Unterordnung unter den Erzieher werden ihm zur Selbstverständlichkeit. Beides wird ohne Verzerren oder gar Zertreten des Gottesstolzes im Schüler erreicht . . . 4. *Selbsterhaltung und Volkserhaltung*. Alles Wissen für Selbsterhaltung und Volkserhaltung wird in fortschreitender Erweiterung und Vertiefung dem Schüler geboten. Rassekunde, Gesundheitslehre, die Lehre der Krankheitserreger und ihre Abwehr, die Geschichte des Daseinskampfes unseres Volkes, das Wirken der öffentlichen und geheimen Volksfeinde und ihre Abwehr gehören in dieses Lehrgebiet . . . 5. *Weltall und Naturgesetze*. Durch Gemütswerte und Wissen wird der Schüler mit dem Weltall und seinen Gesetzen, vor allem auch mit den Lebewesen, fortschreitend inniger vertraut. Es wird das Erleben des Weltalls im Sinne Deutscher Gotterkenntnis, die im Einklang mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen steht, für das spätere Leben im Schüler vorbereitet.

Zum Grundsätzlichen wird in diesem Lehrplan (S. 3 f.) über die Ludendorffsche „Lebenskunde“ bemerkt: „Die Lebenskunde für das Deutschvolk ist kein ‚Religionsunterricht‘ im engeren Sinne. Ein solcher Unterricht birgt drei große Gefahren für das Kind, nämlich: 1. Lähmung der Denk- und Urteilskraft, 2. Heuchelei, 3. Suggestivbeeinflussung . . . Die Lähmung der Denk- und Urteilskraft durch Aufnötigung von Glaubenslehren, welche mit der Vernunft und den Erkenntnissen der

Naturgesetze in Widerspruch stehen, würde bei einer Unterweisung in Deutscher Gotterkenntnis und Weltanschauung nicht zu befürchten sein, weil diese grundsätzlich im Einklang mit den Erkenntnissen der Wissenschaft stehen und keinen Dogmenzwang kennen. Anders liegt es bei den beiden weiteren Gefahren.

Die Gefahr der Erziehung zur Heuchelei würde bei unserem Unterricht bedeutend herabgemindert, weil unsere moralischen Richtlinien und unser Gotterleben im Einklang mit dem Rasseerbgu stehem. Der Schüler würde aber dennoch zur Heuchelei verleitet, denn Weltanschauung und Gotterkenntnis im engeren Sinne werden erst von dem erwachsenen Menschen erfaßt und erlebt, können dem Schüler aber — mit seltenen Ausnahmen der Frühreife — nur aufgenötigt werden . . . Er müßte also ein Erleben heucheln, und zwar das heiligste Erlebnis des Menschen, und dadurch in größte Gefahr der Seele geraten.

Die Entartung des Unterrichtes in eine Suggestivbehandlung endlich wäre bei uns sehr viel geringer als anderwärts, weil eben unsere Gotterkenntnis und Weltanschauung im Einklang mit der wissenschaftlichen Erkenntnis stehen und keinen Dogmenzwang kennen. Aussgeschlossen aber wäre Suggestion auch bei uns nicht. Der Schüler wird als Erwachsener Sehnsucht nach Erkenntnis der tiefen ‚Rätsel des Lebens‘ erleben können, in den Schuljahren wird er durch vorzeitige Aufnötigung der Antwort auf diese Rätsel abgestumpft. Eine solche Aufnötigung von seiten des Lehrers ist aber Suggestion!

Ein Gebiet unserer Gotterkenntnis gehört freilich als wesentlicher Bestandteil in unsere Lebenskunde, und das ist die Unterweisung in den moralischen Richtlinien, der Moralunterricht. Da eine hochstehende Moral aus Deutschem Erbgut heraus auch trotz verworrenster Weltanschauung und Gotterkenntnis, ja selbst bei Gottleugnung gelebt werden kann, anderseits Menschen, die auf unserem Boden stehen, unserer Gotterkenntnis und Weltanschauung völlig zuwiderhandeln können, ist erwiesen, daß unser Moralunterricht dem Schüler keineswegs Deutsche Gotterkenntnis und Weltanschauung zwangsläufig aufdrängt. Durch den Moralunterricht wird der Schädigung durch verworrne Morallehren von seiten der Umwelt ein Gegengewicht gegenübergestellt und die Entwurzelung aus dem Erbgut und seinen Heils wegen verhindert, somit ist er unerlässlich.“

Der „Lehrplan“ bemerkt noch ausdrücklich (S. 4 f.): „Der Lebenskunde-Unterricht des Deutschvolks kennt selbstverständlich keine unterschiedlichen Lehrpläne für Volks-, Mittel- und höhere Schulen, sondern für alle Schüler den achtjährigen Lehrgang und eine Fortbildungsstufe, an der die Oberklassen der ‚Höheren und Mittelschulen‘ und die aus der Volksschule entlassenen Schüler teilnehmen können.“

Die Gesamteinstellung dieser Ludendorffschen Lebenskunde wird durch die „Deutschen Mahnworte“ (ebd. S. 5) gebotsmäßig konkretisiert. Diese Mahnworte lauten: Sei Deusch: Sei wahr (1), Sei zuverlässig (2), Sei stolz (3), Sei stark (4), Sei furchtlos (5), Sei beherrscht (6), Sei bewußt deines Blutes (7), Sei Hilfe dem Edlen (8), Sei Vernichtung dem Bösen (9), Sei herzeigen dem Volke (10), Sei Feind seinen Feinden (11).

Wie wir aus den soeben im Wortlaut wiedergegebenen Stellen deutlich ersehen, sucht das Haus Ludendorff mit allem Nachdruck das ganze Deutsche Erziehungswesen „arteigen“ umzugestalten. Die theoretischen Grundlagen werden natürlich den Büchern beider Ludendorffs entnommen, doch stehen dabei die Werke der Frau Ludendorff stark im Vordergrund. Ebenfalls im Dienste dieses neuen Lebenskunde-Unterrichts steht die Ludendorffsche Monatsschrift „Am Heiligen Quell“.

Ludendorffs Kampfziele.

Ehvor das Haus Ludendorff sich mit besonderer Kraft dem Erziehungswerk zugewendet hat, also die Jugend für seine Ziele gewinnen wollte, hat es sich schon mit viel Fanatismus den Erwachsenen gewidmet und dabei auch sehr beachtenswerte Erfolge erzielt. Den tieferen Sinn der Beeinflussung Erwachsener gibt uns Ludendorff in den sogenannten „Kampfzielen“ bekannt. Sie lauten (Text nach einem Prospekt aus Ludendorffs Volkswarte-Verlag):

„Ich erstrebe ein wehrhaftes und freies Großdeutschland, das das Deutsche Volk eng mit der Heimaterde verbindet und ihm in Deutscher Weltanschauung die geschlossene Einheit von Blut (Rasseerbgu), Glauben, Kultur und Wirtschaft wiedergibt.“

Wehrhaftigkeit und Freiheit erfordern ein starkes, charaktervolles Geschlecht, durchdrungen von seiner göttlichen Aufgabe, stolz auf sein Blut und seiner Ahnen Werk, bewußt seiner Kraft, seiner Pflichten und Rechte.

Sie bedingen Erziehung beider Geschlechter in diesem Geiste, Wehrausbildung der männlichen Jugend,

Ausübung des Wehrrechtes des Mannes in einem Volksheer durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und im Kriegsfalle Dienstpflicht beider Geschlechter, sei es an der Front oder in der Heimat.

Wehrhaftigkeit verlangt Ehrung des Soldaten und Versorgung der Kämpfer nach dem Kampfe, namentlich der Verletzten und der Hinterbliebenen. Notlage seiner Verteidiger ist Schande des Volkes.

Freiheit verlangt ungeschmälerte Selbstbestimmung und somit Wiederherstellung der Wehrhoheit.

Der Versailler Vertrag und die anderen, Deutsche bedrängenden Diktate und ihre Ergänzung durch die Erfüllungspolitik, die das Deutsche Volk abwürgen, sind aufgebaut auf der Lüge von Deutschlands Schuld am Weltkriege und daher nichtig.

Die Bevormundung und das Joch fremder Staaten und der überstaatlichen Mächte, die uns den Krieg und die Revolution bescherten und uns jetzt in der Gewalt haben, sind abzuschütteln.

Im Innern gilt der Kampf den Weltkapitalisten und ihren Wirtschaftsformen, wie Sozialismus, Faschismus und Bolschewismus, ihren Geldsystemen nebst ihrem Geldhandel und ihren stets wechselnden Maßnahmen, den Schaffenden und Arbeitenden den Arbeitsertrag zu rauben, die Besitzenden zu enteignen und so die Völker zu kollektivieren.

Es gilt der Kampf dem *Judentum*, das durch Freimaurerei und Marxismus mit dessen Spielarten durch Weltkapital und Knechtung, Verseuchung und Suggestivbehandlung der Menschen die Weltherrschaft über kollektivierte Völker erstrebt und auch das Deutsche Volk in autonomen Wirtschaftsprovinzen eines Paneuropa für sich arbeiten lassen und es durch List und Gewalt mittels des christlichen Glaubens vor Jahweh zwingen und in völlig fremder Weltanschauung entwurzeln will.

Es gilt der Kampf der Katholischen Aktion der römischen Kirche, die uns seit Jahrhunderten mit entsprechenden Mitteln rassistisch entartet, knechtet und vor den Stuhl Petri zwingen will, sowie jeder Verwertung der christlichen Lehre zur Schwächung Deutscher Kraft durch Staat und Kirche.

Ja, es gilt der Überwindung des Christentums, weil auch ein Restbestand im Volke die Herrschaft der überstaatlichen Mächte begünstigt und die Volksschöpfung gefährdet, aber nicht mit Mitteln der Gewalt, die einst gegen unsere Ahnen angewandt wurden und jetzt gegen

uns eingesetzt sind, sondern durch Aufklärung und sittliches Handeln.

In gleicher Weise gilt es, so die Rechtsbegriffe eines fremden Rechtes zu überwinden, das im Gefolge des Christentums zu uns kam und der Herrschaft der überstaatlichen Mächte nur zu sehr dient.

Großdeutschland soll alle Deutschen Mitteleuropas in einem Staate zusammenfassen und den Auslandsdeutschen Rückhalt sein. In ihm sollen die einzelnen Stämme in freier Selbstverwaltung gleichberechtigt nebeneinander stehen. Bundesstaaten oder selbständigen Ländern, aber auch bürokratischem Zerschlagen von Stammes-eigenarten ist damit ein Ende bereitet.

Die *Staatsgewalt* sei stark und sittlich, ihre einzige Richtschnur das Wohl des gesamten Volkes; ob es monarchisch oder republikanisch ist, ist heute von untergeordneter Bedeutung; wichtig allein, daß ein freier Deutscher Mann, nur sich und dem Volke verantwortlich, die Zügel der Regierung führt.

Der Führer des Reiches verfügt über das Heer und die Verwaltung, die staatlichen Beamten sind nur ihm verantwortlich.

Die *Volksvertretung* besteht nach dem Leistungsgrundsatz aus den wertvollsten Deutschen, die voll für ihr Tun verantwortlich sind.

Die *Verwaltung der Stämme* wird in Erweiterung Steinscher Gedanken von der Gemeinde nach den gleichen Grundsätzen zu einer freien Selbstverwaltung ausgestaltet.

Damit verschwinden die undeutschen Zeitkrankheiten von Parlamentarismus und Bürokratismus, jener unverantwortlichen Machtmittel und Versorgungsanstalten der überstaatlichen Mächte und ihrer Hörigen.

Bei Betätigung politischer Rechte nach dem Leistungsgrundsatz gewährt ausgeübte Wehrpflicht und betätigte Mutterschaft Bevorzugung.

Juden und andere Fremdrassige können nicht Deutsche Staatsbürger sein, noch irgend ein Amt bekleiden oder ein Aufsichtsrecht über Deutsche ausüben.

Gehorsamspflicht oder eidliche Bindungen gegen nichtstaatliche oder außenstaatliche Obere oder Angehörigkeit zu einer Geheimgesellschaft mit eigener Gerichtsbarkeit, zum Beispiel der Freimaurerei und sonstigen Geheimorden jeder Art, sind untersagt. Sie sind unvereinbar mit den Hoheitspflichten und der Verantwor-

tung des Staates, der allein das Recht hat, den Staatsbürger zum Gehorsam zu verpflichten und Recht zu sprechen.

Das Volk ist eine lebendige Einheit Deutscher Menschen, die in Selbsterhaltung und darüber hinaus einander durch Arbeit mit Kopf und Hand dienen und ihre göttliche Aufgabe erfüllen. Wer hier nicht versagt, hat — an welcher Stelle er auch stehe — das Recht auf Achtung, Versorgung und Fürsorge.

Mann und Frau stehen in dieser lebendigen Einheit des Volkes gleichwertig, aber wesensverschieden nebeneinander. Die Frau soll die hohe Stellung im Volke und in der Familie zurückerhalten, die sie einst bei unseren Ahnen vor Eindringen fremder Weltanschauung und Sitten hatte.

Die Familie ist die Kraftquelle Deutschen Lebens.

Die heranwachsende Jugend erhält ihre Richtschnur durch das Beispiel der Eltern; Jugendbewegung kann hier ergänzen, aber nie Ersatz bieten.

Die Heimaterde ist dem Volke das unersetzbliche Vaterland. Es ist mit ihr verwachsen. Durch Pflege der Heimatliebe, durch Schaffung von Siedlungen und von Heimstätten zur Rettung einkasernierter Großstädter wird das Verwachsen noch inniger. Heilige Deutsche Erde darf nie Handelsware sein. Wir waren Jahrtausende hindurch ein glückliches Bauernvolk und müssen auch heute unter veränderten Verhältnissen Rückhalt im Landvolk haben, ohne deshalb eine andere Volksschicht minder zu bewerten.

Dem wieder mit der Scholle verwachsenen Volke muß die Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft, wie sie einst die Ahnen besaßen, wieder errungen werden. Dies entscheidet über Leben und Verkommen des Volkes.

Blutsbewußtsein und Rassestolz sind Rückgrat des Volkes.

Reinheit der Rasse ist heiligstes Gesetz der Erhaltung ihrer Seele. Sie zu hüten ist oberste Pflicht der Volksleitung. Mischung mit Fremdblut ist Volksvergiftung. Mit dem Wiedererwachen des Rassebewußtseins schwindet auch die Überheblichkeit einzelner Volksgruppen.

Gesundheitspflege der Rasse ist Notwendigkeit der Arterhaltung, sie ist Vertrauensamt der Ärzte gleichen Blutes unter den Augen des Volkes. Körperstählung und

Erbgesundheitspflege ist dabei wichtiger als Krankheitsheilung.

Deutsches Gotterkennen steht im Einklang mit dem Erbgut unseres Blutes und in Übereinstimmung mit unseren Naturerkenntnissen und gibt dem Volke klare, sittliche Wertungen. Es ist in Verbindung mit dem erwachenden Rassebewußtsein die Grundlage der Volkschöpfung und Volkserhaltung.

Bei Achtung vor jeder ernsten Glaubensüberzeugung wenden wir uns gegen Freiheitsbeschränkung des Volkes durch die *christliche Fremdlehre* und lehnen *Aufnahme von Säuglingen in eine Glaubensgemeinschaft und eine Glaubensbindung Unmündiger* für ihr ganzes Leben als unsittlich ab. Solche Entscheidungen stehen nur Erwachsenen zu.

Kultur ist das Werk des Gottglaubens und der sittlichen Ideale des Volkes. Diese durchdringen alle Kunst- und Wissenszweige und das gesamte Bildungswesen als Kraft- und Lebensquell. Kunst und Wissenschaft werden von allem Fremden und allen Einengungen befreit, Erziehung und Bildungswesen vom *Staate* geleitet. Seelische Volksvergiftung und Meinungsknechtung, sowie Dressur durch Suggestionen und *Exerzitien* werden schlimmer gehandelt als *Körperverletzung und Totschlag*. Freie Geistesentwicklung ist der kostlichste Besitz eines Volkes.

Muttersprache, Schrift und Brauchtum des Volkes sind Wesensbestandteile seiner Kultur und ihm heilig.

Deutsches Recht muß in Deutscher Gotterkenntnis wurzeln und Deutscher Weltaufassung entsprechen, somit auch Ehre schützen.

Zivilisation und ihre Fortschritte haben dem Volkswohl zu dienen; dadurch erhält die Deutsche Forscherarbeit ihre Weihe.

Die Wirtschaft soll sich in die sittlichen Ideale des Volkes einordnen. Innerhalb der durch diese gesteckten Grenzpfähle entfaltet sie sich frei.

Sie hat das Volk mit allen Bedürfnissen billig und auch reichlich zu versorgen und möglichst unabhängig von fremder Einfuhr zu machen. Zuverlässigkeit ist ihre Grundlage. Verteuerung zugunsten einzelner Gruppen wird durch straffe Staatsgewalt ausgeschlossen.

Der Besitz des Einzelnen untersteht den sittlichen Forderungen der Volksgemeinschaft. Abschaffung von Eigentum ist unsinnig und untergräbt Rechtsbewußtsein und Leistungsfreudigkeit.

Arbeitsvergütung muß im Einklang stehen mit der Leistung. Die Verwebung der Person mit Arbeit, Werk und Erfolgen wird Arbeitsfreudigkeit des Einzelnen und Arbeitsfrieden sichern. Der Eigennutz der Arbeitgeber und die Antwort darauf, der Klassenkampf der Arbeitnehmer, sind Krankheitserscheinungen entarteter Wirtschaftsformen in einem entwurzelten Volke und nicht etwa Wirkungen zivilisatorischer Fortschritte.

Das Geldwesen wird von allen fremdblütigen Verseuchungen gereinigt und nach Deutschem Rechtsgefühl geordnet. Dabei liegt der Wertmesser des Geldes im Inlande, unantastbar für das Ausland.

Befreiung vom weltkapitalistischen Zinsjoch und sittliche Geldschöpfung werden Wohlstand für alle Deutschen bringen und dem unseligen Elend darbender Deutschen in allen Schichten des Volkes ein Ende machen und alle Deutschen wieder in seinen Schaffenskreis eingliedern.

Auf diese Grundlage kann jeder freie Deutsche treten.“

Diese Kampfziele Ludendorffs bedeuten in mehrfacher Hinsicht eine gründliche Umstülpung unseres Staats-, Volks- und Kulturlebens. Manches davon ist sehr wohl brauchbar, wenngleich nicht gerade sehr neu. In religiöser Hinsicht predigen diese Ziele den schärfsten Kampf gegen Gott und Kirche. Hier wird ein überzeugter Katholik, wie überhaupt ein wirklich positiv gläubiger Christ nie und nimmer mitkönnen.

Mehrere Punkte der „Kampfziele“ Ludendorffs sowie sein Tannenbergbund-Programm erinnern stark an nationalsozialistische Gedankengänge. Doch ist Ludendorff den von Hitler und seiner Gefolgschaft eingeschlagenen Weg folgerichtig zu Ende gegangen. Er landet darum in religiösen Belangen auch bei einem neuen Heidentum, beim Blut- und Rasseglauen, bei pantheistischer Selbstvergottung und subjektiv normierter Moral. Was Ludendorff am meisten *von Hitler trennt*, das ist Hitlers außenpolitische Bündnispolitik, sein Zusammensehen mit dem Faschismus. Ludendorff sagt (Weltkrieg droht, S. 92): „Ich bin ein Gegner der heutigen faschistischen Richtung in der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei nach innen und außen.“ Diese Gegnerschaft der ehemaligen Freunde und Putschgenossen hat ihren Hauptgrund, wie schon gesagt, in Hitlers Bündnissehnsucht mit Mussolini. Es spielen aber bei Ludendorffs Abneigung gar nicht politische oder militärische Bedenken die Hauptrolle, son-

dern ideell-religiöse. *Ludendorff haßt Rom und Papst und Katholizismus ganz wüst.* Da nun Mussolini mit dem Papst ein Konkordat abgeschlossen und auch sonst das neue Italien seinen Kampf gegen den Vatikan ganz bedeutend abgeschwächt, wo nicht ganz eingestellt hat, so ist jeder, der mit dem Faschismus und seinem Führer ein freundschaftliches Zusammenarbeiten erstrebt, in Ludendorffs Augen ein Freund Roms und damit ein Feind des deutschen Volkes. Ludendorff findet, daß Italien durch Mussolini dem Papst zugeführt wurde, daß es dadurch an Stelle Frankreichs „Roms Schwert“ geworden ist. Weiters behauptet Ludendorff (Weltkrieg droht, S. 16), „daß der Faschismus ein Kind des Jesuitismus und sein politischer Trumpf im Gegenspiel mit dem Groß-Orient von Frankreich ist“. „Die Wege des Faschismus und der römischen Kirche sind die gleichen.“ Wer also mit dem Faschismus zusammengeht, der ist ein Trabant Roms. Rom aber ist *der Feind* der Menschheit im allgemeinen und des deutschen Volkes im besonderen. So mußten sich Hitlers und Ludendorffs Wege trennen. Die protestantische Romhaßpsychose hat in Ludendorff eines ihrer ärmsten Opfer gefunden. Das überrascht um so mehr, als man es doch für ausgeschlossen halten möchte, daß ein Mann, der auf so vorgeschenbten politischen Posten stand, jahrelang den Gang der Welt mit höchst nüchternen Augen sehen mußte, nun auf einmal einer Verkrampfung verfällt, der schlimmstenfalls blindwütige und den realen Tatsachen abholde Lutherfanatiker erliegen können. Man sieht aber aus diesem ganz krassen Beispiel wieder einmal, wie unheimlich stark und gefährlich der lutherisch-protestantische Romhaß auch heute noch ist. Sowohl der radikale Nationalsozialismus wie besonders Ludendorffs „Deutscher Gottglaube“ sind ebenso traurige wie bemerkenswerte Beispiele dafür. Freilich hat Ludendorff ganze Arbeit gemacht und konsequenterweise auch dem *Protestantismus* (als der Lehre des „Juden Jesus“) den Rücken gekehrt (Kirchenaustritt).

Ludendorff erklärt rundweg: „Luthers Werk steht in ebenso unüberwindlichem Widerspruch mit unserer Erkenntnisstufe wie der Katholizismus“, er findet sogar: „Die Protestanten, die nicht römisch-katholisch sein wollen, müssen erkennen, daß ihre Kirche sie schon längst an Rom verraten hat und daß vor ihnen nur mehr die Wahl steht: entweder römisch-katholisch zu sein oder aber sich zum deutschen Gotterkennen durchzuringen

und sich ins freie Deutschvolk zu retten.“ Ludendorff will auf dieser Flucht Führer sein, auf daß man nicht neuerlich auf allerlei Irrwegen in die Garne Roms laufe. Jeder wahre Deutsche muß mit Rom und all seinen Helfershelfern, zu denen ja auch der Protestantismus gehört, alle Brücken abbrechen, denn „der Weg des päpstlichen Rom in Deutschland ist mit Blut und Tränen gezeichnet. Das christliche Kreuz ist ein Zeichen des Unterganges deutscher Arterhaltung und Freiheit geworden“. Damit dieser Haß gegen Rom ja nicht nachlasse, hat Ludendorff im Jahre 1931 angeordnet, „daß bei feierlichen Zusammenkünften und bei Versammlungen das Kampflied gesungen wird, das die Niederländer einst in ihrem achtzigjährigen Freiheitskampfe gegen die römische Knechtung sangen“.

(Schluß folgt.)

Pastoralfälle.

(**Staatliche Ehegesetze verbieten die kirchliche Trauung.**)

Am 15. Oktober 1915 schloß außerhalb Italiens Giuseppe R. aus V. in Italien, katholisch, mit der ebenfalls katholischen Jolanda B. aus S. (Italien) eine bloße Zivilehe. Die Ehe war kirchlich nach dem Dekret „Ne temere“ ungültig. Am 20. Juli 1916 wurde das erste Kind geboren. Aber Unfriede und Untreue führten bald zur Trennung von Tisch und Bett. Gerichtlich wurde sie am 18. Mai 1918 ausgesprochen. Tatsächlich war die Trennung einige Monate früher durchgeführt worden. Die eheliche Untreue von seiten der Frau hatte ihren Grund in dem Umstand, daß der jüngere Bruder des Mannes, der ledige Giacomo R., mit den Eheleuten zusammen wohnte. Die Beziehungen zwischen Jolanda und Giacomo waren nicht einwandfrei; man muß von wirklich unerlaubten Beziehungen reden. Nach der bürgerlichen Scheidung von Tisch und Bett verließ Giacomo das Heim seines Bruders; es dauerte nicht lange, so waren Jolanda und Giacomo in einem Haushalt zusammen. Aus dieser Verbindung gingen bereits vier Kinder hervor. Infolge eines großen Unglücks in der Familie suchten Jolanda und Giacomo den Anschluß an die Kirche und bat den katholischen Pfarrer von Y., die Ordnung der Ehe in die Hand zu nehmen.

Wie kann die Ehe kirchlich geordnet werden?

Es ist vorauszuschicken, daß die Zivilehe in einem Lande mit obligatorischer Zivilehe geschlossen wurde; zudem muß in dem betreffenden Lande die bürgerliche Trauung der religiösen vorangehen, will der trauende Priester sich nicht schweren Strafen aussetzen. Ferner ist zu betonen, daß nicht nur Italien, dessen Staatshörger Giuseppe, Giacomo, Jolanda sind, sondern auch

das Land, in welchem die Ehe geschlossen wurde, den *Haager Konventionen* bezüglich der Eheschließung und der Ehescheidung dem Bande nach und der Trennung von Tisch und Bett beigetreten sind. Diese Konventionen verfolgten den Zweck, das internationale Privatrecht betreffend die Eheschließung und die vollkommene und unvollkommene Ehescheidung zu regeln (i. J. 1902). Aus dieser Tatsache ergibt sich folgendes: Für das Gebiet der Eheschließung gelten Art. 1, 4, 5. Art. 1 lautet: „Das Recht zur Eingehung der Ehe bestimmt sich in Ansehung eines jeden der Verlobten nach dem Gesetze des Staates, dem er angehört (Gesetz des Heimatstaates), soweit nicht eine Vorschrift dieses Gesetzes ausdrücklich auf ein anderes Gesetz verweist. Art. 4: Die Ausländer müssen zum Zweck ihrer Eheschließung nachweisen, daß sie den Bedingungen genügen, die nach dem im Art. 1 bezeichneten Gesetz erforderlich sind. Art. 5: In Ansehung der Form ist die Ehe überall als gültig anzuerkennen, wenn die Eheschließung dem Gesetz des Landes, in welchem sie erfolgt ist, entspricht.“ (Leske-Loewenfeld, Das Ehrerecht der europäischen Staaten, 1904, S. 978 f.) Die Zivilehe von Giuseppe und Jolanda war also in Italien und in dem Land, wo sie geschlossen wurde, eine *gültige Zivilehe*. Was sodann die Trennung von Tisch und Bett betrifft, so kommt der zweite Teil des Haager Abkommens in Betracht. Art. 1: „Die Ehegatten können eine Scheidungsklage nur dann erheben, wenn sowohl das Gesetz des Staates, dem sie angehören, als auch das Gesetz des Ortes, wo geklagt wird, die Scheidung zulassen. Das gleiche gilt für die Trennung von Tisch und Bett“ (a. a. O., S. 983). In unserem Fall ist Klage auf Ehescheidung dem Bande nach ausgeschlossen, weil Italien eine solche nicht kennt, obwohl das Land, wo die Ehe geschlossen wurde, eine solche Scheidung kennt und leicht gewährt. Art. 148 des italienischen Kodex bestimmt: „Die Ehe wird nur durch den Tod eines der Gatten aufgelöst; doch ist die Trennung der Gatten von Tisch und Bett (*separazione personale*) gestattet.“ Für den hier zu behandelnden Fall kommt Art. 2 des Haager Abkommens in Betracht: „Auf Scheidung kann nur dann geklagt werden, wenn sie in dem zu beurteilenden Falle sowohl nach dem Gesetze des Heimatstaates der Ehegatten als auch nach dem Gesetze des Ortes, wo geklagt wird, sei es auch aus verschiedenen Gründen, zulässig ist. Das gleiche gilt für die Trennung von Tisch und Bett.“ Beide Länder, die für unseren Fall in Betracht kommen, anerkennen den Ehebruch der Frau als genügenden Grund für die Trennung von Tisch und Bett. (Vgl. Leske-Loewenfeld, S. 365.) Wohl waren jetzt Giuseppe und Jolanda von Tisch und Bett getrennt, aber eine neue Zivilehe konnte Jolanda mit ihrem Schwager Giacomo nicht eingehen, weder in Italien noch in dem Land ihres augenblick-

lichen Aufenthaltes; diesem Vorhaben stand Art. 1 der ersten Haager Konvention entgegen. Denn in beiden Ländern gilt Jolanda als rechtmäßige Gattin von Giuseppe; jeder neuen Zivilehe steht das staatliche Hindernis des Ehebandes entgegen.

Wie sollte nun der Pfarrer die Frage lösen? Jolanda und Giacomo konnten in dem Kanton keine Zivilehe schließen; eine kirchliche Trauung war mit schweren Strafen verbunden und deshalb auch nicht erwünscht, ganz abgesehen von den anderen üblen Folgen in dem liberalen Kanton. Der Pfarrer glaubte zwei Wege gefunden zu haben, die zum Ziele führen konnten. Er dachte zunächst an den *Lateranvertrag*. Art. 34 des Konkordates bestimmt: „Die Nichtigkeitserklärung einer Ehe und die Dispens von dem Bande der nicht vollzogenen Ehe sind dem kirchlichen Gerichte unterstellt. Sobald dieselben Rechtskraft gewonnen, werden sie der Apostolischen Signatur mitgeteilt, welche das Urteil prüfen wird. Mit ihrem Gutachten sendet die Signatur die Akten an den für die Eheleute zuständigen Appellationshof; dieser gewährt dem kirchlichen Urteil die bürgerliche Wirkung.“ Nach diesem Artikel scheint ein Weg offen zu sein. Jolanda erhebt beim kirchlichen Gerichte ihrer Heimat in Italien Klage auf Ungültigkeit ihrer Ehe mit Giuseppe wegen fehlender kirchlicher Form („Ne temere“) und läßt das Urteil auf dem Instanzenweg durch den Appellationshof bestätigen. Damit wäre die Zivilehe geschieden. Der Staat, in welchem Jolanda sich aufhält, kennt die Ehescheidung; nach Art. 1 und 2 des Haager Abkommens steht der Scheidung in dem Kanton kein Hindernis mehr im Wege. Doch dieser Lösung steht das bürgerliche Gesetz entgegen. König Viktor Emanuel von Italien sanktionierte am 27. Mai 1929 hinsichtlich der Ehen in Italien 23 Artikel. Art. 22 berührt unseren Ehefall. Das Konkordat bietet keine Lösung aus einem zweifachen Grunde: erstens: die Ehe mußte vor einem *katholischen Geistlichen* geschlossen worden sein; eine reine Zivilehe kommt hier nicht in Betracht; sodann muß der *Grund, auf welchen hin die Zivilehe für ungültig erklärt werden sollte, auch im bürgerlichen Rechte anerkannt sein*. Weder im Kanton X. noch in Italien ist der Mangel der *kirchlichen Form* ein Grund für Ungültigkeit der Ehe. Der Staat anerkennt *seine* Trauungsform.

Der Pfarrer glaubte noch eine zweite Möglichkeit einer Lösung gefunden zu haben: In dieser Zeitschrift (84. Jahrgang 1931, S. 834 f.) ist die authentische Erklärung vom 25. Juli 1931 veröffentlicht. Die Frage lautete: „An ad physicam parochi vel Ordinarii absentiam, de qua in interpretatione diei 10 Martii 1928 ad canonem 1098, referendus sit etiam casus, quo parochus vel Ordinarius, licet materialiter praesens, ob grave tamen incommodum celebrationi matrimonii assistere nequeat requirens

et excipiens contrahentium consensum.“ Die Antwort lautete: „Affirmative.“ Die Entscheidung vom 10. März 1928 antwortete auf die vielumstrittene Frage: „An canon 1098 ita intelligendus sit, ut referatur tantum ad physicam parochi vel Ordinarii loci absentiam“ mit einem: „Affirmative.“ Zu dieser Entscheidung wurde in der Zeitschrift folgende Bemerkung gemacht: Nach der Entscheidung von 1928 genügt die Noteheschließungsform (can. 1098) nicht zur Gültigkeit des Eheabschlusses, wenn Pfarrer oder Ordinarius zwar physisch am Orte anwesend sind, aber durch moralische Unmöglichkeit (z. B. Verbote und Strafandrohungen des bürgerlichen Ehegesetzes) gehindert sind, die Eheassistenz zu leisten. Nunmehr, so heißt es weiter, kehrt die Kodexkommission mit der gegenwärtigen Entscheidung zu dieser *früheren* Auffassung zurück. (= Die *frühere* kanonistische Auslegung ließ auch dann den Notstand gelten, wenn der Pfarrer und Ordinarius zwar physisch anwesend, aber durch moralische Zwangslage an der Assistenzleistung gehindert waren.) Denn es kommt schließlich auf eine sachliche Zurücknahme der Interpretation vom 10. März 1928 hinaus, wenn die neue Entscheidung unter die „physische Abwesenheit des Pfarrers und Ordinarius“ auch jene Fälle einbezieht, wo Pfarrer und Ordinarius zwar am Orte anwesend sind, aber durch einen schweren Nachteil an der Assistenzleistung, i. e. Erforschung und Entgegennahme der ehelichen Willenserklärung der Nupturienten gehindert sind. Entscheidungen der Kodexkommission sind also nicht immer endgültig und unabänderlich. So weit diese Zeitschrift. Vermeersch behandelt in seinen „Periodica“, tom. XXI (1932), S. 42 ff., ebenfalls diese Entscheidung. Das „*incommode*“, von welchem die Entscheidung spricht „potest esse *physica difficultas*, quae nequaquam vel aegre tantum superari queat, puta gravem morbum, captivitatem, distantiam nimiam, attentis mediis ordinariis et personis. . . . Potest quoque esse *moralis difficultas*, v. g. ex lege civili, quae parochum, Ordinarium, vel delegatum, gravi statuta poena, prohibeat, ne matrimonio assistat, sive magis *absolute*, sicut, indicta mortis poena, assistentia matrimonii vetabatur saeviente Mexicana vexatione, et etiam nunc in non nullis Statibus Americae septentrionalis, quod ad matrimonia sponsorum, quorum alter sit gentis albae, alter gentis coloratae, sive in quibusdam adjunctis, v. g. *non praemissa celebrationem matrimonii civilis*. Verum, cum agitur de morali molestia, considerandum praeterea est quanto *incommodo* vitari possit et quamdiu canonicae celebrationi obstet.“ Dieser Gedanke wird weiter ausgeführt; dann fährt P. Vermeersch fort: „Quaestio igitur de obstaculo e lege civili exorto, hoc modo pro libertate matrimonii decisa est, dummodo condicio magni *incommodi*, canone postulata impleta fuerit.“

Doch andere Autoren fassen die Entscheidung vom 25. Juli 1931 anders auf. Maroto geht in der Zeitschrift „Apollinaris“, tom. IV (1931), S. 381 f., ebenfalls auf diese authentische Erklärung ein. Zunächst wiederholt er die Entscheidung von 1928 und bezieht dieselbe nur auf die „absentia physica“, nicht „moralis“, und verweist auf seine frühere Auslegung in „Apollinaris“, vol. I. S. 334 f. Dann schreibt er weiter: „At supervenit dubium utrum physica absentia parochi vel Ordinarii contingere queat non solum ob distantiam, qua ipse separetur a nupturientibus et proinde nequeat haberi vel adiri sine gravi incommodo, verum etiam ob alia physica impedimenta, ex quibus sacerdos, licet materialiter praesens in loco, nequeat sine gravi incommodo assistere celebrationi matrimonii requirens et excipiens contrahentium consensus. Casus esse possunt v. g. periculum contagionis vel morbi incurrendi, rigidior aeris intemperies praesertim noctu, gravis perturbatio publica in loco, unde periculum mortis vel laesionis corporalis formidaretur, aliorum resistantia, qui vim inferend ad impediendam praesentiam vel exercitium munera sacerdotis, praesertim si accederet manuum injectio, gravis injuria. Haec vel similia non ad moralem, sed ad physicam absentiam sunt referenda, utpote quae in causis physicis consistant. Ideo congrue respondet Pontificia Commissio istos casus inducere physicam absentiam parochi vel Ordinarii, atque ita fieri locum praescriptis can. 1098. Nec praetereunda sunt postrema hujus responsi verba nempe: *requirens et excipiens contrahentium consensum*; namque ex illis constat istam quam diximus, absentiam physicam tunc etiam haberi cum, licet parochus sua praesentia corporali consistat in loco simul cum contrahentibus, tamen ex aliqua hujusmodi causa impeditur, ne possit requirere vel excipere consensum v. g. si obturaretur ejus os vi et injuria ne loqueretur, vel obturentur aures ne audiret.“ (Vgl. „Jus Pontificium“, vol. XI [1931], S. 249 f.: „Non restat, nisi ut animadvertisamus, conceptum physicae parochi praesentiae *quoad assistentiam matrimonialem*, necessario requirere parochum, qui et in loco physice adsit, et capax physice sit *matrimonio rite assistendi*, idest requirendi et excipiendi contrahentium consensum: unde ex. c. parochus qui in loco quidem adest, sed ante matrimonii celebrationem mente capit, censemur physice absens *quoad adsistentiam matrimonialem*; idemque tenendum de parocho, qui in loco quidem adest, sed, quia canonica matrimonii celebratio, ut animadvertisit Monitore eccles. [1931, pag. 270] de Mexicana persecutione, illico punitur parochi sponsorumque caede, matrimonio adsistere non potest.“)

Die Ansicht von Maroto scheint mir die richtige zu sein; das „*incommodum*“, von dem die Entscheidung redet, ist als

„incommodum physicum“ zu fassen. Meine Gründe sind folgende: Die Entscheidung vom 25. Juli 1931 schließt die *absentia moralis* von vornherein aus. Es handelt sich in der ganzen Entscheidung um die *absentia physica, de qua in interpretatione diei 10. Martii 1928*. Sodann scheint es mir eine *contradictio in terminis*, wenn eine zweite *authentische Deklaration ein und desselben Kanons sachlich dieselbe zurücknimmt*. Was ist denn eigentlich eine *authentische Erklärung*? Maroto schreibt in seinen „*Institutiones Juris canonici*“ (3. Aufl. n. 235): „*Interpretatio est genuini sensus legis declaratio.*“ „*Natura ergo interpretationis in eo proprie stat, ut sit genuina legis explicatio juxta mentem vel voluntatem legislatoris, i. e. juxta eum sensum, qui a legislatore in ferenda lege fuit intentus, quique in ipsa lege invenitur contentus jam ab initio; eo enim tota interpretatio tendit, ut voluntas legislatoris, quam habuit, dum legem condebat, quaeratur et inveniatur.*“ Kann wirklich die Entscheidung von 1931 „eine sachliche Zurücknahme der Interpretation von 1928“ sein? Wir müssen doch bei der Erklärung zweier Gesetzestexte, die sich zu widersprechen *scheinen*, suchen, die beiden Texte in Einklang zu bringen. Das können wir sehr gut bei den beiden authentischen Erklärungen, wenn wir auf beide gesunde juristische Grundgesetze der Interpretation anwenden. Solche sind: „*Non censetur plus de priore lege mutatum quam est expressum in posteriori.*“ Die letzte Interpretation spricht *nur* von der *absentia physica*; also bleibt die Interpretation von 1928 bezüglich der *absentia moralis* vollständig intakt; nam „*correctio legis, utpote odiosa, non est facile praesumenda*“ (cf. can. 23); sed „*expedit concordare jura juribus et eorum correctiones evitare*“ (cf. can. 29, I. 6 in VI^o). „*Lex generalis posterior non derogat legi speciali anteriori, nisi hoc specialiter expresse et clare statutatur*“ (cf. can. 22). Die erste Interpretation von 1928 unterschied genau zwischen *absentia moralis* et *physica*; die *absentia moralis wurde ausgeschieden*; also kann die allgemeinere Formel von 1931 nicht die klare Entscheidung von 1928 aufheben. (De interpretatione authentica, vgl. Michiels, *Normae generales j. c.*, vol. I, p. 382.)

Zu den ersten zwei Lösungen, die der Pfarrer vorschlug, die mir aber nicht gangbar scheinen, möchte ich zwei Wege vorschlagen, die zum erwünschten Ziele führen können.

Die erste Lösung ist folgende: Das zuständige Ordinariat legt der heiligen Sakramentenkongregation den ganzen Sachverhalt vor und bittet um die notwendigen Vollmachten *pro casu* (Dispens a forma celebrandi matrimonii coram parocho).

Eine zweite Lösung für unseren Fall ist noch möglich. Die beiden Bittsteller, Giacomo und Jolanda, sind *italienische Staatsangehörige*. Diese konnten schon vor dem Konkordat eine kirch-

liche Ehe eingehen, ohne vorher die bürgerliche Trauung in Italien gefeiert zu haben. Holten solche Eheleute die bürgerliche Trauung nicht nach — vielleicht weil sie nicht konnten, wie in unserem Falle —, so galten sie vor dem Staat als Konkubinarier. Nach dem Konkordat haben sich die Verhältnisse etwas geändert. Die kirchliche Ehe wird auch vom Staate als Ehe anerkannt, der er die bürgerlichen Wirkungen nicht verweigert, wenn bestimmte Normen eingehalten wurden. Trotzdem gibt es Fälle, in denen der italienische Staat die kirchliche Trauung nicht anerkennt, z. B. wenn der bürgerlichen Trauung das Ehehindernis des bürgerlichen Ehebandes entgegensteht. Diesen Fall hat auch die Instruktion der heiligen Sakramentenkongregation vorhergesehen. Diese Instruktion zur Durchführung des Konkordates hinsichtlich der Ehe bestimmt n. 18: Steht dem Abschluß der kirchlichen Ehe eine Zivilehe im Wege, welche einer der beiden Brautleute bereits geschlossen hat, so soll der Pfarrer die Angelegenheit dem Ordinarius berichten. Wenn er glaubt die kirchliche Trauung gestatten zu dürfen, so wird diese Ehe nicht dem bürgerlichen Standesbeamten mitgeteilt zwecks Erlangung der bürgerlichen Wirkungen für diese Ehe. (Acta Apost. Sedis vol. XXI, S. 355.) Das Staatsgesetz vom 27. Mai 1929, Artikel 12, 1^o, verbietet die Eintragung einer solchen Ehe ins Standesregister; denn es steht ja einem solchen Vorhaben das noch geltende Band der früheren Zivilehe entgegen; der Staat würde damit eine bürgerliche *Bigamie* anerkennen. (Acta Apost. Sedis I. c. S. 366.)

Eine weitere Frage, die der Pfarrer gar nicht in Betracht gezogen hat, ist diese: Stehen dem Abschluß der Ehe zwischen Giacomo und Jolanda kirchliche Ehehindernisse entgegen?

Zwei Hindernisse können in Frage kommen. Zunächst die *affinitas ex copula illicita* (*nach altem Recht*, unter welchem die Ehe Giuseppe-Jolanda geschlossen wurde). Durch den Verkehr zwischen Giuseppe und Jolanda wurde letztere mit Giacomo im ersten Grad der Seitenlinie verschwägert. Die Frage ist nun: Wurde durch die Gesetzgebung des Kodex (19. Mai 1918) das Ehehindernis aufgehoben, wenn es bereits *vor dem Kodex* zugezogen wurde, *wie in unserem Falle?* Die Antwort lautet: Ja. In der Plenarsitzung der Kommission für die authentische Interpretation vom 2. bis 3. Juni 1918 wurde die Frage vorgelegt: „Vis novi Codicis estne retroactiva in his quae modificantur circa impedimenta tum impedientia quam dirimentia matrimonium, ita ut contracta impedimenta modificata a novo Codice a novo Codice nulla dispensatione indigeant.“ Die Antwort lautete: „Codici, etiam quoad impedimenta, non esse vim retroactivam; matrimonia regi jure vigenti quando contracta sunt vel contrahentur.“ (Acta Apost. Sedis vol. X, S. 346.) Zweitens

kann die Frage aufgeworfen werden: Steht einer kirchlichen Trauung zwischen Giacomo und Jolanda das *impedimentum criminis* (Ehebruch mit Eheversprechen) entgegen? Die Antwort ist verneinend. Der Grund ist dieser: Die Verbindung zwischen Giuseppe und Jolanda war *kirchlich eben keine Ehe*. Daher kann von einem *adulterium formale* keine Rede sein.

Nach diesen Ausführungen kann zwischen Giacomo und Jolanda eine kirchliche gültige Ehe geschlossen werden, ohne daß der Pfarrer des Kantons X. mit den bürgerlichen Gesetzen in Widerspruch tritt.

Rom (S. Anselmo).

P. Gerard Oesterle O. S. B.

(Trauung in einer Wallfahrtskirche.) Sempronius wünscht kirchlich getraut zu werden mit Sempronia in einer nahe gelegenen, der Mutter Gottes geweihten Wallfahrtskirche. Er wendet sich denn an den Ortspfarrer mit der Bitte, dies möge ihm gestattet werden. Die Wallfahrtskirche liegt im Bereich der Pfarrei. Die Bitte des Sempronius stößt auf Schwierigkeiten: der Pfarrer will nicht, daß die Ehe in der Wallfahrtskirche eingesegnet werde. Sempronius gibt nun an, er werde sich auswärts trauen lassen. Kurz darauf erfährt jedoch der Pfarrer, die Trauung habe tatsächlich in der Wallfahrtskirche stattgefunden, und zwar vorgenommen von einem der drei Priester, welche angeben, an der Wallfahrtskirche als Hilfsgeistliche angestellt und vom Bischöflichen Ordinariat zur Eheassistenz allgemein bevollmächtigt zu sein. Da erklärt der Ortspfarrer die vollzogene Trauung für ungültig. Und der Grund dazu: nach seiner Auffassung könne keiner der drei an der Wallfahrtskirche angestellten Hilfspriester gegen seinen ausdrücklichen Willen gültig in der Pfarrei trauen. Nun wird das Ordinariat in der Angelegenheit angerufen; dasselbe entscheidet: die Trauung sei gültig, und der Ortspfarrer habe dieselbe als gültig anzusehen. — Die Frage: läßt sich diese Entscheidung in Einklang bringen mit den allgemeinen Rechtsnormen, und wie verhält es sich mit der früher hier in dieser Zeitschrift vertretenen Meinung, die sich auf einen ähnlichen Fall bezieht (Jahrg. 1925, S. 113 ff.)?

Unter der Überschrift „Trauung in einer Klosterkirche“ ist tatsächlich früher hier ein praktischer Fall eingehend besprochen worden, der äußerlich Ähnlichkeit mit dem vorliegenden aufweist, jedoch in Wirklichkeit recht verschieden ist und auch anders verlief. Die früher dargelegte Begebenheit hatte sich ganz anderswo zugetragen; die darin erwähnte Kirche war nicht eine Wallfahrtskirche, sondern nur eine Klosterkirche: und der damals in Betracht kommende Hilfspriester hat nicht, wie hier, die Trauung vorgenommen, sondern lediglich den

Brautleuten angeraten, „auswärts die Eheschließung vornehmen zu lassen“ (vgl. a. a. O., Seite 117). Immerhin haben hier Ortspfarrer sowohl als Bischofliches Ordinariat sich veranlaßt gefühlt, auf die Lösung des damaligen Falles Bezug zu nehmen. Damit ist uns aber Anlaß gegeben, auf die früher angeführten juridischen Grundsätze zurückzugreifen, sie deutlich zusammenzufassen und an Hand der bewährten Rechtsnormen die Lösung des heutigen Falles zu suchen.

1.

Rechtlich sind sowohl Ortspfarrer als Ortsordinarius befähigt, innerhalb der Grenzen des eigenen Gebietes (*infra fines sui territori*, wie der can. 1095, § 1 besagt) Trauungen vorzunehmen, entweder *selber*, oder *durch andere Priester*, denen sie zu diesem Zweck Vollmacht erteilen. Eine allgemeine kann diese Delegationsvollmacht nicht sein, sondern sie muß notwendigerweise, wie dies der Kodex ausdrücklich bei Strafe der Ungültigkeit vorschreibt (can. 1096, § 1), einem bestimmten Priester für einen bestimmten Fall gegeben werden: ausgenommen hiervon sind nur die „*vicarii cooperatores*“, die sogenannten Pfarrkapläne oder Hilfspriester, denen auch eine generelle Delegationsvollmacht zur Eheassistenz gegeben werden kann. Nach dem geltenden Recht ist der Ortsordinarius allein zuständig für Ernennung solcher Hilfspriester, es müßte denn sein, daß es sich um Ordensleute handelt, die der eigene Ordensobere vorschlägt, der Ortsordinarius jedoch approbiert: im einen wie im anderen Fall aber, ob es sich um Welt- oder Ordensklerus handelt, muß der Pfarrer vorher angehört werden. In diesem Punkt ist der Kodex äußerst klar (can. 476, § 3 u. 4): „*Non ad parochum, sed ad loci Ordinarium, audito parocho, competit jus nominandi vicarios cooperatores e clero saeculari. Vicarios cooperatores religiosos Superior cui id ex constitutionibus competit, audito parocho, praesentat Ordinario*“ u. s. w.

Es kämen hier noch einige andere Grund- und Leitsätze in Betracht, die aber bereits anderswo erörtert worden sind; zum leichteren Verständnis des Ganzen jedoch seien dieselben hier kurz angedeutet (für Ausführlicheres vgl. die Zeitschrift 1925, S. 114 ff., und meine *Instit. canonicae*, n. 155, 162, V.).

I. Gemäß dem neuen Recht (can. 462, 4^o) gehört die *Eheeinsegnung* immer noch zu den pfarrechtlichen Verrichtungen (Funktionen) im eigentlichen und strengerem Sinn des Wortes.

II. Die dem Pfarrer strikt vorbehaltenen Funktionen (*functiones parocho reservatae*) noch einem anderen Priester in der Pfarrei in habitueller Weise übertragen, hieße, *praktisch genommen*, ebensoviel als zwei Seelsorger in einer und derselben Pfarrgemeinde einsetzen.

III. Der Kodex verordnet (can. 460, § 2), unter Ausschaltung jeder entgegengesetzten Gewohnheit und mit Unterdrückung jedes entgegenstehenden Privilegs, daß in jeder Pfarrei nur ein Pfarrer eingesetzt werde, dem die aktuelle Seelsorge obliege.

IV. Außer dem Papst kann kein Ordinarius (möge er Patriarch, Primat, Erzbischof, Bischof sein) von den *allgemeinen Kirchengesetzen* dispensieren, nicht einmal in einem speziellen Fall, es sei denn, daß ihm die Vollmacht dazu explicite oder implicite u. s. w. (can. 81) verliehen werde.

V. Auch gegen den Willen des *Ortspfarrers* kann der zuständige Ortsordinarius einem Hilfspriester die generelle Delegation zur Eheassistenz in der Pfarrei erteilen (vgl. can. 462: „*nisi aliud jure caveatur*“ und 476, 1095, 1096).

VI. Im allgemeinen ist jedoch nicht anzunehmen, daß der Ordinarius in einer Diözese solche Vollmachten einem Hilfspriester erteilt, nämlich gegen den ausgesprochenen Willen des *Ortspfarrers* Trauungen in dessen eigener Pfarrei vorzunehmen — *nisi constet de contrario* (vgl. u. a. can. 462, 476, § 6 und 7).

2.

Sehen wir uns nun den *vorliegenden konkreten Fall* etwas näher an. Wir werden sofort merken, daß die Anwendung der Grundsätze praktisch auch hier auf keine oder doch nur auf geringe Schwierigkeiten stoßen kann. Einige Nebenumstände scheinen jedoch die Lösung der Frage etwas zu erschweren; und so wird es erklärlich, daß der Ortspfarrer die vom Hilfspriester in der Wallfahrtskirche vorgenommene Trauung für ungültig ansah, während das Ordinariat die Gültigkeit derselben betonte. Tatsächlich scheint der Pfarrer, wie er ja auch aussagt, keine Kenntnis gehabt zu haben von der Tragweite der Vollmachten, die der Ortsordinarius den Geistlichen der Wallfahrtskirche ausgestellt hatte. Die Delegationsvollmacht zur Eheassistenz, welche bei der Trauung des Sempronius mit der Sempronia in Betracht kam, war nämlich im speziellen und ausdrücklichen Sinne als „*intuitu validae assistantiae matrimonii in ecclesia conventionali loci . . . celebrandis*“ erteilt worden.

Aber, so fragt man, hätte nicht der Ortspfarrer auch dies wissen müssen? Hätte er bei der Ernennung jener Hilfspriester, wenngleich sie dem *Ordensklerus* und nicht dem Weltklerus angehörten, nicht vernommen, nicht befragt werden sollen? Ohne jeden Zweifel: in keiner Weise kann dies bestritten werden und wir haben gesehen, mit welcher Klarheit der Kodex sich diesbezüglich ausdrückt. Diese erste Schwierigkeit wird wohl in folgender Weise zu lösen sein: der zur Zeit, wo die Ernennung der Hilfspriester geschah, *im Amte befindliche Ortspfarrer* ist

offenbar in unserem Falle befragt und angehört worden, leider aber ist dessen Nachfolger, der erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit die Seelsorge in der Pfarrei übernahm, über das früher Geschehene im Unklaren geblieben. So ließe sich auch erklären, daß ihm die Absicht des Ordinarius in Hinsicht der absoluten Gültigkeit jener Trauungen, die gegen seinen Willen in der Wallfahrtskirche stattfanden, gänzlich unbekannt blieb. Daß der Pfarrer dies nicht wußte, entschuldigt allerdings sein Vorgehen: er hat *im guten Glauben* gehandelt; an der Tatsache selbst jedoch ändert es nichts, wie es einem jeden einleuchten muß, der vorurteilslos die Frage prüft. Dies zugegeben bezüglich des konkret vorliegenden Falles, wollen wir um einen Schritt noch weiter gehen und in schärferer Form die Frage stellen: selbst angenommen, jedoch nicht zugegeben, das Ordinariat hätte sich tatsächlich bei der Ernennung der Hilfspriester u. s. w. über die Bestimmung des Rechtes: „*audito parocho*“ hinweggesetzt (aus irgend einem Grunde), *wie stände es alsdann um die Gültigkeit der vorgenommenen Trauung?* Diese Steigerung der Frage verdient Aufklärung, zumal der Fall *in der Form* an und für sich denkbar wäre.

Bezüglich der *theoretischen Lösung der Frage* gehen die Meinungen der Kanonisten auseinander. Die einen, wie *Maroto* (Instit. jur., can. I, n. 471), meinen, die Erfüllung der Bedingung „*audito parocho*“ sei durchaus wesentlich zur Gültigkeit der vorzunehmenden Ernennung, die anderen mit *Vermeersch-Creusen* (Ep. I, n. 194), *Vromant* (de bonis Eccles. tempor., n. 40) u. s. w. verneinen es; sie sagen, es müßte im Einzelfall noch eine Klausel hinzukommen, kraft derer die Ungültigkeit der vorzunehmenden Handlung ausgesprochen wird, z. B. wie es anderswo in einem Fall, can. 2152, § 1, heißt: „*Ordinarius ut valide agat, auditis iisdem examinatoribus (synodalibus)*“ u. s. w.

Nehmen wir den *Kodex* zur Hand und lesen mit aller Ruhe den einschlägigen can. 105, 1^o nach. Es fällt uns gleich auf, wie der Gesetzgeber, nachdem er im ersten Satzteil sehr deutlich gesagt hat: „*Si consensus exigatur, Superior contra earumdem votum invalide agit*“, im zweiten Teil des Satzes sofort eine andere Ausdrucksweise gebraucht, die der ersten an Deutlichkeit nachsteht: „. . . si consilium tantum, per verba, ex. gr. . . . *audio Capitulo, parocho u. s. w., satis est ad valide agendum ut Superior illas personas audiat.*“ Wahr ist, durch Anwendung einer negativen Form wäre das Ungültigkeitsmoment viel deutlicher zum Ausdruck gelangt; etwa durch folgende Formulierung: „*si consilium tantum, per verba u. s. w. . . . , satis non est ad valide agendum cum Superior illas personas non*“ . . . u. s. w. Jeder Zweifel bliebe alsdann ausgeschlossen.

Nun aber ist es Tatsache, daß der Gesetzgeber, obgleich die früher geltende Rechtssprechung dies verlangt hätte, dennoch keinen durchsichtigeren Ausdruck gewählt hat und somit dadurch selbst zu berechtigtem Zweifel Anlaß gab. Es ist deshalb wohl erklärlich, daß z. B. auf der Universitas Gregoriana zu Rom beide oben angeführten Meinungen öffentlich vorgetragen werden. Obschon sich nicht leugnen läßt, daß der Wortlaut des can. 105, 1^o eher der Meinung recht gibt, es handele sich tatsächlich in der Ausdrucksweise: „satis est ad valide agendum“ um die Gültigkeit, bezw. Ungültigkeit der vorzunehmenden Handlung, so bleibt immerhin zu beachten, daß 1^o ernste Autoren zu Gunsten der mildernden Meinung eintreten; 2^o nicht zu unterschätzende Gründe dafür sprechen; 3^o eine authentische Erklärung bis heute nicht vorliegt. Solange diese aber nicht erfolgt ist, wird es zulässig erscheinen, auf den can. 15 des Gesetzbuches zurückzugreifen: „Leges etiam irritantes et inhabilitantes in dubio juris (und das ist eben hier der Fall) non urgent.“

Damit ist denn auch die Gesamtschlußfolgerung gegeben: nämlich selbst wenn die Rechtsbestimmung „audito parocho“ in unserem Falle außer acht gelassen worden wäre (was wir jedoch nicht zugegeben haben), müßte die in der Wallfahrtskirche vom Hilfspriester vorgenommene Trauung für gültig gehalten werden.

Rom (S. Alfonso).

P. J. B. Raus, C. Ss. R.

(Ehen von Katholiken, die weit von jedem Priester entfernt wohnen.) Aus einem Gebiet von etwa 120.000 Eingeborenen gingen jährlich mehrere hundert junge Burschen zur Arbeit in das 300—400 Kilometer südlich gelegene, auch von Weißen bewohnte Gebiet, um Arbeit zu suchen. Durchschnittlich verpflichteten sie sich für ein Jahr zur Arbeit und kehrten dann wieder in ihre Heimat zurück. Dort, also 300—400 Kilometer von der Heimat, trafen sie die nächsten katholischen Missionäre, von denen viele dieser Arbeiter in einigen Monaten bis zu einem Jahr zu Christen gemacht, d. h. getauft wurden. Viele empfingen auch in dieser kurzen Zeit die heiligen Sakramente der Buße, des Altares und der Firmung. So kehrten sie in ihre Heimat zurück. Da keine christlichen Frauen im Lande waren, heirateten sie über kurz oder lang teils nach heidnischer Sitte, teils ohne jedes Zeremoniell heidnische Frauen. Nach Jahren wurden nun in diesem Gebiete zwei katholische Missionsstationen gegründet. Da aber manche Christen auch jetzt noch über 100 Kilometer von den Stationen entfernt wohnen, wurden auch nach der Gründung der beiden Missionsstationen manche Ehen in der angegebenen Art und Weise geschlossen. Es erheben sich deshalb die Fragen:

1^o ob die genannten Ehen gültig sind; 2^o wie die etwa ungültigen Ehen am besten gültig gemacht werden könnten.

Für die Ungültigkeit der genannten Ehen kommt (vorausgesetzt, daß in einem Einzelfall nicht noch Blutsverwandtschaft, bereits bestehendes Eheband infolge einer Naturehe, oder ein ähnliches Hindernis vorliegt) das Hindernis der Religionsverschiedenheit und mangelnde Form in Betracht.

In Bezug auf das *Hindernis der Religionsverschiedenheit* haben wir eine interessante Entscheidung des S. Offic. vom 4. Juni 1851. Dem Heiligen Offizium war nämlich folgender Fall zur Entscheidung vorgelegt worden: In China kommt es oft vor, daß Christen in unkluger Weise aus irgend einem Grund aus ihrer Heimat, in der sich noch andere Christen befinden, mit Frau und Kindern auswandern und sich in Gegen- den niederlassen, die 40, 50 oder noch mehr Tagereisen von ihrer Heimat entfernt sind. Nachdem die Kinder groß gewor- den sind, wollen sie auch heiraten. Da aber in der betreffenden Gegend und in ihrem ganzen Umkreis keine Christen zu finden sind, die Töchter und oft auch die Söhne absolut unmöglich ihre Eltern verlassen können, so bleibt ihnen nichts übrig, als entweder auf die Ehe zu verzichten oder eine Ehe mit einem Heiden einzugehen. Es erhebt sich deshalb die Frage, ob die Betreffenden an das Hindernis der Religionsverschiedenheit gebunden sind, und ob man sie in ihrem oft vorhandenen guten Glauben belassen kann. Auf diese Anfrage erfolgte die Antwort: „In propositis circumstantiis non esse inquietandos, facto verbo cum Ssmo. Ssmus approbavit.“¹⁾ Unter Berufung auf den heiligen Alphonsus lehrt Gasparri, daß der Ausdruck „non esse inquietandos“ kein bloßes Dulden, sondern eine positive Erlaubnis bedeute,²⁾ so daß dieser Ausdruck also besagt, derartige Ehen seien gültig. Nun ist allerdings zu beachten, daß diese Antwort erfolgte unter der Herrschaft des früheren Rechtes. Vor dem Erscheinen des CJC. aber gründete sich das Hindernis der Religionsverschiedenheit nicht auf ein Kirchengesetz, sondern auf das Gewohnheitsrecht.³⁾ Dieses Gewohnheitsrecht aber galt für die ganze Welt, so daß nach der Praxis des Apostolischen Stuhles alle Christen, wo immer sie sich auch befinden mochten, an sich an dieses Hindernis gebunden waren.⁴⁾ Trotzdem aber gilt nach der Erklärung vom 4. Juni 1851 das Hindernis nicht unter den Verhältnissen, wie sie in dem zur Beantwortung vorgelegten Fall geschildert waren. Die Erklä- rung hiefür gibt Gasparri, wenn er sagt, unter den angegebenen

¹⁾ Coll. Prop. Fid. n. 1062.

²⁾ Gasparri, De Matrimonio I², n. 623.

³⁾ Cappello, De Matrimonio², n. 426.

⁴⁾ Lehmkuhl, Theologia Moralis II¹¹, n. 983.

Verhältnissen entstehe ein Widerspruch zwischen dem Kirchenrecht und dem natürlichen Recht auf Heirat, das jeder heiratsfähige Mensch habe. Bei einem solchen Konflikt aber gehe das Naturrecht vor.⁵⁾ (Aus dieser Erklärung ergibt sich auch, daß man diese Entscheidung nicht auf andere kirchenrechtliche Hindernisse, wie z. B. Blutsverwandtschaft, anwenden kann. Wohnt nämlich ein Christ auch noch so weit von anderen Christen entfernt, so hat er doch genug Gelegenheit, eine andere Person, die nicht blutsverwandt ist, zu heiraten, der erwähnte Konflikt zwischen Naturrecht und Kirchenrecht besteht nicht.)

Durch das Erscheinen des CJC. hat zwar das Hindernis der Religionsverschiedenheit eine kleine Änderung erfahren,⁶⁾ dieselbe kommt aber für unsere Frage nicht in Betracht. Es besteht deshalb kein Zweifel, daß die Entscheidung vom 4. Juni 1851 auf ähnliche Fälle auch heutzutage noch angewandt werden kann, zumal der von Gasparri angegebene Grund immer gilt. Schwierigkeiten bietet allein die Feststellung des Tatbestandes, also die Feststellung, ob die in der Entscheidung vom 4. Juni 1851 erwähnten Voraussetzungen in einem besonderen Fall gegeben sind. — Um da jede Gefahr einer Täuschung auszuschließen, müßte man noch manche Einzelheiten, die in der Anfrage nicht erwähnt sind, genauer kennen. Besonders kommen hier in Betracht die Verkehrsverhältnisse in jenen Gegenenden und die Sitten der Eingeborenen, ob sie z. B. sich verhältnismäßig leicht von ihrer Sippe trennen und in einem anderen Stamm heiraten können. Wichtig ist es auch, zu wissen, wie lange diese Verhältnisse gedauert haben: nur einige Jahre oder Jahrzehnte, und ob in letzterem Fall die Katholiken nicht etwa ihre Kinder getauft hatten, so daß schließlich eine verhältnismäßig große Anzahl heiratsfähiger junger Leute beiderlei Geschlechts vorhanden war. Unter Berücksichtigung dieser Bemerkungen kann man wohl sagen, daß allem Anschein nach wenigstens in den ersten Jahren die Verhältnisse so lagen, daß man die Entscheidung vom 4. Juni 1851 darauf anwenden kann. Eine andere Frage ist es aber, ob dies auch noch gilt für die erste Zeit nach Errichtung der beiden Missionsstationen. Durch die Gründung der beiden Missionsstationen wurde an sich die Zahl der heiratsfähigen Mädchen nicht vermehrt. Deshalb ist man versucht, zu sagen, die von Gasparri gegebene Erklärung treffe auch hier zu, so daß wegen eines Konfliktes zwischen Naturrecht und Kirchenrecht die Christen an das Hindernis nicht gebunden seien. Es ist aber doch zu beachten, daß bei Neugründungen von Stationen in Gegenden, in denen das Christentum bis jetzt ganz unbekannt war, der Missionär es als eine Selbst

⁵⁾ *Gasparri*, I. c.

⁶⁾ Vgl. *Jone*, Katholische Moraltheologie^A, n. 701.

verständlichkeit betrachtet, Dispens vom Hindernis der Religionsverschiedenheit zu erteilen, wenn die ersten Bekehrten sich nur mit Heiden verheiraten können. Diese Auffassung bezüglich der Notwendigkeit einer Dispens ist auch durchaus nicht unbegründet. Nach Errichtung einer Missionsstation ist ja in den meisten Fällen begründete Aussicht vorhanden, daß nach einigen Jahren eine genügende Anzahl von getauften heiratsfähigen Personen vorhanden ist. Obwohl aber die Kirche nicht verlangen kann, daß jemand auf die Heirat ganz verzichte, kann sie doch verlangen, daß jemand noch das eine oder andere Jahr mit der Heirat warte. Letzteres wird klar durch die Tatsache bewiesen, daß die Kirche in can. 1067 nicht sofort die Ehe gestattet, nachdem jemand das Reifealter erreicht hat. Außerdem ist auch zu bedenken, daß die Kirche auch in jenen Fällen, in welchen sie nicht verbieten kann, daß ein Katholik einen Ungetauften heiratet, sie doch verbieten kann, daß er einen Ungetauften heirate, bevor durch einen in der Gegend bereits anwesenden Priester festgestellt ist, daß die Ehe mit dem betreffenden Heiden nicht auch durch göttliches Recht verboten ist wegen der Gefahren, die in vielen Fällen mit einer solchen Ehe verbunden sein können. Aus diesen Gründen scheint man die Entscheidung vom 4. Juni 1851 nicht auf ein Gebiet anwenden zu können, nachdem daselbst eine Missionsstation gegründet ist. — Allerdings wird in der Anfrage noch erwähnt, daß auch nach der Gründung der beiden Missionsstationen manche Christen noch über 100 Kilometer von denselben entfernt seien. Sollte nun nicht auf diese Christen noch die Entscheidung vom 4. Juni 1851 angewandt werden können? Diese Frage läßt sich ohne genaueste Kenntnis der örtlichen Verhältnisse nicht beantworten. Außer den schon oben erwähnten Verkehrsverhältnissen muß hier auch beachtet werden, ob diese entfernt wohnenden Christen vielleicht nicht mehr zu dem Stamm gehören, in dessen Gebiet die Missionsstation liegt. Trifft aber diese Voraussetzung zu, dann ist auch zu berücksichtigen, in welchem Verhältnisse die beiden Stämme zueinander leben: ob sie einander freundlich gesinnt sind, oder ob Todfeindschaft zwischen ihnen besteht, so daß der Angehörige eines Stammes ohne Lebensgefahr das Gebiet des anderen Stammes nicht betreten kann. Außerdem ist auch zu beachten, inwieweit das Gebiet dieser entfernt wohnenden Christen von der Missionsstation aus missionarisch bearbeitet wird, z. B. durch Besuche des Missionärs, durch Anstellung von Katecheten. In vielen Fällen dürften wohl die Umstände so geartet sein, daß sie die Anwendung der genannten Entscheidung auf die entfernt wohnenden Christen nicht mehr gestatten.

Wie vorsichtig man in solchen Lagen sein muß, zeigt am besten folgende Anfrage und die darauf erteilte Antwort: ein

Neubekehrter will auf seine sehr entfernt liegende Heimatinsel zurückkehren, wo er vielleicht dem wahren Glauben den Weg bereitet. Er fragt nun vor der Abreise, ob er auf dieser Insel eine Ehe eingehen kann. Auf der Insel aber findet sich kein getauftes Mädchen, oder, wenn eines dort zufällig sein sollte, sagt sie ihm vielleicht nicht zu. Auf der Insel ist kein Missionär, der Neubekehrte kann sich auch vor einem, zwei oder drei Jahren an keinen Missionär wenden. Enthaltsam leben aber kann der junge Mann auch nicht, besonders nicht bei den ausgelassenen Sitten seiner Landsleute. Deshalb wird in Rom angefragt, ob der Missionär im voraus dem Neubekehrten Dispens vom Hindernis der Religionsverschiedenheit erteilen könne ohne Nennung der zukünftigen Gattin, oder ob man sagen könne, unter diesen Umständen verpflichtet das Hindernis der Religionsverschiedenheit nicht. Die Antwort lautete: der Missionär hat an sich nicht die Vollmacht, die erwähnte Dispens zum voraus zu erteilen; diese Vollmacht wird ihm aber jetzt für einige Fälle erteilt; damit erledigt sich die Antwort auf den zweiten Teil der Anfrage.⁷⁾

Außer dem Hindernis der Religionsverschiedenheit kommt für die genannten Ehen auch noch *Mangel der vorgeschriebenen Form* in Betracht. Theoretisch liegt die Sache auch hier verhältnismäßig einfach. Sowohl nach dem alten wie nach dem neuen Recht kann die Ehe erlaubter- und gültigerweise vor zwei Zeugen allein geschlossen werden, wenn man den zuständigen Priester oder einen Delegierten ohne großen Nachteil nicht herbeirufen oder nicht aufsuchen kann; während aber nach dem alten Recht dieser Zustand bereits einen Monat gedauert haben mußte, wird nach dem neuen Recht verlangt, daß man vernünftigerweise annehmen kann, dieser Zustand dauere voraussichtlich noch einen Monat.⁸⁾ Da für einen Katholiken die staatlichen Ehegesetze keine verpflichtende Kraft haben, auch nicht, wenn er eine Heidin heiratet, so konnte die Ehe auch ohne jedes Zeremoniell geschlossen werden, vorausgesetzt, daß die beiden Nupturienten vor zwei Zeugen ihren Ehewillen in hinreichender Weise kundgaben. — Nicht so ganz einfach aber ist auch hier die Feststellung des Tatbestandes. Es wäre z. B. doch möglich, daß in den Fällen, in welchen die beiden ohne jedes Zeremoniell das Zusammenleben aufnahmen, Zweifel entstehen könnten, ob die beiden eine Ehe schließen oder im Konkubinat leben wollten. — Solange in dem betreffenden Gebiet keine Missionsstation gegründet war, konnte wohl die Ehe auch ohne bevollmächtigten Priester gültig geschlossen werden, weil man ihn ohne großen Nachteil nicht haben konnte. Eine Einschränkung wäre nur in-

⁷⁾ Collect. de Prop. Fide II, n. 1392, p. 59/60.

⁸⁾ Jone, a. a. O., n. 740.

sofern zu machen, als vielleicht nach dem Inkrafttreten des CJC, der eine oder andere Christ sichere Kenntnis von der baldigen Ankunft des Missionärs gehabt hätte und trotzdem unmittelbar vorher eine Ehe geschlossen hätte. Schwieriger wird die Beurteilung der Lage nach Errichtung der beiden Missionsstationen. Für die entfernt wohnenden Christen hängt dabei alles von den schon oben erwähnten näheren Umständen ab, wie z. B. von der missionarischen Erfassung des betreffenden Gebietes.

Soweit man die Sachlage von der Ferne beurteilen kann, wird man auf die erste Frage antworten können, daß vor Errichtung der beiden Missionsstationen — soweit keine anderen Hindernisse in Betracht kommen — die Ehen im allgemeinen wohl gültig waren, wahrscheinlich aber nicht mehr nach Errichtung der beiden Missionsstationen.

Daran schließt sich von selbst die zweite Frage, *wie nämlich die etwa ungültigen Ehen am besten gültig gemacht werden können.*

Für die Gültigmachung der etwa ungültigen Ehen kommt einfache Konvalidierung oder sanatio in radice in Betracht.

Für die einfache Konvalidierung ist nötig, daß das Hindernis von selbst aufhört (z. B. Bekehrung des heidnischen Teiles), oder durch Dispens beseitigt wird und der eheliche Wille erneuert wird. Näheres über die Erneuerung des ehelichen Willens vgl. in can. 1133 ff. Oft wird hiebei übersehen, daß nach can. 1134 derjenige, der den ehelichen Willen erneuert, wissen muß, daß seine Ehe bis jetzt ungültig war. Weil das Hindernis der Religionsverschiedenheit ein öffentliches Hindernis ist, so muß der eheliche Wille von beiden Teilen vor dem bevollmächtigten Priester und zwei Zeugen erneuert werden (vgl. can. 1135, § 1); dasselbe gilt, wenn die Ehe ungültig war wegen mangelnder Form (can. 1137).

Sanatio in radice kann an und für sich nur vom Apostolischen Stuhl gewährt werden (can. 1141). In manchen Fällen, besonders in Missionsländern, wird diese Vollmacht auch anderen delegiert. Sollte auch der Fragesteller die entsprechende Vollmacht haben, so muß er besonders die Klauseln beobachten, von welchen die Ausübung dieser Vollmacht abhängig gemacht wird. Muß er aber die sanatio in radice vom Apostolischen Stuhl erbitten, so vergesse er nicht, auch alle Hindernisse anzuführen, wegen derer eine bestimmte Ehe ungültig ist, da die sanatio in radice nur gültig ist, wenn auch von den Hindernissen dispensiert wurde. — Die sanatio in radice wird gewöhnlich nur erteilt in den Fällen, in welchen die putativen Ehegatten nicht gut auf die Ungültigkeit der Ehen aufmerksam gemacht werden können. Damit ist auch die zweite Frage beantwortet, wie näm-

lich die etwa ungültigen Ehen am besten gültig gemacht werden können: womöglich durch einfache Konvalidierung, wenn dies aber nicht gut geschehen kann, durch *sanatio in radice*.

Münster (Westf.)

P. Dr Heribert Jone O. M. Cap.

(Mitternachtskommunion und Nüchternheit.) In ausführlicher Behandlung eines Pastoralfalles „Mitternachtsmesse und Kommunionspendung zu Weihnachten“ in der „Theologisch - praktischen Quartalschrift“, Jg. 1922, S. 284—292, wagte ich mich mit der Ansicht hervor, daß nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch den Gläubigen der Empfang der heiligen Kommunion in den Pfarr- und Konventalmessen zu Mitternacht des Weihnachtsfestes nicht zu verwehren sei. Da diese Behauptung mit der ganzen bisherigen Praxis, wenigstens in den deutschen Ländern, in Widerspruch stand, erregte sie damals ziemliches Aufsehen. Kein Geringerer als mein verehrter Lehrer, der inzwischen verstorbene Kanonist und Moralist P. Biederlack S. J. trat in der „Katholischen Kirchenzeitung“ (63. Jg., Nr. 7, Salzburg, 15. Februar 1923) gegen diese Neuerung in die Schranken und erklärte das Austeiln der heiligen Kommunion in öffentlichen Kirchen in der Pfarr- und Konventmesse zu Mitternacht des Weihnachtsfestes als nach wie vor unzulässig. Er berief sich auf can. 821 CJC. und die vorhergehenden Erlässe des Heiligen Stuhles, als deren endgültige *Zusammenfassung*, nicht aber *Änderung* oder *Aufhebung*, man diesen Kanon anzusehen habe. Ein Schweizer Ordinariat sah sich veranlaßt, im Amtsblatt vor dieser Neuerung zu warnen.

Inzwischen meldeten sich aber in der „Katholischen Kirchenzeitung“ (63. Jg., Nr. 11, 15. März 1923) und anderweitig neue Vertreter für die Ansicht, daß durch den Kodex die Kommunionspendung in der Mitternachtsmesse freigegeben sei. Aus den Canones 867, § 4, und 869 ergibt sich eben als klare Folgerung, was übrigens nur eine Rückkehr zur Auffassung der alten Kirche über die Teilnahme der Gläubigen am Opfer und Opfermahl ist: wann und wo nach kirchlichem Recht die heilige Messe gelesen werden darf, dann und dort darf auch die heilige Kommunion ausgeteilt werden, wofür nicht der Ordinarius in besonderen Fällen, aus entsprechend wichtigem Grund, gemäß can. 869 eine Einschränkung verfügt hat.

Noch im selben Jahre veröffentlichte der „Monitore ecclesiastico“ 1922, Nr. 12, S. 371, eine Antwort, die Kardinal Gasparri als Präses der päpstlichen Kommission für authentische Auslegung des Kodex an den Bischof von Tuguegarao (Philippinen) gegeben hatte. Das Datum fehlt, aber der zweifellos authentische Wortlaut ist folgender: „*Per illustris ac R. me Domine uti Frater. Ad dubium ab A. T. propositum circa can. 867, § 4:*

,utrum vi huius canonis et absque indulto Apostolico sacra Communio distribui possit potentibus in Missa quae celebratur nocte Nativitatis Domini, in ecclesiis paroecialibus et conventualibus quotiescumque, iudicio saltem Ordinarii, adsit rationabilis causa id faciendi‘, infrascriptus Commissionis Praeses, respondet: *Affirmative*. Occasionem amplector me profitandi A. T. uti frater P. Card. Gasparri, Präses; Aloisius Sincero, Secretarius.“

Daraufhin traten auch maßgebende römische Autoren für die Erlaubtheit dieser Kommunionspendung ein, z. B. Vermeersch, Professor an der päpstlichen Universität Gregoriana, in seiner *Theologia Moralis* t. III² n., 339, wo er zu dem angeführten Bescheid der Kodex-Kommission bemerkt: „Responsum istud, cum non sit A. A. S. promulgatum, non habet publicam auctoritatem, sed stylum S. C. de *Sacramentis eidem consentaneum esse novimus*.“

Seither ist der Widerspruch gegen die neue Praxis in der Theorie verstummt, und die Spendung der heiligen Kommunion an die Gläubigen in der Weihnachts-Mitternachtsmesse hat sich rasch in der Pfarrseelsorge eingebürgert. In vielen Pfarrkirchen wird in der Mitternachtsmesse zu Weihnachten die heilige Kommunion ausgeteilt und die Gläubigen kommen in Scharen zum Tische des Herrn.

Wie vorauszusehen war, hat die Neueinführung mancherorts auch zu Bedenklichkeiten Anlaß gegeben. Manche Seelsorger befürchten — und vielleicht nicht ganz ohne Grund —, es könnten sich Mißbräuche einschleichen ähnlich denen, die der heilige Paulus an den Korinthern bezüglich ihres Liebesmahles tadelte (1 Kor 11, 21 ff.). Es ist bekannt, daß die Gläubigen nach dem Brauch unserer Gegenden vor dem Mitternachtsgottesdienst sich für gewöhnlich nicht zur Ruhe begeben und auch nicht immer Werken der Frömmigkeit obliegen, sondern diese Zeit vielfach mit Christbaumfeiern, mit Essen und Trinken und mancherlei Unterhaltung zubringen. Wenn sie gleich darauf bei der Mitternachtsmesse zur heiligen Kommunion hinzutreten, so scheint die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten Sakramente Einbuße zu erleiden. Besorgnisse dieser Art haben eifrige und tüchtige Seelsorger veranlaßt, auf Pastoralkonferenzen an die Ordinarien mit der Bitte heranzutreten: es möchten im Interesse einer einheitlichen Disziplin und zur Vermeidung von Unzukämmlichkeiten *positive Vorschriften* erlassen werden, dahingehend, daß die Gläubigen, die in der Mitternachtsmesse zu Weihnachten kommunizieren wollen, *wenigstens geraume Zeit vorher, etwa 4 bis 6 Stunden, nüchtern bleiben sollen*.

Was ist dazu vom pastoraltheologischen Standpunkt aus zu sagen?

Ich möchte meine Ansicht in einer Reihe von Fragen und Antworten entwickeln und die Antworten kurz begründen. Dabei sehe ich von Kathedral- und Konventualkirchen ab und befinde mich nur mit den Pfarrkirchen.

1. Frage: Können Pfarrer allgemein für ihre Pfarrkirche, Ordinarien für ihre Diözese, die Kommunionspendung in der missa paroecialis der Heiligen Weihnacht verweigern, bzw. verbieten?

Antwort: Der Pfarrer überhaupt nicht, der Ordinarius jedenfalls nicht allgemein, sondern höchstens für einzelne Kirchen und einzelne Fälle aus wichtigen Gründen.

Begründung: Can. 467, § 1, sagt: „Debet parochus officia divina celebrare, administrare Sacra menta fidelibus, quoties legitime petant . . .“ Can. 853 aber bestimmt: „Quilibet baptizatus qui jure non prohibetur, admitti potest et debet ad sacram communionem.“ Wenn also Gläubige, die nicht aus einem gesetzlichen Grund von der Kommunion auszuschließen sind, in der Heiligen Weihnacht kommunizieren wollen, muß der Pfarrer ihren Wunsch erfüllen, denn ein liturgisches Verbot der heiligen Kommunion bei der Pfarrmesse in der Heiligen Nacht besteht nicht mehr. Denn nach den allgemeinen Bestimmungen des Cod. jur. can. darf

1. jeder Priester in der heiligen Messe und, wenn er privatim zelebriert, auch unmittelbar vor und sogleich nach der heiligen Messe die Kommunion austeilen (can. 846, § 1);

2. darf an allen Tagen die Kommunion ausgeteilt werden, ausgenommen Karfreitag und ohne Zusammenhang mit der Meßfeier des Karsamstag (can. 867, § 1—3);

3. darf zu jeder Stunde, wann die Meßfeier gestattet ist, auch die heilige Kommunion ausgeteilt werden (can. 867, § 4);

4. darf die heilige Kommunion an jedem Ort ausgeteilt werden, wo die heilige Messe gefeiert wird, wofern nicht der Ordinarius aus gerechten Gründen ein spezielles Verbot erlassen hat (can. 869).

Selbst wenn ein Pfarrvorstand für seine Person diese Begründung, die ich in der „Quartalschrift“ 1922, S. 284 ff., weiter ausgeführt habe, als nicht beweiskräftig ansehen und hartnäckig an der „bisherigen Praxis“ festhalten wollte, darf er seine Privatmeinung gegenüber der wohlgegründeten und heute allgemein gewordenen Auffassung der Kanonisten nicht durch den odiosen Akt der Kommunionverweigerung seinen Parochianen gegenüber durchsetzen.

Aber auch der Ordinarius loci kann nicht ein allgemeines Verbot der Mitternachtskommunion für seine Diözesanen erlassen, nachdem nunmehr in der Theorie und Praxis anerkannt ist, daß kein liturgisches oder sonstiges allgemeine Verbot der

Kirche die Gläubigen hindert, in der Heiligen Weihnacht die Kommunion zu empfangen. Das „iudicio Ordinarii“ in der oben zitierten Antwort des Kardinals Gasparri besagt nicht, daß die Gewährung oder Nichtgewährung der Mitternachtskommunion in das Ermessen des Ordinarius gestellt sei, sondern nur, daß der Ordinarius die letzte Entscheidung darüber habe, ob eine *rationalis causa* da ist, die heilige Kommunion auszuteilen; und diese ist unzweifelhaft gegeben, wenn Gläubige kommunizieren wollen.

Aber immerhin steht dem Ordinarius gemäß can. 336, § 2, das Recht und die Pflicht zu, etwaige Mißbräuche abzustellen, die sich bei Spendung der heiligen Sakramente etwa ergeben: „*Advigilent (Ordinarii) ne abusus in ecclesiasticam disciplinam irrepant, praesertim circa administrationem Sacramentorum . . .*“; und can. 869 gibt dem Ordinarius ausdrücklich das Recht *in einzelnen Fällen* und *aus gerechten Gründen* die Kommunionspendung dort, wo die Meßfeier gestattet ist, zu untersagen: „*Sacra communio distribui potest ubicumque Missam celebrare licet, etiam in oratorio privato, nisi loci Ordinarius, iustis de causis, in casibus particularibus id prohibuerit.*“

Sollte ein Ordinarius ernste Gründe haben, das Austeiln der heiligen Kommunion in der Mitternachtsmesse in einer bestimmten Pfarrkirche zu untersagen, so müßte sich der Pfarrklerus an dieses *disziplinare* Verbot des Ordinarius halten; ohne wichtige Gründe kann aber auch der Ordinarius nicht verbieten, was das allgemeine Kirchenrecht freigegeben hat.

2. Frage: Kann ein Pfarrer für seine Pfarrkirche, ein Ordinarius für die Pfarrkirchen seiner Diözese, die Ausspendung der heiligen Kommunion in der Pfarrmesse der Weihnacht an die Bedingung knüpfen, daß die Gläubigen, die kommunizieren wollen, vorher durch eine bestimmte Zeit, z. B. 2, 4, 6 Stunden das *jejunium naturale* beobachten müssen?

Antwort: Nein! Weder der Pfarrer, noch der Ordinarius kann aus eigener Machtvollkommenheit eine solche Anordnung treffen.

Begründung: Die Beobachtung vollständiger Nüchternheit vor dem Empfang der heiligen Eucharistie überhaupt und die nähere Bestimmung, wie lange oder von welchem Zeitpunkt an diese Nüchternheit beobachtet werden müsse, sind langsam im Wege der kirchlichen Gewohnheit in die Disziplin der Kirche eingeführt worden.

Das *jejunium eucharisticum* ist kein göttliches, sondern ein rein kirchliches, positives Gebot. Das hat schon der heilige Augustinus, der Kronzeuge für die Disziplin des *jejunium eucharisticum* in der alten Kirche, in seiner berühmten *epistola 54* (alias 118) *Ad inquisitiones Januarii* (Migne PL 33, 199—204)

hervorgehoben. Im 6. Kapitel dieses Briefes führt er aus: Aus den Evangelien wissen wir, daß Christus die Eucharistie eingesetzt hat, nachdem er mit seinen Jüngern das rituelle Ostermahl gehalten hatte. Es ist also offenkundig, daß die Jünger, da sie zum erstenmal den Leib und das Blut des Herrn empfingen, nicht nüchtern waren. Dann fährt Augustinus fort: „Numquid tamen propterea calumniandum est universae Ecclesiae quod a jejunis semper accipitur? Ex hoc enim placuit Spiritui sancto, ut in honorem tanti Sacramenti in os Christiani prius Dominicum corpus intraret, quam caeteri cibi: nam ideo per universum orbem mos iste servatur.“

Augustinus glaubt, diese allgemeine Sitte sei schließlich auf apostolische Tradition zurückzuführen und gehöre zu jenen Anordnungen hinsichtlich der eucharistischen Feier, die der Apostel 1 Kor 11, 34 in Aussicht stellt: „Cetera autem, cum venero, disponam.“ Diese Vermutung des großen Kirchenlehrers ist gewiß nicht von der Hand zu weisen, nur darf man auf keinem Fall meinen, der Apostel habe etwa schon eine formelle „lex jejunii eucharistici“ gegeben, wie sie heute im Kodex vorliegt. Einer solchen Auffassung widerspricht die geschichtliche Tatsache, daß sich die allgemeine Anerkennung der Nüchternheitspflicht der Kommunikanten nur langsam und mit mancherlei Ausnahmen und Besonderheiten in einzelnen Teilen der Kirche durchsetzte. So wissen wir, daß die kleinen Kinder, die nach der Taufe kommunizierten, von der Verpflichtung zum Fasten allgemein ausgenommen wurden — sie durften vor der Taufe von den Müttern gestillt werden, nur in der Stunde zwischen Taufe und Kommunionempfang sollte ihnen die Mutterbrust versagt bleiben. So haben wir in den afrikanischen Kirchen und auch anderwärts noch zu den Zeiten des heiligen Augustinus die Gewohnheit, am Gründonnerstag die heilige Messe und Kommunion am Abend zu feiern, nachdem man vorher gegessen und getrunken (und gebadet) hatte. Zeuge ist der heilige Augustinus I. c. Weitere Belege siehe bei Benedikt XIV. De syn. dioec. I. VI, c. 8, n. 4, n. 8, n. 14.

Offenbar hängt die Entwicklung der Disziplin des Kommunionfastens auch mit der allmählichen Festsetzung der dies liturgici, der kirchlichen Fastendisziplin und der Feier der Vigilien zusammen. Am Sonntag wurde in der ältesten Zeit die Liturgie in der Nacht oder in den ersten Morgenstunden nach Lesungen, Gesängen und Gebeten gefeiert. Vor Hochfesten des Herrn und der Heiligen bürgerten sich in der Folge die Vigilien ein, Nachtwachen mit Gebet und Psalmengesang, die mit der Meßfeier „ad galli cantum“, beim ersten Morgengrauen, ihren Abschluß fanden. Als die Wochenfasten am Mittwoch und Freitag üblich wurden, wurde die Meßfeier auf das Ende des Fa-

stens verschoben und wurde daher an diesen Tagen die Messe gegen Sonnenuntergang oder etwas früher, ad Nonam, gehalten. Nach der strengen Fastendisziplin der alten Kirche war es eben selbstverständlich, daß Meßfeier und Opfermahl an Fastttagen, z. B. auch zu den Quatemberzeiten, an das Fastenende gehörten. Vgl. hiezu die interessanten Ausführungen im votum Consultoris zum Dekret der Sakramenten-Kongregation vom 15. (22.) April 1924. A. A. S. 17 (1925) 101—106. In allen diesen Fällen war die Nüchternheit vor dem Kommunionempfang sozusagen von selbst gegeben. Wo sich *Abendmessen* in einzelnen Teilen der Kirche ohne Zusammenhang mit Fastenzeiten an manchen Tagen des Kirchenjahres erhielten, war die Beobachtung des *jejunium naturale* weniger sicher. Belege vgl. bei Benedikt XIV. De syn. dioec. I. VI, c. 8, n. 6.

Liegt so schon die ganze Entstehung des Kommunionfastens im Dunkel geschichtlicher Entwicklung, so ist noch weniger von Anfang an darüber Klarheit und Übereinstimmung, wie lange, bezw. von welcher Stunde an die Nüchternheit vor der Meßfeier und Kommunion zu beobachten sei. Benedikt XIV. verbreitet sich l. c. n. 11 des weiteren darüber und kommt zum Ergebnis: „*Juxta communem Ecclesiae consuetudinem, cuius item exordia adhuc ignorantur, jejunium illud a noctis dimidio incipit, et usque ad tempus, quo Eucharistia sumitur, perseverat.*“ Als Zeugen führt er auch den heiligen Thomas v. Aquin an, der in der S. Theol. 3 qu. 80 a. 8 ad 5. sagt: „*Cum dicitur, quod hoc sacramentum, prius quam alii cibi, debet in os christiani intrare, non est intelligendum absolute respectu totius temporis; alioquin qui semel comedisset, vel bibisset, nunquam posset postea hoc sacramentum accipere; sed est intelligendum quantum ad eundem diem; et licet principium diei secundum diversos diversimode sumatur (nam quidam a meridie, quidam ab occasu, quidam a media nocte, quidam ab ortu solis diem incipiunt), Ecclesia tamen Romana diem a media nocte incipit: et ideo, si post medium noctem aliquis sumpserit aliiquid per modum cibi, vel potus, non potest eadem die hoc sumere Sacramentum: potest vero, si ante medium noctem.*“

Was sich so gewohnheitsrechtlich als Ergebnis einer komplizierten Entwicklung der kirchlichen Disziplin herausgestellt hatte, wurde zum erstenmal auf dem Konstanzer Konzil 1415 als formelles allgemeines Kirchengesetz promulgiert: „*hoc praesens Concilium . . . declarat, decernit et definit, quod licet Christus post coenam instituerit et suis discipulis administraverit sub utraque specie panis et vini hoc venerabile sacramentum, tamen hoc non obstante sacrorum canonum auctoritas laudabilis et approbata consuetudo Ecclesiae servavit et servat, quod huiusmodi sacramentum non debet confici post coenam, neque*

a fidelibus recipi non ieunis, nisi in casu infirmitatis aut alterius necessitatis a iure vel Ecclesia concessa vel admissa. (D 626.)“

Dieses allgemeine Kirchengesetz, zu dem die theologische und kanonistische Doktrin dann die genaueste, zum Teil in die letzte Kasuistik gehende Auslegung lieferte, ist bis zum heutigen Tag wesentlich unverändert beibehalten und im can. 858, § 1, CJC. in die Worte gefaßt worden: „Qui a media nocte ieunium naturale non servaverit, nequit ad sanctissimam Eucharistiam admitti, nisi urgeat periculum, aut necessitas impediendi irreverentiam in sacramentum.“ Die Milderungen, die seit Pius X. für chronisch Kranke gewährt wurden, interessieren uns hier nicht.

Das Kirchengesetz über das jejunium eucharisticum ist demnach heute ein allgemeines und formelles Kirchengesetz, eine *lex perfecta et universalis*. Ein solches Gesetz kann der einzelne Ordinarius aus eigener Machtvollkommenheit weder aufheben, noch ändern, noch dispensieren; er kann es aber auch nicht *verschärfen*, den auch das wäre eine Abänderung der vom höheren Gesetzgeber in derselben Sache getroffenen Anordnung. Entgegenstehende Partikulargesetze oder Verordnungen haben keine Rechtskraft (can. 6, 1^o, 6^o). Wenn somit der CJC. hinsichtlich der allgemein formulierten Disziplin des jejunium eucharisticum keine Ausnahme für die Meßfeier und Kommunion in früher Morgenstunde oder für Mitternachtsgessen und Mitternachtskommunionen gemacht hat, so kann der dem allgemeinen Recht unterstehende Ordinarius keine Ausnahmgesetze für solchen Kommunionempfang erlassen. Noch weniger darf etwa ein Pfarrer die Gläubigen, die in der Mitternachtsgesse die heilige Kommunion empfangen wollen, darum abweisen, weil sie das jejunium eucharisticum nicht über das allgemeine Kirchengebot hinaus, das ist länger als seit Mitternacht, beobachtet haben.

Man kann hier nicht von einer „Lücke im Gesetz“ sprechen und sich auf can. 20 berufen. Hätte der oberste Gesetzgeber der Kirche für die Mitternachtskommunion eine Ausnahme bezüglich der Zeitdauer des jejunium eucharisticum machen wollen, so hätte er sie zum can. 821, § 3, beifügen müssen, in dem ausdrücklich der Kommunionempfang in der Mitternachtsgesse der *domus religiosae et piae* für alle dieser Meßfeier Anwohnenden freigegeben wird. „Contra eum, qui legem dicere potuit apertius, est interpretatio facienda“ (regula juris 57 in VI^o).

Und die Beweiskraft des Argumentes wird noch verstärkt, wenn wir in Betracht ziehen, daß auch der um Mitternacht zelebrierende Priester, für den die Pflicht zum jejunium eucharisticum eigens aus dem can. 808 gegeben ist, durch keinerlei Sonderbestimmung des Kirchengesetzes über can. 808 hinaus

zur Beobachtung der Nüchternheit vor der Mitternacht verhalten wird.

Ferner: der Apostolische Stuhl hat die Feier von Mitternachtsmessen und den Kommunionempfang der Gläubigen bei solchen Meßfeiern auch sonst wiederholt als besondere Vergünstigung gewährt: so Leo XIII. mit Dekret der Ritenkongregation vom 13. November 1899 zur Jahrhundertwende (vgl. dazu „Theologisch-praktische Quartalschrift“ 1901, 131); für die römische Erzbruderschaft von der nächtlichen Anbetung des Heiligsten Sakramentes (A. A. S. 17, 103 s.); für die eucharistischen Kongresse (A. A. S. 16, 154) u. s. w. In keinem dieser Privilegien und Indulte wird denen, die kommunizieren wollen, Beobachtung der Nüchternheit durch eine bestimmte Zeit vor Mitternacht zur Pflicht gemacht. Somit wäre es eine Überschreitung der Kompetenz, wenn Ordinarien oder gar Pfarrer präzeptiv und unter sonstigem Ausschluß von der Kommunion den Gläubigen für den Kommunionempfang in der Heiligen Weihnacht die Beobachtung des jejunium durch eine bestimmte Zeit vor Mitternacht auferlegen.

3. Frage: *Sollen die Seelsorger die Gläubigen, die in der Pfarrmesse der Heiligen Weihnacht kommunizieren wollen, belehren und ermahnen, daß sie freiwillig durch etliche Stunden vor Mitternacht die Nüchternheit beobachten?*

Antwort: Solche Belehrung und Ermahnung kann laudabiliter gegeben werden, aber mit pastoraler Klugheit, damit kein irriges Gewissen entsteht und den Gläubigen die Mitternachtskommunion nicht unnötig erschwert wird.

Begründung: Ich weiß wohl, daß die neueren Moralisten fast allgemein es als *geziemend* erklären, daß Priester, die um Mitternacht zelebrieren und Gläubige, die in der Mitternachtsmesse kommunizieren, einige Stunden vorher die Nüchternheit beobachten. Es seien drei Vertreter verschiedener Ordensschulen angeführt:

Prümmer O. P. sagt in seinem Manuale Theol. Mor. III³, 1923, n. 198: „Non enim decet, ut cibus eucharisticus sumatur, postquam paulo ante alias cibus stomachum implevit. Quapropter etiam, quando quis communicat paulo post medium noctem (ut solet fieri in Natali Domini), conveniens est, ut ille a quibusdam horis nihil cibi sumpserit. Nihil quidem lege generali hac in re statutum est, sed aliquando lege particulari sancita est abstinentia per alias horas. Sic e. g. Leo XIII. concessit privilegium celebrandi Missam in ecclesia Lapurdensi statim post medium noctem sub hac restrictione, ut sacerdotes tunc celebrantes quattuor horis ante a cibo et potu abstinuerint.“

Aertnys-Damen C. Ss. R. gibt in seiner Theol. Mor. II¹¹, 1928, n. 155, auf die Frage: An ii, qui statim post medium noc-

tem communionem recipient, jejunium servare teneantur, die Antwort: „Negative, lex enim non praescribit jejunium nisi a media nocte. Nihilominus omnino conveniens est ut per tres vel quattuor horas ante communionem ab omni cibo et potu abstineant. Ita et mens Ecclesiae.“

Noldin-Schmitt S. J. äußert sich De Sacramentis²¹, 1932, n 146: „A sumendo cibo vel potu per aliquod tempus abstinere debere eum, qui *mox post medium noctem celebrat*, nulla lege praecipitur; quamvis ergo per se paulo ante medium noctem adhuc comedere aut bibere possit, attamen praescindendo a casibus improvisis decentia postulat, ut compluribus horis (circiter quattuor) ante sacram a cibo et potu abstinuerit, ne cibus sacer cum profano paulo antea sumpto commisceatur.“ Auch dieser Autor verweist in der Fußnote auf das Privilegium von Lourdes.

Wenn diese und andere Autoren Ausdrücke gebrauchen wie „non decet“, „omnino conveniens est“, „decentia postulat“, so wollen sie damit nicht sagen, daß es eine *irgendwie sündhafte Irreverenz* wäre, wenn jemand ohne mehrstündige Beobachtung der Nüchternheit zu Mitternacht zelebriert oder kommuniziert, sonst widersprüchen sie sich in einem Atem. Sie wollen nur sagen, daß größtmögliche Ehrfurcht beim Empfang des heiligen Sakramentes anzustreben ist und daß es mehr und besser dem Geist der lex jejunii eucharistici entspricht, auch in solchen Fällen nicht unmittelbar vor der sakralen Speise profane Nahrung zu sich zu nehmen; oder wie sich das schon oben angeführte Votum Consultoris in A. A. S. 17, 1925, pg. 106, ausdrückt: ex domestica ad Dominicam coenam proxime accedere.

Nun, wer im theologischen Denken geschult ist, versteht diese Unterscheidung ohneweiters, aber Laien? Das einfache Volk? Wenn ihm gesagt wird „es ist geziemend“, „die Ehrfurcht vor dem heiligen Sakrament verlangt es“, „es gehört sich“, so hört der Laie fast sicher heraus: also ist das Gegenteil ungeziemend, ungehörig, ein Verstoß gegen die Ehrfurcht. Und das heilige Sakrament ungeziemend, ungehörig, mit Verletzung der Ehrfurcht empfangen ist doch Sünde! Der Seelsorger wird also seinen Unterricht sehr klar und bestimmt gestalten und sich jeden Ausdruck sorgfältig überlegen müssen, wenn er solche Belehrungen und Ermahnungen an die Gläubigen richtet, sonst züchtet er irgende Gewissen und Sünden aus irrigem Gewissen.

Ich sage überhaupt ganz offen: sonderbar berührt mich immer die Begründung, die diese Moralisten für ihre Anweisung geben. Es blickt doch ziemlich deutlich die Auffassung durch, als läge die „Indezenz“ irgendwie darin, daß die eucharistischen Gestalten noch mit unverdauter Speise im Magen zusammenkommen. Dieser Gedanke an den physischen Zustand des Magens nach Genuß von Speise und Trank liegt nun ganz gewiß voll-

ständig abseits von der Gedankenwelt des christlichen Altertums, aus der die Disziplin des Kommunionfastens herausgewachsen ist und ist auch der theologischen Spekulation der größten Theologen der Vergangenheit vollständig fremd. Wo der heilige Thomas in seinem Kommentar In IV lb. Sent. dist. 8 qula., 4, qula. 3, der ratio legis bezüglich des eucharistischen Jejunium nachgeht, findet er diese Disziplin aus drei Erwägungen begründet: „Primo propter ipsam sanctitatem sacramenti; ut os Christiani, quo sumendum est, non sit alio cibo prius imbutum, sed quasi novum et purum ad perceptionem eius reservetur. Secundo propter devotionem quae ex cibis acceptis impediri posset, fumis a stomacho ad caput ascendentibus. Tertio propter periculum vomitus vel alicuius huiusmodi.“

Das sind ebenso theologische als nüchterne Erwägungen; aus ihnen ergibt sich aber keineswegs, daß „iuxta mentem Ecclesiae“ im allgemeinen zwischen dem letzten Genuß von Speise und dem Kommunionempfang eine abgezirkelte Stundenzahl liegen soll. auch nur ad maiorem reverentiam. Wenn eine brave Bauersfrau oder ein frommer Priester in der Weihnacht, ehe sie in die rauhe Winternacht und die eiskalte Kirche gehen, um zu kommunizieren, bzw. zu feiern, noch kurz vor 12 Uhr einen warmen Tee oder ein stärkendes Süpplein nehmen, so ist das vielleicht ehrfürchtiger und praktisch richtiger, als wenn sie nüchtern bleiben auf die Gefahr hin, daß sie beim Mettenamt vor Kälte und Unbehagen kaum ordentlich beten können.

Ebenso bezeichnend ist die Art, wie Thomas den Einwand erledigt: es sei doch weniger geziemend, daß jemand die Kommunion empfängt, der erst spät in der Nacht Speise und Trank genossen und noch nicht verdaut hat, als wenn jemand morgens etwas wenig genießt und dann erst viele Stunden später kommuniziert.

In der S. Theol. 3, qu. 80, a. 8, ad 5 sagt er darüber: „... si post medium noctem aliquis sumpserit aliquid per modum cibi, vel potus, non potest eadem die hoc sumere sacramentum: potest vero, si ante medium noctem. Nec refert utrum post cibum vel potum assumptum dormierit, aut etiam digestus sit, quantum ad rationem paecepti: refert autem quantum ad perturbationem mentis, quam patiuntur homines propter insomniatatem, vel indigestionem: ex quibus si mens multum perturbetur, homo redditur ineptus ad sumptionem huius sacramenti.“

Der sonst zur Strenge neigende heilige Alfons glaubt noch, wo er diesen Text aus dem heiligen Thomas in seiner Theol. Mor., lb. VI, n. 289, anführt, zur Vermeidung unzutreffender Schlüsse die abschwächende Bemerkung beifügen zu sollen: „Hoc tamen puto non procedere, si vigilia vel indigestio pro-

venerit ex causa naturali, aut rationabili et honesta; nec si hono conetur turbationem illam repellere faciens quantum in se est, ut devote accedat . . .“

Sei dem wie immer: auch wenn wir die Ansicht der neueren Moralisten gelten lassen, jedenfalls wäre es gegen die pastoraltheologischen Grundsätze, den Gläubigen die Beobachtung der Nüchternheit durch zwei, vier, oder gar sechs Stunden vor Mitternacht so ans Herz zu legen, daß fromme und eifrige Gläubige, die diese Nüchternheit wegen Familienverhältnissen, wegen Sitte und Brauch, wegen körperlicher Schwäche oder Indisposition u. s. w. nicht leicht beobachten können, sich darum vom Kommunionempfang zurückhalten ließen.

Ich halte diesbezüglich vollkommen aufrecht, was ich am Schluß meiner eingangs erwähnten kasuistischen Erörterung in der Theol.-prakt. Quartalschrift“ 1922, 292, geschrieben habe: Man möge schon den Gläubigen die Beobachtung der Nüchternheit durch einige Stunden vor Mitternacht als ehrfurchtige Vorbereitung auf die heilige Kommunion empfehlen, aber man dürfe sie nicht als pflichtmäßiginstellen. Der Pfarrer braucht „in seiner diesbezüglichen Unterweisung nicht allzu streng sein. wenn etwa manche seiner Vereinsmitglieder oder Pfarrkinder bei der Christbaumfeier am Heiligen Abend oder bevor sie in die kalte Winternacht hinaus zur Kirche gehen, noch ziemlich spät etwas zu sich genommen haben und dann doch noch beim Mitternachtsgottesdienst kommunizieren möchten.“

Der Hinweis mancher Autoren auf das Meßprivileg von Lourdes, in welchem den Priestern, die von Mitternacht ab zelebrieren, vierstündige vorausgehende Nüchternheit auferlegt wird, bildet gegen das Gesagte keine ernste Einwendung. Selbstverständlich kann der Apostolische Stuhl, wo er ein besonderes Privileg gewährt, auch besondere Bedingungen stellen. Überdies müßte man genau den Inhalt der Bitte kennen, die dem Apostolischen Stuhl vorlag und den genauen Wortlaut des Indultes selbst, um irgend eine Schlußfolgerung auf die „mens Ecclesiae“ aus diesem Schriftstück ziehen zu können. Warum hat übrigens die Kirche bei allgemeinen Gewährungen ähnlicher Art, bis in die neueste Zeit herein, eine solche Klausel nicht beigelegt? Man vergleiche das schon angeführte Indult der Sakramentenkongregation vom 15. (22.) April 1924, daß bei eucharistischen Triduen und ähnlichen außergewöhnlichen Anlässen eine halbe Stunde nach Mitternacht die heilige Messe gefeiert werden darf, und das beigegebene Votum Consultoris A. A. S. 17 (1925), 100—106, das sich auch ausführlich mit dem Einwand beschäftigt, ob nicht durch Gewährung solcher Nachtmessen die Disziplin des jejunium eucharisticum gelockert werde. Dennoch keine Spur von

einer Verpflichtung oder auch nur einer Mahnung zu mehrstündiger Beobachtung der Nüchternheit vor solchen Nachtmessen.

Seien wir also nicht strenger als die Kirche selbst mit unserer Deutung des Nüchternheitsgesetzes! Sorgen wir vielmehr, daß die Mitternachtsliturgie der heiligen Weihnacht, dieser ehrwürdige letzte Rest der alten Vigilien (denn die heutige Gestalt der Osternachtsmesse am Morgen des Karsamstag wirkt nur noch wie ein Petrefakt der altchristlichen Ostervigil) wieder zur vollen liturgischen Auswirkung komme! Dazu gehört aber vor allem, daß die Gläubigen beim feierlichen Schlußakt der Weihnachts-Vigilfeier, der pfarrlichen Mitternachtsmesse, am Opfermahl recht zahlreich teilnehmen, und so die Wiedergeburt des Herrn in ihrem Herzen in sakramentaler Wirklichkeit erleben.

Linz.

Dr. W. Grosam.

(Das Los der „bona mobilia minuta“ bei Gelegenheit der einfachen Ordensprofeß.) Ein privates Mitglied einer religiösen Genossenschaft beunruhigt seit etlichen Jahren eine recht delicate, fast möchte ich sagen kleinliche Rechtsfrage, ob nämlich *der Novize einer Kongregation vor der einfachen Profeß in jedem Falle dem Besitze der „bona mobilia minuta“ entsagen muß oder nicht?*

Diesen Zweifel legte ein Religiöse der römischen Congregatio pro negotiis religiosorum in folgender Fassung vor: „Utrum professis . . . dominium radicale¹⁾ in bona ante professionem possessa servetur, quae vere mobilia sunt, e. g. pecunia minor ad usus quotidianos serviens, libri, horologia et alia, quae usui personali proxime deputantur, an, res huiusmodi ipsa professione tacite Religioni tradi censeantur?“ Am 27. Jänner 1919 wurde die Entscheidung gegeben: „Quoad primam partem affirmative, quoad secundam partem pariter affirmative, nisi religiosus expresse declaraverit ante professionem se de iis bonis mobilibus proprietatem servare velle; quo in casu, si detur, de iis ad normam immobilium disponere debet, nec in proprium usum ea convertere potest, ad formam vitae perfecte communis.“²⁾

Dem Fragesteller scheint diese Antwort Roms nicht alle Bedenken aus dem Sinn geschlagen zu haben, er knüpft ein neues Dubium an die Worte „expresse declaraverit“ an. Seine neue Frage lautet: „Muß der Superior die Erklärung des Novizen akzeptieren, muß er überdies seine Zustimmung geben?“ Der Akzent liegt auf dem Worte „muß“.

Bevor wir zur Lösung der Frage schreiten, werden einige Bemerkungen nicht unangebracht sein. Wir müssen hier von

¹⁾ Dominium radicale (im neuen Cod. jur. can. finden wir diesen Ausdruck nicht) ist der Ausdruck für die bloße Fähigkeit zu besitzen oder für das nackte Eigentumsrecht, mit Ausschluß des Verwaltungs- und Gebrauchrechtes; cf. Pejška, Jus can. relig. 1927³, S. 120, 125.

²⁾ Pejška, Jus can. relig., S. 125.

vornherein alle Kandidaten eines Ordens mit feierlichen Gelübden ausschließen. Diese müssen sich ja vor der Gelübdeablegung nicht nur des aktuellen Besitzes ausnahmslos begeben (can. 581, § 1), sondern verlieren kraft der Profess die Rechtsfähigkeit, neue Güter zu erwerben und zu besitzen (can. 582, 1^o—2).

Anders beschaffen ist das einfache Armutsgelübde in einer religiösen Kongregation. Der Professe behält, selbst nach den ewigen Gelübden, den Besitz der bereits erworbenen Güter bei, samt der Fähigkeit, sich unter bestimmten Bedingungen und Beschränkungen, welche die Ordensregel diktirt, neue Habe zu verschaffen (can. 580, § 1). Das Kirchenrecht stellt sich hier auf den Standpunkt, daß der evangelischen Armut und der christlichen Vollkommenheit nicht so sehr der nackte Besitz, als vielmehr die aktuelle Verwaltung des Eigentums, sowie die persönliche Nutznießung desselben widerstreiten.

Deshalb ordnet der can. 569, § 1, an, daß sich der Novize einen bestimmten Administrator seiner Güter bestelle. Außerdem kommen die strengen Vorschriften über die *vita communis* in Betracht. Die Ordensleute aller Kategorien sind verbunden, alle zum Lebensunterhalt notwendigen Mittel nur von dem Eigentum des Klosters zu beziehen (can. 594, § 1), während die Früchte des Privatbesitzes lediglich in favorem tertii, nie zum eigenen Nutzen des Professen dienen dürfen.

Jedermann wird es klar, daß die Worte: „conservat proprietatem bonorum suorum . . .“ (can. 580, § 1) nicht allein von den unbeweglichen Gütern, sondern gleicherweise von dem beweglichen Besitz gelten. Im praktischen Falle stoßen wir jedoch leicht auf eine Schwierigkeit von rechtlicher Natur, sobald nämlich der Novize den Willen äußert, das Eigentumsrecht auf Gegenstände behalten zu wollen, welche ihrer Natur nach dem unmittelbaren persönlichen Gebrauche dienen sollen. Von dieser Art sind die „bona mobilia minuta“, Gegenstände von geringem Werte, die zum schnellen Verbrauch bestimmt sind.

Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, können wir zur Lösung der Frage schreiten, ob der Superior die Erklärung des Novizen akzeptieren und seine Zustimmung geben müsse.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Willensäußerung des Novizen gewissen Bedingungen entsprechen muß, um die im Texte erwähnte Rechtskraft ausüben zu können. Schon der Ausdruck „expresse“ besagt, daß eine declaratio mentalis oder implicita wirkungslos wäre. Darüber besitzen wir zwar keine gesetzlichen Vorschriften, müssen aber als sicher annehmen, daß die declaratio des Novizen einer Amtsperson gegenüber in einer rechtlich unanfechtbaren Form geschehen muß. In unserem Falle wird das Recht wohl jenem Ordensoberen zustehen, der

gemäß der Regel befugt ist, potestate ordinaria die Kandidaten zur Ordensprofess zuzulassen. In den meisten Fällen wird ein die declaratio expressa enthaltendes Schriftstück, mit der Unterschrift des Novizen und zweier Zeugen versehen, dem Generaloberen zu unterbreiten sein.

Ist der Obere gehalten, der Willenserklärung des Novizen einfach seine Zustimmung zu geben, oder ist er befugt, im verneinenden Sinne zu antworten? Unsere Privatmeinung lautet: *nein*, er ist nicht verpflichtet. Es ist klar, daß dem Oberen das Recht zusteht, vor seinem Entschlusse zuvor zu untersuchen oder untersuchen zu lassen, was für Gründe den Novizen antreiben, dem Eigentum nicht zu entsagen, und welcher Art die in Frage stehenden Güter sind.

Weist der Prälat die Bitte des Novizen ab, so liegt ihm keine Pflicht ob, die Gründe seines Schrittes anzugeben.³⁾ Daraus folgt keineswegs, daß sich die negative Antwort des Superiors auf keine ernsten, aus den Ordensregeln geschöpften Motive stützen müßte.⁴⁾

Eine stillschweigende Zustimmung des Oberen zur Eigentumsfrage des Kandidaten könnte man in der unmittelbar darauffolgenden Zulassung des Novizen zur Ordensprofess erblicken. Andererseits dürfte sich die Ansicht Geltung verschaffen, daß die declaratio expressa in dem Professakte selbst geschehen, eventuell in das Dokument aufgenommen werden müßte, das der Novize nach can. 576, § 2, zu unterschreiben hat.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir auf die uns gestellte Frage keine allseitig festumgrenzten Normen aufstellen können. Die Antwort der Congregatio vom 27. Jänner 1919 ist ein Privatreskript, das den Text eines partikularen Gesetzes authentisch interpretiert. Von ihr gilt also die Rechtsnorm: „*vim legis non habet et ligat tantum personas atque afficit res pro quibus data est*“ (can. 17, § 3).

Übrigens bereitet das Eigentumsrecht des Professen auf die bona mobilia minuta dem Eigentümer keine geringen Sorgen: a) Er muß sich einen Administrator oder Verwalter seines Eigentums bestellen (can. 569, § 1); b) ist verpflichtet, noch vor der Profess die letztwilligen Bestimmungen über seine Habe niederzuschreiben (can. 569, § 3), und darf sich auf Grund der Profess und des Ordensgelübdes der Armut unter keinen Umständen seines Eigentums persönlich bedienen (can. 594, § 1).

Eher als eine Eigentumserklärung vor der Profess empfehlen wir dem ratsuchenden Novizen den ernsten Rat des gött-

³⁾ Es folgt aus dem verwandten can. 571, § 1.

⁴⁾ Auch hier kann der Obere „*quavis iusta de causa*“ (can. 571, § 1) „*nein*“ sagen.

lichen Heilandes, welcher für das Ordenswesen grundlegend ist: „Si vis perfectus esse vade, vende quae habes et da pauperibus, et habebis thesaurum in coelo, et veni, sequere me“ (Mt 19, 21).

Obořište (Böhmen).

Jos. Pejška C. Ss. R.

(Eheaufgebot in Missionsgebieten.) Zum richtigen Verständnis sei vorausgeschickt, daß der Fall von einem Missionsgebiet berichtet wird, in dem noch keine Quasipfarreien konstituiert sind. Den einzelnen Priestern wird ein Sprengel zugeteilt, den sie zu betreuen haben. Die Vollmachten werden für das ganze Vikariat erteilt, auch die Vollmacht für die Eheassistentz.

Der Priester Markus hat ein Brautpaar dreimal aufgeboten, ein anderes nur einmal. Da das erste Paar zur Trauung drängte, Markus aber nicht zweimal die Arbeit haben wollte, begnügte er sich mit dem einmaligen Aufgebot des zweiten Paars und assistierte der Ehe von beiden Paaren an ein und demselben Tage. (In Missionsgebieten macht eine Trauung meist viel Arbeit, weil bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich viele Leute zum Sakramentenempfang kommen.) Markus unterließ es aber, eine dispensatio a proclamatione bannorum vom Ordinarius zu erbitten. Seine Gründe waren folgende: 1. Im Cod. jur. can. wird eine Pflicht, das Eheaufgebot zu machen, nur für die Pfarrer ausgesprochen, und zwar für den parochus proprius der Brautleute. Da aber im betreffenden Vikariat noch keine Pfarrei besteht, kann auch von einem parochus keine Rede sein. Einem andern Priester obliegt die Pflicht nicht, also kann man die proclamatio unterlassen, ohne gegen das Recht zu verstossen.

2. Außerdem ist eine proclamatio meistens überflüssig, denn wenn Eingeborene heiraten wollen, ist es schon längst allgemein bekannt. Die Ehehindernisse hat sowieso nur der Priester aufzuspüren, da die Eingeborenen meistens noch nicht imstande sind, diese zu begreifen.

3. Die Eingeborenen haben zwar ein domicilium dioecesanum, aber für das Eheaufgebot kommt doch wieder der Pfarrer in Frage, in dessen Pfarrei die Brautleute wohnen. Eine solche Pfarrei und ein solcher Pfarrer existieren aber nicht.

Hat der Priester Markus recht?

Ad 1. Can. 1022 des Cod. jur. can. verknüpft die Eheproklamation mit der Pfarrorganisation: Publice a parocho de-nuntietur inter quosnam matrimonium sit contrahendum. Zur Beantwortung der vorhin aufgeworfenen Frage ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, daß keine *absolute* Verpflichtung zum Vollzug der Eheproklamationen ausgesprochen wird, daß vielmehr die Verkündigung der beabsichtigten Ehe eine Funktion des Pfarramtes darstellt. Der Sinn des Gesetzes ist also nicht: Wo eine Ehe, dort muß vorher eine Verkündigung stattfinden —,

sondern der Sinn ist: Wo im *Pfarrverband* eine Ehe geschlossen werden soll, dort muß eine Verkündigung voraufgehen. Nun werden wir freilich durch can. 451, § 2, belehrt, daß der Begriff „Pfarrer“ und „Pfarrverband“ im kanonischen Recht auf die Quasipfarrer an der Spitze einer Quasipfarrei und auf die Pfarrvikare mit voller Pfarrjurisdiktion auszudehnen ist. Darum besteht in jenen Missionsländern, die in Quasipfarreien eingeteilt sind, die Verpflichtung der Eheproklamationen genau in derselben Weise wie in den kanonisch errichteten Diözesen.

Für die Gebiete *ohne Pfarreinteilung* (Pfarrei und Quasipfarrei) fehlt im Cod. jur. can. hinsichtlich der Eheproklamationen eine ausdrückliche Vorschrift. Daraus ist ohne weiteres zu entnehmen, daß in diesem Punkte eine den jeweiligen örtlichen Bedingungen entsprechende Regelung Platz greifen muß. Eine solche Regelung der reinen Willkür zu überantworten, verbieten pastorale und kanonistische Gründe. Wir haben hier einen Fall vor uns, den der can. 20 im Grundsatz wie folgt entscheidet: *Si certa de re desit expressum prae scriptum legis sive generalis sive particularis, norma sumenda est . . . a legibus latis in similibus . . .* Die Anwendung auf die vorliegende Materie setzt voraus, daß die Glaubensverbreitung in dem organisatorisch formlosen Missionsabschnitt die allerersten Anfänge bereits überschritten hat und der betreffende Distrikt einem als Quasipfarrei errichteten Gebiete in etwa *ähnlich* sieht, daß also eine Christengemeinde emporzuwachsen beginnt, die sich um eine Kultstätte zu sammeln pflegt. Wenn auf das Ähnlichsein kein Gewicht gelegt wird, wird man dem Wortlaut des can. 20 nicht gerecht und obendrein ergäbe sich die zumindest in der Theorie mögliche und absurde Folgerung, daß die Eheproklamationen auch dann vorzunehmen wären, wenn sich erst zwei Personen, nämlich die zwei Verlobten, zum Christentum bekehrt hätten.

Besagte Ähnlichkeit angenommen, ergibt sich die Verpflichtung der Eheproklamationen, aber die innere Struktur dieser Verpflichtung in dem organisatorisch formlosen Distrikt unterscheidet sich von jener in den Pfarreien und Quasipfarreien. Denn der Ausdruck „*norma est sumenda*“ deutet an, daß es sich um eine *Richtlinie* handelt, deren Pflichtmaß weniger formal-juristisch als vielmehr rein sachlich, nämlich in Ansehung des zu erreichenden Zweckes, zu beurteilen ist. Falls nicht der Ordinarius loci besondere Anweisungen erteilt hat, obliegt es dem einzelnen Gebietsmissionär, darüber zu befinden, wie weit sein Distrikt den zu Quasipfarreien erhobenen Distrikten ähnlich geworden ist und für die Durchführung der Eheproklamationen in Frage kommt. Daß mit den Eheproklamationen auch in den organisatorisch formlosen Missionsabschnitten zumindest ein Anfang gemacht werden muß, dürfte klar sein, aber es bleibt

dem Missionär überlassen, zu urteilen, wann er vernünftigerweise damit beginnen kann und wie die Einzelvorschriften über Art, Zahl und Ort der Verkündigungen mit Rücksicht auf die unfertigen Verhältnisse zweckentsprechend allmählich in Erfüllung gehen können.

Hinsichtlich der Eheproklamationen — das ist der Schluß aus der vorstehenden Erörterung — ist dem Missionär außerhalb der Quasipfarreien ein gewisser Spielraum zuzuerkennen, und darum scheint die Handlungsweise des Missionärs Markus (*in casu*) nicht zu beanstanden zu sein.

Grentrup S. V. D.

(Schwesternbeichtväter in Missionsgebieten.) Im Vikariate P. arbeitet eine europäische Schwesterngenossenschaft. Außerdem existiert eine Genossenschaft eingeborener Schwestern, eine *societas sine votis* gemäß Titulus XVII. des Cod. jur. can. Beide haben denselben *confessarius ordinarius* Titus. Als sein erstes triennium vorüber war, hörte er ruhig weiter die Beichten der Schwestern. Von anderen Priestern darauf aufmerksam gemacht, daß seine Jurisdiktion abgelaufen sei, erwiderte er, dafür habe der *Ordinarius* die Verantwortung zu tragen. Als man den *Ordinarius* in Gegenwart des Titus daran erinnerte, daß das erste triennium für Titus vorüber sei, gab der Bischof zur Antwort, die Jurisdiktion laufe einfach *virtualiter* weiter. Gibt es nun eine sogenannte *jurisdictio virtualis*?

Außerdem hat Titus die vollständige Leitung der Genossenschaft der eingeborenen Schwestern. Er bestimmt ihre Hausordnung, hält ihnen die Betrachtungen, führt sie in das Ordensleben ein, nimmt ihre Direktion entgegen u. s. w. Der betreffende Titus ist auch Direktor der europäischen Schwestern, er hält ihnen Vorträge u. s. w. Vor der Zulassung zu den Gelübden nimmt er die kanonische Prüfung vor. Ebenso hat er in der Leitung des den europäischen Schwestern anvertrauten Mädchen-Pensionates mitzureden.

Wie ist nun diese Handlungsweise mit can. 524, § 3, zu vereinen? *Confessarii religiosarum tum ordinarii tum extraordinarii interno vel externo communitatis regimini nullo modo sese immisceant.* Und mit can. 675: *Regimen determinatur in uniuscuiusque societatis constitutionibus; sed in omnibus serventur, congrua congruis referendo, can. 499—530?*

Für den vorgelegten Fall bietet das Missionsrecht keine Besonderheit, er ist nach den Bestimmungen des *ius commune* zu erledigen.

Gemäß can. 876 kann nur ein Priester mit *spezieller Jurisdiktionsvollmacht* die Beichten der Klosterfrauen und Novizinnen gültig entgegennehmen. Die erforderliche Vollmacht darf der *Ordinarius loci* nur für ein Triennium, das unter Umstän-

den zweimal erneuert werden kann, erteilen (can. 526). Wenn das erste Triennium abgelaufen ist, ohne daß der Ordinarius loci die Vollmacht positiv erneuert hat, ist der betreffende Priester natürlich mangels Jurisdiktion nicht mehr in der Lage, die Klosterfrauen gültig beichtzuhören. Der Ordinarius loci trägt gewiß die Verantwortung dafür, daß die Klosterfrauen ihre vorgeschriebene Beichte verrichten können, aber daraus folgt nur, daß er irgend jemanden beauftragen muß, keineswegs darf daraus der Schluß abgeleitet werden, daß der bisherige Confessarius ipso facto für ein zweites Triennium bestätigt ist. Selbst wenn die Verhältnisse so liegen sollten, daß für das weitere Beichthören der betreffenden Klosterfrauen kein anderer Priester als der bisherige Confessarius in Frage kommen könnte, genügt eine stillschweigende, durch die besonderen Umstände sich offenbarende Neujurisdiktionierung nicht. Wenngleich an sich eine stillschweigende Erteilung der Jurisdiktion möglich ist, so wird sie doch für die Beichte durch can. 879, § 1, als ungenügend und unwirksam ausgeschlossen. Genannter Kanon lautet: *Ad confessiones valide audiendas opus est iurisdictione scripto vel verbis exprimere concessa.* Die Beichtjurisdiktion muß demnach durch einen positiven Akt der Schrift oder des Wortes übertragen werden, womit die im obigen Kasus sogenannte „virtuelle“ Erneuerung der Jurisdiktion abgelehnt wird.

Was die Frage der Vereinbarkeit des Direktorpostens mit dem Amt des Beichtvaters für die Schwestern betrifft, so darf wohl vorausgesetzt werden, daß es sich um eine europäische Schwesternkongregation iuris pontificii handelt. Bei solchen Kongregationen besitzt der Direktor als Beauftragter des Ordinarius loci keine potestas über die inneren Einrichtungen und die äußeren wirtschaftlichen Belange, noch über die Arbeiten und Ämter der Personen. Daß er den Schwestern Vorträge hält, den Gottesdienst versorgt und im Auftrage des Ordinarius loci die Prüfung der angehenden Novizinnen vornimmt, bedingt keine potestas über die Schwestern. Auch das Mitreden bei der Führung des Pensionates schließt noch keine potestas ein. Darum kann man den Direktor dieser Art nicht mit Berufung auf can. 524, § 1, letzter Satz (*potestatem in easdem personas in foro externo habentes*), vom Amte eines Beichtvaters ausschließen. Ebenso wenig fordert can. 524, § 3, den Ausschluß, weil er nur vom unbefugten Hineinregieren (*immisceant*) zu verstehen ist. Anders wäre zu urteilen, wenn die Schwestern ein dem Ordinarius loci gehörendes Pensionat im Dienste des Bischofs, dessen Stellvertreter der Direktor ist, verwalten würden. Denn in einem derartigen Falle wären die Schwestern die Untergebenen des Direktors, wenn auch nicht hinsichtlich ihres religiösen Lebens, so doch mit Bezug auf ihre Arbeit im Pensionat.

Ob *pastorale* Gründe die Scheidung des Direktorpostens und des Beichtvateramtes empfehlen, hat der Ordinarius loci zu bestimmen.

Die Ausführungen über die Schwesternkongregation mit Gelübden deuten bereits an, was über die im obigen Kasus gestellte Frage hinsichtlich der einheimischen Schwestern *ohne Gelübde* zu sagen ist. Es kommt hinzu, daß die Bestimmung des can. 675, es seien die Vorschriften betreffend die Orden und Kongregationen „*congrua congruis referendo*“ auf die religiösen Institute ohne Gelübde anzuwenden, dem subjektiven Ermessen einige Bewegungsfreiheit gestatten.

Grentrup S. V. D.

(Sind rechtlich Ehrlose partei- und prozeßfähig?) Caia, katholisch getauft und katholisch erzogen, heiratete den Katholiken Titius nach katholischem Ritus. Nach etwa zweijährigem ehelichen Zusammenleben trennten sich die Gatten und Caia kehrte in ihr Elternhaus zurück. Ungefähr sechs Jahre später trat Caia zum Altkatholizismus über, um den ebenfalls zum Altkatholizismus abgefallenen Marinus zu heiraten, welchem sie auch tatsächlich vor dem altkatholischen Pfarrer in W. die Hand zum Ehebunde reichte. Nach Verlauf von etwa sieben Jahren kehrte Caia in den Schoß der katholischen Kirche zurück, zugleich aber wandte sie sich an das kirchliche Gericht mit der Bitte, ihre erste Ehe mit Titius für null und nichtig zu erklären. Kann Caia als Klägerin vor dem kirchlichen Gerichte auftreten?

Caia hat sich durch ihre Handlungsweise zweier Delikte, die mit der rechtlichen Ehrlosigkeit *latae sententiae* bestraft werden, schuldig gemacht, nämlich der Bigamie nach can. 2356 (wenigstens für den äußeren Bereich) und der Apostasie nach can. 2314, § 1, n. 3. Bei der Rückkehr zur katholischen Kirche wurde sie zwar von der Exkommunikation, in welche sie verfallen war, durch den Ortsordinarius, bezw. durch seinen Bevollmächtigten in *foro externo* nach can. 2314, § 2, absolviert, nicht aber gleichzeitig von der *infamia iuris* dispensiert. Diese Strafe wurde bei der Wiederaufnahme in den Schoß der katholischen Kirche überhaupt außer acht gelassen; übrigens war der Abfall zum Altkatholizismus ein öffentlicher, ein *casus publicus*, und somit konnte die bei diesem Delikte von selbst eintretende Strafe der rechtlichen Ehrlosigkeit nur durch den Apostolischen Stuhl aufgehoben werden (can. 2237, § 1, n. 3, und can. 2295), was aber nicht geschehen ist.

Nun sind rechtlich Ehrlose nach can. 2294, § 1 „*inhabiles ad exercitium iuris aut muneric ecclesiastici*“. Caia scheint demnach ausgeschlossen zu sein a *iure agendi seu a iure accusandi*

proprium matrimonium, solange sie nicht von der Strafe der rechtlichen Ehrlosigkeit dispensiert wird.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick lehrt uns, daß die Frage, ob rechtlich Ehrlose partei- oder wenigstens prozeßfähig sind, nicht immer gleichlautend beantwortet wurde. So berichtet z. B. Freisen in seiner Geschichte des kanonischen Ehrechtes, Paderborn 1893, S. 605: Die raptiores sind infam, entbehren sonach der Gerichtsfähigkeit. Und etwas weiter unten schreibt er auf derselben Seite: Der infamis war (aber) unfähig zu jedem Eheschluß. Also nicht bloß die Gerichtsfähigkeit ging dem rechtlich Ehrlosen im Laufe der Geschichte ab, sondern er konnte auch als solcher keine gültige Ehe schließen. Was diese letzte Behauptung anbelangt, so widerspricht ihr in etwa Scherer im Archiv f. kath. KR., LXV., S. 382; seiner Ansicht nach läßt sich nämlich obiger Satz von Freisen in seiner Allgemeinheit nicht beweisen. Wie dem es auch sein mag, auf jeden Fall erlitten infames infamia iuris eine capitum deminutio, eine Verminderung der kirchlichen Rechtsfähigkeit. Auch v. Moy schreibt im Kirchenlexikon s. v. infamia, daß infamis infamia iuris „niemanden zu Gericht fordern konnte, obwohl er da-selbst jedem Rede stehen mußte“. Also hatte der Infame keine aktive Partei- und Prozeßfähigkeit, wohl aber die passive. Ganz besonders muß aber hier Hollweck zitiert werden, der das kirchliche Strafrecht behandelt, wie es etwa vor dem Kodex gegolten hat. Dieser Autor sagt ausdrücklich, daß „die durch kirchliche Infamie herbeigeführte Verminderung der kirchlichen Rechtsfähigkeit — unter anderem — in der Unfähigkeit zur Zivil- und Kriminalklage bei kirchlichem Gericht besteht“. (Die kirchlichen Strafgesetze, Mainz 1899, S. 150.) Er beruft sich hiebei auf c. 9, C. III., qu. 5; c. 54, X 2, 20, und auf Schmalzgrueber II, 20, n. 16; V, I, n. 45. Dagegen kennt Wernz (Ius Decretalium, Prati 1913, tom. VI., pag. 113/4) die Unfähigkeit zur Zivil- und Kriminalklage der rechtlich Ehrlosen nicht; er schreibt nur, daß rechtlich Ehrlose „removentur ab actibus legitimis et publicis officiis veluti iudicis, assessoris, advocati, tabellionis, accusatoris“ (pag. 113). Dasselbe lehrt Gasparri in seinem Tractatus canonicus de sacra ordinatione, n. 300: Arcet infamem (scil. infamia iuris) ab actibus legitimis et publicis muneribus, ut sunt officia iudicis, assessoris, advocati, tabellionis, accusatoris. Accusator wird hier wohl der einstige promotor fiscalis, der jetzige promotor iustitiae sein. Lega, Sangüinetti und andere Kanonisten, sprechen sich über die Frage, ob rechtlich Ehrlose die aktive Partei- und Prozeßfähigkeit haben, nicht näher aus.

Nach dem Erscheinen des Kodex tritt unseres Wissens nur Roberti für die Partei- oder wenigstens für die Prozeßunfähigkeit

keit rechtlich Ehrloser ein. Zwar behandelt er nicht diese Frage in seinem Lehrbuch des Prozeßrechtes, wohl aber berührt er sie in den Animadversiones zur Entscheidung der S. C. S. Off. vom 27. Jänner 1928 über die Zuständigkeit in Ehesachen („Apollinaris“ 1928, pag. 215 ss.). Er stellt in ihnen fest, daß die Kirche mit Recht — außer den Ungetauften — auch den Häretikern und Schismatikern auf Grund des can. 87 den Rechtsschutz versagt; sodann fährt er aber fort: *Praeterea cum haeretici sectae acatholicae nomen dederint, sunt ipso facto infames (can. 2314, § 1, n. 3) aut saltem tales praesumuntur (cfr. can. 2200, § 2); quapropter etiam ex hoc capite inhabiles evadunt ad iura ecclesiastica exercenda (can. 2294, § 1).* Andererseits rechnet er die actio unter die iura, denn er schreibt: *Iamvero non est dubium quin actio inter iura sit accensenda; quae in ipsis fontibus romanis dicitur: „ius persequendi in iudicio quod sibi debetur“ (pag. 216).* Demselben Gedankengange begegnet man in einem weiteren Beitrag von Roberti (*De legitimitate ad causam et competentia in matrimonii mixtis; „Apollinaris“* 1928, pag. 303 s.). Die ganze in Betracht kommende Stelle soll hier wörtlich wiedergegeben werden; sie lautet: *Porro protestantes baptismate iura et officia censemur acquisisse, at iisdem obstat haeresis, quae communionem ecclesiasticam impedit, et plerumque censura excommunicationis (can. 2314, § 1, n. 1) neenon infamia (can. 2314, § 1, n. 3) latae ipso iure. Verum quidem hi possunt in bona fide inveniri; at posito materiali delicto, dolus praesumitur (can. 2200, § 2).* Quare prout iidem nequeunt alia iura exercere, ita nec hoc speciale ius quidem, quod actio vocatur, exercere valent. Also wären nach Roberti rechtlich Ehrlose partei- oder wenigstens prozeßunfähig.

Andere Autoren nach dem Erscheinen des Kodex befassen sich entweder gar nicht oder wenigstens nicht ausdrücklich mit der Frage, ob rechtlich Ehrlose partei- und prozeßfähig sind, oder aber stehen auf dem Standpunkte, daß die infamia iuris a iure agendi in iudiciis ecclesiasticis nicht ausschließt. So z. B. Vermeersch-Creusen, Epitome 1925, tom. III., pag. 251; Sipos, Enchiridion iuris canonici, Pécs 1931, pag. 964; Eichmann, Das Strafrecht des C. J. C., Paderborn 1920, S. 111. Die beiden letzten Autoren, Sipos und Eichmann, argumentieren folgendermaßen: Can. 2256 zählt das aktive Klagerecht oder das partes agere actoris nicht unter die actus legitimi und sonst findet sich im C. J. C. auch keine Bestimmung darüber, daß rechtlich Ehrlose des aktiven Klagerechtes verlustig gehen; also sind sie partei- und prozeßfähig.

Diese Argumentation von Sipos und Eichmann scheint aber nicht konkludent zu sein. Wahr ist es, daß der Kodex das par-

tes agere actoris nicht unter die actus legitimi zählt; aber ebenso wahr ist es auch, daß nach can. 2294, § 1, rechtlich Ehrlose unfähig sind zur Ausübung ihrer Rechte. Unter diese Rechte, zu deren Ausübung rechtlich Ehrlose unfähig sind, rechnet Eichmann auch das Wahl- und das Präsentationsrecht. Allein die Ausübung dieser beiden Rechte, das suffragium ferre in electionibus ecclesiasticis und das ius patronatus exercere (die Präsentation ist ja nur ein Teil des Patronatsrechtes), erwähnt der Kodex im can. 2256, n. 2, unter den actus legitimi, zu deren Vornahme can. 2294, § 1, rechtlich Ehrlose eigens für unfähig erklärt (*inhabilis est . . . ad actus legitimos ecclesiasticos ponendos, ad exercitium iuris aut muneris ecclesiastici etc.*). Somit wären infames infamia iuris doppelt unfähig zur Ausübung desselben Rechtes durch einen und denselben Kanon, was wohl nicht anzunehmen sein wird. Andererseits scheint man, da das Gesetz selbst keinen Unterschied macht, unter dem Worte *ius* in dem Ausdrucke des can. 2294, § 1: *ad exercitium iuris*, jedes Recht, welches im kirchlichen Bereiche ausgeübt werden kann, verstehen zu müssen, mag es von der Kirche positiv gewährt oder bloß durch die Kanones anerkannt worden sein.

Welcher Ansicht wird man sich anschließen, der von Roberti oder der von Vermeersch-Creusen, Sipos, Eichmann? — Der Schreiber dieser Zeilen konnte sich anläßlich eines konkreten Falles weder für die erste noch für die zweite Ansicht recht entscheiden, wenn er auch mehr zur ersteren hinneigte; deshalb schlug er als Ehebandsverteidiger dem Gerichte vor, beim Apostolischen Stuhle anzufragen, ob infames infamia iuris partei- und prozeßfähig seien. Die Antwort, welche hier wörtlich wiedergegeben werden soll, erteilte die Sakramentenkongregation unterm 9. Juni 1932; sie hat folgenden Wortlaut: *Relatis in hac S. Congregatione litteris Excmi Episcopi Lavantini quibus postulat: an infames infamia iuris, inhabiles ex can. 2294, parag. 1. ad exercitium iuris, sint inhabiles ad agendum in causis civilibus et criminalibus; eadem S. C. in Congressu diei 4. Iunii 1932 rescribendum censuit: „Infamiam iuris non obstatre quominus qui hac infamia notati sunt, agere possint in iudicio coram iudice ecclesiastico.“*

Die Antwort stimmt in ihrem dispositiven Teile mit der Ansicht von Wernz, Gasparri, speziell mit der von Vermeersch-Creusen, Sipos, Eichmann überein.

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Redaktion* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

(„Neue Perikopen.“ Berichtigung.) An die Redaktion ist vom Sekretariate Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals *Faulhaber* folgende Zuschrift gelangt:

Hochwürdiger Herr Schriftleiter! Im ersten Heft des 86. Jahrganges, 1933, bringen Sie von Seite 87—93 einen Artikel von Kaplan Lehner, Karvinna, „*Neue Perikopen*“. Im Auftrag des Herrn Kardinals gestatte ich mir Ihnen mitzuteilen, daß er für das auf Seite 91 unter Nr. 5 Gesagte jegliche Verantwortung ablehnen muß. Es kann sich also mit den vom Verfasser des Artikels gezogenen Schlußfolgerungen niemand auf Eminenz be rufen. Dadurch, daß Herr Kardinal für seine Diözese eine ausdrückliche Erklärung abgegeben hat, ist doch ganz offensichtlich zum Ausdruck gebracht, daß der einzelne Geistliche die Erlaubnis nicht präsumieren kann, noch viel weniger in einer liturgischen Frage sich selbst zu dispensieren die Berechtigung hat. Diese Nummer 5 des Artikels ist sehr geeignet, Verwirrung anzustiften.

Mit vorzüglicher Hochschätzung Euer Hochwürden ergebnster
(gez.) Dr. Weißthanner.

* **(Anzeige schlechter Bücher.)** Der Priester Anxiosus liest can. 1397 des kirchlichen Rechtsbuches. Da findet er, daß es Pflicht aller Gläubigen, besonders der Kleriker sei, schlechte Bücher beim Ordinarius, bezw. Apostolischen Stuhle zur Anzeige zu bringen. Vor kurzem wurde ihm von einer Buchhandlung ein Buch zugeschickt, das ihm gefährlich erscheint. Nun fragt er sich, ob er im Gewissen verpflichtet sei, eine Anzeige zu erstatten, damit dieses Buch von der Kirche verboten werde. Der Wortlaut des Kanons scheint für eine Pflicht zu sprechen. Doch im weiteren Verlauf sagt derselbe Kanon, daß aus einem besonderen Titel diese Pflicht den Apostolischen Delegaten und den Ordinarien obliege. Nun kann die Kirche heutzutage all die Bücher, die ein Verbot verdienen würden, wegen der großen Überfülle kaum ausdrücklich verbieten. Deshalb hat sie ja auch allgemeine Regeln (vgl. can. 1399) aufgestellt, nach denen Bücher mit bestimmtem Inhalt auch ohne Aufnahme in den Index der verbotenen Bücher verboten sind. Dann ist das Erscheinen eines Buches heutzutage keine geheime Sache. Das Börsenblatt für den Buchhandel kündet das Erscheinen an und Verleger und Sortimenter sorgen für die Verbreitung. Derart können auch die aus einem speziellen Titel Verpflichteten von dem Erscheinen des Buches Kenntnis erhalten. Anxiosus mag sich also beru-

higen. Aus pastoralen Gründen aber mag es manchmal gut sein, daß der Seelsorger seinen Ordinarius von der Kolportage gefährlicher oder unpassender Bücher in seiner Pfarre in Kenntnis setzt.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

* (**Konvalidation einer Zivilehe.**) Nachstehender Fall wurde der Redaktion zur Lösung vorgelegt: Die Katholikin Aloisia schloß mit dem Juden Samuel eine Zivilehe. In Erwartung eines Sprößlings bringt Aloisia ihren Gatten dazu, daß er Taufe und katholische Erziehung aller zu erwartenden Kinder verspricht und in die Konsenserneuerung vor dem katholischen Pfarrer einwilligt, wenn die Trauung noch vor der Geburt des ersten Kindes stattfindet. Da die Niederkunft der Frau in Kürze zu erwarten ist, kommt der Pfarrer in große Verlegenheit. Wie soll in kurzer Zeit von der Nuntiatur oder gar vom Apostolischen Stuhle die nötige Dispensation erwirkt werden? So die Anfrage. Der Kasus findet eine einfache Lösung. Schon auf Grund des can. 1045, § 2, Cod. jur. can., haben die Bischöfe die Vollmacht, in diesem Falle zu dispensieren. Die gleiche Vollmacht haben sie auch auf Grund der Quinquennalvollmachten für den Fall der Sanation solcher Ehen (vgl. Archiv für katholisches Kirchenrecht 1924, S. 290).

Der Pfarrer braucht sich also nicht an den Apostolischen Nuntius, auch nicht an den Apostolischen Stuhl, sondern bloß an seinen Bischof zu wenden.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(**Dispensehen ist nie zu trauen.**) Die katholische Gisela schloß mit dem orthodoxen Peter im Jahre 1919 vor dem orthodoxen Seelsorger des zufälligen Aufenthaltsortes in Jugoslawien die Ehe. Peter verließ alsbald seine Frau. Gisela lernte den Katholiken August kennen und schloß, nachdem sie vom österreichischen Bundeskanzleramt die Dispens vom Hindernis des Ehebandes erhalten hatte, nach römisch-katholischem Ritus die Ehe. Das katholische Pfarramt hatte kein Bedenken, die Trauung vorzunehmen, da ja die erste Ehe wegen Mangel der kirchlichen Form ungültig war. Nun war aber auch die zweite Ehe eine unglückliche und strebte August eine neue Ehe an. Das Bundeskanzleramt verweigerte eine Dispensation vom Hindernis des Ehebandes. Also mußte die Sache anders aufgezäumt werden. August klagte beim Landesgericht auf Ungültigkeitserklärung seiner Ehe mit Gisela, da seine Frau zur Zeit des Eheabschlusses mit ihm noch gültig verheiratet war. Für das Gericht ergaben sich nun schwierige Erhebungen, da die staatlichen cherechtlichen Normen in dem betreffenden Teile Jugoslawiens ziemlich verworren sind. Tatsächlich sprach das Lan-

desgericht sich für die Ungültigkeit der Ehe Peter und Gisela aus. Das Oberlandesgericht und der Oberste Gerichtshof aber kamen zum Ergebnis, daß diese Ehe staatlich gültig und daher die zweite Ehe, die Dispensehe, ungültig sei. Dem August muß die kirchliche Trauung mit seiner neuen Braut verweigert werden, weil die Dispensehe „zufällig“ kanonisch gültig war.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Eheabschluß ohne sicheren Todesnachweis des entgegenstehenden Gatten.) In Quartalschrift 1925, S. 802 f., berichtete ich über einen Eheprozeß, der bei dem Kreisgerichte Leoben (Steiermark) sich abspielte. Der Tatbestand ist folgender: Peter schloß mit Katharina vor dem katholischen Pfarrer eine Ehe, wobei nicht urkundenmäßig nachgewiesen war, daß der erste Gatte der Katharina schon gestorben war. Nachgewiesen war nur, daß der Mann, der nach Amerika ausgewandert war, vor Jahren schwer krank im Spitäle lag, alle Briefe nach dieser Zeit unbeantwortet blieben und die Erhebungen durch den österreichischen Konsul erfolglos waren. Das Kreisgericht entschied damals, daß die Ungültigkeit der Ehe zwischen Peter und Katharina nicht angenommen werden könne, da für die Gültigkeit einer formell abgeschlossenen Ehe nach § 99, a. b. G.-B., die Präsumption spreche. Dieses Urteil wurde nicht angefochten und trat deshalb in Rechtskraft. — Peter, der seiner Frau Unterhaltskosten leisten mußte, brachte vier Jahre später abermals eine Ehenichtigkeitsklage beim Leobener Kreisgericht ein, mit der Begründung, es sei neues Beweismaterial dafür gefunden, daß der erste Gatte der Katharina noch lebe. Das Gericht nahm die Klage an, fand aber bald, daß nur das alte Beweismaterial vorgebracht wurde. Ohne *res judicata*¹⁾ anzunehmen, entschied neuerdings das Kreisgericht Leoben am 7. Oktober 1929, 2 Cg. 49/29/6, daß das auf Nichtigkeit lautende Klagebegehren abzuweisen sei. Es stünden sich zwar Präsumptionen gegenüber: die Lebensvermutung und die Ehegültigkeitsvermutung. Letztere sei die stärkere; denn es liege eine formell gültig abgeschlossene Ehe vor. Diese könne nicht durch Hinweis auf die Lebensvermutung aus der Welt geschafft werden, sondern nur durch den sicheren Nachweis des Lebens des entgegenstehenden Gatten. — Der Kläger rief das Oberlandesgericht Graz an. Dasselbe entschied am 13. Dezember 1929, 2 R. 520/29/2: Die Ehe zwischen Peter und Katharina ist *ungültig*, weil beim Eheabschluß das Hindernis des Ehebandes entgegenstand. *Res judicata* liege nicht vor, weil wenigstens vermeintlich neue Beweismomente vorgebracht wurden. — Gegen dieses Erkenntnis stellte Katharina

¹⁾ Unter *res judicata* versteht man die Tatsache, daß eine Rechtsache bereits rechtskräftig entschieden ist, also nicht mehr Gegenstand eines Rechtsstreites werden kann.

und der Ehebandsverteidiger das Revisionsbegehren beim Obersten Gerichtshof. Derselbe ließ sich auf die Abschätzung der beiden einander gegenüberstehenden Präsumptionen gar nicht ein, sondern erklärte am 26. Februar 1930, 2 R. 520/29, daß mit Rücksicht auf das nicht angefochtene und rechtskräftige Urteil des Leobner Kreisgerichtes vom 13. Juli 1925 eine res judicata vorliegt, also in die Sache nicht mehr weiter einzugehen sei. Damit ist die Ehe zwischen Peter und Katharina rechtskräftig für gültig erklärt.

Peter gab sich aber noch nicht zufrieden. Er beginnt neuerdings den Prozeß, indem er die Gültigkeit seiner Ehe mit Katharina wegen eines wesentlichen Irrtums bestreitet. Er hätte eine unverheiratete Frau heiraten wollen, es sei ihm aber eine verheiratete angetraut worden. Das Kreisgericht Leoben wies, 31. Mai 1930, 2 Cg. 34/30/6, das Klagebegehren ab, da kein wesentlicher Irrtum vorliege. Das Oberlandesgericht Graz als Berufungsinstanz, 26. September 1930, 2 R. 433/30, bestätigte dieses Urteil, da kein Irrtum in der Person nachgewiesen werden könne. Ebenso der Oberste Gerichtshof, 3. Dezember 1930, GZ. 306 Ob 1053/30.

Die Gültigkeit der Ehe Peter und Katharina wurde also im staatlichen österreichischen Gerichtsverfahren hauptsächlich über den Umweg der res judicata aufrecht erhalten. Ob sonst der Oberste Gerichtshof sich auch für die Gültigkeit ausgesprochen hätte, ist fraglich. Wie das Urteil des Oberlandesgerichtes und ein in Quartalschrift 1925, S. 802, mitgeteiltes Urteil beweist, ist die staatliche österreichische Spruchpraxis in dieser Hinsicht schwankend. Wie wäre der Fall nach *kanonischem Rechte* zu behandeln? Can. 1069, § 1, sagt: *Invalide matrimonium attentat, qui vinculo tenetur prioris matrimonii.* Die Gültigkeit der Ehe zwischen Peter und Katharina hängt also davon ab, ob Katharina im Zeitpunkt des Eheabschlusses noch verheiratet war oder nicht. Ist dieser Umstand, wie im vorliegenden Falle, zweifelhaft, so haben wir eine zweifelhaft gültige Ehe. Nun stellt aber can. 1014 einen favor juris zugunsten der Ehe auf: *in dubio standum est pro valore matrimonii, donec contrarium probetur.* Der kirchliche Richter muß also an der Gültigkeit der Ehe zwischen Peter und Katharina so lange festhalten, bis bewiesen ist, daß der erste Mann der Katharina zur Zeit des Eheabschlusses zwischen Peter und Katharina noch lebte. In diesem Sinne entschied auch das S. Officium am 22. März 1865 (Gasparri, Fontes, IV, 256). Damit ist aber die Handlungsweise der Katharina und all der Mitschuldigen nicht gerechtfertigt. Es war strafwürdig, daß sie ohne sicheren Nachweis des Todes ihres ersten Mannes eine neue Ehe einging. Auch der Gebrauch der ehelichen Rechte ist nach Maßgabe der mala fides unerlaubt. Aber ihre Ehe wird für gültig angesehen, solange nicht nach-

gewiesen worden ist, daß der erste Mann zur Zeit des zweiten Eheabschlusses der Katharina noch lebte.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Kann nach Verweigerung der dispensatio a matrimonio rato non consummato noch ein Impotenzprozeß angestrebt werden?) Diese Frage behandelt Roberti in „Apollinaris“, 1932, 245 ff. Die Antwort lautet: Im allgemeinen nein, denn muß nach dem Prozeßergebnis die Konsummation angenommen werden, so kann bei den betreffenden Personen keine Impotenz mehr behauptet werden. Doch kann es Ausnahmen geben. Voraussetzung der Dispensation sind nämlich nicht bloß Nichtvollzug der Ehe, sondern auch entsprechende Dispensationsgründe. Wird wegen Fehlens letzterer die Dispensation verweigert, so wäre immerhin ein Impotenzprozeß noch möglich.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Ordinationszuständigkeit.) Maroto behandelt in „Apollinaris“, 1932, 238 ff., folgenden Fall: Der angehende Kleriker Aloisius, der in der Diözese A Origo und Domizil besitzt, wird in seiner Heimatsdiözese nicht benötigt. Er wendet sich daher mit Zustimmung seines Bischofes an den Nachbarbischof in B um Aufnahme. Dieser gewährt dieselbe, gibt ihm aber die Weisung, in die Heimatsdiözese zurückzukehren, dort seine Studien zu machen. Nach Vollendung derselben kommen beide Bischöfe darin überein, daß Aloisius sich vom Bischof in A die Weihen erteilen lasse und dann den Kirchendienst in der Diözese B aufnehme. Braucht Aloisius Dimissorien vom Bischof in B? Nein. Aloisius hat in der Diözese A Origo und Domizil. Die Zusicherung der späteren Aufnahme bringt keine Domizilsänderung hervor. Also ist nach can. 956 der Bischof in A zuständig. Allerdings wird er nur auf Ersuchen des Bischofs in B die Weihen erteilen.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Zur Pfründenfassion nach dem österreichischen Kongruagesetz.) 1. Das Seckauer „Kirchliche Verordnungsblatt“, 1932, VIII, 109, veröffentlicht eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 14. Oktober 1932, Z. A 236/31-6, in welcher folgendes festgestellt wurde: Die Kongruanovelle vom Jahre 1921 hat hinsichtlich der Einrechenbarkeit des Ertrages von Grund und Boden das Kongruagesetz vom Jahre 1898 nur dahin abgeändert, daß der Reinertrag in seiner wirklichen Höhe zugrunde zu legen ist und daß es vorschreibt, wie dieser Reinertrag zu ermitteln und im einzelnen einzubekennen ist. *Im Wesentlichen aber hat sowohl nach der Novelle von 1921 wie nach dem Gesetze von 1898 als Reinertrag von Grund und Boden jener zu gelten, wie er zur Bemessung der Grundsteuer festgestellt er-*

scheint. Aus dem Wortlante der Novelle, wie insbesondere der Durchführungsverordnung dazu, geht hervor, daß *der Ertrag der Viehwirtschaft nicht zu den einzubekennenden Einnahmen gehört.* Die Beweislast dafür, daß der mit Hilfe des Vielfachen errechnete Ertrag nicht erreicht worden ist, obliegt in erster Linie dem Pfründeninhaber; jedoch gelten diesbezüglich nicht die strengen Vorschriften der Zivilprozeßordnung. Die Verwaltungsbehörde hat auch andere Beweismittel zu berücksichtigen, wenn sie zu ihrer Kenntnis kommen, und sie hat insbesondere nach § 5, Abs. 3, der Durchführungsverordnung (B.-G.-Bl. 613/21) selbst Erhebungen zu pflegen. — 2. Das *Salzburger Verordnungsblatt*, 1932, VIII, 66, bringt eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 19. September 1932, Z. A 615/30/3, wonach die Wassergenossenschaftsbeiträge einer Pfründe zu den Kosten einer Bachregulierung in die Pfründenfassion als Ausgabe eingesetzt werden dürfen, und zwar mit folgender Begründung: Nach § 7 a des Kongruagesetzes vom 19. September 1898, R.-G.-Bl. Nr. 176, sind in das zum Zwecke der Kongruaergänzung einzubringende Bekenntnis als Ausgabe einzustellen u. a. „sonstige für öffentliche Zwecke auf Grund eines Gesetzes zu leistende Beiträge“. Die Verpflichtung zur Leistung von Beiträgen für eine gemäß § 52 ff. des Wasserrechtsgesetzes für Salzburg vom 28. August 1870, L.-G.-Bl. Nr. 32, gebildete Wassergenossenschaft ist eine öffentliche Last und beruht auf einem Gesetze. Mithin sind die Voraussetzungen des § 7 a des Kongruagesetzes vom Jahre 1898 erfüllt.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Das Ehehindernis der bürgerlichen oder gesetzlichen Verwandtschaft in Kroatien und Slavonien.) Cappello behauptet in seines Tractatus canonico-moralis de sacramentis dritten Bande, der vom Ehrech handelt, auf S. 608 der zweiten Auflage vom Jahre 1927, daß die gesetzliche Verwandtschaft als trennendes Ehehindernis in Kroatien und Slavonien noch fortbestehe; auf der folgenden S. 609 sucht er diese seine Behauptung mit den Worten zu begründen: In Croatia et Slavonia Instructio matrimonialis austriaca est norma civilis obligatoria pro matrimoniis catholicorum. Porro ex eiusdem §§ 28, 29, cognatio legalis constituit impedimentum dirimens. Es wird dabei in der Fußnote 2 auf Aichners Compendium iuris ecclesiastici, § 178, 2, hingewiesen; in derselben Fußnote wird auch Chelodi zitiert. Dieser vorzügliche Ehrechtl er behauptet ebenfalls in seinem Ius matrimoniale dritter Auflage, S. 155: De facto dirimens est nunc impedimentum cognationis legalis in . . . Croatia et Slavonia . . . Zur Erhartung dieses seines Satzes führt auch er die seinerzeitige Anweisung für die geistlichen Gerichte im Kaiser-tum Osterreich ins Feld, namentlich die §§ 28 und 29 derselben,

aber auch Leske-Loewenfeld, *Das Eherecht der europäischen Staaten und ihrer Kolonien*, Berlin 1904. Andere Autoren, die dem Schreiber dieser Zeilen zu Gebote stehen, erwähnen beim Ehehindernis der gesetzlichen Verwandtschaft Kroatien und Slavonien überhaupt nicht, wie z. B. Vidal, welcher Autor sonst manche Länder und Staaten aufzählt, in denen die gesetzliche Verwandtschaft, sei es als aufschiebendes, sei es als trennendes Ehehindernis gilt. — Haben Cappello und Chelodi recht?

Bekanntlich wurde mit dem kaiserlichen Patente vom 8. Oktober 1856, in Ausführung des Artikels X des mit dem Heiligen Stuhle ein Jahr vorher abgeschlossenen Konkordates, ein neues Ehegesetz erlassen, welches am 1. Jänner 1857 seinem vollen Inhalte nach für den ganzen Umfang des Reiches in Wirksamkeit trat und statt des zweiten Hauptstückes des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für die Katholiken des Kaisertums galt. Das Gesetz über die Ehen der Katholiken im Kaisertume Österreich wird im Kundmachungspatente als Anhang I, im § 3 des Gesetzes selbst aber die Anweisung für die geistlichen Gerichte, welche in ihrem ersten Teile das materielle und in ihrem zweiten das formelle kanonische Eherecht enthält, als Anhang II bezeichnet. Es ist wahr, daß das vorhin genannte Gesetz über die Ehen der Katholiken vorläufig in Kroatien und Slavonien noch gilt, allerdings in Verbindung mit den Bestimmungen des Gesetzes vom 17. Jänner 1906, welches die konfessionellen Verhältnisse normiert und unter anderem auch vorschreibt, daß bei Mischehen die feierliche Erklärung der Einwilligung ohne Rücksicht darauf, was das Kirchenrecht verlangt, ebenso vor dem akatholischen Religionsdiener, wenn er der ordentliche Seelsorger eines der Brautleute ist, geschehen kann, und da § 3 des Gesetzes über die Ehen der Katholiken aus dem Jahre 1856 lautet: „Es ist keinem Katholiken erlaubt, sich im Kaisertume Österreich anders zu verehelichen, als mit Beobachtung aller Vorschriften, welche das Kirchengesetz über die Gültigkeit der Ehe aufstellt. Die Bestimmungen des kirchlichen Ehegesetzes sind aus der für die geistlichen Gerichte des Kaisertumes bestimmten und diesem Gesetze (im Anhange II) beigefügten Anweisung zu entnehmen“, so muß auch die Anweisung in Kroatien und Slavonien irgendwie noch in Geltung stehen. Nichtdestoweniger ist es wahr, daß das Ehehindernis der gesetzlichen Verwandtschaft in den zwei genannten Ländern nicht mehr besteht. Zwei Beweise mögen hier für diese Behauptung angeführt werden; der erste soll aus dem Charakter der Anweisung selbst, der zweite aus den Verfügungen der zuständigen kirchlichen Behörden hergeleitet werden.

1. Was den Charakter der Anweisung anbelangt, so beschreibt denselben sehr gut Schulte in seiner „Erläuterung des

Gesetzes über die Ehen der Katholiken im Kaisertume Österreich“ (erschienen im Jahre 1857 bei Tempsky in Prag), S. 33 ff. Darnach und in Verbindung mit dem Artikel X des Konkordates sowohl als auch in Verbindung mit § 3 des Gesetzes über die Ehen der Katholiken ist die Form der Anweisung von ihrem Inhalte zu unterscheiden; der Form nach ist die Anweisung ein Staatsgesetz oder hat wenigstens die Verbindlichkeit eines solchen, dem Inhalte nach aber ist sie ein Kirchengesetz. Denn bei den Verhandlungen über das Konkordat wurde die Anweisung als eine Redaktion des Kirchenrechtes seitens des einen Kontrahenten, nämlich des Kaisers, durch den Wiener Fürsterzbischof Rauscher vorgelegt, und vom anderen Kontrahenten, Seiner Heiligkeit dem Papste, bezw. seinem Bevollmächtigten, Pronuntius Viale Prela, als solche zugelassen und angenommen (Schulte, o. c., S. 34). Übrigens ist der Anweisung selbst zu entnehmen, daß sie das Kirchenrecht, sowohl das gemeine als auch das partikuläre, wiedergibt. Ihr hauptsächlichster, aber auch einziger und äußerst praktischer Zweck, wie das aus § 3 des Gesetzes über die Ehen der Katholiken zu schließen ist und allgemein auch geschlossen wird, war und ist folgender: allen in Betracht kommenden Personen eine kurze, verlässliche, durchaus noch genug ausführliche Darstellung der in Quellen verschiedenster Art und Zeit zerstreut liegenden Bestimmungen des gemeinen sowie des partikulären Kirchenrechtes zur leichteren Orientierung in die Hand zu geben. Somit galt und gilt auch heute noch die Anweisung unter der Bedingung, daß sie inhaltlich mit dem jeweils geltenden Kirchenrechte übereinstimmt. Hat sich also das Kirchenrecht selbst geändert, dann ist auch die Anweisung so weit zu ändern, daß sie wiederum das geltende Kirchenrecht wiedergibt.

Nun hat der Kodex gerade am alten Ehorechte manche Änderung vorgenommen, für einige Ebehindernisse hat er sogar eine ganz neue Grundlage geschaffen; dies letztere gilt speziell hinsichtlich des Ebehindernisses der gesetzlichen Verwandtschaft. Nach can. 1059 und 1080 besteht dieses Ebehindernis nur, wenn und soweit es die Staatsgesetze statuieren; schweigen die Staatsgesetze darüber, dann besteht auch für den kirchlichen Bereich das Ebehindernis nicht. Die in Kroatien und Slavonien geltenden Staatsgesetze kennen nun wohl das Institut der Adoption, aber dasselbe begründet kein Ebehindernis. Da somit die in can. 1059 und 1080 verlangte Voraussetzung gänzlich fehlt, so kann für den kirchlichen Bereich das Ebehindernis nicht einmal existieren.

2. Die kirchlichen Behörden in Kroatien und Slavonien waren sich bewußt, daß die Anweisung selbst abzuändern und mit dem neugeschaffenen Rechtszustande in Einklang zu bringen ist,

sobald sich das Kirchenrecht anders gestaltet, d. h. materiell mit der Anweisung nicht mehr übereinstimmt. Deshalb hat das erzbischöfliche Ordinariat von Zagreb (Agram) bereits am 1. Juli 1918, also bald nach dem Inkrafttreten des Kodex, eine neue und kürzere, am 15. Oktober 1921 eine zweite, längere und übersichtlichere Anweisung in betreff des (materiellen) Ehrechtes veröffentlicht. Auf S. 16, bzw. 26 wird ausdrücklich festgestellt, daß in Kroatien und Slavonien das Ehehindernis der gesetzlichen oder bürgerlichen Verwandtschaft nicht besteht, weder als aufschiebendes, noch als trennendes. Naturgemäß ist das in die kanonistische Wissenschaft übergegangen; beispielsweise möge hier Jeličić, Das kanonische Ehrechth der katholischen Kirche, Sarajevo 1930, zitiert werden.

Als Schlußfolgerung ergibt sich demnach, daß seit dem Inkrafttreten des Cod. jur. can. in Kroatien und Slavonien das Ehehindernis der gesetzlichen Verwandtschaft nicht mehr besteht, somit die gegenteilige Behauptung von Cappello und Chelodi hinfällig ist.

Marburg a. d. Drau.

Prof. Dr Vinko Močnik.

* (**Kommunionspendung zur Nachtzeit.**) Irgendwo war am Vorabend von Portiunkula fast die ganze Gemeinde bei der heiligen Beicht. In der Nacht brach ein Brand aus, und die Männer und Burschen arbeiteten bis nach Mitternacht an der Löschung mit, die um zirka 1 Uhr nach Mitternacht beendet war. Nun hätten die Leute müde und hungrig heimgehen und früh morgens wieder nüchtern zur Kirche kommen müssen, um zu kommunizieren. Viele baten den Pfarrer, der auch am Brandplatze anwesend war, ihnen jetzt um 1 Uhr nach Mitternacht die heilige Kommunion zu reichen, damit sie sich dann nach der Heimkehr stärken und ordentlich ausruhen könnten. Durfte ihnen der Pfarrer willfahren? Antwort: Ohneweiters. Can. 867, § 4, bestimmt: *Sacra communio iis tantum horis distribuatur, quibus Missae sacrificium offerri potest, nisi aliud rationabilis causa suadeat.* Ein solcher vernünftiger, ernster Grund für eine ausnahmsweise Spendung der heiligen Kommunion zu nächtlicher Stunde lag hier zweifellos vor. Der römische Kanonist Cappello läßt als „rationabilis causa“ im Sinne dieses Kanons gelten „quodcumque incommodum alicuius momenti, iter suscipiendum, maior commoditas etc. . . . Qua causa exstante, nil vetat, quominus Eucharistia ministretur noctu“. (De Sacramentis I, n. 437.) Leicht kann der Pfarrer unter solchen Umständen auch für die geziemende Vorbereitung und Danksagung der Kommunikanten sorgen, indem er sie in der Kirche versammelt und gemeinsam eine kurze Andacht vor und nach dem Kommunionempfang veranstaltet. Wenn die Kommunikanten bei dieser Gelegenheit

gleich 6 Pater, Ave und Gloria Patri beten, haben sie auch schon einmal die Ablaßbedingung für den Toties quoties-Ablaß zu Portiunkula erfüllt.

Linz.

Dr. W. Grosam.

* (**Termin der Begräbnismesse.**) Aus den Missionen kommt folgende Anfrage:

„Hier in den Tropen werden die Verstorbenen wenige Stunden nach dem Tode beerdigt wegen der rasch eintretenden Verwesung. Infolgedessen können die Angehörigen bei der Beerdigung oft nicht zugegen sein. Es hat sich wohl daher die Gewohnheit gebildet, erst am siebten Tage nach dem Tode die erste Seelenmesse zu halten. Kann nun an diesem siebten Tage die Missa exequialis in die obitus gelesen werden? Wichtig wegen des Zusammentreffens mit höheren Festen!“

Darauf ist zu antworten: Im Gegensatz zur Bestimmung des alten Missale, daß die Begräbnismesse nur gestattet ist bis zum zweiten Tage nach dem Begräbnis, kennen die Rubriken des neuen Missale (Editio typica, 25. Juli 1920) keine Bestimmung mehr hinsichtlich der Zeit. Das ist eine wesentliche Neuerung gegenüber dem alten Recht.

Es bleibt zwar Wunsch der Kirche, daß die Begräbnismesse möglichst bald, und zwar praesente cadavere, also noch vor der Beerdigung gefeiert werde; aber wo dies aus triftigen Gründen nicht möglich ist, kann die Begräbnismesse auch nach der Bestattung mit denselben Privilegien (auch an höheren Festen, nach demselben Formular, mit Beimesse u. s. w.) gefeiert werden; auch wenn die Beerdigung schon Wochen oder Monate früher erfolgt wäre.

Linz.

Spiritual Josef Huber.

(**Vortrag für Priester über die Anrufung der Armen Seelen.**)

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift, S. 46 ff., hatte P. Michael Bäuerle O. M. Cap. in einem Vortrage die beiden Fragen zu beantworten versucht: Können die Armen Seelen, solange sie noch im Fegefeuer leiden, wirksam für uns beten? Und: Ist es nützlich, sie um ihr Gebet anzurufen? Als dieser Vortrag schon im Drucke war, gab der Privatdozent Dr. theol. Johann B. Walz an der Universität Würzburg im Selbstverlag eine gediegene und erschöpfende Arbeit: „Die Fürbitte der Armen Seelen und ihre Anrufung durch die Gläubigen auf Erden“ im Selbstverlage heraus. Diese fleißige und gründliche Arbeit (XVIII u. 177 Seiten) führt in der Voruntersuchung (S. 2—19) in einem gedrängten geschichtlichen Überblick alle Autoren an, die sich vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart zu dieser Frage im bejahenden oder verneinenden Sinne geäußert haben. In eingehenden dogmatischen und spekulativen Erwägungen (S. 20—122) bespricht der Ver-

fasser die Möglichkeit der Fürbitte der Armen Seelen für andere, für sich und für einander. Letztere nehmen fast alle Theologen an, die überhaupt für die Möglichkeit eines Fürbittgebetes der Armen Seelen eintreten, weil die Gründe für beides die gleichen sind. Im dritten Abschnitt (S. 123—173) handelt der Verfasser von der Erlaubtheit und Nützlichkeit der Anrufung der Armen Seelen, wobei auch das Wissen der Armen Seelen von unseren Anliegen eingehend erörtert wird. Der heilige Thomas von Aquin, der die Möglichkeit einer Fürbitte der Armen Seelen wegen der Intensität ihrer Leiden und weil sie nicht mehr im Stande des Verdienstes seien, vollinhaltlich in Abrede stellt (S. 94 ff.), kann auch in der Frage vom Wissen der Armen Seelen um unsere Verhältnisse nicht als Kronzeuge für die heute übliche Ansicht angerufen werden; denn in S. th. I. q. 89 a. 8 lehnt er ein Wissen der Verstorbenen um die Verhältnisse der jetzt Lebenden ab und verneint sogar eine diesbezügliche Mitteilung Gottes an die Armen Seelen (S. 151). Aus der ganzen Arbeit spricht eine warme Liebe zu den Armen Seelen und ein fester Glaube an ihre Fürbitte.

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

(Die Beichte beim Rabbiner im Prozeß.) Die orthodoxe Wochenschrift „Der Israelit“ aus Frankfurt am Main bringt unter dem 2. März 1932 folgenden Bericht aus Polen:

Vor einem Jahre meldete sich in der Gemeinde Wolkowisk beim hochangesehenen Rabbiner Isaak Kosowski ein Lederhändler mit folgendem Anliegen: Er habe in Bialistok eine Partie Felle gekauft und sie dort mit gutem Nutzen weiterverkauft. Nun erfuhr er, daß bei einem Metzger der Stadt ebensoviele Felle und von der gleichen Art gestohlen wurden, wie er sie in B. gekauft und weiterverkauft hatte. Es sei ihm jetzt der Verdacht aufgestiegen, daß es sich um die gestohlenen Felle handelte und er frage nun den Rabbiner, was er da zu tun hätte.

Der Rabbiner entschied, daß er nach ihren Gesetzesvorschriften die Ware selbst dem Eigentümer zurückbringen müßte. Da aber die Felle in diesem Falle längst aus seinem Besitz geraten seien, so hätte er den Bestohlenen mit dem Gegenwert der Ware zu befriedigen. Damit einverstanden, erlegte der Mann sofort beim Rabbiner 150 Zloty für den bestohlenen Metzger. Der Metzger, vom Rabbiner verständigt und aufgefordert, das Geld abzuholen, setzte sich zunächst über den Kopf des Rabbiners hinweg mit der Polizei in Verbindung. Er holte zwar dann das Geld ab, hinterher aber kam der Polizeibevollmächtigte und wollte vom Rabbiner unbedingt den Namen des Mannes wissen, der das Geld bei ihm hinterlegt hatte. Der Rabbiner verweigerte die Auskunft und ließ sich durch keine Drohung und Einschüchterung dazu bestimmen, den Namen zu verraten.

Er berief sich darauf, daß kein Geistlicher verpflichtet, ja nicht einmal berechtigt sei, die Geheimnisse einer Beichte preiszugeben. Der Mann habe ihm die Sache in seiner Eigenschaft als Geistlicher anvertraut und habe außerdem eine Schuld, die er gar nicht begangen hatte, wieder gut gemacht.

Die Polizeiverwaltung stellte sich aber auf den Standpunkt, daß das Recht der Zeugnisverweigerung nur dem katholischen Geistlichen zustehe, nicht aber einem jüdischen, da es eine „jüdische Beichte“ im Sinne der katholischen nicht gebe. Darauf ließ sich der Rabbiner nicht ein und so kam es zum Prozeß. Anklägerin ist die Polizei, die den Rabbiner der Begünstigung eines schweren Diebstahls beschuldigt.

Das Schöppengericht hatte den Rabbiner von der Beschuldigung der Begünstigung freigesprochen, ihn aber zu 140 Zloty Geldstrafe und den Gerichtskosten verurteilt wegen „Widerstand“ gegen die Polizei. (Ein sonderbares Urteil: er hat recht und wird gestraft, weil er sein Recht gegen die Polizei gewahrt hat!)

Die Sache kam vor das Kreisgericht. Auf Antrag des Verteidigers wurde aus „Chaje Odom“, einer jüdischen Gesetzesammlung, die Stelle vorgelesen und erörtert: „Sobald ein Jude in Erfahrung bringt, daß er einem anderen Menschen in Geldsachen Schaden zugefügt hat, so gehe er zum Ortsrabbiner, beichte ihm die Angelegenheit und lasse sich von ihm sagen, wie der Schaden und die Sünde gutzumachen seien.“ — Sowohl der Verteidiger wie der Rabbiner selbst erläuterten und begründeten in langen Reden das Verhalten des Angeklagten nach jener Bestimmung. Darauf gestützt, hat nun das Kreisgericht das frühere Urteil ganz aufgehoben und den Rabbiner vollkommen frei von Schuld und Strafe gesprochen.

Beachtenswert ist dabei noch, daß der Rabbiner eine Anregung vom Gericht erhielt, von der Amnestie Gebrauch zu machen und damit seine Berufung ans Kreisgericht zurückzunehmen. Er antwortete aber, daß er aus grundsätzlichen Erwägungen und mit Rücksicht auf andere und spätere Fälle auf einer Austragung des Prozesses bestehe.

St. Augustin, Post Siegburg. Aug. Jos. Arand S. V. D.

(Des Kindes wertvollster Bücherschatz.) Unter dieser Überschrift brachten zahlreiche Zeitungen unmittelbar vor Weihnachten folgende Mahnung, die hauptsächlich an die Eltern noch schulpflichtiger Kinder gerichtet war:

„Die große wirtschaftliche Not bringt es mit sich, daß viele Eltern ihren schulpflichtigen Kindern nicht mehr die notwendigen Lernmittel kaufen können. Aber auch die Gemeinden sind nicht mehr imstande, für alle bedürftigen Schüler die erforderlichen Bücher neu zu beschaffen. So werden die bereits ge-

brauchten und stark abgenützten Schulbücher wieder weiter leihweise ausgegeben oder im Althandel erworben. Das hat in gesundheitlicher, aber auch in erzieherischer Hinsicht seine Bedenken. Wird ein Kind ein solches Buch schätzen lernen und sorgfältig behandeln?

Trotz der großen Not kann man immer wieder die Beobachtung machen, daß Kinder häufig mit allerlei unnützen und wertlosen Sachen beschenkt werden. Ließe sich das dafür ausgegebene Geld nicht besser anwenden? Darum sei gerade jetzt vor Weihnachten den Eltern und allen, die ein Kind erfreuen wollen, der wohlgemeinte Rat gegeben:

Schenkt euren Kindern an erster Stelle Katechismus, Schulbibel, Kirchengeschichte, Gesangbuch, Lesebuch u. s. w.! Des Kindes wertvollster Bücherschatz sind und bleiben seine eigenen Schulbücher.“

Die hier behandelte Frage macht nicht nur der Lehrerschaft, sondern allen kulturell Interessierten ernstliche Sorge; denn das von Hand zu Hand verkaufte und entsprechend verschmutzte alte Schulbuch ist nicht nur eine hygienische Gefahr und eine Quelle von unterrichtlichen Störungen, sondern vernichtet auch in der Kinderseele die Freude am Lesen und am Eigenbesitz eines Buches. Es sei deshalb an die Geistlichkeit und Lehrerschaft die dringende Bitte gerichtet, bei Eltern und Kindern immer wieder, besonders aber zu Anfang des Schuljahres, auf die Wichtigkeit der eigenen Schulbücher hinzuweisen.

Essen.

Schulrat Msgr. Dr Rensing.

(Der Minetrunk.) Den Himmlischen zuzutrinken war bei schwierigen Geschäften, beim Antritt einer Reise oder auch am Schlusse von Mahlzeiten schon den alten Griechen geläufig. Auch der alte Germane trank seinen Göttern am Ende der Opferhandlung die Minne. Im Leben des heiligen Columban (I. 27. — MG. SS. rer. Merov. IV. 102) wird von einem derartigen, durch den Heiligen vereitelten Opfer erzählt. Der heilige Emmeram mußte sogar bei den schon zum Christentum bekehrten Bayern die betrübliche Wahrnehmung machen, daß sie wie ihre Väter den Göttern zutranken (Vita c. 7. — I. c. 479). Auch den Toten trank man die Minne, was den heiligen Ambrosius zu einem scharfen Tadel veranlaßte (De Elia et jejunio c. 17 — M. XIV. 709). Die Sitte unseres Totentrunkes kann also auf eine lange Vergangenheit zurückblicken.

Da diese Bräuche nicht auszurotten waren, so bemühten sich die Missionäre, dem heidnischen Brauch einen christlichen Sinn unterzulegen. So kam es, daß man nicht mehr auf Donar und Wotan, sondern auf die Heiligen und Engel trank. Cäsarius von Arles († 543) spricht seinen Abscheu nicht gegen dieses Zu-

trinken an sich aus, sondern daß man, schon betrunken, den Heiligen zutrinke und sie so beleidige (M. XXXIX. 1275 u. 1308). Aber weder er noch Kaiser Karl der Große in seinem Kapitulare vom Jahre 789, noch Hinkmar von Reims oder Regino von Prüm konnten diese auch bei der Geistlichkeit beliebten conjurationes oder das Trinken in nomine sanctorum abschaffen. Franz führt in seinen „Kirchlichen Benediktionen des Mittelalters“ (Bd. 1, S. 289 ff.) eine Michaels-, eine Stephans-, eine Johannis-, eine Sebastians-, eine Martins-, eine Benedikts-, eine Ulrichs-, eine Gertruden- († 649), eine Bernardusminne auf, wobei zu beachten ist, daß sowohl der Evangelist wie der Täufer Johannes sich dieser Ehrung erfreuten. In den kirchlichen Gebrauch gingen aber nur die Stephans- und die Johannisminne des Evangelisten über; und nur die letztere hat sich bis zur Stunde im kirchlichen Brauchtum mancherorts erhalten.

Die Legende, auf der der Brauch der Johannisminne fußt, stammt aus dem 6. Jahrhundert und wahrscheinlich aus einem fränkischen Kloster, woraus sich auch erklärt, warum die Johannisminne ein rein germanischer Gebrauch geblieben ist. Die Legende also erzählt, Johannes habe in Ephesus — andere Fassungen nennen Rom oder Milet — den Oberpriester Aristodemus bekehren wollen. Der Heide ging auf das Ansinnen des Apostels ein, stellte aber die Bedingung, daß Johannes erst einen Giftbecher leeren müsse. Schade ihm dieser nicht, so wolle er, der Oberpriester, die Macht des Christengottes anerkennen und sich bekehren. Im Vertrauen auf Gott und um die Seele des Heiden zu retten, erklärte sich der Liebesjünger hierzu bereit. Zwei Verbrecher, die zur Probe von dem Gifte nehmen mußten, fielen sofort tot um. Nun trank Johannes den Giftbecher, über den er noch das Kreuzzeichen gemacht hatte, bis zur Neige aus, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Der Oberpriester aber blieb verstockt. Da gab ihm Johannes seinen Mantel und sagte zu ihm: „Breite ihn über die toten Verbrecher aus und befiehl ihnen, im Namen Jesu aufzustehen.“ Aristodemus tat, wie ihm befohlen. Die beiden Verbrecher kehren wieder zum Leben zurück und der Oberpriester wird nun Christ. Wirkungsvoller als die Legende vom Giftbecher, deren das Mittelalter eine große Menge kannte, war das Gebet, das der heilige Johannes vor dem gefährlichen Wagnis verrichtet haben soll. Darin bittet er Gott, den Herrn aller giftigen Tiere und Pflanzen, er möge das Gift unschädlich machen, damit alle Anwesenden die allgebietende Kraft des Christengottes kennen lernten. Dieses apokryphe Gebet wurde die Grundlage der Weihegebete für die Johannisminne.

Wenn nun auch die Johannisminne als weltlicher Brauch wohl noch in die Merovingerzeit zurückreicht, so stammt die älteste kirchliche Weiheformel für die Johannisminne doch erst

aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Demnach dürfte im Laufe des 12. Jahrhunderts der weltliche Brauch mit einem kirchlichen Segen ausgezeichnet worden sein. Die Weiheformel blieb bis ins 16. Jahrhundert hinein im ganzen unverändert, die folgenden drei Jahrhunderte suchten die Formel einfacher und kürzer zu gestalten. Die neuesten Formeln gehen auf das Römische Rituale zurück.

Der eigentliche Weihtag für die Johannisminne war der 27. Dezember und ist es heute noch. Da man aber die Johannisminne schon in früheren Jahrhundern auch an anderen Tagen getrunken hatte, so hat schon ein Augsburger Rituale von 1487 die Bemerkung, daß die Weihe nach Bedarf auch an anderen Tagen vorgenommen werden könne. In der mittelalterlichen Kirche reichte man die Johannisminne beim Antritt einer Reise, um den Schutz des Heiligen bei den mancherlei Fährlichkeiten zu erfahren. Noch sinniger ist der bis zur Stunde in manchen Gegenden noch übliche Brauch, den Brautleuten die Minne zu reichen, sei es ihnen allein oder auch ihrem Gefolge. Im letzteren Falle dürfen aber die Neuvermählten einen doppelten Schluck machen. Aus einem Rituale von St. Emmeram in Regensburg aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts erfahren wir, daß auch am Neujahrstage die Johannesminne in der Kirche dem gläubigen Volke gereicht wurde zur glückhaften Fahrt ins neue Jahr. Für den notwendigen Wein sorgten zum Teil die Gläubigen, in vielen Fällen, z. B. vor allem für Spitäler, Krankenhäuser u. s. w. fromme Stiftungen, die sich zum Teil bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Vielfach, auch heutigentags, lassen die Gläubigen den Wein weihen und nehmen ihn dann mit nach Hause, um ihn dort zu trinken. Wie an alles Geweihte, hat sich natürlich auch an die Johannisminne Aberglauke in üppiger Fülle angeklammert.

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

(Weitere Bemerkungen über das Fortleben der lateinischen Sprache.) In dem erfreulichen und anerkennenswerten Artikel über die lateinische Sprache („Theol.-prakt. Quartalschrift“ 1933, Heft 1, S. 162) ist wohl mit Unrecht der hochgefeierte lateinische Dichter Matthias Kasimir Sarbiewski (1595—1640) übergangen worden, dessen wohlverdienter Ruhm noch in die neueste Zeit hinein andauert. Sarbiewski ist, wie bekannt, ein älterer Zeit- und Ordensgenosse Baldes, der sich ähnlich wie dieser durch ausgezeichnete, in vollkommen klassischem Stil und horazischer Art gehaltene lateinische Dichtungen hervorgetan hat und von Urban VIII., dem humanistischen Dichter auf päpstlichem Throne, mit dem Lorbeer bekränzt wurde. Seine von durchaus christlichem Geiste und aufrichtiger Frömmigkeit beseelten Dichtungen sind im Laufe der Jahrhunderte in mehr denn 50

Ausgaben in verschiedensten Ländern Europas erschienen; die letzte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1892 (*Mathiae Casimiri Sarbiewski Poemata omnia, Staraviesiae MDCCCXCII*). Noch in neuester Zeit werden seine dichterischen Werke in schulgemäßen Bearbeitungen mehrfach neu gedruckt, da sie neben klassischen Meisterdichtern in den Mittelschulen mit Gymnasialbildung gelesen werden, und zwar nicht bloß im Heimatlande des Dichters, sondern auch anderwärts, besonders in England, Belgien und Ungarn. Es ist bemerkenswert, daß die erste Biographie dieses berühmten polnisch-lateinischen Dichters gerade ein deutscher Gelehrter verfaßt hat (*Lebrecht Gotthelf Langbein, Commentatio de Mathiae Casimiri Sarbievii vita studiis et scriptis, Dresdae 1753*), dem in neuerer Zeit ein ebenfalls deutscher Jesuit gefolgt ist (J. B. Diel, *Matthias Casimir Sarbiewski, der Vorgänger Balde's, in „Stimmen aus Maria-Laach“*, Bd. 4, Jahrg. 1873), während beide genannten Dichter von Weichselmann verglichen wurden (Jakob Balde und Sarbiewski, im Programm des Lai-bacher Gymnasiums vom Jahre 1864). Inwieweit Sarbiewski an der Reform der Brevierhymnen durch Urban VIII. beteiligt gewesen ist, ist vom Unterfertigten in einer besonderen Abhandlung erörtert worden (X. Maciej Kazimierz Sarbiewski a reforma hymnów brewjarzowych za czasów papieża Urbana VIII. Poznań 1927). Neuerdings sind handschriftliche Vorträge entdeckt worden, die Sarbiewski als Theologieprofessor an der Akademie zu Wilno gehalten hat. Daß übrigens das Interesse am dichterischen Schaffen Sarbiewskis auch in deutschen Ländern nicht ganz erloschen ist, davon zeugt die in Kriegsjahren erschienene Abhandlung Ferdinand Maria Muellers (*De Mathia Casimiro Sarbievio Horatii imitatore, Monachii 1917*). Darum sollte vor allem in katholischen Bildungsanstalten gerade diesem hervorragenden christlich-lateinischen Dichter, dem selbst Hugo Grotius sich nicht scheute, folgendes Lob zu spenden: „*Non solum aequavit, sed interdum superavit Flaccum*“, neben den gebräuchlichen Klassikern der gebührende Platz im lateinischen Unterricht eingeräumt werden.

Bezüglich der Münchener „Societas Latina“ ist zu bemerken, daß auch in Polen eine Vereinigung mit ähnlichen Zielen im Werden begriffen ist und in dem um die Wissenschaft hochverdienten, weit über die Grenzen seines Heimatlandes rühmlichst bekannten Philologen Prof. Dr Thaddäus Zieliński einen eifrigen Förderer hat.

Posen.

Privatdozent Dr phil. Bron. Gladysz.

(Druckfehler-Berichtigung.) Im 1. Hefte dieses Jahrganges der Quartalschrift, S. 47, oben, ist durch Verhebung einer korrigierten Druckzeile die Stelle der *Summa theologiae II-II*, q. 83,

art. 11 ad 3 (nicht: ad 1) verstümmelt worden. Es soll heißen: „Die Seelen des Fegefeuers stehen nicht weniger über uns als die Seligen des Himmels. Nun beten aber die armen Seelen nicht für uns. Also beten auch die Seligen des Himmels nicht für uns.“

Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von Dr. W. Grosam, Professor der Pastoraltheologie in Linz.

Nummern 1, 2 und 3 der A. A. S. bringen hauptsächlich Anordnungen für das Jubiläum. Darüber vgl. das Referat über die Ablässe und die „Kirchlichen Zeiträume“ in diesem Heft.

Aus dem sonstigen Inhalt sei hervorgehoben:

(Feier der Messe zu Ehren des heiligen Stifters oder der heiligen Stifterin einer Kongregation.) Der Ritenkongregation lag die Anfrage vor:

Können im Sinne der neuen Rubriken des römischen Breviers die Messen vom heiligen Stifter oder der heiligen Stifterin einer beliebigen Kongregation oder eines beliebigen Institutes, das nicht zur Rezitation des Offiziums verpflichtet ist, mit den gleichen liturgischen Vorrechten gefeiert werden wie die Messen aller jener Heiligen, die von einer Kongregation mit Verpflichtung zum Offizium unter Ritus duplex 1. cl. mit gewöhnlicher Oktav gefeiert werden?

Die Antwort lautete: *Affirmative.* (Dekret vom 23. Dezember 1932.)

Der Sinn dürfte folgender sein: Es gibt Kongregationen, die kein eigenes Ordensoffizium haben und hinsichtlich der Messe an das Diözesandirektorium gebunden sind. Alle diese haben jetzt das Privilegium, ihren heiligen Ordensstifter oder ihre heilige Ordensstifterin als festum duplex 1. cl. cum octava communi zu feiern. (A. A. S. XXV, 41.)

(Bücherverbot.) Das S. Officium hat mit Dekret vom 27. Jänner 1933 das Buch von Ernesto Bonaiuti, La Chiesa Romana. Milano, Gilardi e Noto, 1933, auf den Index gesetzt.

(A. A. S. XXV, 36.)

(Aufhebung einer weiblichen Ordensgenossenschaft.) Ein Dekret des S. Officium vom 1. Februar 1933 veröffentlicht die schon vor drei Jahren beschlossene Aufhebung einer weiblichen Ordensgenossenschaft, die in der Stadt San Piero in Bagno (Diözese Borgo San Sepolcro in der Kirchenprovinz Florenz) unter dem Titel „Missionarie adoratrici e riparatrici del Sacro Cuore Eucaristico di Gesù“ (Missionarinnen von der Anbetung und Sühne für das Eucharistische Herz Jesu) bestand, wegen Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen der obersten Kirchenbehörde. (A. A. S. XXV, 36 s.)

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von Pet. Al. Steinen S. J., Aachen, Alexianergraben 33

(Außerordentliches Jubiläum vom Jahre 1933—1934. Ablaßbestimmungen.) Durch die Bulle „Quod nuper“ vom 6. Jänner 1933 (A. A. S. XXV, p. 5 sqq.) wurde zur Erinnerung an die Erlösung der Menschheit ein außerordentliches, allgemeines Jubiläum verkündet. Drei Konstitutionen, die der Bulle folgten, geben nähere Bestimmungen zur Bulle. Wir bringen hier nur jene Festsetzungen, die sich auf den Ablaß beziehen.

I. Bedingungen, um das Jubiläum zu gewinnen.

1. Ort. Das Jubiläum kann an und für sich nur in Rom gewonnen werden. Wird der Heilige Vater den Ablaß auf den ganzen Erdkreis im nächsten Jahre ausdehnen? Wir wissen es nicht, können es aber hoffen.

2. Zeit. Der Jubiläumsablaß kann gewonnen werden vom 2. April 1933 bis zum 2. April 1934. Nach can. 923 können z. B. die Kirchenbesuche am Mittag des 1. April 1933 begonnen werden; beendet müssen alle vorgeschriebenen Werke an Mitternacht vom 2. April 1934 sein.

3. Beichte. Es wird eine gültige, würdige Beichte gefordert. Auch jene, die keiner schweren Sünde sich bewußt sind, müssen beichten. Die Jahresbeichte genügt nicht. Wer allerdings im ganzen Jahre keine schwere Sünde begangen hat, braucht an und für sich nach einer sehr wahrscheinlichen Meinung jährlich keine Beichte abzulegen; in diesem Falle würde die jährliche Beichte genügen.

Diese Beichte soll geschehen mit der Absicht, den Jubelablaß zu gewinnen. Personen, die zweimal im Monat zu beichten pflegen, gewinnen alle Ablässe, die eine Beichte erfordern, den Jubelablaß ausgenommen (can. 931, § 3). Opfern sie nur eine der beiden für das Jubiläum auf, so gilt das hierfür, sie gewinnen aber im Reste des Monates jene Ablässe nicht, für die eine Beichte vorgeschrieben ist. Wer in der Woche fünfmal wenigstens zur heiligen Kommunion geht, muß, um diesen Jubelablaß zu gewinnen, einmal beichten. Wer die Gewohnheit hat, wöchentlich zu beichten, kann eine dieser Beichten gelten lassen.

4. Heilige Kommunion. Es wird eine würdige Kommunion gefordert, getrennt von der Osterkommunion.

Muß man zu Rom beichten und kommunizieren? Nirgendwo erwähnt die Bulle eine Notwendigkeit hiezu. Für uns Deutsche wird es vielmehr das klügste sein, in Deutschland zu beichten.

Beide Werke müssen genau in die oben angegebene Zeit fallen.

5. *Besuch der vier Basiliken.* Die Gläubigen besuchen dreimal an einem oder an mehreren Tagen, in einer Reihenfolge, wie sie wollen, die Basilika des heiligen Johannes im Lateran, des heiligen Petrus im Vatikan, des heiligen Paulus vor den Mauern und die von Maria Maggiore.

Dreimal muß also jede Basilika besucht werden, es sind also zwölf Visiten im ganzen. Doch bestimmt die Bulle, die drei Besuche können unmittelbar hintereinander gemacht werden. Nach der ersten darf man die Kirche verlassen und sie zum zweiten- und drittenmal betreten.

Daß diese Visiten fromme sein müssen, d. h. in der Absicht, nur zu beten, ist klar. Auch wird ein Hineingehen in die Kirche diesmal vorgeschrieben sein, denn man muß ja an bestimmten Stellen genau angegebene Gebete verrichten.

Macht man die Besuche in der Pflichtmesse, so muß man vor oder nach der heiligen Messe die Gebete verrichten.

6. *Gebete.* Es sind ganz genau bezeichnete Gebete vorgeschrieben.

a) *Vor dem Sakramentsaltare* sechs Vaterunser, Gegrüßet, Ehre sei, eines davon in der Meinung des Heiligen Vaters.

b) *Vor dem Kreuze* dreimal das Kredo und das Stoßgebet: „Wir beten dich an, o Christus“ u. s. w., oder ein ähnliches.

c) *Vor dem Bilde der Mutter Gottes* siebenmal das Ave, an das Leiden der Schmerzhaften Mutter denkend, beten und einmal das Gebetchen: „Heilige Mutter, drück die Wunden, die dein Sohn für mich empfunden, tief in meine Seele ein“, oder ein ähnliches.

d) Endlich vor dem *Altare der Confessio* noch einmal das Kredo. Alle diese Gebete sollen in der Meinung des Heiligen Vaters geschehen; diese Meinungen braucht man aber nicht zu kennen. In der Bulle nennt der Heilige Vater: Frieden für die Seele, Freiheit für die Kirche, Frieden und Eintracht unter den Völkern und wahres Glück bei den Menschen.

7. *In welcher Reihenfolge müssen die verschiedenen Werke verrichtet werden?* Es ist keine bestimmte Folge angeordnet, doch muß das letzte Werk im Stande der Gnade vollendet sein.

8. *Wie oft kann der Ablaß gewonnen werden?*

So oft als man die obigen Bedingungen erfüllt, und zwar kann man den Ablaß sowohl für sich wie für die Abgestorbenen so oft gewinnen. Beichte und Kommunion müssen auch wiederholt werden (can. 931, § 3).

9. *Milderung der Bedingungen.* „Für jene, die entweder durch Krankheit oder aus einem anderen triftigen Grunde in Rom oder noch auf der Reise verhindert worden sind oder die unterdessen gestorben sind, und die vorgeschriebene Zahl der Besuche nicht erreicht oder selbst nicht einmal angefangen haben, mildern wir die Bedingungen so, daß sie den Ablaß gewinnen, wenn sie gut

gebeichtet und würdig die heilige Kommunion empfangen haben“ (A. A. S., I. c., p. 9).

10. Außerdem *ermahnt* der Heilige Vater alle Rompilger, sie möchten diese günstige Gelegenheit benützen und in Rom jene großen Heiligtümer andächtig besuchen, die so viele Reliquien des Leidens des Heilandes bergen. So Santa Croce in Gerusalemme mit der Reliquienkapelle, die Kapelle der scala sancta in San Giovanni in Laterano. Die Heilige Stiege erinnert an die Stufe, die der Heiland nach seiner Geißelung hinaufstieg, um von Pilatus dem Volke vorgestellt zu werden. Man geht sie kniend und betend hinauf.

Diese Besuche sind keine Bedingung zur Gewinnung des Jubelablasses.

II. *Suspendierung der Ablässe.*

1. Durch die *Constitutio „Nullo non tempore“* vom 30. Jänner 1933 — A. A. S. XXV, p. 10 sqq. — werden alle anderen Ablässe *pro vivis* — für *Lebende* — in der gesamten Kirche, auch im Orient, für das Jubeljahr suspendiert.

2. *Hier von sind ausgenommen:*

1. Der Ablaß für die Sterbestunde.
2. Der Ablaß für den Engel des Herrn, *Regina coeli* und deren Ersatz fünf Ave.
3. Der Ablaß für den Besuch des Allerheiligsten während des 40stündigen Gebetes
4. Der Ablaß für jene, die das Allerheiligste begleiten, wenn es zu Kranken getragen wird, oder die andere beauftragen, hierbei eine Fackel oder eine Kerze zu tragen.
5. Der Ablaß, den man toties quoties beim Besuche von Portiunkula in Assisi gewinnt.
6. Die Ablässe, die beim Besuche der heiligen Orte in Palästina gewonnen werden.
7. Der vollkommene Ablaß, den man gewinnt, wenn man in der Zeit vom 11. Februar 1933 bis 11. Februar 1934 inklusive die Grotte von Lourdes besucht.
8. Alle Ablässe, die die Kardinäle, Nuntien, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Prälaten nullius, Apostolische Vikare und Präfekten in Ausübung der Pontifikalien, oder in Erteilung des Segens, oder in irgend einer anderen gewohnten Weise zu erteilen pflegen.

3. Die Ablässe für die Verstorbenen können stets gewonnen werden.

III. *Personen, die nicht nach Rom gehen können.*

Die dritte *Constitutio „Qui umbratilem“* (l. c. 19—22) erlaubt bestimmten Klassen die Gewinnung des Jubelablasses, ohne daß sie nach Rom zu gehen brauchen.

A) 1. Es sind das zuerst alle *Ordensfrauen* mit ihren Novizinnen, Postulantinnen, Pensionärinnen, Halbpensionärinnen (nicht den Externen) und allen Frauen, die in Klöstern wohnen.

Dann alle Oblatinnen, fromme Frauen, die auch ohne Gelübde ein gemeinsames Leben führen, vorausgesetzt, daß ihre Gemeinschaft die kirchliche Gutheißung, wenigstens die provvisorische, erhielt, auch deren Novizinnen und alle Frauen, die mit ihnen unter einem Dache wohnen.

Endlich alle Frauen und Mädchen, die in Pensionaten oder ähnlichen Gebäuden wohnen, auch wenn diese Häuser nicht von Ordensleuten oder Oblatinnen geleitet werden.

Das „fromme“ Geschlecht ist, wie man sieht, sehr bevorzugt.

2. Von *männlichen Ordensleuten* u. s. w. haben dieses Privileg nur rein kontemplative Orden u. s. w. bekommen: Trappisten, Kartäuser, Camaldulenser, nicht aber deren Schüler, noch auch Einsiedler, die einzeln leben und nicht in strenger Klausur, auch wenn sie den Ortsordinarien unterstehen.

3. *Ohne Unterschied des Geschlechtes* erfreuen sich dieses Privileges: alle *Gefangenen*, Verbannten, in Besserungsanstalten sich Befindende.

Alle, die durch *Krankheit*, Schwäche der Gesundheit gehindert sind, nach Rom zu fahren oder die Besuche zu machen.

Alle, die in *Hospitälern* die Krankenpflege ausüben, ob freiwillig oder mit Lohn ist gleich; die den *Besserungsanstalten* vorgesetzt sind oder in der Besserungsarbeit mithelfen.

Alle Arbeiter, die durch die Tagesarbeit sich den Lebensunterhalt verdienen, und dessentwegen nicht das Arbeiten lassen können.

Endlich *Greise*, die das 70. Lebensjahr überschritten haben.

B) Bedingungen:

1. Beichte, Kommunion, Besuche der Kirche und Gebete nach der Meinung des Heiligen Vaters.

2. Die Kirchenbesuche sollen von den Ordinarien oder vom Beichtvater in andere Werke umgewandelt werden. Hierbei sollen alle Umstände wie Krankheit u. s. w. in Erwägung gezogen werden.

Die für Rom festgesetzten Gebete nach der Meinung des Papstes sind nicht auch für diese Privilegierten bestimmt worden.

C) Wie oft können sie das Jubiläum gewinnen?

So oft sie die Bedingungen erfüllen, für sich und die Verstorbenen. Außerdem gilt auch, daß, wenn eine gefährliche Krankheit die Zuendeführung der Werke verhindert, sie doch den Ablass gewinnen, vorausgesetzt, daß sie gut gebeichtet und kommuniziert haben.

Der Klasse der Arbeiter kann man auch Geistesarbeiter, wie Bureauangestellte, Verkäufer u. s. w. zurechnen und höchstwahrscheinlich auch die vielen Arbeitslosen von heute, die Arbeitslosenunterstützung gibt ihnen nicht die Möglichkeit, nach Rom zu pilgern.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Peter Kitlitzko, Professor i. R. in Ried im Innkreise (O.-Ö.).

I. Die Sendboten Moskaus in China und ihre Mithelfer.

Die erschreckenden Fortschritte des Bolschewismus in den dicht bevölkerten Ländern Ostasiens, namentlich Chinas, sowie die Gefahr, die dadurch den christlichen Missionen erwächst, wurden in den Missionsberichten wiederholt erwähnt. Zwei Vorträge deutscher China-missionäre, die in den letzten Monaten in Wien gehalten wurden von P. Matthias Leitenbauer, Mitglied der österreichischen Jesuitenmission in China, und P. Loy aus der Steyler Genossenschaft, derzeit Superior von Sinkiang (Chinesisch-Turkestan), geben uns eine Erklärung dieser unheimlichen Fortschritte — in China allein sollen *sechzig Millionen* Menschen, ein Sechstel der Gesamtbevölkerung, dem Kommunismus verfallen sein —, indem sie uns die Faktoren zeigen, die in erster Linie diese Bewegung verursachen, bezw. begünstigen. Beide Missionäre stimmen darin überein, daß das treibende Element der Bewegung die *Sendboten Moskaus* sind, die in allen größeren Orten, namentlich in Südchina, ihre „Tangu“, d. h. kommunistische Zellen haben, und von da aus die ganze Gegend terrorisieren, den Missionären die größten Schwierigkeiten machen und, wenn sie schon nichts anderes zu tun haben, die Wände der Mission beschmieren mit Schmähungen und Drohungen: Tötet die Missionäre u. ä.!

Diese ausländischen Sendlinge werden eifrig geschützt und unterstützt von einheimischen Agitatoren, zu denen die *Studentenschaft* den größten Prozentsatz stellt. Das chinesische Schulwesen ist auf vollständig materialistischen Grundsätzen aufgebaut, jede Art einer religiösen Unterweisung streng verpönt. Schon in der Kinderfibel wird die Affentheorie breitgetreten und die Lehrbücher für höhere Klassen enthalten den ganzen Stumpfsinn, der in Europa schon längst aufgegeben ist. Die Folge davon ist, daß fast 90 Prozent der chinesischen Studentenschaft bolschewistisch orientiert sind, und daß gerade aus diesen Kreisen die gehässigsten Gegner des Christentums erwachsen. Absolventen europäischer oder amerikanischer Universitäten kehren zumeist als Europafeinde und Neuheidnen in die Heimat zurück, und werden hier die heftigsten Verfechter der Gottlosigkeit und des Umsturzes.

Diese ausländischen und inländischen Agitatoren bearbeiten gemeinsam das arme Volk, das an und für sich friedlich und genügsam ist, aber infolge der schrecklichen *sozialen Verhältnisse* leicht ihren Einflüsterungen unterliegt. P. Loy macht besonders auf den Opiumgenuß aufmerksam, der in den westlichen Provinzen einen so erschreckenden Umfang annimmt, daß man vom Untergange des Volkes sprechen kann, da solche Opiumsüchtige mit 40 Jahren lebenden Leichen gleichen und jeder höheren idealen Regung unzugänglich sind. Wie überall, so versprechen auch in China die Prediger des Bolschewismus dem armen, geplagten Volke das Paradies auf Erden, wenn

es ihren Worten und Ratschlägen folgt. Können wir uns da wundern, wenn wenigstens ein Teil des unter ungeheurem Steuerdruck, fortgesetzter Räuberplage und Unglückskatastrophen jeder Art leidenden Volkes den gleisnerischen Versprechungen glaubt und so die Reihen der „Umstürzler“ vermehrt. Solange die Regierung an ihren verkehrten Schuleinrichtungen festhält, ihre Staatsweisheit in Erfindung neuer Steuern erschöpft, den destruktiven Elementen volle Freiheit gewährt u. s. w., ist nicht ein Rückgang, sondern vielmehr eine weitere Zunahme des bolschewistischen Einflusses wahrscheinlich.

Unsere Missionäre sind sich des Ernstes der Lage, wenigstens in einigen Provinzen, bewußt; sie denken aber gar nicht daran, den Schwierigkeiten zu weichen. Im Gegenteil, sie arbeiten todesmutig und mit erhöhtem Eifer weiter, um zahlreiche und starke Christengemeinden zu schaffen, die nicht nur gegen die fremden Einflüsterungen widerstandsfähiger sind, sondern im äußersten Falle einer Verfolgung imstande wären, ihren christlichen Glauben zu retten. Der Wunsch des Heiligen Vaters und der Propagandakongregation, möglichst bald einen einheimischen Klerus heranzuziehen, entspringt ja auch der Besorgnis, für den Fall der Vertreibung der ausländischen Missionäre einen hinreichenden Ersatz zu haben.

In China wären hauptsächlich die südlichen Missionsgebiete bedroht, weil dort der christenfeindliche Einfluß größer, der einheimische Klerus aber weniger zahlreich ist.

Die mutigen Chinamissionäre seien dem besonderen Wohlwollen der geehrten Leser empfohlen, namentlich jene, deren Gebiete finanziell schwer leiden!

II. Missionsbericht.

1. Asien.

Vorderasien. Die Nachrichten aus Vorderasien sind, wie gewöhnlich, wenig erfreulich. In der *Türkei* sind nach Zeitungsmeldungen 3000 ausländische christliche Arbeiter und Angestellte zum Islam übergetreten, um der Ausweisung zu entgehen, die durch das am 1. Juni 1933 in Kraft tretende Gesetz der türkischen Regierung allen ausländischen Arbeitern angedroht wird. Die Entchristlichung der Türkei ist wieder einen Schritt vorwärts gekommen; nach den einheimischen verschwinden nun auch die ausländischen Christen, und mit ihnen jedes Bedürfnis nach einer christlichen Kirche und Schule, oder nach einem christlichen Priester und Missionär.

Nach bisher unverbürgten Meldungen beabsichtigt Frankreich seine Mandatsrechte in dem ihm zugefallenen Teile *Mesopotamiens* aufzugeben und eine einheimische Verwaltung einzuführen. Im Interesse der zahlreichen armenischen Flüchtlinge aus der Türkei, die hier Unterkunft gefunden, wäre der Schritt sehr zu bedauern, da er das Ende der Unionsbewegung und der Existenz dieser ohnedies schon so hart geprüften Christen bedeuten würde.

Die Nestorianer des *Irak*, die sich infolge der Zurücklegung des Mandates durch England in einer ähnlichen gefährlichen Lage befinden, haben sich an den Völkerbund gewendet mit der Bitte, ihnen die Ansiedlung in einem unter der Oberhoheit einer abendländischen Großmacht stehenden Lande — etwa Syrien — zu ermöglichen, falls England seinen Plan durchführen sollte.

Aus *Persien* wird eine fremdenfeindliche Stimmung gemeldet. Sie ist zunächst nur gegen die ausländischen Kaufleute gerichtet, könnte aber bei der Gereiztheit der Mohammedaner leicht zu einem neuen Hindernis für die Arbeit der wenigen christlichen Glaubensboten werden.

Das in *Bagdad* (Irak) eröffnete Kolleg der amerikanischen Jesuiten zählt im ersten Jahre seines Bestandes 103 Zöglinge, darunter auch Mohammedaner und Juden.

Vorderindien. Die neuesten Meldungen über die syro-jakobitische Unionsbewegung in Malabar rechtfertigten den Optimismus, den Erzbischof Ivanios bei seinen Vorträgen in Europa und Amerika bekundet hat. Die Zahl der Unierten hat so zugenommen, daß für sie mit Dekret vom 11. Juli 1932 eine eigene Kirchenprovinz mit einem Erzbistum und einem Bistum kanonisch errichtet wurde. Mittelpunkt der Erzdiözese wird die Stadt *Teivandrum*, die Hauptstadt des einheimischen Staates Travancore. Bischof Theophilos erhält als Residenz die Stadt *Tiruvalla*, die inmitten einer starken nichtkatholischen Bevölkerung liegt, die vordem den Katholiken direkt feindselig gegenüberstand, jetzt aber den neuen Bischof, ohne Unterschied der Kaste und des Glaubens, freudig begrüßte. In der Nähe von Tiruvalla, in dem Dorfe *Phutuppally*, haben die malabarischen Karmeliten-Tertiärer ein Kloster, das schon längere Zeit ein Leuchtturm des Katholizismus war; die Mönche der Genossenschaft von *Bethanien* haben in Teivandrum ihr erstes Kloster errichtet. Die Fortdauer der Syro-Malabar-Kirche in Malabar ist nicht nur gesichert, sondern es fällt ihr auch die wichtige Aufgabe zu, der Sauerteig des ganzen Gebietes zu werden. In jüngster Zeit scheint sich noch ein zweites Konversionszentrum Vorderindiens in dem einheimischen Staate *Sikkim* am Fuße des Himalayagebirges, an der Grenze Tibets, bilden zu wollen. Den Anstoß gab dazu der Prediger und Vorstand der Schottischen Kirche, *Mr. Francis Sitling* in *Kalimpong*, das bisher als die uneinnehmbare Festung der Schottischen Kirche im Himalayagebiet galt. Pastor Sitling schloß sich im Juli 1932 mit seiner zahlreichen Verwandtschaft, darunter mehrere Würdenträger der Schottischen Kirche — der Vater war 40 Jahre Pastor, zwei Brüder waren Ortsvorsteher, der Schwager Mitglied des Lehrerkollegiums der protestantischen Schule in Kalimpong u. s. w. —, und einem beträchtlichen Teil seiner bisherigen Herde der katholischen Kirche an und versprach dabei, sämtliche *Lepchas* — die ältesten Bewohner Sikkims, 35.000 Seelen —, Protestanten und Heiden, Christus und der katholischen Kirche zuzuführen, was er bisher auch mit großem Eifer und gutem Erfolge tat. Für den Ernst dieser Konversionen spricht der Umstand, daß Pastor Sitling und sämtliche Verwandte den Schritt freudig und begeistert taten, obgleich sie voraussehen mußten, daß sie dadurch ihre wohlbezahlten Stellungen und Würden verlieren werden.

Aus Sikkim kommt eine zweite interessante Meldung, die besagt, daß der dortige Maharadschah seinen ältesten Sohn und mutmaßlichen Thronerben dem Jesuitenkolleg von Darjeeling zur Erziehung anvertraut habe. („*Fides*“, 357.)

Erfreuliche Fortschritte verzeichnet die Mission der Salesianer Don Boscos in Assam. Die Biten der Heiden um katholische Missionäre mehren sich so, daß ihnen aus Personalmangel leider nicht sofort entsprochen werden kann. Selbst protestantische Dörfer schließen sich unter vielen persönlichen Opfern der katholischen Mission an. („*Sal. Nachrichten*“ 1932, 143.)

Die neue Steyler Mission in *Indore* in Mittelindien erhält ihre ersten Missionäre aus Amerika. Ihr erster Oberer, P. Janser, war früher Provinzial der nordamerikanischen Provinz, dann Missionsprokurator in Schanghai und zuletzt Mitglied der neuen Niederlassung St. Richard in England. („*Kath. Miss.*“ 1932, 345.)

Der Distrikt *Bezwada* im Osten der Diözese Haiderabad wurde zur „selbständigen Mission Bezwada“ erhoben. Die Leitung verbleibt dem Institute der Auswärtigen Missionen von Mailand.

In Madras haben die Heiden am 8. Dezember v. J. ihre Häuser mit Blumen, Fahnen und Lichtern zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter geschmückt, als eine katholische Prozession durch ihre Straßen zog; in Krishnagar (Bengalen) nahmen an der ersten theophorischen Prozession zahlreiche Nichtkatholiken teil. („Fides.“)

Hinterindien. Die Kommunisten Indochinas sind sehr verstimmt, daß sie in den 642 Eingeborenen-Christengemeinden des Landes mit ihren Plänen nicht durchdringen konnten. Sie drohen daher mit der Konfiskation der katholischen Missionen und der Aufteilung „ohne irgend welche Entschädigung“ der konfisierten Güter unter die Bauern, die „nicht die Arbeit anderer ausbeuten“. Wenn das in ihrer Macht läge, die Missionäre zu vertreiben, wäre es schon längst geschehen! („Kipa“, 28. Jänner 1933.)

Die französische Kolonialregierung ist vom Apostolischen Delegaten von Indochina um die Gründe der auffallenden Begünstigung des Buddhismus in Laos durch den Generalgouverneur amtlich befragt worden. Die Antwort bestand in einigen Phrasen und Ausflüchten. Die Katholikenzahl der von der neuen Buddhistenpropaganda betroffenen Gebiete beträgt etwa 2000 Seelen. („Kath. Miss.“ 1933, 46.)

Auf Ersuchen der Pariser auswärtigen Missionen wurde dem betagten Bischof Marcou von *Phat-Diem* ein einheimischer *annamitischer* Priester als Weihbischof zur Seite gestellt. Der Auserwählte heißt Johann Baptist Tong und ist gegenwärtig Pfarrer der wichtigen Pfarrei Tan-Dinh in Saigon. Er hat einen Ruf als vorzüglicher Prediger, und da er früher 20 Jahre Sekretär der bischöflichen Kurie in Saigon war, wird er der annamitischen Kirche als erster einheimischer Bischof zur Ehre gereichen.

Für das am 20. Juni 1932 durch Abtrennung von *Quinhon* (Ost-Cochinchina) gebildete Vikariat *Kontum* wurde der langjährige Missionär des Stammes der Benhar, P. Martial Jannin, ernannt. Der neue Bischof hatte die Freude, bald nach seiner Bischofsweihe den ersten drei Priestern des als wild verschrienen Stammes, der Banhars war, die Hände auflegen zu dürfen. („Fides“, 352.)

Das Missionspersonal Indochinas zählt gegenwärtig ausländische und einheimische Priester: 362+1102; Brüder: 521+140; Schwestern: 267+3376; 2373 Katechisten und 4531 Lehrer.

Philippinen. Für die Missionäre vom Unbefleckten Herzen Mariä (Scheut) wurde auf den Philippinen eine neue Apostolische Präfektur mit dem Namen „Montagnosa“ gebildet. Die neue Präfektur ist aus Teilen der Diözese Neu-Segovia gebildet.

Britisch-Borneo. Die von den Mill-Hiller-Missionären betreute Präfektur Sarawak im Norden Borneos wird auch von zirka 38.000 Chinesen bewohnt. Kürzlich feierte der erste chinesische Priester Sarawaks seine Primiz, die sich wahrhaft katholisch gestaltete, da nicht nur unter den Teilnehmern, sondern auch unter der geistlichen Assistenz sich Vertreter mehrerer Nationen befanden. Der assistierende Priester war Irländer, der Diakon Engländer, der Subdiakon Holländer; die Festpredigt in Englisch und Chinesisch hielt ein Deutsch-Österreicher, die übrigen Dienste versahen einheimische Diener. („Fides“, 355.)

China. Die Jahresstatistik für 1931/32 verzeichnet in 114 Missionssprengeln 2,563.425 Katholiken. Die Gesamtzahl der Neubekehrten betrug 57.027, die Verluste 24.445, so daß eine Netto-Jahreszunahme von 32.582 zu buchen ist. Der Zuwachs ist nicht groß, bei den schwierigen Verhältnissen der Missionsarbeit in China aber mehr als befriedigend.

Die finanzielle Lage der Missionen gestaltet sich immer kritischer, wie die im letzten Hefte erwähnten Hilferufe der Oberhirten Fröwis

von Sinyanchow in Honan und Weig in Tsingtau deutlich zeigen. Auch Bischof *Ignatius Kanazej S. S.* von *Shuchow* in *Kwantung*, ein gebürtiger Brixener, empfiehlt sich dringend für eine freundliche Unterstützung, da sein Vikariat in außerordentlicher Not ist.

Sämtliche Hilferufe seien nochmals dem Wohlwollen derer empfohlen, die zu helfen in der glücklichen Lage sind. Die so schwer ringenden Missionen Chinas verdienen eine besondere Berücksichtigung, namentlich die unter deutscher Leitung stehenden.

Der mächtig emporstrebenden katholischen *Hochschule von Peking* wurde in letzter Zeit eine medizinische Fakultät angegliedert. Unter den an die Fakultät berufenen Professoren befindet sich auch Dr Stephan Gajdos von Budapest, der bekannte Bekämpfer des Flecktyphus. Mehrere Professoren haben ihre Studien in Deutschland gemacht.

Die Jesuitenhochschule „*Aurora*“ in *Shanghai* wurde nach einer mehrjährigen Inspizierung durch vier chinesische Delegierte von der Regierung als Universität offiziell anerkannt und mit ihr gleichzeitig auch zwei Kollegien, die zu ihrem Besuche vorbereiten, nämlich das Jesuitenkolleg „*St. Ignatius*“ und die von „*Helperinnen der Armen Seelen*“ geleitete, hauptsächlich von heidnischen Mädchen geleitete Schule „*Morgenstern*“.

In Anbetracht der Wichtigkeit des höheren Schulwesens in China ist die Anerkennung hoch zu werten, da wenigstens ein Teil der heranwachsenden Intelligenz den bolschewistischen Einflüssen entzogen wird.

Auch die Missions-Mittelschulen nehmen erfreulicherweise an Zahl und Bedeutung zu. So z. B. ist die Mittelschule des Vikariates *Chungking* in *Setschuan* wegen der außerordentlichen Erfolge der Schüler bei den öffentlichen Prüfungen trotz ihres kurzen Bestandes schon so überfüllt, daß sie Neuaufnahmen ablehnen muß. In ganz China zählt man dermalen 73 untere und 28 obere Mittelschulen, von denen 47 Prozent, bezw. 57 Prozent registriert, d. h. staatlich anerkannt sind. Der Zuwachs seit der letzten Statistik beträgt bei den unteren Mittelschulen 33 Prozent, bei den oberen sogar 75 Prozent. Von den 330.483 Besuchern der katholischen Missionsschulen entfallen auf die Mittelschulen 8995 (unteren), bezw. 1637 (oberen). Bedauerlich ist, daß die Zahl der christlichen Schüler nicht in gleichem Maße zunimmt, da zahlreiche Familien infolge des entsetzlichen Steuerdruckes verarmt sind. Die Erfolge der katholischen Mission auf dem Gebiete des Unterrichtswesens sind nach dem maßgebenden Urteil der Synodalkommission in Peking tröstlich. („Fides.“)

Die seit Jahren geplante Übersiedlung einiger Mitglieder des Hospizes von St. Bernhard nach *Tibet* ist in den ersten Tagen dieses Jahres zur Ausführung gekommen. Senator Marconi hat den Mönchen einen Radiokurzwellenapparat geschenkt, durch den das neue Kloster auf dem 4500 Meter hohen Paß *Si-Lah* in Tibet täglich mit dem Mutterhaus auf dem St. Bernhard sprechen kann.

Das Vikariat Peking hat seinen langjährigen und verdienten Bischof, *Msgr. Jarlin*, verloren. Dieser war bei Ausbruch des Boxeraufstandes bereits Bischof.

Japan. Die Katholikenzahl Japans ist im letzten Jahre von 92.798 auf 98.143 gestiegen. Recht erfreulich ist der Zuwachs an einheimischen Hilfskräften, er betrug bei den Brüdern 42 (78—120), bei den Schwestern sogar 87 (158—245). Die auswärtigen Schwestern sind von 311 auf 551 gestiegen, die Brüder von 59 auf 88, die Seminaristen von 226 auf 290. Die Gesamtlage der katholischen Mission wird von den Missionären günstig beurteilt.

Eine außerordentliche Anerkennung durch die Unterrichtsabteilung von *Hokkaido* ist den deutschen Franziskanerinnen (Thuine-

Osnabrück) in *Sapporo* zuteil geworden. Bei einer unangemeldeten Visitation der von den Schwestern geleiteten höheren Mädchenschule durch den Chef der genannten Schulbehörde gewann der hohe Beamte von der Einrichtung, von der Unterrichtsmethode der Lehrpersonen und von dem patriotischen Geist, der in der Anstalt herrscht, so günstige Eindrücke, daß er sich bemüßigt fühlte, seine Wahrnehmungen in den in Tokio erscheinenden „*Jiji Shinenga*“ (29. Oktober 1932) der Öffentlichkeit vorzulegen. Der begeisterte Bericht, der besonders die Sauberkeit der Lokale, die Sorge für das körperliche Gediehen der Mädchen und den familiären Geist hervorhebt, schließt mit den Worten: „Der Beamte steht nicht an, zu erklären, daß seine Augen vor Rührung feucht wurden, da er sah und hörte, wie die Kinder und die Sorge für dieselben so ganz und gar das sind, um das sich im Hause alles dreht. Daher fügt er seinem Berichte das Bekennnis an: Wenn ich eine Tochter hätte, ich würde sie ohne weiteres dieser Schule anvertrauen.“ („Fides“, 352.)

Auch die Franziskaner setzen den Ausbau ihres Schulwesens fort und haben zu diesem Zwecke die Franziskaner-Schulbrüder von Bleyerheide für ihr erfreulich fortschreitendes Missionsgebiet in *Sapporo* gewonnen. („Kreuz u. Kar.“ 1933, 20.)

Korea. In Söul starb der Veteran der koreanischen Kirche, Bischof Mutel, der noch die Christenverfolgung im ausgehenden 19. Jahrhundert miterlebt hat.

2. Afrika.

Ostafrika. Die italienischen Söhne des heiligsten Herzens Jesu (Verona) erhalten ein fünftes Missionsgebiet im *Englisch-Ägyptischen Sudan*, Mittelpunkt der neuen „selbständigen Mission“ wird *Kodok* am Nil, das Missionsgebiet umfaßt Teile der Vikariate Khartum und Bahr-el-Ghazal und der Präfektur Bahr-el-Djebel.

Die Missionsfelder der *Genossenschaft vom Heiligen Geiste* in Ostafrika wurden vor kurzem neu organisiert, indem Bagamoyo der holländischen, Kilimandscharo der nordamerikanischen und Sansibar der irischen Provinz der Genossenschaft zugewiesen wurden. Die Vereinheitlichung des Missionspersonals soll die Arbeit erleichtern und dadurch einen rascheren Aufstieg bewirken.

Zum Apostolischen Vikar von *Kilimandscharo* wurde der Irländer P. Josef Byrne ernannt. P. Byrne war längere Zeit Novizenmeister der nordamerikanischen Provinz und kennt daher den nordamerikanischen Ordensklerus gut.

Im Vikariat *Bagamoyo* feierte die Station Morogoro das 50. Jubiläum ihres Bestandes. *Morogoro* hat sich namentlich seit dem Weltkrieg günstig entwickelt und beherbergt dermalen eine Zentralschule und ein blühendes Lehrerbildungskolleg, aus dem schon 434 Katechisten hervorgegangen sind.

Die deutschen Missionsstationen Ostafrikas, welche während des Weltkrieges der Beschlagnahme verfielen, sind endlich von den britischen Behörden offiziell ihren ursprünglichen Eigentümern oder deren rechtmäßigen Nachfolgern zurückgestattet worden.

Die Leitung der im Vorjahr der deutschen Provinz der Weißen Väter zugewiesenen Mission *Tukuyu* im Vikariate *Tanganjika* wurde dem bisherigen Seminarregens von Kabgayi in Ruanda, P. Maximilian Donders, übertragen. P. Donders wird seine Residenz in Galula aufschlagen.

Die Benediktiner von St. Ottilien dringen im Makondegebiet so erfolgreich vor, daß der protestantische Bischof von Masasi schon ernstlich nervös wird. Als sie jüngst eine Station in Kitangali errichteten, wurde sogar der Apostolische Delegat wegen dieses Eingriffes

in fremde Rechte angerufen. Eine Zusammenkunft anlässlich der Abweihe in Ndanda ergab aber, daß der Bischof von seinen Predigern falsch informiert war, worauf er seine Beschwerde zurückzog.

Südafrika. Das soziale Wirken der Mariannhiller, namentlich des P. Bernard Huß, findet immer mehr Anklang und Anerkennung. Die Regierung bringt den Reformvorschlägen P. Huß' volles Verständnis entgegen und fördert seine Arbeiten, wo sie nur kann. *Transkei*, d. i. das Gebiet am rechten Ufer des Großen Kei, besitzt bereits 40 Kreditgenossenschaften (System Raiffeisen) mit 4000 Mitgliedern und 10.000 Pfund Sterling Einlagen. *Ciskei*, am linken Ufer, wird bald nachfolgen, da die im November vorigen Jahres abgehaltenen Wanderversammlungen sehr gut besucht waren und überall großes Interesse fanden. („Fides“, 356.)

Die diesjährige Generalversammlung der „Katholischen Afrikanischen Union“ (29. Dezember 1932 bis 1. Jänner 1933) schloß ihre Tagung mit einer feierlichen Kundgebung zum 50. Jubelfeste der herrlichen Mission von Mariannhill.

Der westliche Teil der bisherigen Präfektur *Kroonstad* mit den Stationen Heilbron, Kroonstad und Wimburg geht in nächster Zeit an holländische Dominikaner über, der östliche mit den Stationen Bethlehem, Harrismith und Ladybrand verbleibt den deutschen Missionären vom Heiligen Geist. („Echo a. A.“ 1932, 366.)

In *Basuto* haben die Katholiken nach dem letzten Zahlenbild die Protestantaten bereits überflügelt. Sie zählten 66.320 Getaufte und 14.286 Taufbewerber, während die Protestantaten nur 65.000 Mitglieder aufweisen, die Heiden werden mit 500.000 Seelen angegeben. Die Arbeit wird also nicht so bald ausgehen. („Immaculata“ 1933, 78.)

Im Vikariate *Windhuk* konnten trotz der argen Wirtschaftsnot eine dritte Station im Ovamboland gegründet und zwei andere Stationen mit Schwestern besetzt werden. Dagegen ist die Station Tsumel infolge Sperrung der Kupferminen dem Aussterben nahe. Die Missionäre wenden sich zu den Buschleuten, die in der Umgebung zahlreich wohnen. („Monatsbl.“ 1933, 30.)

Westafrika. In *Cubango* in *Angola* hält der Drang zum Christentum an, die Mission zählt jetzt 45.000 Getaufte und 20.000 Taufbewerber. In der Station *Bailundo*, gegründet 1870, nahmen am Feste Mariä Himmelfahrt 1932 30.000 Christen am Gottesdienste und 12.000 am Tische des Herrn teil. Bedauerlich ist der große Mangel an Katecheten. („Kath. Miss.“ 1933, 46.)

Harte Tage machen die Missionsschulen auf *Fernando-Poo* durch, da die revolutionäre Regierung Spaniens jede Unterstützung verweigert. Die finanzielle Not ist um so bedauerlicher, als gerade jetzt der Apostolische Vikar von vielen Abordnungen von Eingeborenen bestürmt wird, bei ihnen Schulen und Kapellen zu bauen. Die Neubekehrten zeigen einen ans Wunderbare grenzenden christlichen Opfermut und legen sich die schwersten Arbeiten auf, um dem Bischof den Bau zu erleichtern, sind aber zu arm, um sämtliche Auslagen zu decken. Augenblicklich sind sechs weitere Kapellen im Baue begriffen.

Die Missionssprengel von *Jaunde* und *Buea* in Kamerun weisen eine gesunde Entwicklung auf, während *Duala* von den Mohomedanern und Protestantaten hart bedrängt wird und unter schwerem Personalmangel leidet.

Der erste Jahresbericht der deutschen Missionäre vom Heiligen Geist in *Südnigeria* verzeichnet 722 Katholiken und 320 Taufbewerber, die sich auf drei Haupt- und sieben Nebenstationen verteilen. Die Getauften sind zumeist Zugewanderte, die in *Markudi* in Arbeit stehen. Die Missionsarbeit gestaltet sich schwieriger, als man anfangs gemeint hat.

Infolge wirtschaftlicher Not mußten auch in den Vikariaten *Dahome* und *Elfenbeinküste* zahlreiche Schulen geschlossen werden, obgleich sie gerade hier nach dem Aussprache des Apostolischen Vikars von Dahome das beste Mittel zur Einbürgerung des Christentums und der Kultur sind.

Günstiger stehen die Verhältnisse an der *Goldküste*, da der dortige Gouverneur dem katholischen Schulwesen großes Wohlwollen entgegenbringt. Das 1932 von der Goldküste abgetrennte Vikariat *Kumasi* erhielt als neuen Oberhirten an Stelle des resignierten Msgr. Hauger den Holländer P. Hubert Paulissen.

Innerafrika. Die Missionen *Belgisch-Kongos* sind im Jahre 1931/32 wieder erfreulich vorwärts gekommen und haben ihre Katholikenzahl um 123.139 (auf 939.516) und die der Katechumenen um 75.815 (auf 679.783) erhöht. Auch das Missionspersonal hat zugenommen; es besteht dermalen aus 715+28 (einheimischen) Priestern, 407+36 Brüdern, 824+67 Schwestern und 15.728 Katechisten.

Die Schulstatistik weist auf: 5306 Elementarschulen (312.618 Schüler), 124 Mittelschulen (9899 Schüler), 104 Fachschulen (3753 Zöglinge) und 21 Lehrerbildungsanstalten mit 1430 Kandidaten. Für den priesterlichen Nachwuchs sorgen 15 Kleine und 4 Regionalseminarien mit 797, bzw. 100 Zöglingen. („Fides“, 355.)

Die günstigste Entwicklung zeigen die beiden Mandatsgebiete Ruanda und Urundi, deren Fortschritte noch immer im Zunehmen begriffen sind.

Die *Barotse-Mission* in *Rhodesien* hat endlich ihre erste Station bekommen. Irische Kapuziner haben sich nördlich von der Station Sesheke niedergelassen. („Kath. Miss.“ 1933, 23.)

Nordafrika. Das schwierige Vikariat *Uagadugu* im Westsudan (Weiße Väter) wartet nur auf einen Personalnachschub, um die Grenzen seines Wirkungsfeldes zu erweitern, da alle Stationen gut organisiert sind. Die Christen führen ein sehr reges religiöses Leben, auf jeden derselben kommen durchschnittlich 46 Kommunionen im Jahr.

Das Scholastikat der Weißen Väter zu *Karthago*, aus dem bisher 1112 Priester hervorgegangen sind, feierte am 14. Oktober 1932 sein 50jähriges Bestandsjubiläum. Mit Ausnahme der deutschen und belgischen Kandidaten, die ihre Studienhäuser in Trier und Haverle bei Löwen haben, machen die Seminaristen aller anderen Nationen ihre theologischen Studien in Karthago. („Afr.-Bote“ 1933, 6, 22.)

3. Amerika.

Nordamerika. Die katholische Gesamtbevölkerung Kanadas zählt nach der letzten Volkszählung 4.089.547 Seelen, davon mehr als die Hälfte Katholiken, die hauptsächlich in der Provinz Quebec wohnen. Der Eifer Kanadas für die Weltmission ist wiederholt lobend hervorgehoben worden. Die Zahl ihrer Missionäre beträgt gegenwärtig 432 Ordensmänner und 671 Klosterfrauen. Unter den 14 männlichen Ordensgenossenschaften des Landes nehmen die Oblaten der Unbefleckten Empfängnis die erste Stelle ein. Ihre Missionen in Nordkanada gehören zu den schwierigsten der ganzen Welt und fordern von den Missionären Opfer, die ans Übermenschliche grenzen.

Die Genossenschaft ist vor wenigen Wochen von Papst Pius XI. dadurch ausgezeichnet worden, daß ein Mitglied der Gesellschaft, Erzbischof *Villeneuve* von *Quebec*, ins Kardinalskollegium berufen wurde. Der Ausgezeichnete war nie im eigentlichen Missionsland tätig, hat aber als Superior des Scholastikates von Ottawa die jungen Leute in solchem Grade für die Missionen begeistert, daß er mit Recht zu den Missionsbischöfen, und zwar zu den größten gezählt wird.

Die Mission der *Hudson-Bay* ist im Vorjahre schwer heimgesucht worden, zuerst verlor sie ihr Missionsschiff „*Sainte Therese*“, mit dem Bischof Turquetel alljährlich sämtliche Stationen um die Hudson-Bay zu besuchen pflegte, um ihnen Nachrichten aus der Heimat und Lebensmittel für die neun Monate des Winters zu bringen, dann verunglückte Msgr. Turquetel so schwer, daß er, wie er selber schreibt, ein „Krüppel“ ist und infolge des zugezogenen Leidens den Anforderungen seines Amtes nicht mehr gewachsen sein dürfte, und zuletzt macht sich die wirtschaftliche Not auch hier bereits bemerkbar, so daß die Anschaffung eines neuen Missionsschiffes, das unbedingt notwendig ist, nicht unerheblichen Schwierigkeiten begegnen wird.

(„*Immaculata*“ 1933, 23.)

Man muß sich wirklich wundern, wie das Missionswerk in den Eisregionen noch vorwärts kommen kann, daß das Vikariat *Mackenzie* eine „*Bekehrungsbewegung* unter den Eskimos“, und selbst das erwähnte Vikariat der Hudson-Bay die Errichtung einer Station im äußersten Norden melden kann.

Aus Texas kommt die überraschende und gleichzeitig recht betrübende Meldung, daß amerikanische protestantische Kreise, selbst Predigerversammlungen, mit den Kirchenstürmern in Mexiko sympathisieren und die Predigervereinigung von Texas anlässlich der Vertreibung des Apostolischen Delegaten Calles sogar beglückwünscht hat. Diese katholikenfeindliche Haltung ist, wie der deutsche Oblatenpater Karl Siemes sagt, eine Folge der über den katholischen Klerus sowie die Kirche ausgestreuten Lügen und Verleumdungen, die von den Protestantten kritiklos geglaubt werden. („*Monatsbl.*“ 1933, 92 f.)

Südamerika. Aus der Präfektur *Chaco* in *Kolumbien* meldet der „*Fides*“-Korrespondent, daß die dort wirkenden Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä während ihrer 23jährigen Arbeit auf diesem schwierigen Missionsboden, für die Eingeborenen, die bisher dem Lauf der wasserreichen Flüsse entlang gewohnt hatten, fünf neue Ortschaften angelegt und die Eingeborenen dort angesiedelt haben, um sie, besonders die zahlreichen Kinder, besser unterrichten und pastorieren zu können. Die Schülerzahl ihrer 103 Elementarschulen ist im letzten Jahre von 4401 auf 5632 gestiegen. („*Fides*“, 355.)

Das Gebiet der Kapuzinerpräfektur *Alto Solimons* in *Brasilien* befindet sich infolge vollständiger Entwertung des Kautschuks in einer so katastrophalen wirtschaftlichen Lage, daß die Kolonisten fluchtartig das Land verlassen. Die Missionäre, die gar nicht daran denken, das Land zu verlassen, werden sich in Zukunft ausschließlich den wilden und halbzivilisierten Indianern widmen.

Wie groß der Priestermangel in Südamerika ist, zeigt ein Bericht aus der Apostolischen Präfektur *Registro di Araguaya*. Die Präfektur ist so groß wie Italien, die Schweiz und Belgien zusammen, und zählt 12 Missionspriester — Salesianer Don Boscos —, die von einigen Brüdern und Schwestern unterstützt werden. („*Kath. Miss.*“ 1933, 52.)

4. Australien und Ozeanien.

Den Missionären der *Südsee* ist vom Direktor der Agentia Fides, P. Considine M. M., der anlässlich seiner Informationsreise durch die katholischen Missionen auch hieher gekommen war, ein sehr ehrendes Zeugnis ausgestellt worden. Es heißt in dem Berichte: „Was diese Priester und Ordensfrauen für das Reich Gottes auf diesen Inseln wirken, ist eines der tröstlichsten Kapitel aus der zeitgenössischen Geschichte unseres Glaubens. Aber diese gleichen Priester und Schwestern können uns berichten, das Missionswerk würde sich noch viel schwieriger und weniger erfolgreich gestalten, wenn die Mithilfe, das Gebet und die Arbeit der Laienbrüder fehlen würde. Sie haben aus

der Welt die berufliche Ausbildung und die Eignung zur Leitung von fabrikmäßigen Betrieben mitgebracht.“ P. Considine erwähnt dann die vorbildlichen Einrichtungen von Alexishafen (Steyler), Vunapope (Missionäre vom Heiligsten Herzen), Bougainville (Maristen) u. s. w., und fordert zum Schlusse zur ausgiebigen Unterstützung dieser Missionen auf, da fast alle unter dem Drucke der Wirtschaftskrise schwer leiden.
 („Fides“, 354.)

Als Ergänzung zu den vielen bei Gelegenheit des goldenen Jubiläums verlautbarten Schilderungen des Vikariates *Rabaul* veröffentlicht ein Missionär des Vikariates — P. Josef Benden — eine Abhandlung über den Missiongeist der dortigen Neuchristen. Vor 20 Jahren war von einem Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens nichts zu merken; heute herrscht allgemeine Begeisterung dafür. Die tüchtigsten Hilfskräfte gehen aus der schulentlassenen Jugend hervor.
 („Liebfrauen-Monatshefte“ 1933, 81.)

5. Europa.

Rom. Der Sekretär der Propaganda-Kongregation, Msgr. Salotti, der vor kurzem einen begeisterten Aufruf zur Hebung des Werkes des heiligen Petrus für den einheimischen Klerus an die National- und Diözesandirektoren erlassen hat, wurde vom Heiligen Vater durch ein überaus huldvolles Schreiben ausgezeichnet, in welchem der Papst seine volle Zustimmung zu den von Msgr. Salotti aufgestellten Leitsätzen ausspricht.

P. Considine, der Direktor der Fides-Korrespondenz, hat auf der bereits erwähnten Studienreise 96.000 km zurückgelegt und dabei 145 kirchliche Sprengel mit 425 Stationen besucht. Die Reise dauerte 14 Monate (November 1931 bis 26. Jänner 1933), den Gesamteindruck des Gesehenen faßt P. Considine in die Sätze zusammen: „*Man darf wohl sagen, nie zuvor in der Geschichte waren die katholischen Missionen so wohl organisiert, nie so ausgebreitet wie heute.*“ Als Antwort auf den Ruf der beiden großen Missionspäpste Benedikt XV. und Pius XI. haben besonders nach dem Kriege Tausende neue Priester, Brüder und Schwestern sich auf dem Missionsfeld eingefunden. So konnte die Propaganda in den letzten zwölf Jahren mehr Missionsgebiete schaffen, als in irgend einem vorangehenden Jahrhundert ihres Bestehens.

Unsere Seminarien und Noviziate sind gefüllt wie nie zuvor, eingeborener Klerus und Ordensschwestern sind in einer imponierenden Aufwärtsbewegung. Tritt keine Weltkatastrophe dazwischen, die der Bewegung Halt gebietet, so sind in den nächsten zehn Jahren Fortschritte vorbehalten, die noch überwältigender sein werden als die der verflossenen Dekade.

Die größte Zahl von Neubekehrten stellen die Länder Zentralafrikas. Das schwierigste und gefährlichste Missionsfeld ist China. Die anziehendsten Missionsländer, die ich besuchte, sind Japan und Java, obwohl bis jetzt der Fortschritt in beiden Ländern nicht sehr groß ist.“

Dieses Urteil eines Fachmannes muß allgemeine Befriedigung und Genugtuung auslösen. Möchten doch diese Erfolge von allen Kreisen entsprechend gewürdigt werden, namentlich von der Geistlichkeit!
 („Fides“, 355.)

In Rom entstanden mit Beginn dieses Studienjahrs zwei neue missionswissenschaftliche Fakultäten, die eine an der Gregorianischen Universität, die andere am Propagandakolleg. Die letztere wurde am 17. November 1932 eröffnet.
 („Kath. Miss.“ 1933, 14.)

Frankreich. In Paris starb der Generalsuperior der Lazaristen, Franziskus Verdien, im Alter von 76 Jahren. Ihm unterstanden 4000

Lazaristen in 32 Provinzen und bei 40.000 Vinzentinerinnen (Barmherzige Schwestern) in 4000 Häusern.

Deutschland. Der zehnjährige Bestand des Missionsärztlichen Institutes in Würzburg wurde am 3. Dezember 1932 feierlich begangen. Das Institut hat bisher zwölf Ärzte, drei Ärztinnen und eine zugleich in Geburtshilfe und Säuglingspflege ausgebildete Krankenpflegerin in die Missionen geschickt. Kurz vor der Feier reiste wieder einer der Ärzte — Dr Leo Brem — mit seiner Gemahlin in die Südseemission Rabaul.

Das Schloß Schurgast in Oberschlesien ist von der bisherigen Besitzerin, der Gräfin von Korff, genannt Schniesing-Pressenbreck, den Mariannhiller Missionären anlässlich des 50jährigen Bestandsjubiläums zum Geschenke gemacht worden. Die Missionäre dürften im Schlosse eine Missionsschule und ein Priesterseminar für Spätberufene errichten.

Polen. Die Unio cleri Polens hielt vor kurzem ihren Kongreß ab, an dem außer dem Kardinal Kakowski und dem Apostolischen Nuntius vier Erzbischöfe und fünf Bischöfe teilnahmen. Der Mitgliederstand beträgt 8322.

Tschechoslowakei. Die Diözese Leitmeritz gehört dank der vorbildlichen Arbeit einiger Diözesanpriester mit Dechant Zischak an der Spitze zu den bestorganisierten Gebieten der Unio cleri. 90 Prozent des deutschen Klerus sind Mitglieder der Unio. Der Bund feierte voriges Jahr seinen zehnjährigen Bestand. („Kath. Miss.“ 1933, 15.)

Österreich. Die Gründerin und Leiterin der Vereinigung katholischer Missionsärztinnen, die gegenwärtig ihren Sitz in Washington hat, Frau Dr Anna Dengel, ist von der irischen Universität in Dublin zum Ehrendoktor der Medizin ernannt worden. Frau Dr Dengel ist eine Österreicherin (*Tirolerin*) und wirkte nach Absolvierung der medizinischen Studien in Cork mehrere Jahre als Missionsärztin in Pundschab (Indien) und Amerika, wo sie später das genannte Institut gründete. Seit kurzem besteht auch in Osterley in England ein Postulantinnenhaus der Vereinigung.

Sammelstelle: Bisher ausgewiesen: 2652.34 S.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Zum Hl. Jahr: Weihnachtsbotschaft Pius' XI. Päpstliche Ansprachen. Promulgation des Erlösungsjubiläums durch die Bulle „Quod nuper“. Preßstimmen. — 2. Vom Kardinalskollegium: Andreas Frühwirth †. Neue Kardinäle. — 3. Jubiläumsfeierlichkeiten in Lourdes. — 4. Um ein gebrochenes Königswort. — 5. Nachträgliches über den ersten Eucharistischen Kongreß in Dänemark.

1. Am 24. Dezember 1932 empfing der Hl. Vater das Kardinalskollegium zur Entgegennahme seiner Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche. Die vom Kardinal-Dekan Granito Piganielli di Belmonte verlesene Adresse bot einen interessanten Rückblick auf das verflossene „arbeitsreiche“ Jahr des Papstes. Nachdem Pius XI. die Wünsche der Kardinäle erwidert hatte, gedachte er der eigenen Sorgen. „Wir können nicht um-

hin“, sagte er, „auf jene Sorgen hinzuweisen, die wegen ihrer Dauer und Schwere für Uns am schmerzlichsten waren und noch sind, und die höchst traurige und ungerechte Lage betreffen, die man in Spanien, Mexiko, Rußland der hl. Religion, ihren Gläubigen, ihrer Hierarchie aufgenötigt hat. Nicht weniger schmerzlich ist der Kummer, den die Fortdauer so großer Schwierigkeiten und so starken Mißtrauens, so tiefer Spaltungen und Gegensätze zwischen Völkern und Staaten, ja sogar der Greuel des Krieges und des Bürgerkrieges Uns verursacht“. Die wirtschaftliche Weltkrise, unter der die armen Volksklassen am meisten leiden, hat sich noch verschlimmert. Zu den ihm zuteil gewordenen Tröstungen übergehend, sagte dann der Papst: „Gott der Gütige gewährte Uns so zahlreiche und große, daß keines Unserer Worte fähig wäre, Unseren Dank gegenüber der göttlichen Güte und allen jenen auszudrücken, die sich zu so geeigneten und bereitwilligen Werkzeugen derselben gemacht haben . . .“ Als Höhepunkte erwähnte der erhabene Redner den Eucharistischen Kongreß von Dublin, die wunderbare Entwicklung der Missionen und der Missionswerke, die staunenswerte Ausbreitung der Kath. Aktion, die Beispiele heroischer Treue und Standhaftigkeit, durch die so viele Bischöfe, Priester, Ordenspersonen und einfache Gläubige in den gen. Ländern zu wirklichen Märtyrern geworden.

Dann benützte Pius den „wunderbaren Marconi-Apparat“, „um mündlich direkt allen Ehrw. Brüdern im Episkopat, allen Priestern, Ordensmännern und Ordensfrauen, insbesondere jenen, die in den Missionen die apostolische Arbeit der Verkündigung des Evangeliums fortsetzen, allen Gläubigen, den Neugetauften, den Katechumenen, den wackeren Katecheten, allen und jedem einzelnen“ väterlichen Glückwunsch zu entbieten. Für alle Völker erfleht der Vater der Christenheit „Frieden und Ruhe in der Ordnung, gegenseitiges Vertrauen in freundschaftlichen Beziehungen, umfassendere Hilfeleistung, wo das Bedürfnis größer ist, hinreichende und entlohnte Arbeit, weniger mangelhafte und weniger unsichere allgemeine Lebensverhältnisse“.

Als neue frohe Botschaft kündete der Papst sodann für 1933 ein Hl. Jahr an, das am 2. April (Passionssonntag) beginnt und bis zum 2. April 1934 (Ostermontag) dauert. Er sagte: „Es ist das unaussprechliche Werk der Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus, zu dessen Betrachtung Wir alle Erlösten aufrufen. Mehr als ein Werk, ist es eine Häufung von göttlichen Taten, aufs höchste bewunderungswürdig auch zur Betrachtung in seinem Zentralgipelpunkt. Erinnern wir uns und denken wir einen Augenblick nach: Das letzte Abendmahl und die Einsetzung der Eucharistie, die erste Kommunion und die Einsetzung der Apostel als Priester; das Leiden, die Kreuzigung

und der Tod Jesu; Maria unter dem Kreuz zur Mutter der Menschen bestellt; Christi Auferstehung, Vorbedingung und Versprechen unserer eigenen Auferstehung; die den Aposteln bekräftigte Gewalt der Sündenvergebung; der dem Petrus bestätigte Primat; Christi Himmelfahrt; die Herabkunft des Hl. Geistes; die triumphale Eröffnung des apostolischen Predigtamtes. Von all diesen wunderbaren Ereignissen nahm die wahre Wiedergeburt der Welt, dieses Leben und die christliche Kultur, deren reife Früchte wir verkosten, ihren Anfang. Das Jahr 1933 ist dasjenige, das von der allgemeinen Auffassung der einfachen Gläubigen, die das Jahr 33 unserer Zeitrechnung ohne weiteres mit dem Todesjahr Jesu Christi gleichstellen, als Zentenarjahr, als 19. Zentenar der Erlösung gehalten und bezeichnet wird.... Die Wissenschaft glaubt nicht, ebenso entschieden zustimmen zu können. Aber auch nach der Wissenschaft . . . fallen Beweise starker Wahrscheinlichkeit, wenn nicht absoluter Sicherheit auf das Jahr 33 und das Jahr 30. Für das Jahr 34 verbleibt nur eine sehr schwache Wahrscheinlichkeit . . . Die heutigen erlösten Menschen können nur noch das Jahr 1933 begründetermaßen als Zentenar des Todes des Herrn und der bereits erwähnten Reihe göttlicher Ereignisse, die sich um denselben gruppieren, feierlich begehen. Zu dieser Feier laden Wir von heute und von diesem Augenblick an alle im Blute Jesu Christi Erlösten ein, jenem Blute, das die katholische Kirche und sie allein unversehrbar und unversehrt bewahrt mit allen Früchten der Gnade und des übernatürlichen Lebens, die daraus keimten und reiften von den ersten Tagen an durch alle Jahrhunderte bis auf uns, mit der göttlichen Verheißung ewiger Unerschöpflichkeit. Welche Jahrhundertfeier wäre gewaltiger? Welche Wohltaten wären größer als jene, an die sie erinnert? Welche Zentenarfeier wäre pflichtschuldiger? . . . Eine pflichtschuldige und heilsame Jahrhundertfeier, die daher von sehr vielen gewünscht wird. Und es wird schon eine nicht geringe Wohltat sein, daß die Welt nicht mehr nur oder doch fast nur reden hört von Konflikten und Gegensätzen, von Mißtrauen und Argwohn, von Rüstungen und Abrüstung, von Schäden und Reparationen, von Schulden und Zahlungen, von Stundungen und Zahlungsunfähigkeiten, von wirtschaftlichen und finanziellen Interessen, von individuellem Elend und sozialer Not. Die Welt wird nicht mehr bloß diese Dinge täglich hören, sondern auch jene von so erhabener Geistigkeit und so wirksamem Hinweis auf das Leben und die Interessen der Seelen, auf ihre im Blute und in der Gnade Christi begründete Würde und Kostbarkeit, auf die im selben Blute besiegelte Brüderschaft aller Menschen, auf die heilbringende Mission der Kirche unter der Menschheit, auf alle anderen heiligen Gedanken und heiligen Anmutungen, die sicherlich ausströmen werden von den göttlichen Ereignissen, die den

Gegenstand dieser Feier bilden werden, wenn ihr auch nur etwas Aufmerksamkeit geschenkt wird . . .“ Die Jahrhundertfeier soll sich auf ein volles Jahr, das Hl. Jahr erstrecken, „damit sie den größtmöglichen Wert an Gebet und Sühne, Buße und heiligen Ablässen, Besserung des Lebens und weitgehender Heiligung erhalten. Alles dessen bedarf unsere Zeit ganz besonders inmitten so großer Heimsuchungen, bei so großer Außerachtlassung des Ewigen, eines so großen, das Leben überflutenden Heidentums, so großer Sucht nach Genuß, nach Welteitelkeit und Geld . . .“ Zum Schluß bestimmte der Papst Beginn und Ende des Hl. Jahres und flehte Gott an, die ihm anvertraute große Familie zu segnen.

Christus, Förderung der Ehre Christi ist in ganz besonderer Weise der Inbegriff, das Kennzeichen des Pontifikates Pius' XI. Unablässig ist er bestrebt, dem Gottessohn zu huldigen, ihm die ganze Menschheit in Glaube und Liebe zuzuführen. Er hat das Christ-Königsfest eingesetzt, die Eucharistischen Weltkongresse mit dem höchsten Glanz umgeben, einen neuen Aufschwung der katholischen Missionen ermöglicht. Indem er dieses Jahr der Erinnerung an den 1900jährigen Todestag Christi weihte, wollte er der ganzen Welt den Gottessohn als Führer und Hort näherbringen.

Am 4. Jänner empfing der Papst den r ö m i s c h e n A d e l , in dessen Namen Fürst Marcantonio Colonna, Thronassistent, Neujahrswünsche darbrachte und den freudigen Dank aller für die Verkündigung des Hl. Jahres aussprach. Pius XI. drückte seine Überzeugung aus, daß das Jahr, gnadenvoll für die Seelen, auch eine Besserung der allgemeinen Verhältnisse der Menschheit bringen werde, da nach dem Versprechen des göttlichen Meisters jenen, die vor allem das Reich Gottes suchen, auch das Übrige hinzugegeben wird. Ein wirklicher, neuer, großer Segen ohne Grenzen und Einschränkungen sei zu erwarten.

Das Zentralamt der italienischen Kath. Aktion setzte einen Zentralausschuß fürs Hl. Jahr ein, der durch Betreuung der Pilger zum Gelingen des Jubiläums beitragen soll. Ehrenpräsident ist der römische Kardinalvikar Marchetti Selvaggianni, Präsident Augusto Ciriaci, Schatzmeister Augusto Rovigati, Generalsekretär der Ingenieur Paolo Cassinis. Als das Komitee am 13. Jänner erstmals zusammensrat, umriß der gen. Kardinal das Programm, indem er dessen geistlichen Charakter betonte. Ciriaci legte einen Arbeitsplan dar, der eingehend erörtert wurde. Bevor der Zentralausschuß seine Arbeiten begann, wurde er dem Hl. Vater vom Kardinalvikar vorgestellt. Der Papst sprach die Hoffnung aus, daß die Mitglieder ihre Mission getreulich erfüllen werden, froh, einer so erhabenen Veranstaltung zu dienen, wie die Feier „der Reihe von übernatürlichen

Tatsachen, mit denen sich die Erlösung der Welt vollzieht". Es werde ein schönes Schauspiel sein, wenn „das Menscheneschlecht, die ganze Welt zu Füßen des Kreuzes irgendwie, in irgend einer Sprache, oder auch in Schweigen versunken beim Gedenken der göttlichen Dinge das schöne Wort, gleichsam die Parole dieses Jubiläums wiederholt: *Adoramus te Christe, et benedicimus tibi, quia per Crucem tuam redemisti mundum*, oder das noch kürzere, das den gleichen Gedanken ausspricht und in der gegenwärtigen allgemeinen Not, wo man allgemein verzweifelt an den menschlichen Mitteln, besonders angebracht ist: *O Crux, ave, spes unica!*" Indem die Mitglieder des Zentralausschusses zu einem Unternehmen beitragen, von dem so viel Gutes für die Seelen erhofft wird, werden sie zu „Mitwohltätern der Welt“ und erwerben sich ein Anrecht auf den ersten Anteil an den Früchten.

Die Promulgation des Hl. Jahres wurde am 15. Jänner von Pius XI. im Thronsaal feierlich vollzogen. Msgr. Bianchi Cagliesi, Reggente der Apostol. Kanzlei, überreichte ihm die Bulle „*Quod nuper*“ und der Papst übergab sie dem Dekan der Apost. Protonotare, Msgr. Wilpert, mit dem Auftrag, sie bekanntzugeben. Er selbst unterstrich in einer Ansprache die hohe Bedeutung dieses Jubiläums, das überhaupt das höchste sein soll, denn die Größe, Güte und Würde der Tatsachen, auf die es sich bezieht, ist von höchster Bedeutung und unendlich. Auf den Verkünder solch freudiger Botschaft lasse sich das Wort anwenden: *Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona!* Der die Bulle verlese, verkünde in der Tat der Welt ein Wort des Friedens im weitesten Sinn des Wortes. Wenn jeglicher Friede Geheimnis und Vorbedingung des Guten sei, so gelte dies vor allem vom inneren Frieden einer Seele mit Gott, im Vergleich dazu der äußere Friede zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk unbedeutend sei, zumal wenn man an den Frieden denke, den der Erlöser der ganzen Welt gebracht. Diesen Frieden wolle der Papst während des außerordentlichen Hl. Jahres proklamiert sehen. Diese Güter höherer Ordnung, Nachlaß der Sünden, Ablässe schließen nicht eine gewisse wohlzuende Wirkung auf die niedere Ordnung aus. Wenn es auch inmitten der Wirren dem Papst nicht zustehe, zu sagen, was man auf diesem und jenem Gebiet, das nicht zu seiner Kompetenz gehört, tun könne und solle, so könne doch niemand ihn hindern, Gott zu bitten, daß er auf alle Friedensbedürftigen die Wohltat der Ablässe und Nachlassungen ausdehne, so daß das geistige Wohl der Einzelnen und der Nationen auch die politische und internationale Ordnung glücklich beeinflusse.

Unter dem Glockengeläute von St. Peter und von allen Türmen der Ewigen Stadt verlas alsdann Msgr. Wilpert am Portal

der Vatikanischen Basilika die Bulle. Nachher wiederholte Msgr. Dante, Zeremonienmeister, diesen Akt an den Portalen von S. Paolo vor den Mauern, S. Giovanni in Laterano und Sta. Maria Maggiore.

Die Bulle, beginnend mit den Worten „*Quod nuper*“, teilt zunächst die Gründe mit, die den Statthalter Christi bewegen, ein großes Jubiläum zur Feier des 19. Jahrhunderts seit der Erlösung des Menschengeschlechtes anzukündigen, wenn auch das Todesjahr des Heilands nicht genau historisch feststeht. Inmitten so großer Bedrängnis ist es gut, daß die Menschen den himmlischen und ewigen Dingen den Blick zuwenden und, vom Lärm des Alltags sich sammelnd, Kraft finden im Gedanken der Glückseligkeit, zu der Christus sie durch sein kostbares Blut berufen hat. Es werden die göttlichen Wohltaten aufgezählt, „aus denen auch jene wahre Zivilisation, die wir besitzen und auf die wir stolz sind, ihren Ausgang genommen hat“; in der päpstlichen Weihnachtsbotschaft wurde bereits darauf hingewiesen. „Welches andere Zentenar könnte heiliger und würdiger sein, gefeiert zu werden? Aus diesen wunderbaren Begebenheiten und göttlichen Wohltaten, mit denen das irdische Leben Jesu Christi endet, fließt uns wirklich jenes Leben zu, welches das wahre Leben ist, und beginnt für das ganze Menschengeschlecht eine neue Zeit.“ Diese Erinnerungen sollen während des Hl. Jahres neu belebt werden im Geist des Gebetes und der Sühne, nicht allein zum Heil der Einzelnen, sondern auch für die gesamte Menschheit, „die durch so viele Irrtümer auf Abwege geraten, durch so große Zwietracht zerrissen, durch so viele Nöte bedrängt und Gefahren beängstigt wird“. „Gebe der allbarmherzige Gott, daß das Hl. Jahr den Herzen den Frieden, der Kirche überall die gebührende Freiheit und allen Völkern Eintracht und wahre Wohlfahrt wiederbringe!“ Die Gläubigen mögen während des Hl. Jahres häufig und recht andächtig die Sakramente der Buße und Eucharistie empfangen und das Leiden Christi betrachten. Da der vollkommene Ablaß während des Jubiläumsjahrs nur in Rom gewonnen werden kann, fordert der Papst die Katholiken auf, möglichst zahlreich nach Rom zu wallfahren, „das der Mittelpunkt des katholischen Glaubens und der Wohnsitz des Statthalters Christi ist. Hier werden die Reliquien des Leidens unseres Herrn verehrt, die kein Christgläubiger schauen kann, ohne sich von der göttlichen Liebe entflammt und zu einem vollkommeneren Leben angetrieben zu fühlen. Hier wird bekanntlich jener Tisch aufbewahrt, auf dem nach der Überlieferung unser Herr Jesus Christus das Brot der Engel konsekriert und sich selbst unter dem Schleier der eucharistischen Gestalten seinen staunenden Jüngern dargereicht hat. Hier endlich findet ihr euren gemeinsamen Vater, der euch mit liebevollem Wohlwollen erwartet und für euch, eure Anliegen und Aufgaben

zu Gott betet“. Auch wünscht der Papst, daß in diesem Jahr Palästina das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten sei und hervorragende Reliquien des Leidens Christi, wo immer sie sich befinden, der besonderen Verehrung zugänglich gemacht werden. Dann folgen eingehende Bestimmungen über die zu gewährenden Jubiläumsgnaden und die Vorbedingungen zu ihrer Erlangung.

Um das rein religiöse Unternehmen der 19. Zentenarfeier in ein zweifelhaftes Licht zu rücken, behaupteten gewisse anti-klerikale Blätter, der Papst bezwecke nicht zuletzt, viel Geld nach Italien zu leiten zur Freude der mit Finanzsorgen geplagten faschistischen Machthaber. Wohl wird der rege Erwerbs-sinn der Italiener dabei nicht zu kurz kommen. Irgend eine Rücksichtnahme darauf hat jedoch sicher keine Rolle gespielt. Es verlautet, daß dem Hl. Vater, bevor er seinen Entschluß faßte, vorgehalten wurde, die weltwirtschaftlichen Nöten seien einem Hl. Jahr nicht förderlich, da die Pilgerzüge dadurch zu leiden hätten. Pius XI. habe erwidert, gerade wegen der Krisis sei die Jubiläumsfeier angebracht; die Völker brauchten jetzt mehr als je Erwägungen spiritueller Natur und den Hinweis auf die höchsten Ziele und Ideale. — In der Tat, gegenüber der stürmenden Gottlosenbewegung erscheint der päpstliche Aufruf zur Vermehrung von Gebet und Sühne, zu erhöhter Aktivität für Christus und sein Reich überaus zeitgemäß.

Erwähnenswert ist eine protestantische Äußerung über die „glückliche Idee des Papstes“, der das Hl. Jahr 1933 verkündete. Wie wir dem „Osservatore Romano“ vom 19. Jänner entnehmen, heißt es in der „The Church Times“ vom 16.: „Eine mit Wohlgefallen aufgenommene Tatsache ist es, daß die von der Ewigen Stadt der Christenheit gegebenen Richtlinien oft mit Dankbarkeit anerkannt werden können . . . In letzter Zeit hatte S. Heiligkeit der Papst viele glückliche Gedanken. Aber keiner ist glücklicher als der Appell an die Gläubigen, das Jahr 1933 als ein ‚Heiliges Jahr‘ zu feiern. Ein Aufruf, der, wie wir fest überzeugt sind, auch von Tausenden Christen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, beachtet werden wird . . . Der Tod unseres Herrn, des fleischgewordenen Gottes, ist der wichtigste und erhabenste Augenblick der Weltgeschichte. Es werden so viele Zentenare gefeiert, die einen nützlich und lehrreich, viele jedoch von alltäglicher Bedeutung. Aber die Bedeutung aller verblaßt gegenüber der Majestät des Dramas der Erlösung. Man muß an die ziemlich belanglosen Jubiläumsfeiern denken, um zu verstehen, was es heißt, wenn der Papst sein Volk einlädt, ein Jahr hindurch Tag für Tag des Leidens, der Kreuzigung und der Auferstehung unseres Herrn zu gedenken, zu betrachten, was diese Ereignisse für die Menschheit bedeuten und demütig für den Beweis der göttlichen Liebe zu danken. Wir mei-

nen, hier sei eine wundervolle Gelegenheit zu einer christlichen Zusammenarbeit. Die wirkliche Wiedervereinigung von Canterbury und Rom, so bedeutungsvoll für das Wohl der Christenheit, scheint noch ferne zu liegen. Aber der Erzbischof von Canterbury dürfte sicher die Gefühle teilen, die den Papst beseelen. Und wenn ersterer, in Zusammenarbeit mit den Bischöfen der Altkatholiken, mit denen die englische Kirche jetzt in Verbindung steht, unbeschadet der eigenen Würde die Direktive des ersten Bischofs der Christenheit aufgreifen und einen ähnlichen Aufruf erlassen würde, so könnte 1933 in voller Wahrheit ein Gnadenjahr sein.“

2. Vom Kardinalskollegium: *Andreas Frühwirth †. Neue Kardinäle.* Am 9. Februar starb in Rom mit 87 Jahren Kardinal Andreas Frühwirth, Mitglied des Dominikanerordens, Kanzler der Hl. Röm. Kirche. Die sterbliche Hülle wurde mit fürstlicher Ehrenbezeugung seitens Italiens durch die Straßen Roms geführt, um gemäß dem ausdrücklichen Wunsch des Verbliebenen in seiner Heimat St. Anna am Aigen (Steiermark) beigesetzt zu werden. Leben und Wirken dieses hervorragenden Purpurträgers und vortrefflichen Menschen sind im letzten Heft der „Quartalschrift“ an dieser Stelle kurz geschildert im Anschluß an sein 25jähriges Bischofsjubiläum.

Der unter dem Pseudonym „Pilatus“ bekannte Viktor Naumann, Leiter der Nachrichtenabteilung des reichsdeutschen Auswärtigen Amtes, der kurz vor seinem Tode katholisch wurde, gibt in seinem Buch „Profile“ (1925) ein durch Schärfe der Zeichnung und Wärme der Farbe bemerkenswertes Charakterbild des Nuntius Frühwirth. Dieser erzählte mit lächelndem Munde seinem Besucher Naumann: „Wenn manche Protestanten wüßten, daß ein alter Dominikanergeneral in Rom wegen Laxheit im Glauben angeklagt wird, sie würden, meine ich, recht erstaunt sein.“ Als Frühwirth in München zur Zeit des Modernistenstreites sich nicht einer gewissen Richtung verschreiben wollte, die päpstlicher als der Papst war, verklagten die betr. Draufgänger den Nuntius beim Hl. Stuhl. — Mit Feuereifer auf die Reinhaltung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre bedacht, war er gegenüber den Andersgläubigen voll Liebe und Toleranz. Gut bezeugt ist sein charakteristisches Wort: „Ich möchte allen Nuntien und Bischöfen wünschen, daß sie einmal unter streng protestantischen Menschen eine Zeitlang leben müßten. Wieviel falsche Vorurteile würden sie aufgeben!“ Frühwirth riet während des Krieges eindringlich dem mit Hertling eng befriedeten Naumann, Deutschland solle doch entschieden betonen, daß es nicht an Eroberung denke, daß es, gemäß seiner am Beginn des Kampfes abgegebenen Erklärung, nur einen Verteidigungskrieg führe. „Wenn Deutschland zeigt“, äußerte der Kirchenfürst, „wie rein

seine Absichten sind, wird es am stärksten in der Welt sein“. Wenn jedoch der Kaiser einen Eroberungskrieg führen wolle, dann könne sich ein bitteres Geschick an ihm erfüllen (Naumann, Dokumente und Argumente, Berlin 1928, S. 73). — Prof. Karl Muth, der lange Jahre hindurch persönliche Beziehungen zum Nuntius und Kardinal Frühwirth unterhielt, teilt im Märzheft von „Hochland“ einige Erinnerungen an den hochverdienten Kardinal mit. Man liest da u. a.: „Er ist einer der wenigen deutschen Kurienkardinäle gewesen, die sich als freimütige Sachwalter der deutschen Anliegen und Wünsche in Rom zu betätigen in der Lage waren. Zu dieser Aufgabe befähigte ihn nicht nur das außerordentliche Vertrauen, das er an höchster Stelle als guter Kenner der österreichischen und deutschen Verhältnisse und als Mensch und Priester genossen hat, sondern auch seine in seltenem Maße bekundete ruhige Sachlichkeit, bei der er sich in seinen Urteilen immer von durchaus klaren, in der Schule der Thomisten gewonnenen Grundsätzen leiten ließ.“ Ein römischer Korrespondent, der ihm nahe gestanden, schreibt in den „Neuen Zürcher Nachrichten“ (16. Februar), daß der in der Kirchenpolitik bedeutende Kardinal bis kurz vor seinem Tode mit erstaunlichem Scharfblick und klarem Urteil die wirtschaftliche und politische Entwicklung Deutschlands und Österreichs verfolgt hat. Noch in den letzten Monaten urteilte er: „Mit der Inflation hat sich die betr. Regierung nicht nur schwer an ihrem Volke versündigt, sondern auch gegen die Gebote Gottes, durch einen Angriff des Privateigentums verstoßen.“ Er sagte auch: „Nur ein Zusammenschluß aller christlich gesinnten Menschen vermag von Deutschland und Österreich und allen Ländern die bolschewistische Brandfackel fernzuhalten, die bereits so schrecklich Spanien in Brand steckte.“ Frühwirth, der sich stets für die Kanonisierung seines Ordensbruders, des sel. Albert des Großen eingesetzt hat, erlebte diese Heiligsprechung gleichsam als Krönung seines eigenen überaus reichen Lebenswerkes. — Zu seinem Nachfolger als Kanzler der Hl. Röm. Kirche wurde der ebenfalls dem Dominikanerorden angehörende Kardinal Boggiani ernannt.

Durch den Tod des Kardinals Frühwirth ging die Zahl der Mitglieder des Hl. Kollegiums auf 52 zurück: je 26 Italiener und Nichtitaliener (nämlich 6 Franzosen, 4 Deutsche, 4 Nordamerikaner, 3 Spanier, 2 Polen und je 1 Belgier, Brasilianer, Engländer, Irländer, Portugiese, Tscheche und Ungar). Altersdekan ist Kardinal Ehrle, geb. am 17. Oktober 1845.

Am 13. März wurden in einem geheimen Konistorium folgende sechs Prälaten zum Kardinalat erhoben: Msgr. Angelo Maria Dolci, Tit.-Erzbischof von Hierapolis in Syrien, Apost. Nuntius in Rumänien; Msgr. Pietro Fumasoni-Biondi, Tit.-Erzbischof

von Doclea, Apost. Delegat in Washington; Msgr. Maurilio Fossati, Erzbischof von Turin; Msgr. Rodrigue Villeneuve, Erzbischof von Quebec; Msgr. Elia Dalla Costa, Erzbischof von Florenz; Msgr. Theodor Innitzer, Erzbischof von Wien.

Geboren am 12. Juli 1867 in Civitella d' Agliano (Latium), wurde A. M. Dolci, nachdem er in der Seelsorge tätig gewesen, am 19. April 1900 zum Bischof von Gubbio ernannt. Seit Ende 1906 Tit.-Erzbischof von Nazianz und Apost. Delegat für Ecuador, Bolivien und Peru, vertauschte er 1911 diesen Diplomatenposten mit dem erzbischöflichen Stuhl von Amalfi. 1914 ging Msgr. Dolci als Apost. Delegat und Patriarchal-Vikar mit dem Titel eines Erzbischofs von Hierapolis in Syrien nach Konstantinopel. Dort wirkte der päpstliche Vertreter als getreuer Interpret der Friedensmahnungen und der karitativen Bestrebungen Benedikts XV., zu dessen Denkmal am Bosporus Christen und Mohammedaner gleicherweise dankbar und opferwillig beigebragen haben. Von der ihm am 14. Dezember 1922 übertragenen Nuntiatur in Belgien ergriff Msgr. Dolci nicht Besitz, da er am 30. Mai 1923 zum Nuntius in Rumänien ernannt wurde. Dort brachte er die außerordentlich mühsamen Konkordatsverhandlungen zum Abschluß. Nicht zuletzt ist seiner Umsicht die Regelung der Kirchengüterfrage zu verdanken. Kardinal Dolci gilt als ausgezeichneter Kenner des näheren Orients.

Kardinal Pietro Fumasoni-Biondi, geb. am 4. September 1872 in Rom, begann bald nach seiner Priesterweihe in der Kanzlei der Propaganda-Kongregation zu arbeiten. Im November 1916 zum Tit.-Erzbischof von Doclea erhoben, ging er als Apost. Delegat nach Indien und Ende 1919 in derselben Eigenschaft nach Japan, um als erster dieses Amt zu bekleiden. Am 16. Juni 1921 erfolgte seine Ernennung zum Sekretär der Propaganda. Doch bereits am 14. Dezember 1922 wurde er als Apost. Delegat nach Washington gesandt, wo er sich glänzend bewährt hat.

Erzbischof M. Fossati, geb. am 24. Mai 1876 in Arona (Novara), gehört dem Orden der Oblaten von St. Gaudentius und St. Carolus an. Er stand dem Kloster in Varallo Sesia vor, als Pius XI. ihn am 24. März 1924 zum Bischof von Nuoro ernannte. Seit Oktober 1929 Erzbischof von Sassari, wurde Msgr. Fossati am 11. Dezember 1930 nach Turin versetzt. Dieser kluge, weitschauende Prälat hat sich auch als begeisterter Pressefreund, der selber als Redakteur tätig war, verdient gemacht.

Nachfolger des Kardinals Rouleau ist Msgr. Rodrigue Villeneuve aus dem Orden der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis, seit dem 11. Dezember 1931 Erzbischof von Quebec, nachdem er am 3. Juli 1930 zum ersten Bischof von Gravelbourg

ernannt worden. Kardinal Villencuve wurde am 2. November 1883 in Montreal geboren.

E. Dalla Costa, Erzbischof von Florenz, geb. am 14. Mai 1872 in Villaverla (Diözese Vicenza), Seelsorger und Gelehrter, war Bischof von Padua vom 23. Mai 1923 bis zum 19. Dezember 1931, wo ihm der seit längerer Zeit verwaiste erzbischöfliche Stuhl von Florenz anvertraut wurde.

Dr Theodor Innitzer, geb. am 25. Dezember 1875 zu Weipert (Böhmen), diente in glänzender Weise der Wissenschaft als Professor an der Universität Wien. 1928—1929 Rektor, wahrte er dort gegenüber allen Übergriffen die Lernfreiheit. Als Dr Schober im Herbst 1929 ein „Kabinett der Persönlichkeiten“ bildete, machte Innitzer sich darin als Minister für soziale Verwaltung und Gesundheitswesen verdient. Am 19. September 1932 fiel ihm die Nachfolge des Kardinals Piffl in Wien zu. Damals schrieben die protestantischen „Basler Nachrichten“ u. a.: „Dr Innitzer ist ein aufrechter christlicher Demokrat, der vom Wiener erzbischöflichen Stuhl sehr segensreich im Sinne der geistigen Abrüstung, des Ausgleichs der überspitzten Parteigegensätze und des Bürgerfriedens wirken wird. Der Freund und Studiengenosse Dr Seipels und ministerielle Mitarbeiter Dr Schobers darf als eine Hoffnung nicht nur der Wiener Katholiken, sondern der österreichischen inneren Politik begrüßt werden. *Roma locuta est* — eine bessere, weisere Entscheidung konnte wohl nicht leicht getroffen werden.“ Vom Kardinal-Erzbischof Innitzer, der zum allgemeinen deutschen Katholikentag in Wien einladet, ist Großes zu erwarten.

Ferner nahm der Hl. Vater die Ernennung von zwei Kardinälen vor, deren Namen er *in petto* behielt. Wie alsbald verlautete, handelt es sich um die i. J. 1877 geborenen Prälaten Msgr. L. Maglione, Tit.-Erzbischof von Cäsarea in Palästina, seit 1926 Apost. Nuntius in Paris, und Msgr. G. Pizzardo, Tit.-Erzbischof von Nicäa und Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten.

3. Jubiläumsfeierlichkeiten in Lourdes. Am 11. Februar waren 75 Jahre verflossen seit dem denkwürdigen Tag, an dem die allerseligste Jungfrau zum erstenmal der 14jährigen Bernadette Soubirous, Tochter eines verarmten Müllers, an der Grotte Massabielle zu Lourdes erschien. Zwei Wochen später, am 25. Februar 1858, sprudelte eine Quelle hervor. Indem die hehre Frauengestalt von himmlischer Schönheit sich am 25. März mit den Worten: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“ zu erkennen gab, wurde das am 8. Dezember 1854 vom Papst Pius IX. feierlich proklamierte Dogma in ganz einzigartiger Weise bestätigt. Wiederholt mahnte die Gottesmutter zur Buße, zum Gebet für die Sünder, zur Errichtung einer Kirche an diesem Ort. Die letzte

(18.) Erscheinung fand am 16. Juli gen. Jahres statt. Gnadenvolle Erhörungen in geistigen und leiblichen Anliegen, namentlich plötzliche Krankenheilungen bestätigten bald den Bericht des schlichten Mädchens, der für die ganze katholische Welt zu einer Freudenbotschaft wurde. Die vom Bischof Laurence von Tarbes am 28. Juli 1858 eingesetzte Kommission, bestehend aus Theologen, Ärzten und Naturforschern, gewann nach dreijährigen Untersuchungen die Überzeugung von Bernadettes Glaubwürdigkeit und dem wunderbaren Charakter des plötzlichen Hervorbrechens der Quelle sowie zahlreicher Heilungen. Der Bischof sprach sich im Jänner 1862 für die Übernatürlichkeit der Erscheinungen aus und gestattete den Bau einer Kirche. Lourdes wurde rasch zum bedeutendsten Marien-Wallfahrtsort. *Le fait de Lourdes*, lange Zeit Gegenstand heftiger Diskussionen, bezeugt immer wieder die Wirklichkeit der Übernatur.

Von Anfang an wurde der größte Wert auf genaueste wissenschaftliche Untersuchung der behaupteten Heilungen gelegt. Ihr widmet sich unter Kontrolle der ungläubigen wie der gläubigen Ärzteschaft das *Bureau des constatations médicales*. Ausgeschlossen ist eine oberflächliche Prüfung oder gar der Versuch eines „frommen Betrugs“. Noch bei keiner als außernatürlich anerkannten Heilung konnte nachträglich das Gegenteil erwiesen werden. Die i. J. 1926 gegründete „Internationale ärztliche Vereinigung U. L. Frau von Lourdes“ zählt 1800 Mitglieder; in Frankreich gehören ihr 37 Professoren an. — Dr Vallet, Direktor des ärztlichen Feststellungsbureaus, hielt kürzlich in verschiedenen Städten des Auslandes einen Vortrag über die Heilungen in Lourdes. Er hat bei denselben vier Merkmale angegeben: 1. Ein therapeutischer Eingriff findet nicht statt; die Kranken werden lediglich im Wasser von Lourdes einige Sekunden gebadet. 2. Die Heilung tritt plötzlich ein nach einem oder mehreren Bädern. 3. Es fehlt eine Genesungszeit; vom ersten Moment an funktionieren die Organe wieder normal. 4. Manchmal tritt die gesunde Funktion vor der sogen. anatomischen Heilung des erkrankten Organs ein; z. B. wenn eine Blinde sehend wird, während der Sehnervenschwund auf beiden Augen noch vier Wochen lang nachzuweisen ist. — Das Wasser der wunderbaren Quelle ist gewöhnliches Trinkwasser ohne radioaktive Substanzen. Seine Temperatur von 10—11 Grad Celsius hat noch nie einem Kranken beim Baden geschadet; nie sind nachher Erkältungen beobachtet worden. — Mancher Arzt, der aus Neugierde nach Lourdes gekommen und sich von der gewissenhaften Arbeit des Bureaus überzeugte, hat dort den Glauben wiedergefunden.

Gleich seinen Vorgängern Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. unterläßt Pius XI. nichts, die so segensreiche Verehrung der unbefleckt Empfangenen in Lourdes zu fördern. Er

selbst hat früher zweimal eine Wallfahrt nach dem Pyrenäenstädtchen gemacht. Seinem Wunsch gemäß wurden die Lateranverträge am 11. Februar 1929, Fest der Erscheinung Marias in Lourdes, unterzeichnet. Zur 75. Jahresfeier ging dem Bischof von Tarbes und Lourdes, Msgr. Gerlier, ein Schreiben zu, in dem es heißt: „Es ist nicht bedeutungslos, daß diese glorreiche und tröstliche Gedächtnisfeier mit dem Hl. Jahre zusammenfällt, das der Hl. Vater anlässlich des 19. Zentenars der Krönung der Erlösung für das Jahr 1933 ausgeschrieben hat. Die Marianischen Feierlichkeiten in Lourdes ergänzen das Hl. Jahr in glücklicher Weise, indem sie, wie sich's gebührt, die jungfräuliche Mutter mit ihrem göttlichen Sohne verbinden.“ Der Erzbischof von Besançon, Kardinal Binet, präsidierte am 9. bis 11. Februar im Namen des Papstes dem Triduum, wodurch die Feierlichkeiten eröffnet wurden. Mehr als 20.000 Pilger hatten sich in Lourdes eingefunden, als der Kardinal-Legat dem Salonwagen entstieg und durch Ansprachen des Bischofs Gerlet und des Bürgermeisters Gazagne begrüßt wurde. Dann begab er sich in prächtigem Zuge durch die von einer niederknienenden Volksmenge dicht besetzten Straßen zur Rosenkranzbasilika. Nach Verlesung der Bulle betr. Ernennung des Kardinals Binet zum Päpstlichen Legaten feierte Msgr. Gerlier ihn als Bischof der Mutter Gottes und der Eucharistie. Dann sprach Kanonikus Thellier de Poncheville über das 75jährige Jubiläum U. L. Frau von Lourdes. Nach dem sakramentalen Segen begab sich der Kardinal, umgeben von vier Bischöfen und zahlreichen Prälaten, zur Grotte. Abends zog die Lichterprozession in endlosen Reihen dahin, während die Heiligtümer im Lichterglanz erstrahlten. — Am 10. Februar zelebrierte Msgr. Ricard, Erzbischof von Auch, in der Basilika ein Seelenamt für die verstorbenen Bischöfe und alle, die sich um Lourdes verdient gemacht. Der Diözesanbischof hielt eine Ansprache, der Kardinal-Legat erteilte die Absolution. Bei der Pontifikalvesper des Erzbischofs von Toulouse, Msgr. Saliège, predigte der Dominikaner P. Bellouard über die Erscheinungen in Lourdes. Er pries die sel. Bernadette als die reine und demütige Empfängerin der Marianischen Auszeichnungen. In der Nachahmung der Seligen bzl. ihrer Demut und Reinheit liegt die Vorbedingung zur Auserwählung. Als die Bischöfe mit Matutin und Laudes den zweiten Tag des Tridiums schlossen, war wiederum eine prächtige Illumination Ausdruck der allgemeinen Festfreude. — Am Samstag, 11. Februar, wo der Tag der ersten Erscheinung sich zum 75. Male jährte, pontifizierte der päpstliche Legat und hielt nach dem Evangelium eine Predigt, der er die Worte der Hl. Schrift: „Bei mir findet sich aller Ruhm und Reichtum“ zugrunde legte. Er schilderte im ersten Teil Maria als Miterlöserin und Vermittlerin der himmlischen Gnaden, um dann nachzuweisen, wie die Gottes-

inmutter diese Gnaden besonders reich in Lourdes ausgeteilt hat. Nach dem Pontifikalamt bewegte sich eine herrliche Prozession zur Grotte, wo der Kardinal-Legat eine vom Papst gesandte Riesenkerze anzündete. Um die Mittagsstunde knieten Binet, sein Gefolge, die Bischöfe und eine unabsehbare Menge an der Stätte, wo genau vor 75 Jahren die Mutter Gottes der sel. Bernadette erschienen war. Kinderstimmen sangen den Angelus. Bischof Gerlier predigte über die Liebe der Katholiken zu Maria. Mit der Pontifikalvesper, einer Ansprache des Bischofs Rumeau von Angers, des ältesten amtierenden Oberhirten in Frankreich, und einer Ansprache des Kardinal-Legaten wurde das Triduum geschlossen. — Besondere Feiern wurden vorgesehen für den 25. März, den 16. Juli (Datum der letzten Erscheinung), den 1. Oktober (Rosenkranzfest), den 8. Dezember (Fest der Unbefleckten Empfängnis). Die Schlußfeier des Jubiläumsjahres von Lourdes soll am 11. Februar 1934 stattfinden.

4. Um ein gebrochenes Königswort. Am 13. Jänner wurde dem bulgarischen Königspaar das erste Kind, Marie Louise, geboren und bereits am 15. vom orthodoxen Metropoliten getauft. Was von Anfang an zu befürchten war, ist somit Tatsache geworden: Das dem Hl. Vater feierlich gegebene Versprechen, daß alle Kinder des Königs Boris III. und seiner Gemahlin, der italienischen Königstochter Giovanna, katholisch getauft und erzogen würden, ist gebrochen. Jenen Blättern, die diese eheliche Verbindung als verheißungsvoll für die katholische Kirche in Bulgarien feierten, hat das betrübliche Vorkommnis diese Illusion zerstört.

Am 12. Oktober 1930 kam die Prinzessin Giovanna beim Papst um Dispens vom Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit ein und sicherte zugleich die von den Kanones 1061 und 1063 verlangten Garantien zu. Das eigenhändige Gesuch trug auch die Unterschrift des Bräutigams. Als der Kardinal-Staatssekretär am 19. Oktober der Prinzessin die Dispens übermittelte, wurde ausdrücklich betont, daß auf Grund der Zusicherung der vorgeschrivenen Garantien, „und außerdem in Erwägung, daß König Boris III. selbst durch Unterzeichnung des Gesuches sich zu denselben Versprechen verpflichtet hatte“, der Papst die erwähnte Gnade gewährt hat.

Am Vorabend der Trauungsfeier, die in Assisi stattfand, erschien folgende Mitteilung der bulgarischen Regierung in der Presse: „Hinsichtlich der Vermählung des Königs Boris mit einer katholischen Prinzessin stellt sich die Regierung auf den Boden der Verfassung und erklärt, daß sie niemals eine Verletzung der Verfassung zulassen wird.“ Die gesamte orthodoxe und nationalistische Presse Bulgariens verkündete als eine Selbstverständlichkeit, daß ein Kronprinz im orthodoxen Bekenntnis auf-

wachsen müsse. Gleich nach der Ankunft der Neuvermählten wurde in der orthodoxen Kathedrale zu Sofia eine Feier veranstaltet mit einem Pomp, wie wenn es sich um eine neue kirchliche Eheschließung handle. Den Eindruck einer solchen gewann die Bevölkerung, wenngleich eine Reihe von Handlungen unterblieben, die bei Vermählungsakten vorgeschrieben sind und das Jawort nicht erneuert wurde. Der Apost. Visitator Msgr. Roncalli (der 1931 den Titel eines Delegaten erhielt), hatte sein Möglichstes getan, damit alles vermieden würde, was an eine Trauung nach orthodoxem Ritus erinnern konnte. Die bulgarische Presse übersah jedoch bewußt die Abmachungen zwischen dem päpstlichen Vertreter und dem König, so daß das Volk glaubte, eine neue Einsegnung der Ehe habe stattgefunden.

Als der König die katholische Erziehung seiner Kinder zusicherte, hieß es in gewissen katholischen Kreisen, die veränderten Verhältnisse in der Orthodoxie des Balkans hätten ihn dazu ermuntert; ist doch das russische Zarentum, das früher wiederholt einen Druck zugunsten der Orthodoxie der balkanischen Fürstenhäuser ausgeübt hatte, in Wegfall gekommen. In Wirklichkeit hat die Intoleranz des Orthodoxentums nicht abgenommen. Gerade in den letzten Jahren ist das Interesse des bulgarischen Volkes für kirchliche Angelegenheiten gewachsen. Letztere werden mehr denn je als völkische Angelegenheiten empfunden. Die unlängst tagende Heilige Synode, die sich mit der Neuorganisation der bulgarisch-orthodoxen Kirche befaßte, fand im ganzen Lande große Beachtung. Daher fühlten die von Anfang an mit der römisch-katholischen Ehe des Königs unzufriedenen Prälaten sich stark genug, ihm und der Regierung mit dem Unwillen der öffentlichen Meinung zu drohen. Es fehlt Bulgarien nicht an innerpolitischen Schwierigkeiten und Anlässen zu Unruhen. Die 50.000 Katholiken (40.000 Lateiner und 10.000 Unierte) kommen bei einer Gesamteinwohnerzahl von fast 5½ Millionen als politische Stütze des Monarchen nicht in Betracht. Letzterer möchte eine Staatsnotwendigkeit darin erblicken, auf den Rat der Regierung sich dem Willen der kirchlichen Würdenträger zu fügen, wie schwer ihm auch der Wortbruch wurde. Bei der Entscheidung über die Taufe scheint zunächst die Königin Johanna, eine fromme Katholikin, die dem dritten Orden des hl. Franziskus angehört, gänzlich unbeteiligt gewesen zu sein. Es heißt, daß sie überhaupt nicht imstande war, sich nach der Geburt des Kindes zur Taufe zu äußern, da man sich beeilte, den Taufakt vorzunehmen; sie soll während desselben noch bewußtlos gelegen haben.

Der Apost. Delegat, Msgr. Roncalli, legte am 16. Jänner persönlich beim Ministerpräsidenten Muchanoff Protest gegen die nach orthodoxem Ritus vorgenommene Taufe der Prinzessin

Marie Louise ein. Der Minister erwiderte, daß die Taufe gemäß einem Beschuß des Staatschefs und der Regierung, in Übereinstimmung mit der bulgarischen Verfassung und dem Willen des Volkes vollzogen worden sei. Msgr. Roncalli wiederholte vor dem König Boris seinen Protest.

Bei allem Verständnis für die Verlegenheitslage des Monarchen ist nicht zu vergessen, daß auch Königsversprechungen in Gewissenssachen unter allen Umständen heilig gehalten werden sollen. Boris kannte doch sein Land und Volk, als er im Herbst 1930 sich gegenüber dem Papst feierlich verpflichtete, alle seine Kinder römisch-katholisch taufen und erziehen zu lassen. Das treffliche Tageblatt „Neue Zürcher Nachrichten“ schrieb am 19. Jänner: „Der ganze Fall beweist nur, daß der Wunsch mehr als gerechtfertigt ist, daß Rom inskünftig nie mehr die Einwilligung zur katholischen Trauung von Balkankönigen mit katholischen Prinzessinnen erteile. Kein einziger dieser Balkankönige hat noch je sein Wort wegen der katholischen Kindererziehung gehalten. Sobald der Konflikt an sie herantrat zwischen den angeblichen Staatsinteressen und dem religiösen Gewissen, fielen sie restlos um und opferten die Pflicht des Gewissens und des gegebenen Wortes den ‚höhern‘ Staatsinteressen. Das lehrt nun doch die Erfahrung zur Genüge und darum sollte die Kirche bei solchen Trauungen ein energisches ‚Nein‘ sprechen, sonst entsteht ein Ärgernis, wie es nun im Falle der bulgarischen Ehe und Taufe wieder der Fall ist. Der Fall beweist des fernern, wie weit man von einer Vereinigung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche noch entfernt ist. Die Orthodoxen denken nicht von ferne daran, irgend etwas von ihren Rechten preiszugeben oder das Wort zu respektieren, das ihr eigener König Rom gegenüber feierlich gegeben hat. Sie setzen sich über alle diese Rücksichten hinweg und beleidigen dadurch nicht nur Rom, sondern das Gewissen eines jeden Menschen, der auf Ehre hält und ein gegebenes Wort als heilig und unverletzlich ansieht. Hoffentlich zieht man katholischerseits aus den neuesten Vorkommnissen auf dem Balkan seine Lehren. Es ist wahrhaftig nicht mehr zu früh. Könige dürfen kein anderes Recht vor Gott und der Kirche genießen als andere Sterbliche!“ — Die Schlußsätze sind nicht recht klar. Damit vom Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit dispensiert werde, sind vorher die bekannten Kautelen zu leisten, einerlei ob es sich um gewöhnliche Leute oder um fürstliche Personen handelt. Nicht nur Könige haben ihr Wort betr. katholischer Erziehung sämtlicher Kinder gebrochen.

Pius XI. äußerte am 13. März in seiner Konsistorial-Allokution, die nach orthodoxem Ritus erfolgte Taufe des bulgarischen Königskindes habe ihn sehr schmerzlich überrascht.

Zum Bruch der auch vom König feierlich und in voller Sachkenntnis gegebenen Versprechungen bot nicht mal die Verfassung einen Vorwand oder eine Entschuldigung. Der Papst betonte, auf Grund einwandfreier Dokumente sei die Verantwortung dafür zu unterscheiden. Er könne der tiefbetrübten Mutter den apostolischen Segen nicht verweigern, da sie an dem Vorgefallenen ganz unschuldig sei und weder ausdrücklich noch stillschweigend ihre Zustimmung gegeben habe. Wenn man sich auf höhere Gründe der öffentlichen Wohlfahrt berufe, so müsse an das vielfach in Vergessenheit geratene Schriftwort erinnert werden: „Die Gerechtigkeit bringt ein Volk empor; elend aber macht die Sünde die Völker.“

5. Nachträgliches über den ersten Eucharistischen Kongreß in Dänemark. In unserem Nachruf auf Kardinal van Rossum, der am 30. August 1932 in Maastricht (Holland) durch einen Herzschlag hingerafft wurde, ist der erste Eucharistische Kongreß in Kopenhagen erwähnt (4. Heft, S. 852). Msgr. Brems, Tit.-Bischof von Roskilde, Apost. Vikar von Dänemark, hat es mit großem Takt verstanden, diese größte katholische Kundgebung seit der Glaubensspaltung zur vollen Entfaltung zu bringen in der protestantischen Atmosphäre der dänischen Staatskirche. Ein Abonnent, der zu den Teilnehmern gehört, übermittelte uns folgende ergänzende Angaben: „Die Ehre, den Gedanken eines Eucharistischen Kongresses in Kopenhagen gehabt und durchgeführt zu haben, gebührt unserem Bischof. Es war ein Ereignis für unsere Katholiken. Von nah und fern strömten sie herbei. Ihre Opfer wurden belohnt. So viele von ihnen sind Konvertiten; sie kamen aus den Provinzgemeinden, kamen aus Norwegen und Schweden. Viele hatten noch nie ein Levitenamt gesessen, noch nie eine solche Menge Katholiken miteinander beten und singen gehört. Eine Oberin der Elisabethschwestern in Norwegen hatte zwei Schwestern, Norwegerinnen, Konvertiten, mitgebracht, damit sie mal katholisches Leben sehen könnten. Sie alle, die in kleinen Gemeinden jahraus, jahrein von einem einzigen Priester betreut werden, wollten etwas von der großen allgemeinen Kirche des Erdkreises sehen und hören. Ihre Hoffnungen wurden wirklich übertroffen. Schon gleich am ersten Abend, 18. August, zeigte sich die Hierarchie der Kirche vor ihrem Blick, als die feierliche Eröffnungsandacht gehalten wurde und die Kardinäle van Rossum und Hlond, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Prälaten in herrlichem Zuge in die prächtig geschmückte St.-Ansgar-Kirche einzogen. Das Leben der Stadt trug freilich nicht das Gepräge des Kongresses. Was können auch 7000 Katholiken unter 700.000 Einwohnern? Aber die ganze Veranstaltung fand eine überaus günstige Aufnahme in der Presse. Bild und Wort waren durchgehends untadelig. Am 19. August

abends fand die Begrüßung der fremden Gäste statt, insbesondere der beiden Kardinäle, der Tit.-Erzbischöfe Msgr. Baudrillart (Paris) und Msgr. Guerra (Rom), des Bischofes von Lüttich, der Apost. Vikare von Schweden, Finnland und Island, des Apost. Administrators von Norwegen, mehrerer Äbte des Prämonstratenserordens. Da man über das Radio verfügte, konnte Dänemark Zeuge sein, wie die Katholiken dem Hl. Vater und dem König ihre Huldigung darbrachten und ein religiöses Fest feiern wollten. Mit Begeisterung wurde am Schluß das Credo auf Latein gesungen. Der Sonntag brachte als Höhepunkt das Pontifikalamt im Klostergarten der Schwestern von der Ewigen Anbetung mit Prozession in den benachbarten öffentlichen Straßen. Kardinal van Rossum trug das Allerheiligste, nachdem Kardinal Hlond das Pontifikalamt gefeiert hatte. Die Prozession entfaltete sich unter dem ehrfurchtvollen Schweigen der nichtkatholischen Bevölkerung; kein Mißton störte ihrerseits diese nie gesehene kirchliche Kundgebung. Groß war die Freude wie die Begeisterung der Katholiken; nicht geringer der Dank, den sie ihrem Oberhirten und dessen rührigen Mitarbeitern, die ihnen diese Tage der Ermutigung verschafft, entgegenbrachten.“

Bereits früher wurde erwähnt, daß König Christian X. von Dänemark die beiden Kardinäle, die Bischöfe, Äbte und Prälaten im Schloß Amalienborg empfing. Dabei dankte man dem Monarchen herzlich für die Gastfreundschaft, die das Land und besonders die Hauptstadt gegenüber den Kongressisten bewiesen. Der König sprach seine Befriedigung über den Verlauf des Kongresses aus. — Die gesamte dänische Presse berichtete eingehend und in sympathischer Weise und konstatierte, daß „die alten Ideen über den Katholizismus revisionsbedürftig seien“. Es gelingt den Missionären mehr und mehr, die ablehnende geistige Haltung der Protestanten zum Katholizismus zu überwinden. In einem bemerkenswerten Artikel der radikal-liberalen Zeitung „Politiken“ (23. August 1932) heißt es u. a.: „Wenn die katholische Kirche in dem dänischen Sommer ihre ganze strahlende Pracht entfaltet und einige ihrer bedeutendsten und höchstbegabten Männer zu uns heraufsendet, so verstehen wir ohne weiters, daß der Katholizismus nicht etwa nur ein Touristen erlebnis, sondern eine lebendige Wirklichkeit ist, vielleicht die größte geistige Macht in unseren Tagen. Man spricht so viel von einer Revision unserer Schulbücher . . . Es ist sicher höchste Zeit, auch den Irrtum auszulöschen, der meint, daß der Protestantismus die katholische Kirche in Grund und Boden zerstört habe. Durch Zweifel an unsere Kinderweisheit sind wir, ob es uns gefällt oder nicht, zu der Einsicht gelangt, daß der Papst noch heute eine geistige Macht vorstellt, vor der sich Millionen von Menschen beugen. Man kann hierlands Abitur machen und

weiß nicht mehr, als daß Luther den Papst besiegte und den Katholizismus in Scherben schlug. Wenn wir die neuen Geschichtsbücher für die schulpflichtige Jugend schreiben, dürfen wir nicht vergessen, auch das Kapitel über die Reformation zu revidieren.“ Gottlob beginnt die Missionssaat in den nordischen Ländern aufzugehen.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Antweiler, Dr Anton. *Vom Priestertum* (152). Essen, Fredebeul u. Koenen. Brosch. M. 3.80, in Leinen M. 4.80.

Barsotti, Richardus. *Sigeri de Brabantia de aeternitate mundi ad fidem manuscriptorum. (Opuscula et textus historiam ecclesiae eiusque vitam atque doctrinam illustrantia. Series scholastica edita curantibus M. Grabmann et Fr. Pelster S. J.)* (30 p.) Münster 1933, Aschendorff. M. —.80.

Bech, Josef. *Unerhört, Marianne!* Roman aus unserer Zeitenwende (240). Hildesheim; Franz Borgmeyer. Brosch. M. 2.50, Ganzleinenband M. 4.—.

Berghoff, Pfarrer Stephan. *Christus unser Leben und Vorbild. Zyklus- und Fastenpredigten für unsere Zeit.* Paderborn 1933, Ferd. Schönningh.

Bertram, Adolf, Kardinal. *Handbuch des Bonifatius-Vereines.* Auf Wunsch des Generalvorstandes des Vereines herausgegeben. Neue, umgearbeitete Ausgabe. Paderborn 1930, Verlag des Generalvorstandes des Bonifatius-Vereines in Paderborn.

Blomjous, P. A., O. S. A. *Ernste Worte* an die schulentlassenen Mädchen. Sedez. 3. Auflage. 4 Bilder (64). — *Junge, ich gehe mit!* Freundesworte an die schulentlassenen Knaben. Sedez. 3. Auflage. 4 Bilder (55). Limburg a. d. L. 1932, Gebrüder Steffen. Steif brosch. à M. —.40.

Breviarium Romanum — totum in fasciculos in-32 (cm 8×14) pro itinerantibus, in charta indica, characteribus clarissimis ac novis, nigro impressum, ad commoditatem itinerantium in fasciculos divisum. Editio II. Taurinensis 1933. Iuxta typicam (Voluminis contecti gr. 225 pondo). Contectum ita ut fasciculi commode adhaereant: 1. Chagrin nigro, sectione rubra, Lib. it. 52. — 2. Chagrin nigro, sectione aurata, Lib. it. 65. — 3. Maroquin optimo, sectione aurata, Lib. it. 75. — Theca corio dorso, Lib. it. 6. — Theca chagrin cum penula, Lib. it. 32. Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23 - Torino (118).

Cieszyński, Nikodem Ludomir. *Roczniki Katolickie na Rok Państki 1933.* Tom. XI. Poznan 1933.

Conrath, Robert. *Maria Magdalena.* Roman (387). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 3.50, Ganzleinenband M. 4.80.

Deubig, Georg. *Gebet- und Kommunionbüchlein für die Kinder der drei unteren Volksschulklassen.* 3., verbesserte Auflage. Limburg a. d. L. 1928, Gebrüder Steffen. M. 1.—.

Deubig, Georg. *Gebet- und Kommunionbüchlein für die Kinder der drei unteren Grundschulklassen*. 28.—42. Tausend. Limburg a. d. L., Gebrüder Steffen. Geb. M. 1.—.

Deubig, Georg. *Zehn Kommunionandachten für Kinder nebst einer gemeinschaftlichen Kommunionandacht in Wechselgebeten*. Limburg a. d. L., Gebrüder Steffen. M. —25.

Deubig, Georg. *Zwölf Kommunionandachten für Kinder nebst einer Kreuzwegandacht*. Limburg a. d. L., Gebrüder Steffen. M. —25.

Deubig, Georg. *Gebet- und Kommunionbüchlein für die Mittelstufe der Volksschule (4. u. 5. Schuljahr) mit 20 Bildern*. 6. Auflage (208). Limburg a. d. L. 1932, Gebrüder Steffen. In Leinen M. 1.—, Kunstleder-Rotschnitt M. 1.25, Kunstleder-Goldschnitt M. 1.75, Leder-Goldschnitt M. 2.50.

Dirks, P. Ildefons, O. S. B. *Die heiligen Ikonen*. München 1933, „Catholica Unio“.

Dirksen, Alois. *The New Testament concept of metanoia*. A Dissertation. Washington 1932, The Catholic University of America.

Donoso Cortés, Der Staat Gottes, eine katholische Geschichtsphilosophie. Herausgegeben von Hochschulprofessor Dr Ludwig Fischer (XII u. 518). Karlsruhe, „Badenia“. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Dörfler, Peter. *Der junge Don Bosco*. Mit Bildern von Rudolf Hesse. 9.—19. Tausend. Freiburg i. Br., Herder.

Dunin-Borkowski, Stanislaus v., S. J. *Die junge Kirche*. Be trachtungen für Theologen aus der Apostelgeschichte (300). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 3.30, Ganzleinenband M. 4.80.

Eder, Dr Karl. *Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung*. Die kirchlichen, religiösen und politischen Verhältnisse in Österreich ob der Enns 1490—1525. Mit 16 Lichtbildtafeln. (Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs, I. Band.) Linz a. D. 1933, Franz Winkler, Verlag „Im Buchladen“.

Ehrle, Kardinal Franz, S. J. *Die Scholastik und ihre Aufgaben in unserer Zeit*. Grundsätzliche Bemerkungen zu ihrer Charakteristik. 2., vermehrte Auflage, besorgt von Franz Pelster S. J. 8° (X u. 100). Freiburg i. Br. 1933, Herder. Geh. M. 3.20.

Eiert, Helene. *Du sollst nicht . . . ! Ein Eheroman* (399). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 3.80, Ganzleinenband M. 5.—.

Ein Arbeitsloser denkt . . . Bedrückung, Erfahrung, Erkenntnis. Von * * *. 12° (VIII u. 84). Freiburg i. Br. 1933, Herder. Kart. M. —90.

Faulhaber, Kardinal. *Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart*. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe. 2. Auflage (6.—8. Tausend). 8° (XVIII u. 480). Freiburg i. Br. 1932, Herder. M. 6.20, in Leinwand M. 7.80.

Felten, P. Heinrich, M. S. C. *Gefolgschaft und Publikum*. Fas stenvorträge über Personen unter dem Kreuz. 8° (90). Berlin SW 68 1933, „Germania“. Brosch. M. 1.40.

Fischer, P. Michael, O. S. C. *Die Krankenpflege als Beruf*. Freiburg i. Br. 1932, Karitas-Verlag. M. 1.80.

Föhr, Dr Ernst. *Das Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Freistaat Baden vom 12. Oktober 1932*. Italienischer und deutscher Text nebst Anlagen. Mit einem Geleitwort von Dr Konrad Gröber, Erzbischof von Freiburg i. Br. Anlage: Vertrag des Freistaates Baden mit der Vereinigten Evangelisch-protestantischen Landeskirche. Mit Anmerkungen. Gr. 8° (X u. 94). Freiburg i. Br. 1933, Herder. Kart. M. 2.60.

Fuetscher, P. Lorenz, S. J. *Akt und Potenz*. Eine kritisch-systematische Auseinandersetzung mit dem neueren Thomismus. (Philosophie und Grenzwissenschaften. Schriftenreihe, herausgegeben vom Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie. IV. Band, 4./6. Heft.) 8° (VIII u. 347). Innsbruck 1933, Felizian Rauch. M. 10.—.

Fußhoeller, Leo. *Die Welt denkt neu! Der gesellschaftspolitische Wille der deutschen Katholiken.* 8° (90). Paderborn 1932, Bonifatius-Druckerei. M. 1.50.

Gabriel, Dr Joh. *Untersuchungen über das alttestamentliche Hohepriestertum mit besonderer Berücksichtigung des hohepriesterlichen Ornates.* (Theologische Studien der Österreichischen Leo-Gesellschaft, Heft 33.) (XVI u. 128.) Wien 1933, Mayer & Comp., Wien, I., Singerstraße 7. M. 6.—.

Gassert, Dr Karl Georg. *Psychologie der Kindes- und Jugendreligion.* Versuch einer psychologischen Grundlegung der Methodik des Religionsunterrichtes, Bühl (Baden), „Konkordia.“ M. 3.50.

Georg, J. E. *Eheleben und natürliche Geburtenregelung.* Ein Weg aus der Ehenot. Mit 42 Tabellen über die unfruchtbaren Tage der Frau (244). Prag I 1933, Adolf Otto Czerny. Kart. M. 3.50, in Ganzleinen M. 4.50.

Gerbert, Rektor G. *Der Kranke von Zimmer 7.* Mit Titelbild (16). Leutesdorf am Rhein, Johannesbund. M. —.10.

Gerbert, Rektor G. *Ellys Erlebnis.* Mit Titelbild (16). Leutesdorf Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. M. —.10.

Gerbert, Rektor G. *Frau Falthoff.* Eine Frau aus dem Volke. Mit Titelbild (16). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. M. —.10.

Gerbert, Rektor G. *Hanes Hall wird radikal.* Mit Titelbild (15). Leutesdorf a. R., Johannesbund. M. —.10.

Gerster, P. Thomas Villanova, O. M. Cap. *Die Geisteserneuerung.* Skizzen für Exerzitien. 8° (208). Innsbruck 1933, Felizian Rauch. S 4.50, M. 3.—.

Greeve, H. de., S. J. *SOS. Christi Leid für unsere Zeit* (250). Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 3.80, geb. M. 4.80.

Gröhl, Lic. theol. Richard. *Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen).* Erschöpfende Darlegung ihrer Entstehung, ihrer Lehre und ihrer Verbreitung nebst einer Handhafe zum Schutz gegen die Sekte (88). Hildesheim, Franz Borgmeyer. Brosch. M. 2.—, Ganzleinenband M. 3.50.

Gröhl, Dr. theol. Richard. *Eine Rettungsbotschaft.* Gedanken aus der Enzyklika „Quadragesimo anno“. (14. Bändchen der Sammlung „Sonntag — Sonnentag“.) (83.) Breslau 1933, Verlag des Katholischen Sonntagsblattes der Erzdiözese Breslau (Breslau 1, Hummerei 39—42). Elegant kart. M. —.75, geb. M. 1.25.

Handbuch der Erziehungswissenschaft. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik, Münster i. W. V. Teil: Geschichte der pädagogischen Ideen und Einrichtungen in den großen Kulturländern. Band 3, I. Teil: *Die Pädagogik der Gegenwart in den großen Kulturländern.* Herausgegeben von Josef Schröteler, unter Mitarbeit von Josef Beck, Josef Dolch, L. Kleyheeg, J. Mirtschuk, J. T. F. Williams, W. Zenkowskij. Gr. 8° (XXVIII u. 248). München, Kösel u. Pustet. Ganzleinenband M. 13.—.

Heimbucher, Dr Max. *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche.* 4. Lieferung, 3., neubearbeitete Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh.

Homscheid, Maria. *Blühender Schnee.* Legenden (152). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 1.80, Ganzleinenband M. 3.20.

Huyn, Paul von, Patriarch von Alexandrien. *Geheimnisvoller Segen.* Geistliche Betrachtungen über Jesu Leiden und Jesu Trost. Freiburg i. Br. 1933, Herder.

Jahrbuch der österreichischen Leo-Gesellschaft. Wien 1932, Herder: Wien, I., Wollzeile 33.

Jaroszewicz, Dr Joannes. *De dono perseverantiae finalis secundum doctrinam s. Thomae Aquinatis.* Kielcias (Poloniae) 1932.

- Kaminski**, Heinrich. *Karl. Zwölf Briefe an einen katholischen Jungmann* (84). Hildesheim, Borgmeyer. Kart. M. 1.50.
- Kittel**, Gebhard. *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testamente*. 7. Lieferung. Stuttgart 1932, Kohlhammer. Subskriptionspreis M. 2.90.
- Kittel**, Gerhard. *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testamente*. 8. Lieferung. Stuttgart 1933, Kohlhammer. Subskriptionspreis M. 2.90.
- Klug**, Dr J. *Der Helfer Gott*. 6. Auflage. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh.
- Kurz**, P. Edelbert, O. F. M. *Individuum und Gemeinschaft beim heiligen Thomas von Aquin* (164). München, Kösel u. Pustet. In Pappe geb. M. 3.80, Ganzleinen M. 4.80.
- Lemoyne**, P. Joh. Bapt., S. S. *Der selige Don Johannes Bosco*, Gründer der frommen Gesellschaft der Salesianer, des Institutes der Töchter Mariä, Hilfe der Christen, und der Salesianischen Mitarbeiter. Erste deutsche Ausgabe, herausgegeben von der deutschen Provinz der Salesianer Don Boscos. 3 Bände. München, Salesianer-Verlag.
- Lenhart**, Dr theol. Ludwig. *Seelennot aus Lebenssenge. Das Problem „Lebensraum und Sittlichkeit“ nach Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler*. Mit einem markanten Ketteler-Bild (XV u. 394). Mainz 1933, Kirchheim u. Co. In Leinwand in geschmackvoller, moderner Form M. 7.50, brosch. M. 6.—.
- Liese**, Dr W. *Auf Vinzenzpfaden*. Ein Büchlein von der rechten Karitas (64). Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. —.90 einzeln, Partiepreis von 20 Exemplaren ab à M. —.75, geb. in Leinen M. 1.20.
- Linhardt**, Dr Robert. *Unsere Ideale*. Lebenswichtige Kapitel aus der katholischen Ethik. 2. Auflage (6.—8. Tausend). 8^o (XII u. 350). Freiburg i. Br. 1932, Herder. Kart. M. 4.—, in Leinwand M. 4.80.
- Linhardt**, Dr Robert. *Verfassungsreform und katholisches Gewissen*. Eine Besinnung auf die Prinzipien der katholischen Sozial- und Staatsphilosophie. München 1933, J. Pfeiffer. Kart. M. —.90.
- Maier**, Franz. *Kennst Du Dich wirklich?* Wege zur Selbsterkenntnis und zur Gesundung der Seele. Mit einem Geleitwort von Hochschulprofessor Dr Franz Xaver Eggersdorfer. 8^o (X u. 156). Freiburg i. Br. 1933, Herder. Kart. M. 1.80.
- Matzinger**, Stephan. *Kongrua-Fassion und Interkalarrechnung*. 8^o (72). Wien, V., Karl Fromme. Samt Porto und Wust S 2.45.
- Meller**, Otto. *Gebundene Wirtschaft*. Grundsätze und Grundlinien zur Ordnung der Wirtschaft. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. M. 1.85.
- Moenius**, Georg. *Kardinal Faulhaber*. Einband von Rose Reinhold. Wien-Leipzig 1933, Reinhold-Verlag. S 2.55.
- Mörsdorf**, Dr Klaus. *Das neue Besetzungsrecht der Bischöflichen Stühle unter besonderer Berücksichtigung des Listenverfahrens*. (Heft 6 der Kölner Rechtswissenschaftlichen Abhandlungen, herausgegeben von G. Bonhe, A. Coenders, G. J. Ebers, Fr. Haymann, H. Kelsen, H. Lehmann, H. C. Nipperdey, H. Planitz.) Bonn und Köln a. Rh. 1933, L. Röhrscheid.
- Müllner**, Marian, O. S. T. III. *Burgen der Sehnsucht*. Adventsbüchlein (140). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.20.
- Münch**, P. Maurus, O. S. B. *Das große Sakrament*. Gebete und Zeremonien der kirchlichen Trauung und der Brautmesse. Trier 1933, Paulinus-Druckerei. M. —.50.
- Niedermeyer**, Dr med., phil. et jur. A. *Sexualethik und Medizin, Wissenschaft und Weltanschauung*. Eine sozial-hygienische Untersuchung. Hildesheim, Borgmeyer. Kart. M. 1.60.

Nolle, P. Lambert, O. S. B. *Deutsche Volksmessen*. Ein Sonntags-Meßbuch für den katholischen Laien im Geiste des priesterlichen Meßbuches. Format 90×136 mm (384). Einsiedeln (Schweiz) und Beuron (Hohenzollern), Eberle, Kälin & Cie. M. 2.30 bis M. 4.60 in verschiedenen Einbänden.

Olfers, M. von. *Zwei Schwestern*. Briefe einer Ordensfrau an ihre in der Welt lebende Schwester. Mit Bildern (117). Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.—, Ganzleinen M. 3.—.

Oswald, Dr theol. J. *Das alte Passauer Domkapitel*. Seine Entwicklung bis zum 13. Jahrhundert und sein Wahlkapitulationswesen. (Heft 10 der „Münchener Studien zur Historischen Theologie“, herausgegeben von Prof. Dr G. Pfeilschifter.) (XV u. 396.) München, Kösel u. Pustet. Geh. M. 6.50.

Othmer, P. Cajus, O. F. M. P. *Liberat Weiß*, ein österreichischer Franziskaner, apostolischer Missionär und Blutzeuge. Ein kleiner Beitrag zum Seligsprechungsprozeß. 2. Auflage, 8.—10. Tausend. Wien 1933, Vize-Postulatur, Wien, I., Franziskanerplatz 4.

Pierre, L'Eremite. *Die Lampe im Hause*. Deutsche Übertragungen von Dr Viktor von Hettlingen. Rom 1932, Päpstliches Orientalisches Institut.

Rembold, A., S. J. *Der Davidpsalter des Römischen Breviers*, lateinisch und deutsch. Auf Grund der ältesten Befunde des biblischen Textes und im Einklang mit den Besserungsvorschlägen katholischer Exegeten weitmöglichst wiederhergestellt. Gr. 8° (208). Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 3.—, Ganzleinen geb. M. 4.80.

Renaudin, Paulus. *Assumptio B. Mariae Virginis Matris Dei*. Disquisitio theologica. Taurini-Romae 1933, Marietti.

Rodewyk, P. Adolf, S. J. *Unser Geld und Gut*. Gedanken über das Eigentum und seine Verwendung (128). Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 1.60, kart. M. 2.—, in Leinwand M. 2.50.

Scherer, Fr. Wolfram. *Pfarrer Ignatius*. Roman (192). Hildesheim, Franz Borgmeyer. Brosch. M. 2.50, Ganzleinenband M. 4.—.

Schmieder, P. Karl, C. S. Sp. *Alberts des Großen Lehre vom natürlichen Gotteswissen*. Gr. 8° (XII u. 178). Freiburg i. Br. 1932, Herder. M. 3.—.

Schmieder, P. Karl, C. S. Sp. *Das Weltbild des heutigen Menschen*. Übersichtliche Darlegung philosophischer Gegenwartsfragen (82). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 1.50, Ganzleinenband M. 2.80.

Schmidlin, Dr Josef. *Papstgeschichte der neuesten Zeit* (1800 bis zur Gegenwart). 3 Bände in Lexikongröße mit zirka 2000 Seiten. 1. Band: Papsttum und Päpste im Zeitalter der Restauration (1800—1846). München, Kösel u. Pustet.

Schmidtmayr, M. *Es wird heilige Kinder geben*. Von braven und heiligen Kindern unserer Zeit (250). Innsbruck, „Tyrolia“. Halbleinen S 4.—, M. 2.50. (Zu dem Preis kommt für Österreich noch die gesetzlich vorgeschriebene Warenumsatzsteuer.)

Schötz, P. Dionys, O. F. M. *Tröstet, tröstet mein Volk!* Fastenpredigten im Anschluß an Is 40—55. (Alttestamentliche Predigten, herausgegeben von P. Dr Tharsizius Paffrath O. F. M., 30. Heft.) (64.) Paderborn, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 1.20.

Schupp, Dr Joh. *Die Gnadenlehre des Petrus Lombardus*. Freiburg i. Br. 1932, Herder. M. 5.—.

Schwartz, Dr Anton Maria von. *Die Mutter der göttlichen Gnade*. Colmar 1932, „Alsatia“.

Schwarz, Franz. *Hilfsbüchlein für Katecheten an ländlichen Fortbildungsschulen* (178). Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“. Kart. S 3.50, M. 2.10. (Zum Preis kommt für Österreich noch die gesetzlich vorgeschriebene Warenumsatzsteuer.)

Spahn, Dr Joh. *Der ewige König und seine Mutter*, verteidigt vom seligen Alkuin. 8^o (124). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 2.50, Ganzleinenband M. 4.—.

Staab, Dr Karl. *Pauluskommentare aus der griechischen Kirche*. Aus Katenenhandschriften gesammelt. (Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von M. Meinertz, Band 15.) (XLVIII u. 674.) Münster 1933, Aschendorff. M. 31.85.

Stähelin, J. *Lern- und Lesebüchlein für den Religionsunterricht*. I. Gott, Christus und die Kirche. Zu beziehen durch J. Stähelin, Kaplan, Rorschach (Postscheck IX 5056), und Buchdruckerei Dr C. Weder, Rorschach, Hauptstraße 53 (Postscheck IX 5030).

Stähelin, J. *Zur ersten heiligen Kommunion*. Für die untersten Schulklassen, angepaßt der Hulliger-Schrift. Zum Preis von 25 Rp. zu beziehen bei J. Stähelin, Kaplan, Rorschach (Postscheck IX 5056), und Buchdruckerei Dr C. Weder, Rorschach, Hauptstraße 53 (Postscheck IX 5030). Mit vier zum Einkleben beigegebenen Bildchen 40 Rp.

Sternaux, P. Joh., S. J. *Enrico Ghislieri*. Tragödie eines jungen Menschenlebens. Mit Bildern von Karl Hornstein. München, Salesianer-Verlag.

Sternegger, Benedikt. *Sätze der Psychologie*. Eine Zusammenfassung der grundlegenden Resultate psychologischer Forschung. München 1933, Max Hueber.

Stonner, Dr A. *Bibellesung mit der katholischen Jugend*. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh.

Sudbrack, P. Karl, S. J. *Komm, Kind, zum lieben Heiland!* Anleitung zum Empfange der heiligen Kommunion. Reimlingen, St.-Josefs-Verlag. M. 1.—.

Sunder, Dr Johannes. *Lotterie und Wohlfahrtspflege*. Aus vier Jahrhunderten Geschichte des Lotterie- und des Armenwesens (32). Berlin W 9 1933, Franz Vahlen. M. —80.

Tóth, Dr Tihamér. *Jugendseelsorge* (416). Paderborn, Ferd. Schöningh. M. 6.60, geb. M. 8.—.

Trieb, Dr Franz. *Praktisches Handbuch des geltenden kanonischen Eherechtes in Vergleichung mit dem deutschen staatlichen Eherecht*. Für Theologen und Juristen. IV. Teil. Breslau 1932. Ostdeutsche Verlagsanstalt.

Volmer, P. Ansgar, O. F. M. *Die heilige Elisabeth*, Landgräfin von Thüringen und Hessen. 15 Bilder (188). Hildesheim, Borgmeyer. Brosch. M. 3.50, Ganzleinenband M. 5.—.

Waitz, Bischof Dr Sigismund. *Der heiligste Dienst*. Betrachtungen über Priestertum, Seelsorge und Katechese (320). Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“. Kart. S 6.—, M. 3.60, Ganzleinen S 8.—, M. 4.80.

Weber Franz und **Sauter** Hermann. *Zeichnen in den Religionsstunden der Kleinen*. Erwägungen und praktische Winke. Rottenburg a. N. 1933, Wilhelm Bader.

Weinrich, Franz. *Wege der Barmherzigkeit*. Mit Bildern von Rudolf Schlichter. Freiburg i. Br., Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe.

Wibbelt, Dr Augustin, *Der Kinderfreund im Sakrament*. Zeitschrift für Kommunionkinder, gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Pius XI. Jahrgang 1933: *Gottes Blumengarten*. 12 Nummern zu je 8 Seiten. Mit vielen farbigen Originalbildern von Tilde Eisgruber. Essen, Fredebeul u. Koenen. Preis des ganzen Jahrganges M. —60, mit Sammelmappe M. —70, in farbigen Umschlag gebunden M. 1.—.

Wiesen, W., O. S. C. *Berufliche Mitarbeit der Frau in der Seelsorgehilfe*. (Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorgehilfe, Heft X.) Gr. 8^o (44). Freiburg i. Br. 1933, Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe. M. —90.

Wiesen, W., O. S. C. *Die Pfarrseelsorge im Schritt der Zeit*. (Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorgehilfe, Heft IX.) Gr. 8° (70). Freiburg i. Br. 1933, Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe. M. —90.

Witt, Ing. Gustav Adolf. *Bauernnot und Bauernkultur*. Ergebnisse der gesamtdeutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf. Gr. 8° (208). Wien 1932, Agrar-Verlag. Brosch. S 5.45, M. 2.20.

Wittmann, M. *Die Ethik des heiligen Thomas von Aquin*. In ihrem systematischen Aufbau dargestellt und in ihren geschichtlichen, besonders in den antiken Quellen erforscht. München 1933, Max Hueber. Geb. M. 17.50, brosch. M. 15.—.

Zangerl, P. Richard, O. F. M. *Nimis honorati sunt amici tui, Deus!* 8° (40). Innsbruck 1933, Fel. Rauch. M. —80.

Zimara, Dr Cölestin. *Das Wesen der Hoffnung in Natur und Übernatur*. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. M. 10.—.

Zimolong, P. Dr D. Bertrand, O. F. M. *Das Gottesreich und das verlorene Paradies*. Biblisch-theologische Fastenpredigten. (Neutestamentliche Predigten, herausgegeben von P. Dr Thaddäus Soiron O. F. M., Heft 22.) (64.) Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 1.20.

B) Zeitschriften.

An dieser Stelle werden jährlich einmal jene Zeitschriften angezeigt, welche von den Herausgebern oder Verlegern regelmäßig das ganze Jahr hindurch an die Redaktion eingesandt werden.

Algemeen Nederlandsch Eucharistisch Tijdschrift. Maandschrift onder Redactie van de Norbertijnen der Abdij Tongerloo. Für Belgien Fr. 20.70; für die Niederlande fl. 2.—; für die anderen europäischen Länder Belgas 7.—; für Amerika Doll. 1.—.

Analecta Bollandiana. Ed. H. Delehaye, P. Peeters, M. Coens S. J. Revue trimestrielle. Bruxelles, Société des Bollandistes, 24, Boulevard Saint-Michel. Belgique Fr. 45.—; Etranger Belgas 15.—.

Analecta Ord. Carmelitarum Discalce. Administratio-Directio: P. Ambrosius a S. Theresia. Corso d' Italia 38, Roma (34). Pretium annuae subnot. pro Italia lib. 30.—, extra Italiam lib. 35.—.

Angelicum. Periodicum trimestre facultatum s. theolog., jur. can., phil. Instituti pont. internat. „Angelicum“. Roma (2), Salita del Grillo. Subnotatio annua L. 25.—, extra Italiam L. 30.—.

Antonianum. Periodicum philosophico-theologicum trimestre. Editum cura Professorum Collegii S. Antonii de Urbe. Roma (24), Via Merulano 124. Pretium pro anno L. 25.—, extra Italiam L. 35.—.

Apollinaris. Commentarium juridico-canonicum cura professorum Pontificii Instituti utriusque juris editum. Directio Fr. Roberti, Ph. Maroto, J. Pasquazi. Roma (111), Piazza S. Apollinare 49. Prodit quater in anno. Pro Italia lib. 30.—, pro exteris regionibus lib. 50.—. Singuli fasciculi lib. 15.—.

Apostolát sv. Cyrila a Metoda pod ochranu bl. Panny Marie. Redakce a administrace Olomouci, Wilsonovo náměstí 16. II. poschodi ve dvoře. Kč 12.—.

Apostolicum. Periodicum Pastorale et Asceticum pro Missionariis. Directio et Administratio: Catholic Mission, Tsinanfu, Shantung. China. Doll. 3.— pro Sinis et America, Fr. 40.— Gal. et Fr. 60.— Belg. pro Europa.

Benediktinische Monatschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens, herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern), jährlich 6 Doppelhefte. Ganzjährig M. 5.70. Einzelhefte ohne Porto M. 1.—. Kunstverlag Beuron.

- Bethlehem.** Illustrierte Monatsschrift der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee (Schwyz). Schriftleitung und Verlag Immensee (Kt. Schwyz), Schweiz. Schw. Fr. 4.25; für Deutschland M. 3.50.
- Biblica.** Commentarii ad rem Biblicam scientifice investigandam editi a Pontificio Instituto Biblico. Prodeunt quater in Anno. Roma (101), Piazza della Pilotta 35. Pretium subnotationis: In Italia L. 24.—, extra Italiam L. 30.—.
- Biblische Zeitschrift.** Begründet von Dr Joh. Goetsberger und Dr Jos. Sickenerger. Herausg. Dr Bernhard Walde u. Dr Jos. Freundorfer. Jährlich 4 Hefte. Verlag Schöningh, Paderborn.
- Bogoslovni Vestnik.** Izdaja Bogoslovna Akademija. Faculté de Théologie, Ljubljana. Vierteljährsschrift, in Jugoslawien Dinar 50.—, außerhalb Dinar 60.—.
- Bohoslovia.** Quater in anno. Administratio Léopol (Lemberg), Kopernika 36. (Praeter „Summaria“ semper unum alterumve articulum latine conscriptum continens.) Pro exteris regnis Doll. 2.—.
- Bulletin Ecclésiastique** du Diocèse de Strasbourg. Organe officiel de l'Evêché. Etudes religieuses. Bimensuel. Abonnement 12 frs. par an. Etranger: 16 et 20 frs. Strasbourg, Le Roux & Cie.
- Carmelitana.** Periodica critica publicatio trimestris operum mysticorum ordinis carmelitarum discalceatorum. Administratio-Directio P. Anastasius a S. Paulo, Romae (34), Corso d' Italia 38. Subnotatio annua L. 20.—, extra Italiam L. 25.—.
- Christlich-pädagogische Blätter.** Zeitschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge. Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein. Schriftleiter Stephan Matzinger, Wien, XIII., Hadekgasse 110. Ganzjährig in Österreich S 4.—, außerhalb S 5.—.
- Chrysologus.** Blätter für Kanzelberedsamkeit. Monatsschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holland). Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn. Halbjahrspreis M. 3.50.
- Claver-Korrespondenz.** Erscheint wenigstens einmal im Monat. Herausgeber St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse Nr. 19.
- Collationes Brugenses.** Opus periodicum, opera RR. DD. Professorum Maj. Sem. Brugensis editum. Tweemandelijksch. Fr. 25.— (Belg. 7.— pro exteris).
- Collationes Namurcenses.** Opus periodicum, sexies per annum prodiens. Namur, Grand Séminaire, 11, rue du Séminaire. Fr. 20.—, pour l'étranger Belgas 5.—.
- Collectanea Franciscana.** Periodicum Trimestre cura PP. Collegii Assisiensis S. Laurentii a Brundusio. Ord. Min. Cap. editum. Directio et Administratio Collegio S. Lorenzo da Brindisi dei minori Cappuccini Assisi — Via S. Francesco, 23. Pretium annuae subnotationis in Italia lib. ital. 25.—, extra Italiam lib. ital. 35.—.
- Commentarium pro Religiosis.** Publicatio periodica opera Mission. Fil. Imm. Cordis B. M. V. Directio et administratio: Romae XVI, Via Giulia 131. Subnotatio annua in Italia lib. 25.—, extra Italiam lib. 30.—.
- Das Licht.** Zweimonatsblätter der Oblaten des heiligen Franz von Sales. Schriftleitung und Verwaltung: Wien, I., Annagasse 3b. Bezugspreise für den ganzen Jahrgang: Österreich S 2.—; Deutschland M. 1.50; Schweiz Fr. 2.—; Ungarn Pengö 2.—; Tschechoslowakei Kč 15.—.
- De gewijde Rede.** Practisch Maandschrift voor gewijde Welsprekenheid. Uitgegeven door Paters Minderbroeders van de Nederlandsche Provincie. Admin. Woerden, Wilhelminaweg 13. Erscheint am 15. jeden Monats. Preis pro Jahr fl. 6.75.

- Der Fels.** Monatsschrift für Gebildete aller Stände. (Apologetische Rundschau.) Schriftleitung Frankfurt a. M., Niedenau 48. Pro Jahr M. 7.50, S 11.50, Doll. 2.—.
- Der katholische Gedanke.** Eine Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom katholischen Akademikerverband. Verlag Haas u. Grabherr, Augsburg.
- Der Laie in der Kirche.** Werkblätter für apostolische Laienarbeit. Herausgegeben in Verbindung mit katholischen Laien von Dr Karl Rudolf, Wien, I., Stephansplatz 3. Verwaltung: Verlagsanstalt „Tyrolia“ A.-G., Wien, I., Stephansplatz 3/II, Fernsprecher R 21-5-96. Bezugspreise für das Halbjahr: Österreich: S 2.75; Deutschland: M. 1.75; Tschechoslowakei: Kč 12.50; Ungarn: Pengő 2.10; Italien: Lire 9.—; Jugoslawien: Dinar 25.—; Polen: Złoty 3.40; Frankreich und Saargebiet: frz. Fr. 10.—; Schweiz und übriges Ausland: Schw. Fr. 2.25.
- Der Ordensdirektor.** Organ für Leiter des Dritten Ordens und Tertiarpriester. Schriftleitung: Innsbruck, Franziskanerkloster. Bezugspreis M. 3.—, S 4.—, Kč 24.—, Schw. Fr. 5.—. Verlagsanstalt „Tyrolia“, Innsbruck-Wien-München.
- Der Prediger und Kätechet.** Eine praktische katholische Monatsschrift für Prediger und Kätecheten. Herausgegeben von der bayrischen Ordensprovinz der Kapuziner, Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis für das Jahr M. 9.— und Porto.
- Die katholischen Missionen.** Illustrierte Monatsschrift des Vereines der Glaubensverbreitung in den Ländern deutscher Zunge mit den Zentralen in Aachen, München und Wien. Herausgegeben von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Xaverius-Verlagsbuchhandlung Aachen. Vierteljährlich M. 2.25 ohne Porto.
- Die Seelsorge.** Zweimonatsschrift für Pfarr- und Vereinspraxis. Herausgegeben von der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe unter Leitung von Kanonikus Dr Otte, Breslau, und Generalsekretär P. Wiesen O. S. C., Freiburg i. Br., Werthmannplatz 4. Verlag Otto Borgmeyer, Hildesheim. Preis pro Halbjahr M. 4.50.
- Divus Thomas.** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgeber Dr A. Horváth O. P. und Dr G. M. Häfele O. P. Adm. u. Red. Albertinum, Freiburg i. Schw. Viermal jährlich. Schw. Fr. 10.—, Ausland Fr. 11.—, M. 9.—.
- Dobryi Pastyr** (= Der gute Hirt). Quartalschrift, gewidmet der Seelsorge und kirchlichen Angelegenheiten. Red. Auxentius Bojczuk und Onuphrius Orskyi. Erscheint in Stanislau und Przemysl. Adresse Stanislau, Lipowagasse 11. Jährlich Złoty 10.— (Ausland Doll. 2.—).
- Duhovni Život.** Asketsko-mistička revija. Izdavaju Oci Dominikanci. Urednik Dr O. Hijacut Bošković. Izlazi svaki drugi mjesec. Godišnja pretplata 30.— Dinara. Za inostranstvo 40.— Din.; Za dake 25.— Din. Ček broj 33.236. Uredništvo i Uprava: „Duhovni Život“ — Samostan Dominikanaca, Zagreb, Kažoticev trg 4.
- Ecclesiastica.** Archiv für zeitgenössische Kirchengeschichte. Wochenschrift im Verlag der „Kipa“ A.-G. Freiburg (Schweiz), Alpengasse 26. Redaktion: Dr Ferd. Rüegg, Dr Emil F. J. Müller. Druck der St.-Paulus-Druckerei, Freiburg. Preis per Vierteljahr: Schweiz Fr. 3.50; Deutschland M. 3.—; Österreich S 5.—; Holland fl. 2.—; Amerika Doll. 3.—.
- Echo aus Afrika.** Kath. Monatsschrift. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Erscheint in deutscher, italienischer, französischer, englischer, polnischer, tschechischer, slowenischer, ungarischer, spanischer und kroatischer Sprache. Bestelladresse: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19. Jährlich S 2.50, M. 2.—.

- Echo aus den Missionen.** Monatsschrift der Missionäre vom Heiligen Geist. Verlag: Missionshaus Knechtsteden, Neuß Land. M. 3.—, Ausland M. 3.50.
- Ekklesia.** Werkblatt für zeitgemäße Predigt. Herausg. P. Hub. Reinartz O. S. C., Essen-Heidhausen, Kamillushaus. Verlag: Schnell'sche Buchhandlung, Warendorf-Ems. Erscheint monatlich. Preis vierteljährlich M. 1.20 und Porto.
- Ephemerides Theologicae Lovanienses.** Publication Trimestrielle. Editae cura Profess. Univ. cath. Lovaniensis. Admin. Brugis, Car. Beyaert, 8, Rue Notre Dame. In Belgio Fr. 45.—, pro regionibus exteris Belg. 16.—.
- Estudis Franciscans.** Revista trimestral d' estudis eclesiàstics i franciscanisme. Es publica, amb les degudes llicències, els mesos de gener, abril, juliol i octubre en fascicle ordinari de 128 pàgines. Direcció i Redacció: Convent de Fra-Menors Caputxins de Barcelona-Sarrià. Administració: Diagonal, 450. Barcelona. Preu de subscripció: Península i Amèrica Ilatina, 14 ptes. — Altres països, 18 pessetes. Número solt: 4 pessetes. — Número atrassat: 5 pessetes.
- Franziskanische Studien.** Quartalschrift. Paderborn, Westernstraße 19. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Jährlich M. 12.—, Einzelheft M. 4.—.
- Gregorianum.** Commentarii de re theologica et philosophica. Ed. Romae in Pontificia Universitate Gregoriana. Curator Dominicus M. Palermo Lazzarini S. J. Roma (101), Piazza della Pilotta. Quater in anno. Pro Italia Lib. 28.—, Extra Italiam Lib. 35.—.
- Il Monitor ecclesiastico.** Pubblicazione mensile ad uso del Clero. Roma (17), Desclée e C. In Italia L. 15.—, Estero L. 20.—.
- Jugendführung.** Zeitschrift für Pädagogik der reifenden männlichen Jugend. Schriftleitung Jakob Clemens. Jugendführungsverlag Düsseldorf. Jährlich 6 Nummern. Preis des Heftes M. —.50.
- Jugendpräses.** Werkblatt für Präsides. Als Handschrift gedruckt. Schriftleiter Generalsekretär Jakob Clemens. Jugendführungsverlag Düsseldorf. Jahrgang M. 3.—.
- Jungführer.** Herausgegeben vom kath. Jungmännerverband Deutschlands. Schriftleitung: Generalpräses L. Wolker, Jugendhaus Düsseldorf, Derendorfer Str. 1.
- Kalasantiner-Blätter.** Soziale Monatsschrift der Kalasantiner-Kongregation. Verlag Wien, XV., Gebrüder-Lang-Gasse 7. Pro Jahr S 3.—, M. 3.—.
- Katechetische Blätter.** Zeitschrift für kath. Religionspädagogik. Organ des deutschen Katechetenvereines. Erscheint monatlich. Herausgegeben von Stud.-Rat G. Kifinger und Dr Karl Schrems. Kösel-Pustet, München. Vereinsbeitrag für Mitglieder M. 5.—.
- Katholiken-Korrespondenz** („Bonifatius-Korrespondenz“, Neue Folge). Ein Zeitenwächter für gebildete Katholiken. Monatsschrift, herausg. von Dr Karl Hilgenreiner, Prag. Erscheint am 20. jeden Monats. Kč 25.—, M. 4.—, S 6.—.
- Katholische Kirchenzeitung,** vormals Salzburger Kirchenblatt. Herausgegeben unter Mitwirkung der Professoren der theolog. Fakultät Salzburg. Schriftleiter Dr Jakob Rieser. Erscheint jeden Donnerstag. Pro Quartal S 2.50, M. 1.80. Einzelne Nummer S —.20.
- Katholische Missionspropaganda.** Illustriertes Monatsblatt zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens. Verlag St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg. Nicht weniger als fünf Abonnements unter einer Adresse, jährlich S 2.50, M. 2.—, 60 Cents, Kč 8.—, Lire 8.—.

Kirche und Kanzel. Zweimonatsschrift für das gesamte religiöse Vortragswesen. Herausgegeben von Dr P. Thadd. Soiron O. F. M., M.-Gladbach. Ferd. Schöningh, Paderborn. Jahrgang M. 8.—.

Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus. Red. von Prof. Stephan Matzinger. Verlag Fromme, Wien, V. Erscheint am 10. und 25. jedes Monats. Halbjahr S 6.—, Kč 30.—, M. 4.—, Dinar 53.—, Lire 18.—.

L'ami du Clergé. Revue de toutes les Questions Ecclésiastiques. Parait à Langres tous les jeudis. Edition complète France fr. 18.—, Etrangers fr. 23.—.

L'Araldo. Periodico mensile. Organo ufficiale della federazione dei Terziari Veneti. Abb. annuo L. 5.—, per l' Estero L. 8.—. La Tipografia Veronese, Verona.

Le Croisé. Der Kreuzfahrer. Ligue antialcoolique catholique du Diocèse de Strasbourg. Katholischer Alkoholgegnerbund der Diözese Strasbourg. Schriftleitung: P. P. Rouyer, Directeur de la Ligue, 27, rue des Juifs, Strasbourg. Bestelladresse: Ligue antialcoolique catholique, 27, rue des juifs, Strasbourg. Jährlicher Beitrag Fr. 10.—, die Monatsschrift inbegriffen. Redaktion und Administration: 27, rue des juifs, Strasbourg.

Liturgische Zeitschrift. Herausgegeben von Joh. Pinsk in Verbindung mit H. Dausend und Fr. X. Hecht P. S. M. Verlag Fr. Pustet, Regensburg. Erscheint sechsmal jährlich. M. 6.—.

Museum. Časopis Slovanských Bohoslovčů. Vychází každý druhý měsíc ve školním roce. S církevním schválením. Vydává svým nákladem Růže Sušilova, literární jednota brnenských bohoslovčů. — Redaktor Václav Skalník. — Administrátor Josef Votava. — Adresa redakce i administrace: Brno, Antonínská 1. — Předplatné na 64. ročník 10 Kč pro bohoslovce a studující, 15 Kč pro ostatní odberatele.

Nouvelle Revue Théologique. Publiée tous les mois sous la Direction de quelques Professeurs de Théologie de la Compagnie de Jésus à Louvain. Belgique et Luxembourg: Belgas 7.—. France: Francs français 30.—.

Nova Revija. Vjeri i nauci. Nouvelle Revue de vie religieuse et intellectuelle. Nova Revija parait six fois par an. Les questions de vie religieuse et intellectuelle dont elle s'occupe, y sont traitées en croate ou en slovène; les résumés et les titres de tous les articles ainsi que la chronique religieuse en Yougoslavie sont aussi en français ou en latin. — Prix d'abonnement: Yougoslavie, 60 Etranger, 75. — Rédaction et administration: Makarska, Couvent des Franciscains Dalmatie, Yougoslavie.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Erscheint am 15. jeden Monates in Freiburg i. Br. Vierteljährlich M. 1.50. Red. Otto Schöllig und Alois Graf, St. Peter. Dilgersche Buchdruckerei, Freiburg i. Br.

Orientalia Christiana. Edita cura Pontificii Instituti Orientalis Roma (128), Piazza di S. Maria Maggiore 7. Quatuor volumina per annum. Subnotatio in Italia lib. 85.—, extra Italiam lib. 100.—.

Ostdeutsches Pastoralblatt für Fürst-Erzbistum Breslau, Bistümer Ermland, Meißen, Danzig und Berlin, freie Prälatur Schneidemühl, erzbischöfliche Generalvikariate Glatz und Katscher. — Schriftleitung Univ.-Prof. Dr Dubowy, Braunsberg, Ostpreußen. Verlag von G. P. Aderholz, Breslau 1. Bezugspreis für den Jahrgang M. 7.60.

Pannonhalmi Szemle. Negyedéves folyóirat a magyar katholikus kultúra és a bencés szellem szolgálatára. Főszerkesztő: Dr Strommer Viktorin. Felelős szerkesztő: Dr Mihályi Ernö. Kiadja: A Pannonhalmi Szent Benedek-Rend, Pengő 6.—. Ein Heft Pengő 2.—.

Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. Herausgegeben von den Professoren des bischöfl. Priesterseminars in Trier. Erscheint jährlich sechsmal. Verlag Paulinus-Druckerei, Trier. Ganzjährig M. 8.—.

Paulus. Vertrauliche Mitteilungen für die Missionsorden. In zwangloser Folge als Manuskript gedruckt. Schriftleitung: P. Theodosius Briemle, Kelkheim (Taunus). Versand: Kloster Kelkheim (Taunus). Pro Heft M. 8.—, S 15.—, Schw. Fr. 11.50, Dollar 2.—.

Perfice Munus! Rassegna quindicinale di vita pratica per il clero. Direzione e Amministrazione: Lega ital. cattol. editr. (R. Berruti e C.) Torino. Abbonamenti: Perfice L. 15.30; estero L. 30.—; Parte integrativa L. 13.50; estero L. 25.—. Perfice Munus e Parte integrativa L. 27.—; estero L. 50.—. Perfice con Parte integrativa e Predicazione (Verbum Dei) L. 45.—; estero L. 85.—.

Periodica de re morali, canonica, liturgica. Edita a P. Domenico Palmero Lazzarini. Università Gregoriana, Roma. In Italia lib. 20.—, extra Italiam lib. 25.— (apud Beyaert, Bruges, 6 rue Notre Dame, Belgique).

Pressekunde. Blätter zur Pflege und Förderung der kath. Pressebewegung. Schriftleitung: Felix Hardt. Geschäftsstelle: Katholische Information Wiesbaden. Erscheint einmal im Monat. Vierteljährlich M. —75.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. Abbaye du Mont César, Louvain. Paraissent quatre fois l'an. Belgique fr. 75.—. Pays ayant adhéré à la convention de Stockholm Belg. 20.—.

Revue Ecclésiastique de Liège. Liège. — H. Dessain, Imprimeur de L'évêché. Paraît tous les 2 mois. — Abon. ann. fr. 20.—.

Revue liturgique & monastique. Paraît aux temps liturgiques. Avent, Noël, Septuagésime-Carême, Pâques, Pentecôte, Assomption, Toussaint. Tarif des Abonnements: Belgique et Grand-Duché du Luxembourg 15.— francs belges. France: 12.50 francs français. Autres pays: 25.— francs belges (5 belgas). Administration: Librairie de Maredsous par Maredret (Belgique).

Roczniki. Papieskiego dzieła rozkrzewiania wiary i papieskiego dzieła sw. piotra apostola. Redaktor naczelnny: Ksiadz Kazimierz Bajerowicz. Redakcja i Administracja w Poznaniu Aleje Marcinkowskiego 22, III.

Salesianische Nachrichten. Organ der Frommen Vereinigung Salesianischer Mitarbeiter Don Boscos. Herausgegeben von dem Provinzialat der Salesianer, München, Auerfeldstraße 19. Erscheinen vierteljährlich.

Schule und Erziehung. Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der kath. Schulbewegung. Herausgegeben von der Zentralstelle der Kath. Schulorganisation. Düsseldorf, Reichsstraße 20. Schriftleitung W. Böhler und J. Schröteler S. J. Verlag Schwann, Düsseldorf. Jährlich M. 6.—.

Schweizerische Kirchenzeitung. Schriftleitung: Dr V. von Ernst. Verlag Räber u. Co., Luzern. Erscheint jeden Donnerstag. Für die Schweiz jährlich Fr. 7.70, für Ausland Porto dazu.

Seele. Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung, herausgegeben von Dr Alois Wurm. Verlag Habbel, Regensburg. Vierteljährig M. —90, Österreich S 1.50, Ausland, Jahrgang, Schw. Fr. 4.50, Dollar 1.—.

Sonntagsgruß ans Krankenbett. Herausgeber Kamillianerkloster Freiburg i. Br. (Ein Blatt mit vier Druckseiten jede Woche.)

Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herder-Verlag. Jährlich 12 Hefte. Preis pro Heft M. 1.40, dazu Porto. 6 Hefte = 1 Band, M. 7.20.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Herausgegeben von der bayrischen Benediktinerakademie. Schriftleiter P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München, St. Bonifaz. Kommissionsverlag R. Oldenbourg, München.

Theologie und Glaube. Zeitschrift für den kath. Klerus. Herausgegeben von den Professoren der erzbischöfl. philos.-theolog. Akademie Paderborn. Verl. Bonifatius-Druckerei in Paderborn. 6 Hefte. Ganzjährig M. 10.—.

Theologische Quartalschrift. Herausgegeben von der kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen. Begründet im Jahre 1818. Jährlich erscheinen vier Hefte. Dr Benno Filser Verlag, Augsburg. Bezugspreis jährlich (exkl. Porto) M. 10.—, Einzelheft (exkl. Porto) M. 2.50.

Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit. Erscheint jährlich zwölftmal. Herausgeber: Domprälat Dr Josef Grüner. Schriftleitung: Univ.-Doz. Dr Dießl, Priesterseminar Leitmeritz. Ganzjährig Kč 40.—, für Verbandsmitglieder als Vereinsgabe.

Vestnik. Jednot duchoven. Brenské a Olomoucké. Ridi František Krchnák. Kč 30.—.

Volksfreund. Werkblatt des Kreuzbundes. Hoheneck-Zentrale, Berlin SW 68, Putkamerstraße 19. Erscheint monatlich.

Zeitschrift für Aszese und Mystik. Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Schriftleitung: München 2 NO., Kaulbachstraße 31a. Verlag „Tyrolia“, Innsbruck-Wien-München. Jahresabonnement M. 7.—, S 11.60, Ausland Schw. Fr. 10.—.

Zeitschrift für katholische Theologie. Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Jährlich 4 Hefte. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Österreich S 15.—, Deutschland M. 10.—, übriges Ausland M. 11.60.

Zivot. Uredník Karlo Grimm D. J. Zagreb, I/147. Palmotičeva 31. Din. 50.—, Omladini Din. 30.—.

C) Besprechungen.

Das christliche Kultmysterium. Von DDr Odo Casel O. S. B. (176.) Regensburg 1932, Friedrich Pustet. Kart. M. 3.80.

Von den fünf Kapiteln des Buches ist das erste, die Wende zum Mysterium, neu. Die übrigen vier sammeln schon erschienene Aufsätze, bringen dieselben aber in Neubearbeitung und Ergänzung. Grundlegend für das ganze Werklein ist das zweite Kapitel, das die Stellung des Kultmysteriums im Christentum behandelt. Gestützt auf reiche, vor allem Paulinische Schriftbelege, erscheint das Mysterium als „die Person des Gottmenschen und seine Erlösungstat zum Heile der Kirche“ (S. 25). Das Mysterium ist „eine heilige kultische Handlung, in der eine Heilstatsache unter dem Ritus Gegenwart wird; indem die Kultgemeinde diesen Ritus vollzieht, nimmt sie an der Heilstat teil und erwirbt sich dadurch das Heil“ (S. 101), ist also Einbezug des mystischen in das Leben und Wirken des geschichtlichen Christus.

Diese Einbeziehung erfolgt durch den Kult, wo wir „in materiell erkennbarer Weise und doch in spiritueller Form an den Heilstaten des Herrn“ teilhaben (S. 30); so in der Initiation (Taufe und Firmung) wie in der Eucharistiefeier u. s. f. Liturgie ist also nicht Ritualismus und Ostentation, sondern Durchführung des Christusmysteriums an der ganzen Kirche, ist also Kultmysterium, wesensnotwendige Betätigung der christlichen Religion.

Das dritte Kapitel, Antike und christliche Mysterien, zeigt, daß die Lösung des Problems nicht Synkretismus, sondern Synthese heißt.

Die zwei letzten Kapitel bauen auf dieser Grundlage die Anwendung des Gesagten auf das Kirchenjahr und den Kirchentag auf, mit einer Fülle von Tiefenblicken vor allem für den amtlichen Liturgien, den Priester.

Diese Rezension sei mehr eine Einführung als eine Kritik des Werkleins. Über Einzelheiten wäre anderswo der Ort der Auseinandersetzung. Das Büchlein ist eine feine Einführung in Geist und Form der Liturgie . . . quo et majestas . . . commendaretur et mentes fidelium per visibilia religionis signa ad rerum altissimarum contemplationem excitarentur (Trid. Sess. XXII, DB. 943).

Basel.

Dr Alois Schenker.

Die heilige Messe in ihrem Werden und Wesen. Von *Dr Johannes Brinktrine*, Professor an der Akademie zu Paderborn. 8° (288). Paderborn 1931, Ferd. Schöningh.

Das geschichtliche Werden der Messe ist für das Verständnis derselben von großer Bedeutung. Erst so werden wir überhaupt in die Lage versetzt, heute stark verkürzte Teile, wie z. B. die Meßgesänge, zu verstehen und ihre Funktion im Rahmen der Messe richtig zu werten. Brinktrine gibt in seinem Buch zunächst eine Übersicht über die Entwicklung der römischen Messe im allgemeinen, behandelt sodann die einzelnen Teile in ihrer geschichtlichen Entwicklung, stellt den dogmatischen Gehalt heraus und präzisiert die entsprechende Teilnahme der Gläubigen. Der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf liturgischem Gebiet bekannte Verfasser hat mit diesem Werk unserer Zeit, in der so viele liturgische Fragen erörtert werden, einen großen Dienst erwiesen.

Linz a. D.

Josef Huber, Spiritual.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes in ihrer Bedeutung für die Mystik nach der Theologie des 13. und 14. Jahrhunderts. Von *Dr theol. Karl Böckl*. Gr. 8° (XV u. 182). Freiburg i. Br. 1931, Herder. Geh. M. 6.80.

Eine vortreffliche wissenschaftliche Arbeit über den Zusammenhang zwischen den sieben Gaben des Heiligen Geistes und der mystischen Beschauung. Dieser dankenswerten Aufgabe hatten sich schon früher französische Theologen gewidmet. Aus jener Zeit ziehen die großen Gottesgelehrten am Auge des Lesers vorüber, da die Töne der Christusmystik, die Augustin angeschlagen, durch Bernhard von Clairvaux zur hinreißenden Melodie geworden waren. Das Zurückgreifen auf die griechische Philosophie, die Verarbeitung des mystischen Materials in der theologischen Frühzeit und Hochscholastik — gedrucktes und ungedrucktes Quellenmaterial — zeugen von der souveränen Beherrschung des Stoffes. Es muß noch eigens belobt werden, daß der Verfasser die Eigenart der christlichen Mystik, die sie von jeder andern unterscheidet, so gut gezeichnet hat.

St. Florian, O.-Ö.

Gspann.

Religieux et Religieuses d' après le droit ecclésiastique. *J. Creusen* S. J. In 8° (XV, 300). Ed. IV. Louvain 1930, Museum Lessianum.

P. J. Creusen S. J., bekannt durch seine kanonistischen Arbeiten, bietet im vorliegenden Buche eine treffliche Abhandlung über das geltende Ordensrecht nach den Bestimmungen des Kodex. Nach einer kurzen Einleitung über die Kodifikation und die Entwicklung des

Ordensrechtes im letzten Jahrhundert legt Creusen in drei Teilen das geltende Ordensrecht vor. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Verfassung und Verwaltung der religiösen Institute. Zuerst werden die allgemeinen Begriffe über das Ordensleben geboten; sodann wird die Errichtung und die Aufhebung von Ordenshäusern und Ordensinstituten behandelt; im dritten und größten Kapitel wird die ganze Regierungsform entwickelt. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem eigentlichen Ordensleben in zwei Abschnitten; der erste berührt die Zulassung zum Ordensleben durch das Postulat, Noviziat, durch die heilige Profess; der zweite legt die Verpflichtungen und Privilegien der Ordensleute dar. Der dritte Teil endlich führt den Austritt aus dem bisherigen Ordensverband vor Augen — Übertritt, Austritt, Entlassung. An diese Ausführungen schließt sich je ein Anhang über den Quinquennalbericht, über Eingaben an den Heiligen Stuhl, über kanonistische Fachaussdrücke; endlich wird das Diözesan-Ordensrecht in seinen Besonderheiten kurz erwähnt. Der Verfasser verstand es in kurzer, klarer, übersichtlicher Weise, das geltende Ordensrecht mit kurzen geschichtlichen Bemerkungen darzulegen und zu den bestehenden Streitfragen Stellung zu nehmen, und zwar mit gutem Urteil; ich erwähne nur die klaren Ausführungen über *religio clericalis*, *Monianis*, *domus filialis*. Der wichtige Teil über die Vermögensverwaltung der Klöster und über die Beichte der Ordensleute, besonders der Ordensfrauen, ist ausführlich und gut dargestellt. Richtig scheint mir die Doktrin über den Ort der Beichte, den *Ordinarius originis*, Profess auf dem Sterbebett; gediegen sind die Grundsätze über den brieflichen Verkehr der Ordensleute, namentlich der Beichtväter. In der Frage der Erklärung des can. 613 trete ich der Ansicht des Autors bei, ebenso in der Frage der Errichtung von Häusern in anderen Diözesen (n. 28); des *consensus scripto datus* (n. 30); der Erlösung der Amtsgewalt (n. 55). Einige Bemerkungen seien angebracht, um für eine weitere Auflage eine Anregung zu geben: n. 9 heißt es: *tous les Ordres religieux de clercs* sont exempts; richtiger nach can. 615: *tous les Ordres religieux*; n. 12: *depuis le 17 mai 1917* oder *19 mai 1918?* Zu n. 34 wäre zu bemerken, daß das *privilegium cannarum* nicht aufgehoben ist; n. 51, 3^o heißt es: *même locaux*; can. 875 bemerkt: *Superior ad normam Constitutionum*; zu 63, 4^o ist can. 171, § 3 zu berücksichtigen, der besagt: *si supereret*. Beziiglich der Unterbrechung des Noviziates würde ich also rechnen: werden die 15 oder 30 Tage ohne Unterbrechung außerhalb des Noviziates zugebracht, dann ist nach can. 34, § 2 *de momento in momentum* zu rechnen; ebenso, wenn von dieser Frist *mehrere* Tage (*plurium dierum*) in verschiedener Aufeinanderfolge auswärts zugebracht werden; handelt es sich dagegen um Teile eines Tages oder um Teile zweier Tage, dann gilt can. 32, § 1: dies constat 24 horis *continuo supputandis a media nocte*; zwei Teile zweier Tage machen keinen juridischen Tag. Can. 572, 4^o läßt eine andere Lösung zu als sie n. 184, 4^o geboten wird: der Text sagt: *emittatur professio*. Möge dem Werke bald eine neue Auflage beschieden sein!

Rom.

Dr H. Oesterle O. S. B.

Die Bedeutung des Irrtums für die kirchlichen Rechtshandlungen. Von *Dr theol. Rudolf Wahl.* (97.) Frankfurt a. M. 1931, Leo Heß. M. 3.50.

In dieser Schrift, die auf Anregung des Herrn Professors Dr Hilling entstanden ist, werden die Bestimmungen des kanonischen Rechtes über den Irrtum, die sich an den verschiedenen Stellen des Cod. jur. can. verstreut finden, in ein logisches System gebracht. —

Den gelehrten Ausführungen des Verfassers kann man, abgesehen von einigen wenigen Punkten, durchaus zustimmen. Wenn z. B. S. 11 von der inadvertentia gesagt wird, sie sei „ein Fehlen des Urteils, das nur im maßgeblichen Augenblick festgestellt wird, obwohl das Urteil vorher vorhanden war oder nach den Fähigkeiten des Subjekts und den Umständen des Einzelfalls hätte vorhanden sein können“, so wird man diese mit „oder“ eingeleitete Erweiterung ablehnen, da es sich hier nicht um „inadvertentia“, sondern vielmehr um „ignorantia“ handelt. — S. 21 wird der Eindruck erweckt, als ob ein Irrtum in der Person bei *allen* Rechtsgeschäften ein wesentlicher sei; dieser Eindruck erfährt allerdings eine Korrektur durch das, was S. 29 gesagt wird. Wenn es hier aber heißt, daß der „error circa personam“ ein wesentlicher Irrtum sei bei „Verkehrsgeschäften“, bei denen es sich um eine bedeutende Güterverschiebung handelt, so trifft dies nur zu bei den unentgeltlichen Verträgen, nicht aber bei den entgeltlichen. — Da dem Irrtum bei vielen Rechtsgeschäften, z. B. der Eheschließung, dem Gelübde, dem Eide, den Jurisdiktionshandlungen u. s. w. eine große Bedeutung zukommt, so ist vorliegende Schrift auch den Praktikern zu empfehlen, damit sie nach Vertiefung ihrer theoretischen Kenntnisse leichter eine richtige Entscheidung treffen können bei den vielgestaltigen Fällen im täglichen Leben.

Münster (Westf.).

P. Dr Heribert Jone O. M. Cap.

Die ortskirchlichen Vertretungskörper in den bayerischen Diözesen nach geltendem Recht. Von Dr jur. Franz Oberwallner. (IX u. 93.) Augsburg 1931, Rösler. M. 3.—.

Die Schrift ist gegliedert in folgende vier Hauptteile: I. Geschichtliche Entwicklung des katholischen Kirchenvermögens (S. 3 bis 19). II. Staat und Kirche (S. 20—30). III. Das kirchliche Selbstbestimmungsrecht (S. 31—45). IV. Die Änderungen der bayerischen Kirchengemeindeordnung durch die Satzungen für die kirchlichen Steuerbandsvertretungen in den bayerischen Diözesen. — Der Verfasser will offenbar seine Leser hauptsächlich in die Kenntnis und das Verständnis der für Bayern geltenden Staatsgesetze einführen. Es hätte aber sicher zur Vertiefung der hier behandelten Fragen beigetragen, wenn auch die prinzipielle Stellung der Kirche dargelegt und auf die positiven Bestimmungen des Cod. jur. can. hingewiesen worden wäre. — Am meisten Interesse bei den Lesern dürften wohl die Abschnitte des 4. Hauptteiles finden: die ortskirchlichen Vertretungskörper (S. 46—63), die Kirchenverwaltungswahlen (S. 63—69), der Wirkungskreis der Kirchenverwaltung (S. 70—93). — Sicher werden sowohl den Seelsorgern wie auch den Kirchenverwaltern manche Unannehmlichkeiten erspart bleiben, wenn sie die kleine Mühe nicht scheuen und sich genaue Einsicht verschaffen in die hier erklärten rechtlichen Bestimmungen.

Münster (Westf.).

P. Dr Heribert Jone O. M. Cap.

Fontes Iuris Canonici Ecclesiae ruthenae. Von P. Dionysius Hosomeckyj O. S. B. M. Gr. 8° (57). Roma 1932. Typis polyglottis Vaticanicis.

Der gelehrte Verfasser, Rektor des ukrainischen Päpstlichen Seminars zu Rom und Mitglied der Kommission zur Kodifikation des orientalischen Kirchenrechtes, verzeichnet im vorliegenden Buche die päpstlichen Erlässe und Reskripte, den griechischen Nomokanon, die Beschlüsse der Heiligen Kongregationen, der Provinzialsynoden und der Staatsgesetze. Es werden insgesamt 332 Aktenstücke angeführt.

Der einführende Teil handelt über kirchliche Rechtsquellen im allgemeinen und über die Disziplin der ukrainischen Kirche im besonderen. Der Leser macht einen Rundgang durch die Geschichte der kirchlichen Gesetzgebung mit und spürt das stark pulsierende kirchliche Leben im Volke, welches durch seinen Herrscher, den heiligen Vladimir, Großfürst von Kijew, der katholischen Kirche zugeführt wurde. Man bemerkt auch die zarte väterliche Sorgfalt, die der Heilige Stuhl diesem Volke angedeihen ließ.

Das Herausfinden einschlägiger Stellen im umfangreichen Stoffe der kirchlichen Gesetzgebung erheischt ausdauernden Fleiß und großen Einsatz der wissenschaftlichen Grübelarbeit. Dieser Aufgabe wird nun der gelehrte Verfasser vollkommen gerecht. Somit bietet das vorliegende Buch einen wertvollen Teil der Quellensammlung für Kodifikation des orientalischen Kirchenrechtes, an dem jetzt in Rom unter fachmännischer Leitung Kardinals Gasparri so emsig gearbeitet wird. Möge es dem greisen Kirchenfürsten noch gegönnt werden, dieses monumentale Werk zum Abschluß zu bringen. Das so heiß ersehnte orientalische Kirchengesetzbuch wird für den glorreichen regierenden Heiligen Vater eines vom mannigfachen, kostbaren Gestein sein im Kranze, den ihm um seine geheilige Stirne die Geschichte gewunden hat.

Stanislau.

Dr Baran.

Církevní právo, se zřetelem k partikulárnímu právu československému. Svazek I: Ustavní právo církevní. (**Das Kirchenrecht**, mit Rücksicht auf das partikuläre Recht der Tschechoslowakei. Band I: Das Verfassungsrecht der Kirche.) Von Dr Jos. Pejška C. Ss. R., Professor des Kirchenrechtes an der Theologischen Lehranstalt der Redemptoristen zu Obořište (Bhm.), Semily (Glos) 1932. (XVI u. 256.) Brosch. Kč 48.—, Ganzleinwand Kč 60.—.

Dieses soeben erschienene Werk hat in berufenen, ja höchsten Kreisen volles Lob geerntet. In den deutschen Kreisen Böhmens ist sogar der Wunsch geäußert worden, das Buch ins Deutsche zu übertragen. Die Arbeit weist viele Vorzüge auf: eine klare, reich gegliederte Einteilung des Stoffes, strenges Einhalten der historischen Methode bei dem Entwicklungsgang der einzelnen Rechtsinstitute, reiche Ausnützung einheimischer Quellen und Literatur und bei seiner keineswegs ermüdenden Vielseitigkeit eine schöne, kurz gefaßte Ausdrucksweise. Diesem ersten Bande werden weitere nachfolgen: über die Regierungshierarchie der Kirche, kirchliches Ehorecht und Strafrecht.

Das Buch ist zu bestellen bei der *Theologischen Lehranstalt der Redemptoristen in Obořište, Post Dobřiš, Böhmen (CSR)*.

Prag.

K. Dolejší.

Der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandria. Von Josef Pascher. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Bd. XVII, Heft 3—4.) Paderborn 1931, F. Schöningh.

Der Würzburger Privatdozent macht mit dieser Georg Wunderle gewidmeten Studie einen interessanten Versuch. Wie die Frühkirche, so stand auch das Spätjudentum den hellenistischen Geheimreligionen mit ihren phantastischen Bemühungen, die Seelen zur Vergottung zu führen, scharf ablehnend gegenüber. Wenn es nach Philon gegangen wäre, so würden alle Anhänger der Mysterien aus

dem Staate verbannt und vertrieben worden sein (*De specialibus legibus I*, § 323). Aber weil die geistige Luft der Zeit voll war von den Bräuchen und Hoffnungen und Redewendungen der Mysterien, so sprechen nicht nur die Kirchenväter, spricht schon Paulus der Apostel und spricht auch Philon vielfach in Wendungen, die ihr volles Verständnis nur aus der Kenntnis der Mysterien gewinnen, die aber umgekehrt auch gewisse Rückschlüsse auf die Mysterien ermöglichen. Paschers interessanter Versuch geht nun dahin: Aus Philon alle jene Texte zusammenzutragen, die der Mysteriensprache entnommen sind oder entnommen scheinen, und zu sehen, ob sich daraus ein Ganzes erkennen läßt, das als heidnisches Mysterium ihm bekannt war und ihn zu diesen Worten und Gedanken anregte. Da nun Philon überall, wo er in der Erklärung der alttestamentlichen Bücher auf wandernde Personen stößt, die Allegorie der Wanderung zu Gott vorbringt und dabei in Bildern spricht, die sich zu solch einem Geheimnisakt vereinigen lassen, wie ihn die Mysterien bei ihren Feiern aufzuführen und in ihren Lehren vorzutragen pflegten, so versucht Pascher die Rekonstruktion dieses Mysteriums des „Königlichen Weges“ (Num 20, 17). Die Gestalt der Weisheit, ihre Synusis mit Gott und ihre Mutterschaft gegenüber dem kosmischen Logos; die Vorstellung vom Lichtgott und seinen Kräften, von der Gottesschau, vom Mysterienmahl, von der Vergottung; das Kindschaftsverhältnis des Mysterienmahl, von der höheren Wegwanderung zurücktritt und den zur Gotteskraft Gewordenen nun selbst als Hierophant walten läßt; das Schauen des Lichtgottes in der Ekstase, die Feier des Mysterienmahles, die dadurch gewonnene Befreiung von der Macht des Schicksals und die Erhebung des Mysterien zur jungfräulichen Gottesbraut, das Anstimmen des Festhymnus, das alles sind Züge, die uns aus den Mysterien, sei es durch deren Bekämpfer, sei es durch deren Schilderer, sei es durch erhaltene Texte, sei es durch ausgegrabene Mysterien-Kulträume bekannt sind. So kann mit einiger bauenden Phantasie jenes heidnisch-gnostische „Mysterium des Königsweges“ rekonstruiert werden, von dem Philon die Bilder und Ausdrücke entlehnt, um seine jüdischen Leser zu dem *wahren* Königsweg zu führen, auf dem die Jünger des Moses zur Vereinigung mit dem wahren Gott gelangen. Der interessante Versuch Paschers darf als gelungen bezeichnet werden mit dem Vorbehalt, daß gewisse Einzelheiten unsicher sind, daß wir aber die Grundzüge eines Mysteriums dadurch kennen lernen, dessen Vorstellungskreis und Bildersprache viel beiträgt auch zum Verständnis der neutestamentlichen und patristischen Schriften. Darin liegt der hohe Wert solcher religionsgeschichtlicher Kleinarbeit für die Theologie.

Freiburg i. Br.

Engelbert Krebs.

Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern. Mit ihrem Briefwechsel. Von Dr Hubert Schiel. Regensburg 1932, Manz.

Die Schrift kam gerade zur Feier des 100. Todesjahres des großen Regensburger Bischofs zurecht. Der Verfasser, der eigentlich die Veröffentlichung des gesamten Sailerischen Briefwechsels und eine umfangreiche Sailer-Biographie plant, hat zunächst den Briefwechsel des Bischofs mit dem König (es sind 80 Stücke, die von 1805—1832 reichen) herausgegriffen, weil sie zugleich die beste Verteidigung des zu seiner Zeit und bis heute noch mißverstandenen Bischofs bilden und ihn in ein besseres Licht rücken, als es leider die taten, die selbst einen Heiligen wie Clemens Maria Hofbauer täu-

schen konnten. Darum wird im ersten Teil des Buches die Geschichte der Erhebung Sailers zum Bischof besonders genau behandelt und der Bericht Hofbauers durch die Verteidigung Sailer widerlegt. Zugleich lernen wir auch König Ludwig I. kennen, der in Sailer seinen Schutzgeist verehrte. Solche Bischöfe und solche Könige zu haben, ist der größte Segen für eine Zeit, sie nicht zu haben, eine harte Strafe Gottes.

Wien.

Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

Der Ehrwürdige Diener Gottes P. Petrus Donders C. Ss. R.

1809—1887. Der Apostel der Aussätzigen in Surinam. Ein Werkstudent und Spätberuf. Von Thomas Schaumberger C. Ss. R. Graphische Kunstanstalt A. Huber, München, Neuturnstr. 2a. M. 4.50.

Große Priesterhelden sind immer eine Anregung zu tieferem Priesterleben. Und dies um so mehr, wo sich im ganzen Leben des Helden der Finger Gottes zeigt, die Macht und Weisheit Gottes, welche alles leitet mit Süße und Stärke und aus dem Nichts etwas Großes zu bilden weiß. So war es im Leben des heiligen Pfarrers von Ars. So war es auch im Leben des P. Donders, dem man auch um seiner äußeren Ähnlichkeit willen den Namen eines zweiten Pfarrers von Ars beigegeben hat. P. Schaumberger hat diesem Helden, der mit niederdutschen Tugenden und der Gnade Gottes so Vieles und Großes erreicht hat, ein herrliches Monument gesetzt. Das Monument bringt uns aber auch das Bild des heiligmäßigen Priesters und Ordensmannes. Und dieses Bild zwingt zur Nachahmung. Mehr als alles andere werden Priester und Priesterkandidaten aus diesen Seiten die Kraft ersehen, welche vom Gottvertrauen ausgeht, und wie sie ohne zeitliche Mittel alles erreichen können für das eigene Ziel in der Vollkommenheit und für den Erfolg in der priesterlichen Arbeit. Da werden sie vor sich sehen unbeschränkte Möglichkeiten, wo die Natur das Erreichen des Ziels für unmöglich erklärt und zum Mißmut drängt. Die große Lehre des göttlichen Erlösers: *omnia possibilia sunt credenti*, ist hier in einem wunderbaren Beispiele überzeugend niedergelegt. Keine Lehre ist mehr notwendig, keine nützlicher für das Priesterleben und für die priesterliche Arbeit. Darum empfehlen wir die Lesung dieses Buches dringend allen denjenigen, die mit gutem Willen der Erreichung ihres Berufszieles nachstreben.

Wittem (Holland).

M. van Grinsven C. Ss. R.

Die „Pest des Laizismus“ und ihre Erscheinungsformen. Erwägungen und Besorgnisse eines Seelsorgers über die religiöse Lage der deutschen Katholiken. Von Pfarrer Graf v. Galen. (94.) Münster i. Westf. 1932, Aschendorffsche Verlagshandlung. Kart. M. —.90.

An Hand dreier großer Fragenkomplexe (die moderne Auffassung des Verhältnisses von Leib und Seele, Verhältnis des Menschen zu den äußeren Gütern, Ordnung des gesellschaftlichen Lebens durch den gegenwärtigen Staat) weiß der Verfasser den erschütternden Nachweis zu führen, wie weit die öffentlichen Lebensgebiete bereits entchristlicht sind, wie wir mehr und mehr in einen nackten Naturalismus hineinkommen, und wie groß die Gefahr der Ansteckung für die deutschen Katholiken ist. Er befürchtet ein unaufhaltsames Hinabgleiten des Christentums ins moderne Heidentum, da manche katholische Kreise der öffentlichen Meinung zu viel Zugeständnisse machen und das Dogma von der Erbsünde und ihren Folgen in den Forderun-

gen des Lebens zu wenig sich auswirken lassen. Er belegt seine Auffassung mit zahlreichen Zitaten aus päpstlichen Rundschreiben und bischöflichen Kundgebungen. Sozialisierung und Kommunisierung wären möglich gewesen, wenn wir keine Erbsünde und keinen Sündenfall zu beklagen hätten, aber nicht unter den gegebenen Verhältnissen. Die Vertretung des omnipotenten Volkswillens bedeute eine glatte Abkehr von der Anerkennung des einen wahren Gottes. In diesem Zusammenhang sieht er in der Entwicklung des heutigen Staates, im heutigen Besteuerungswesen, in der „sozialen Gesetzgebung“, nicht zuletzt im heutigen Parlamentarismus ganz große Gefahren bei allem Verständnis dafür, daß wir uns gegenwärtig in einer großen Not- und Zwangslage befinden.

Das Grundsätzliche der kleinen Schrift wird jeder anerkennen müssen und es ist höchste Zeit, daß wir uns auf dieses „Grundsätzliche“ wieder ganz nachdrücklich besinnen. Dabei will der Verfasser aber gewiß nicht einer reaktionären Richtung das Wort reden, die einfach die Entwicklung drosseln und unterbinden möchte. Eine solche Einstellung des katholischen deutschen Volkes wäre das schlimmste, was geschehen könnte, vom Standpunkt der Kirche wie vom Standpunkt des Volksganzen aus betrachtet. Übrigens ist auch vieles von gestern und vorgestern heute überholt, veraltet, oder gar morsch und innerlich faul; vieles, was die Gegenwart hervorgebracht hat, ist gut, sehr gut. „Die Welt ist auch heute noch Gottes Welt und wird an jedem Tage neu, nicht nur in ihrem physischen Werden, sondern auch in neuen geistigen, idealen, wirtschaftlichen, soziologischen, politischen Ordnungen und Formen.“ Wir Katholiken haben nur alles daranzusetzen, um die Entwicklung positiv zu beeinflussen, um ihr die rechte Richtung zu geben. Wir werden es vermögen, wenn wir uns nur nicht, wie es leider bisher viel zu sehr geschehen ist, in erster Linie von natürlichen, philosophischen, nationalökonomischen Gesichtspunkten leiten lassen, wenn wir vielmehr vom wirklich übernatürlich orientierten Standpunkt aus die Dinge zu sehen und zu beeinflussen verstehen. Das ist es, was dem um Kirche und Volk so sehr besorgten Verfasser allein am Herzen liegt. Möchte er gehört werden vom Klerus, aber vor allem von den vielen katholischen Laien, die heute im öffentlichen Leben stehen!

Münster (Westf.). P. Chrysostomus Schulte O. M. Cap.

Die Erneuerung der sittlichen Ordnung nach der Enzyklika

„Quadragesimo anno“. Von Dr. theol. et rer. pol. Anton Retzbach. (116.) Freiburg i. Br. 1932, Herder. Geh. M. 2.20, kart.

M. 2.60.

Die absichtlich populär gehaltene Schrift wird besonders dem Praktiker willkommen sein und ihm gute Dienste leisten. Der Verfasser legt die in der Enzyklika „zerstreuten“ Grundsätze „thematisch“ dar. So weist die Arbeit ihre Eigenart auf und kann neben dem grundlegenden Werk von Nell-Breuning mit Nutzen gebraucht werden. Mit Recht bindet sich der Verfasser nicht allzu ängstlich an die amtliche Übersetzung, sie ist in der Tat, das hat er richtig bemerkt, mitunter „weniger glücklich“. Das konsequent durchgeführte Bestreben, sich möglichst eng an die Enzyklika anzuschließen und fremde Gedanken auszuschalten, bewirkt, daß die Darstellung als zuverlässig anzuerkennen ist. Nicht sehr „glücklich“ sind indes die Ausführungen über die soziale Gerechtigkeit, eine schwierige Frage, die nicht im Handumdrehen zu lösen ist. Wenn der Verfasser, gestützt auf eine Andeutung in meinem Grundriß der Moraltheologie, erwähnt (S. 9 f.), ich setze iustitia legalis und socialis sowie Staat

und Gesellschaft einander gleich, so ist das ein Irrtum, wie aus meinen sozialethischen Schriften, aus Rezensionen, aus mehreren Artikeln, insbesondere im „Neuen Reich“ und in der „Christlichen Demokratie“, aufs klarste hervorgeht. Hier habe ich, entgegen der Auffassung des Herausgebers, den Standpunkt vertreten, daß soziale Gerechtigkeit und legale Gerechtigkeit unterschieden werden sollten. Dort habe ich gerade Ansichten, die Staat und Gesellschaft mehr oder weniger in eins setzten, bekämpft und meine stets festgehaltene Auffassung aufs neue vertreten. Alle diese Auseinandersetzungen und Äußerungen fallen in die Zeit vor dem Erscheinen der Enzyklika „Quadragesimo anno“. Ob es dem Verfasser gelungen ist, das Wesen der legalen und der sozialen Gerechtigkeit gegeneinander richtig abzugrenzen, muß bezweifelt werden. Die Einschränkung der legalen Gerechtigkeit auf die Beziehungen des Staates zum einzelnen, ist willkürlich und steht mit der alten traditionellen Lehre nicht im Einklang. Man gewinnt den Eindruck, daß sich der Verfasser auf dem Gebiet der neueren sozialethischen Literatur nicht genügend umsehen hat. Wie schwierig die berührte Frage ist, zeigen die Ausführungen von Prof. Vermeersch, der einen Standpunkt einnimmt, ähnlich dem in meinem Grundriß angedeuteten.

Schilling.

Eheleben und natürliche Geburtenregelung. Ein Weg aus der Ehenot. Von J. E. Georg. Mit 42 Tabellen über die unfruchtbaren Tage der Frau. (244.) Prag I. 1933, Adolf Otto Czerny. Kart. M. 3.50, in Ganzleinen M. 4.50.

Für die weiten Volksschichten bestimmt, bietet dieses Buch die Forschungsergebnisse von Knaus und Ogino in gemeinverständlicher Form und Anleitung zur praktischen Auswertung derselben in 42 Tabellen über „die unfruchtbaren Tage der Frau“. Die sittlichen Anschauungen über das Eheleben werden einwandfrei dargelegt. Auch die Form der Darstellung ist ernst, unanstößig und sachlich. Daß und warum Rezensent die Theorie von Ogino-Knaus nicht für so sicher und zuverlässig hält, wie der Verfasser, wurde in dieser Zeitschrift an anderer Stelle ausführlich dargetan.

Linz.

Dr. W. Grosam.

Zeitrufe — Gottesrufe. Von Kardinal Faulhaber. (470.) Freiburg i. Br. 1932, Herder. Geh. M. 4.80, geb. M. 6.20.

Gibt Kardinal Faulhaber etwas heraus, darf man von vorne herein Gediegenes und Überragendes erwarten. Dafür bürgen bisheriges Auftreten und Veröffentlichungen. Kardinal Faulhaber gibt sich nicht, wie manche heute, mit Nebensächlichkeiten ab, er steht als Wächter auf den Zinnen und greift die großen Zeitfragen und Bedürfnisse auf. Und für sie bietet er sichere Wegweisung in großen Gedanken, zielsicher aufgeführten Predigten, edler, packender Sprache. Einige Überschriften: „Gottwärts, das Gebol der Stunde“, „Der Tag der Mutter“, „Wach auf, du Geist der Liebe“, „Siebenfache Barmherzigkeit an den Seelen“, „Rückkehr zur Einheit im Glauben“, „Am Brückenbau der neuen Wirtschaftsordnung“, „Auf dem Weg zu einer neuen Kriegsmoral“, „Grundsätze über Konnersreuth“, „Klöster und Evangelium“, „Die fünf Wunden des heutigen Familienlebens“, „Männer vom Land, haltet Wache“. Dazu noch liturgische Themen verschiedenster Art. Wer aus dieser Quelle schöpft, von dessen Predigt werden Ströme lebendigen Wassers über die Gemeinde ausfließen (To 7, 37).

Otto Cohausz S. J.

Franziskanische Mystik. Versuch zu einer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des heiligen Bonaventura. Von P. Dr Stanislaus Grünewald O. M. C. Naturrechts-Verlag München. Brosch. M. 3.80.

Nach kurzer, klarer Begriffsbestimmung und Aufzeigung der Quellen franziskanischer Mystik wendet sich Verfasser dem heiligen Bonaventura zu, behandelt dessen Auffassung und schließt mit Ergebnissen für die Franziskanische Mystik. Eine sehr gründliche, in gefälliger, einfacher Sprache dargebotene Arbeit. Nicht nur zur Kenntnis der Franziskanischen, sondern überhaupt der Mystik mit den auch heute wieder aufgeworfenen Fragen wichtig. In einem eigenen Artikel wurde in dieser Zeitschrift das Studium der geistlichen Theologie wieder besonders eingeschränkt. Zu dem Zweck kann diese Monographie sehr empfohlen werden. In gedrängter Kürze (147 S.) und maßvoll abwägendem Urteil ersetzt sie manch dickeres Werk.

Otto Cohausz S. J.

Lichtstrahlen. Religiöse Gedanken im Werktagsleben. Von Adolf Donders. Freiburg i. Br., Herder u. Co.

Den früheren Schriften des Verfassers, die ja in so überaus hohen Auflagen bereits verbreitet sind, schließen sich diese neuen Werke rühmlichst an. Band I spricht in drei Teilen: Lichtstrahlen, Freudiges Christentum, Christliche Lebenskunst, von der Einsamkeit mit Gott, der Weihe des Alltags, dem Bleiben in Christus, dem Geiste Christi, der Verklärung des Lebens, der Technik, des Sportes. — Band II und III führen sich als „Liturgisches Jahrbuch für die Seele“ ein und bieten eine Fülle schöner Gedanken aus den verschiedenen Festzeiten heraus. Lebensnahe, geistvoll geschrieben, gut ausgestattet, werden auch diese Bändchen den Seelen von heute vieles geben, als wahre Frohbotschaft in schwerer Zeit empfunden werden und der Erneuerung der Welt durch Christus wertvolle Dienste leisten. Auch der Prediger findet in ihnen mühelos guten und reichen Stoff zu sengsreicher Verwaltung der Kanzel.

Otto Cohausz S. J.

Der katholische Mensch. Von Otto Knapp. Paderborn 1932, Bonifatius-Druckerei.

Ein katholischer Laie spricht aus katholischer Haltung zu Lebensfragen unserer Zeit, edel und anschaulich. Vielleicht kommt hier und da ein wenig zu sehr der mahnende Pädagoge durch, aber es ist ein liebenswürdiger, durchsonnter und gebildeter Führer, dem man gern lauscht, aus dessen Darlegungen so etwas wie die echte Synthese zwischen Humanismus und seiner Adelung durch den Glauben sichtbar wird. Ein Glaube strahlt auf, der nicht nur ein geistiges Fürwahrhalten blieb, sondern der tief in einem echten (schwäbischen?) Gemüt Wurzel gefaßt hat. Hier hören wir Priester einmal jemanden von denen, die sonst zu Füßen unserer Kanzel sitzen, können studieren, wie die Botschaft anknüpft, und werden das Buch nicht ohne Nutzen für unsere Verkündigung aus der Hand legen. Es ist ein Ansporn, unsere stets neue Zeit und die zeitlose Welt des Glaubens eindringlicher zu studieren, zueinander zu bringen, nicht so sehr am Studiertisch, als auf dem Betschemel.

Berlin.

Theo Hoffmann S. J.

Religiöse Schriftenreihe des Verlages Kösel u. Pustet, München.

Jedes Bändchen in zweifarbig gedrucktem Kartonumschlag oder Pappband mit 7 Vollbildern in Kupfertiefdruck und reichem zweifarbigem Initialen- und Vignettenschmuck. M. 1.— und M. 1.50 oder M. 1.25 und M. 1.75.

Besinnliche Worte über Jesu Seelenleid spricht H. Lang O. S. B. in dem Büchlein „*O Seele Jesu*“ zu uns. Das Osterbüchlein „*Auf-erstehung*“ von Bischof Johannes Rößler spendet Worte des Trostes, weckt Hoffnung und wirkt für das Erdbegräbnis. „*Die Gnadengaben des Heiligen Geistes*“ von Bischof Michael Napotnik seien als Firmgeschenk empfohlen. Während Bischof Leo v. Mergels „*O Herr, ich bin nicht würdig*“ der eucharistischen Bewegung unserer Tage dient, rufen die Hirtenworte des Bischofes Maximilian v. Lingg „*Vom Segen der Beichte*“ zu Beichte und Buße. „*Maria, Mutter der Gnaden*“, von Bischof Augustinus Kilian, fördert die Marienliebe. „*Priester und Volk*“ von Adolf Kardinal Bertram ist ein feines Primizandenken für Weltpriester, „*Christus und die Mönche*“ von Achim v. Arnim eine Gabe für die Welt, in deren Ohr der Ruf Cluny nachtönt. Auf alle Geschenkbändchen seien besonders die Religionslehrer der höheren Schulen und die Pfarrer aufmerksam gemacht, die den Broschürenstand ihrer Kirchen ausgestalten wollen.

Linz.

Dr Karl Eder.

Ritus der stillen heiligen Messe. Von Christian Kunz. (117.)

Regensburg 1931, Friedrich Pustet. Kart. M. 2.—.

Ein verlässlicher Führer für Priesterkandidaten zur Erlernung der Zeremonien der heiligen Messe. „Die Zeremonien sind hier bis ins einzelne genau beschrieben, so daß Lehrer und Lernende nicht viel Zeit verlieren, die sie im letzten Jahre der theologischen Ausbildung für das Studium anderer Pastoraldisziplinen so notwendig brauchen.“ Der Text dieses Büchleins ist nicht völlig neu, sondern ein Auszug aus dem größeren Werk des Verfassers „*Die liturgischen Verrichtungen des Zelebranten*“. Die neueste liturgische Gesetzgebung ist berücksichtigt.

Linz.

Spiritual Jos. Huber.

Die Ständeordnung des Alls. Rationales Weltbild eines katholischen Dichters. Von Leopold Andrian. Gr. 8° (263). München 1930, Kösel u. Pustet.

Auf allen Gebieten trachtet man zu einer Ganzheitsschau zu gelangen. Die mechanisch-mathematische Naturwissenschaft, die die letzten Jahrhunderte beherrschte, hatte das All demokratisiert. Da konnte es eine Ganzheitsschau gar nicht geben. Heute stehen wir an einer Wende. Es ist ein vielverheißenches Zeichen, daß gerade jetzt von einem überzeugt katholischen Dichter und Denker ein Werk erscheint, das uns das All in seinem wundervollen teleologischen Aufbau als wohlgegliedertes Ganzes schauen läßt. Wie in einem wundersamen Gesicht taucht vor uns die Erinnerung an die Glanzzeiten des ständisch geordneten Staatswesens auf. Richtige Naturauffassung und richtige Staatsauffassung sind in wesenhafter Wechselseitigkeit ineinander verschlungen. Man weiß nicht, was man an dem Werk mehr bewundern soll, die synthetische Kraft des Denkers oder die fühlende Schau des Dichters. Beide stehen auf gleicher Höhe. Darum die Vollendung ihres gemeinsamen Werkes in der Ganzheit trotz einzelner Mängel in Einzelheiten.

Alois Mager O. S. B.

Clavius. Welt-Einheitskalender. Von J. B. Barnickel. (Bamberger Beiträge zur Kalenderreform. Heft I.) (128.) Mit 10 Tafeln. Bamberg 1932.

Die Schrift bietet im ersten Teil eine Biographie des aus Bamberg stammenden Mathematikers Clavius, dessen Name mit der Gregorianischen Kalenderreform verknüpft ist. Clavius war nämlich der Verfasser der mathematischen Begründung derselben, da ihr Autor Lilius die Einführung der Reform nicht mehr erlebte. Aus der Lokalgeschichte von Bamberg kann Pfarrer Barnickel neue biographische Momente über Clavius anführen. Der ungleich größere zweite Teil handelt über das christliche Osterfest, für dessen Festlegung auf ein bestimmtes Datum der Verfasser eintritt. Die Geschichte dieser Bestrebungen ist mit großem Fleiß zusammengestellt. Viel Raum ist der Frage über das Todesjahr Christi gewidmet, und auch hier sind alle Meinungen wieder mit emsigen Fleiß zusammengetragen. Das interessanteste ist die Aufstellung der Hypothese, daß die Juden zur Zeit Christi das Passah immer an einem Samstag gefeiert haben, und die Gründe für diese Hypothese sind sicherlich beachtenswert. Damit erhielt die Berechnung des Todesjahres Christi eine ganz neue Basis. In mathematischer Chronologie versagt leider der sonst so fleißige Verfasser, und man tut gut, Vorsicht zu üben, wenn er Berechnungen darbietet. Jedoch die historische Chronologie hat in ihm einen tüchtigen Vertreter gefunden.

Pfarrer Joachim Mayr.

Neue Auflagen.

Pohles Lehrbuch der Dogmatik. Von Michael Gierens S. J., Professor der Dogmatik an Sankt Georgen, Frankfurt am Main. Neubearbeitung. 2. Bd., 8. Aufl. Gr. 8° (599). Paderborn 1932, Schöningh.

Erfreulicherweise liegt bereits der zweite Band der durch Gierens besorgten Neubearbeitung der altbekannten und altbewährten Pohleschen Dogmatik vor. Gierens kann sich mit Recht im Vorwort auf die *günstige Aufnahme* berufen, welche die vor Jahresfrist erschienene Neubearbeitung des ersten Bandes bei der Fachkritik gefunden hat. Die dort gerühmten Vorzüge gelten für den zweiten Band in gleichem oder erhöhtem Grade. Vor allem ist es wieder das *Textbild*, das diese Dogmatik vor allen anderen auszeichnet. Klare Disposition mit entsprechender Anordnung des Drucksatzes, Verwendung verschiedener Typen, mäßiger Fettdruck ermöglichen eine sehr schnelle Übersicht, Orientierung und Repetition. Schon aus diesem Grunde ist die Dogmatik Pohle-Gierens unter den deutsch geschriebenen Handbüchern für den Theologiestudierenden, die Vorbereitung auf Examina und — last not least — für die Praxis des Seelsorgers (Predigt, Katechese, Vortrag, Unterricht) ganz besonders zu empfehlen. Inhaltlich bekundet das Buch überall das gleiche *ruhige Urteil*, die solide Begründung und die Berücksichtigung vor allem der heute diskutierten Fragen. Stichproben ergaben, daß Gierens *zahllose kleinere Verbesserungen* angebracht und die Zitate, die ja leider nur zu oft unter falschen Angaben von Lehrbuch zu Lehrbuch wandern, in zahlreichen Fällen verifiziert hat, was auf eine sehr mühsame, von Akribie geleitete Kleinarbeit schließen läßt. Von *größeren Umarbeitungen* fiel uns auf: die Neubearbeitung des Nestorianismus auf Grund der von

E. Schwartz veranstalteten Ausgabe der *Akten des Konzils von Ephesus*, der Nestoriana von Loofs und der unter dem Pseudonym Heraclid von Damaskus durch Nestorius verfaßten Verteidigungsschrift. Die in neuesten Kontroversen sich mit diesen Werken beschäftigende Literatur findet Berücksichtigung. Schiefe Auffassungen, z. B. auch des jetzigen Redakteurs des Dict. Théol. cath. (ebd. s. v. Ephesus), die Licht und Schatten im Streit des Nestorius mit Cyrill von Alexandrien allzusehr zu Gunsten des Häretikers und zu Ungunsten des Heiligen verteilen, finden durch genauen Aktennachweis ihre Berichtigung. Ergebnis: Cyrill trug unter Verwendung einer unglücklichen, an den Apollinarismus anklingenden Terminologie konstant die orthodoxe Lehre vor, während Nestorius trotz zeitweiser formeller Anerkennung einiger orthodoxer Formeln im Ganzen die nach ihm benannte Häresie vortrug und mit den orthodoxen Formeln einen häretischen Sinn verband. Die Erklärung der *hypostatischen Union* ist neu gestaltet. Sie schließt sich eng an die übliche Erklärung des Verhältnisses zwischen Natur und Person in der Trinität: in der menschlichen Natur Christi findet sich als Fundament der Unionsrelation ein realer, von der Natur nicht real, sondern nur virtuell verschiedener, substantieller Modus. Die Erklärung des Wissens und des Verdienstes Christi sind zum Teil neu bearbeitet. Viel Neues und für den Prediger Wertvolles findet sich in der neuen Darstellung der Lehre vom *Königtum Christi*. Die ausführlichen und guten Darlegungen Pohles über *Heiligenverehrung und Reliquienkult* — sonst meist in den dogmatischen Lehrbüchern nur recht stiefmütterlich behandelt — sind ungekürzt erhalten. In der *Gnadenlehre* wurde durchweg der Standpunkt Pohles in den Kontroversen unverändert gewahrt. Zahlreiche Zusätze und Berichtigungen in Einzelheiten waren durch die vielen tüchtigen Arbeiten, die inzwischen auf diesem Gebiete erschienen sind, geboten. Die Bestimmung des Wesens der Gnade und die Unterscheidung ihrer Arten hat an Klarheit und Gründlichkeit gewonnen. Beibehalten wurde die Eigenart, daß die Tugendlehre in den Gnadentraktat eingearbeitet ist. Auch die *Mariologie*, die für den praktischen Seelsorger von großer Bedeutung ist, wurde recht eingehend und gründlich behandelt. Insbesondere fanden die heute viel diskutierten Fragen über die Mittlerschaft Marias (307 ff.) und die allgemeine Gnadenvermittlung (310 ff.), sowie die Frage der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel (300 ff.) eine besonnene und gründliche Bearbeitung, wobei, soweit es durch Stichproben festgestellt werden konnte, die reiche Literatur bis in die allerjüngste Zeit nachgetragen ist. Allerdings ergäbe sich aus manchen Zeitschriften, wie Referent in seinem Zettelkatalog sieht, noch eine reiche Ausbeute. Aber das führte über den Rahmen eines Handbuches hinaus und wird einigermaßen ersetzt durch Hinweise auf Zeitschriften-Übersichten (z. B. von A. Denefle im „Gregorianum“ und in der „Scholastik“). Bei der Unbefleckten Empfängnis wird der Traditionsbeweis so erbracht, daß eine erste Periode des ruhigen, aber noch ungeklärten Besitzstandes und eine zweite der allmählichen Klärung bis zur Dogmatisierung unterschieden sind. Es ist das sehr wertvoll, weil die Lehre der Unbefleckten Empfängnis das klassische Beispiel des theologischen Fortschrittes und der Dogmenentwicklung bietet. Nur möchte Referent vorziehen mehr Entwicklungsstadien zu unterscheiden (Anfang, Entwicklung, Klärung, Vollendung) und zunächst, was Gierens sachlich auch tut, von einer in Schrift und ältester Tradition einschließlich (formaliter implicite) enthaltenen Lehre ausgehen. Die Anordnung der Literaturangaben könnte bisweilen auch in diesem Bande etwas einheitlicher sein, am besten nach dem Erscheinungsjahr. Wie im vorigen Bande, wurden auch in die-

sem die Seitenzahlen unten rechts gedruckt, was wohl noch ungewöhnlich, aber in mancher Beziehung praktisch ist. Selbstverständlich hat der Bearbeiter auch in diesem Bande die Thesenform beibehalten. Dadurch wird für klare Begriffe, scharfe Fixierung der jeweiligen Lehre, durchschlagende Begründung bei genauer Scheidung der theologischen Fundorte (Kirchenlehre, Heilige Schrift, Kirchenväter, theologische Vernunftbegründung) gesorgt. Sehr dankenswert ist auch die reiflich erwogene *theologische Qualifikation*, die jeder These beigefügt wird, wobei die sachliche Mäßigung angenehm berührt (vgl. z. B. S. 310). Der Bearbeiter will nicht seine theologischen Meinungen anderen aufdrängen.

So können wir auch diesen Band der neubearbeiteten Pohleschen Dogmatik mit gutem Gewissen *allen empfehlen*, die eine gründliche, klare Darstellung in übersichtlicher Form wünschen. Das Buch wird seinen Ehrenplatz in jeder theologischen Handbibliothek behaupten.

C. Kösters S. J.

Gebet der Schwester Elisabeth von der Heiligsten Dreifaltigkeit.

Erläutert von Dom Eugen Vandeur O. S. B. Dritte Auflage.
16° (206). Regensburg 1931. Friedrich Pustet.

Gottinniges Beten und restloses Sichhingeben an den Dreieinigen, das ist der Inhalt dieser kurzen Betrachtungen. Sie „künden das beseligende Glück, das der geheime, innere Verkehr der Seele mit der anbetungswürdigen Dreieinigkeit bringt“. Innerliche Seelen werden an diesen Gebetsperlen einer heiligmäßigen Karmelitin große Freude empfinden und sicher reichen Nutzen ziehen.

Linz.

Josef Huber, Spiritual.

Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neubearbeitete Aufgabe des Kirchlichen Handlexikons. In Verbindung mit Fachgelehrten und mit Dr Konrad Hofmann als Schriftleiter herausgegeben von Dr Michael Buchberger, Bischof von Regensburg. IV. Band: Filippini bis Heviter. Mit 10 Tafeln, 8 Kartenskizzen und 122 Textabbildungen (VIII u. 1040). Freiburg i. Br. 1932, Herder.

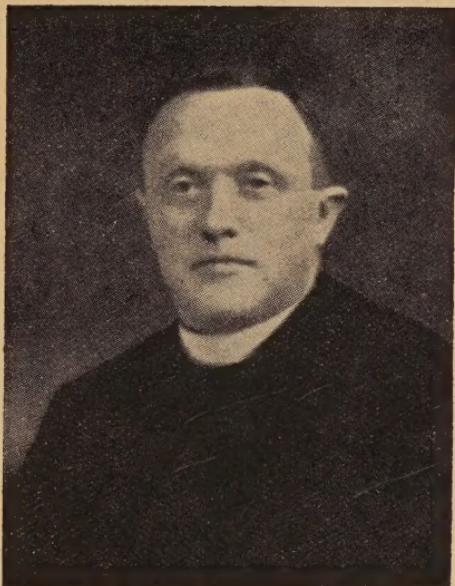
Der IV. Band unterscheidet sich technisch dadurch von seinen Vorgängern, daß er auf glattem Papier gedruckt ist. Diese Verbesserung wird allgemein willkommen sein; denn nunmehr erscheint der Druck polierter, vor allem aber haben die Illustrationen gewonnen.

Aus der Menge der Artikel seien herausgehoben jene über Frau, Freidenker, Freimaurerei; Gewerkschaft, Gewissen, Gnade, Gott. Der Franziskanerorden ist auf acht Spalten gewürdigt. Das sorgfältige Verfolgen jüngster Begebenheiten zeigt sich z. B. darin, daß die beiden Bibliker Gunkel und Hahn schon aufgenommen sind. Den Österreicher berührt sympathisch der Artikel über Kaiser Franz Josef I. Nicht erwähnt ist Kaiser Franz II. — Möge der reichhaltige Band viele Benutzer finden!

Linz.

Dr Karl Fruhstorfer.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Die Professoren der phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — **Preßgesetzlich verantwortlicher Redakteur:** Dr Leop. Kopler, Linz, Stifterstraße 7. — **Druck:** Kath. Preßvereinsdruckerei Linz. **Verantwortlicher Leiter:** Franz Stindl, Linz, Landstraße 41.



**Der Chef-Redakteur
der Theologisch-praktischen Quartalschrift,
Monsignore
Dr. theol. et phil. Leopold Kopler,**

Professor der Dogmatik an der philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt in Linz, Päpstlicher Geheimkämmerer, Konsistorialrat, Synodalexaminator, Mitglied des o.-ö. Landesschulrates etc.,

ist am 22. April 1933 im 52. Lebensjahr zu Linz gestorben.

R. I. P.

